Naturalismus Nihilismus ∴ Idealismus

in der

russischen Dichtung.

Literar-historische und kritische Streifzüge

von

Erwin Bauer.

Mit neun Porträts.

Berlin.
Verlag von Hans Lüstenöder.
1890.

Streifzüge durch die russische Literatur.

Das Puschkin-Denkmal in Moskau.

Naturalismus Nihilismus – Idealismus

in der

russischen Dichtung.

Literar-historische und kritische Streifzüge

von

Erwin Bauer.

Mit neun Porträts.

Berlin.
Verlag von Hans Lüstenöder.
1890.

Inhalt.

Vorwort.

Nachstehende Aufsätze erheben nicht den Anspruch, im Gewande literar-historischer Specialstudien unbekannte Einzelheiten aus der russischen Literatur zu enthüllen oder bisher verborgen gebliebenes Material zur Beurtheilung des russischen Geisteslebens zusammenzutragen. Die Ueberschätzung, deren sich die neuere russische Dichtung seitens eines Theils des gebildeten Deutschland erfreut, und die Unterschätzung, die sie von anderer Seite zu erleiden hat, haben mich veranlaßt, unter Benutzung früher erschienener und in Zeitschriften verstreuter Artikel in großen Zügen ein Bild der gesammten neueren und neuesten russischen Literatur zu entwerfen und der Frage näher zu treten, in welchen Grenzen sich das Interesse der deutschen Gesellschaft berechtigter Weise den Geisteserzeugnissen unserer Nachbarn im Osten zuzuwenden habe. Die Absicht, mich in erster Linie an das große deutsche Publikum zu wenden, ist hierbei natürlich von Einfluß auf Form und Inhalt der einzelnen Kapitel gewesen. Trotzdem dürfte der Literarhistoriker von Fach leicht erkennen, daß das Fehlen des gelehrten Forscherapparates keinen Rückschluß auf den Werth und den Umfang der Studien gestatte, aus denen meine Darstellung des allgemeinen Entwickelungs-

ganges des russischen Geisteslebens und der bemerkenswer-
thesten Einzelerscheinungen in der zeitgenössischen russischen Lite-
ratur hervorgegangen ist. Wo ich von dem bisher üblichen
und allgemein giltigen Urtheile abweiche, glaube ich, meine
Anschauungen auch im Einzelnen begründen zu können. Und
sollte ich hier und da irren, so wird mir das Zugeständniß,
daß ich von festen und jedenfalls der Mittheilung und Ver-
theidigung werthen künstlerischen und historischen Gesichts-
punkten aus bestrebt gewesen bin, Gerechtigkeit zu üben und
Licht und Schatten nach Möglichkeit unparteiisch zu ver-
theilen, die Nachsicht verschaffen, deren ich vielleicht bedarf.
Die nahen und trotzdem zwischen Freundschaft und Gegner-
schaft unsicher schwankenden Beziehungen Deutschlands zu
Rußland machen es uns zur Pflicht, in die Eigenart des
russischen Kulturlebens und seiner Aeußerungen einzudringen,
um aus Vergangenheit und Gegenwart Aufschlüsse für die
Zukunft zu gewinnen. Wenn es mir gelungen sein sollte,
im Allgemeinen den Standpunkt festzustellen, den wir gegen-
über der russischen Literatur, als der vornehmsten Aeußerung
des geistigen Lebens im Zarenreiche, einzunehmen haben, so
ist der Zweck dieses Buches hinreichend erfüllt.

Berlin, im Herbste 1889.

Erwin Bauer.

Deutschland und die russische Literatur.

Die Geschichte des Austausches geistiger Güter zwischen Deutschland und Rußland ist ungemein lehrreich: sie weist, gleich den politischen Beziehungen beider Länder zu einander, einen erheblichen Wandel vom Einst zum Jetzt auf und darf als beredter Beitrag für die Wahrheit des Satzes gelten, daß „Undank der Welt Lohn" sei. Gleichzeitig streift diese Geschichte aber auch das Kapitel der modernen national-russischen Bestrebungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Sie giebt dem leidenschaftslosen Beurtheiler die Mittel an die Hand, Vergangenheit und Gegenwart in der Kulturentwickelung beider Völker gegenüberzustellen und auf dem Wege des Vergleichs Kritik zu üben. Sie bildet den breiteren Rahmen, in dem sich das engere Gebiet der gegenseitigen literarischen Beziehungen entwickelt hat, und fordert hier, wo wir zu verweilen gesonnen sind, den nüchternen Beobachter zum Widerspruche gegen Anschauungen und Behauptungen auf, die hüben wie drüben so laut und sicher ausgesprochen werden, daß sie sich als Glaubens- und Lehrsätze festzusetzen beginnen. Seit einigen Jahren wird vor Allem die russische realistische Literatur als eigenartige Blüthe der zeitgenössischen Weltkultur gefeiert und verherrlicht, und zwar nirgend mehr als in Deutschland, — nicht etwa, weil dem in der That so ist, sondern weil die deutsche Neigung, alles

Fremde durch das Vergrößerungsglas ungerechtfertigter Bewunderung und Verehrung zu betrachten, den Maßstab verrückt hat, mit dem diese eigenartige Blüthe gemessen werden muß. Um diese Behauptung zu beweisen und den richtigen Standpunkt in der Beurtheilung der deutsch-russischen literarischen Beziehungen, wie sie sich heute gestaltet haben, zu finden, erscheint es zunächst geboten, an der Hand eines kurzen Rückblickes in die Vergangenheit die historische Grundlage zu schaffen, deren jede Kritik bedarf, wenn sie das Gewicht der Wahrheit erlangen will.

Es dürfte allgemein bekannt sein, welchen Einfluß die germanische Kultur in der Gesammtheit ihrer Errungenschaften auf die innere Entwickelung Rußlands im Laufe der Zeiten und besonders seit Peter dem Großen gehabt hat. Sie griff verbessernd und umgestaltend in das staatliche, wirthschaftliche und politische Leben ein; sie begann die gesellschaftlichen Anschauungen und Gewohnheiten zu beherrschen, um hier allerdings bald dem französischen Einfluße zu weichen; sie wirkte nach allen Richtungen hin fördernd und erziehend auf das russische öffentliche Leben und konnte ihre Vorherrschaft um so eher befestigen und ausdehnen, als sie in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands einen weit nach Osten vorgeschobenen Posten besaß, der eifrig und thätig darüber wachte und unablässig daran arbeitete, daß die in der sarmatischen Tiefebene ausgestreuten Keime westeuropäischer Civilisation fortwährend frischen Zuwachs erhielten, Boden gewannen, gediehen und zahlreiche Früchte zeitigten. Wer die Blätter der russischen Geschichte der letzten Jahrhunderte überfliegt*), stößt fast auf jeder Seite auf deutsche Ein-

*) Vgl. A. Brückner: Die Europäisirung Rußlands. Land und Volk. Gotha, F. A. Perthes 1888.

richtungen, deutsche Namen und deutsches Wesen — sowohl in der Organisation der büreaukratischen Verwaltung, in der Armee und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, als auch in den Anfängen der neuen Gesellschaftsordnung, welche sich allmählich aus den Verhältnissen und Zuständen des alten moskowitischen Zarenreiches zu den bestehenden Verhältnissen und Zuständen des zeitgenössischen Rußland zu entwickeln begann. Ja, der moderne russische Historiker, der bereits auf nationalem Boden steht, spricht mit Ingrimm vom 18. Jahrh. als von der „deutschen Periode“ in der Entwickelungsgeschichte seines Vaterlandes und vergißt dabei natürlich, wieviel das letztere der deutschen Kultur in jener Zeit zu danken hatte, und daß es seinerseits nichts, absolut nichts gegeben, sondern einzig und allein und immer wieder empfangen hat.

Und so war es bis vor Kurzem auch in der russischen Literatur. Indeß, hier beginnt der deutsche Einfluß erst ein Jahrhundert später, als in der wirthschaftlichen und politischen Entwickelung des Reiches, eine maßgebende Rolle zu spielen, — zu einer Zeit, als Rußland als Staat bereits längst in die Reihe der europäischen Mächte eingetreten war. Zwar hat es in dem rein geistigen Leben auch früher nicht an regen Beziehungen zwischen den Nachbarvölkern gefehlt; namentlich die Pflege der Wissenschaften stand seit Peter dem Großen fast ununterbrochen in engstem Zusammenhange mit der Gelehrsamkeit in Deutschland, zumal die von Peter geplante, aber erst nach seinem Tode im Jahre 1726 feierlich eröffnete Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg auf Anregung des deutschen Philosophen Leibnitz ins Leben gerufen, seit Beginn ihrer segensreichen Thätigkeit mit einer Reihe namhafter deutscher Gelehrten besetzt und bis vor ganz kurzer Zeit nur als Pflanzstätte internationalen, vornehmlich jedoch deutschen Wissens von Bedeutung war. Aber

von einem unmittelbaren Einflusse der deutschen Dichtung auf die russische Literatur kann doch erst seit Anfang unseres Jahrhunderts gesprochen werden. Und das ist nicht mehr als natürlich! Einerseits machte bereits die Reaction nach dem Tode Peter's speziell gegen das Deutschthum Front und verdrängte es nach und nach aus dem öffentlichen Leben; am längsten hielt es sich noch in der Akademie der Wissenschaften und im staatlichen Organismus; hier gelangte es sogar nochmals zur alleinigen Herrschaft, bis es offiziell verschwinden mußte und nur noch in den von ihm geschaffenen Institutionen fortlebte. Andererseits hatte der deutsche Einfluß in der Literatur, die für uns hier vor Allem in Frage kommt, schon deshalb keine Rolle spielen können, weil die deutsche Dichtung selbst während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in ihren Kinderschuhen steckte. Im Zarenreiche herrschte daher, da nun einmal die ganze Civilisation in demselben eine fremde Pflanze war, uneingeschränkt der französische Pseudo-Klassizismus. Und die Epoche, welche die verhaßte „deutsche Periode" ablöste, die Regierungszeit Katharina's II., beugte vollends die ganze höhere russische Gesellschaft — und nur diese kommt als derzeitige Kulturträgerin in Betracht — unter das geistige Joch Frankreichs. Voltaire, Rousseau, Diderot waren die Götzen, vor denen die gesammte Intelligenz im Zarenreiche anbetend kniete; mit den Idealen dieser Schriftsteller trieben die Vertreter des damaligen russischen Geisteslebens ein schon darum müßiges Gedankenspiel, weil sie die Ideen dieser Franzosen in ihren Konsequenzen nicht begriffen; die armseligen Blüthen aber, welche die russische Literatur in diesem sogenannten „goldenen Zeitalter" Katharina's trug, sind nichts weiter als ein oberflächlicher Abklatsch der Erzeugnisse ihrer französischen Kollegin oder das Ergebniß einer mehr politisch

reaktionären, als nationalen Opposition, die sich hier und da schüchtern gegen die Französelei erhob. Das sollte jedoch bald anders werden. Die französische Revolution und die radicalen Schlußfolgerungen, welche dieselbe in der Praxis aus der Gedankenarbeit der erwähnten Schriftsteller und ihrer Gesinnungsgenossen zog, verfehlten ihre Wirkung auch auf Rußland nicht. Es trat zunächst eine Rückwärtsbewegung ein, die aus dem aufgeklärten Absolutismus einen asiatischen Despotismus zu schaffen drohte. In den Sitten und Gewohnheiten der obersten Zehntausend blieb zwar das angelernte Franzosenthum haften, aber die beständige Berührung, in welche die Vernichtungskriege gegen Napoleon die Söhne Rußlands mit dem Westen und namentlich mit Deutschland brachten, begann ein neues, frisches Geisteswehen durch das Zarenreich vorzubereiten. Und in diese Zeit des Umschwungs, den die liberalen ersten Jahre der Regierung Kaiser Alexander's I. begünstigten und fortbildeten, fällt der unmittelbare Einfluß der deutschen Dichtung auf die russische; damals begann er den Grund zu einer völligen Wandlung und erheblichen Vertiefung des russischen Geisteslebens zu legen.

Hatte schon der Schriftsteller und Historiker Karamsin, der in der russischen Literatur so zu sagen als Wetterfahne zwischen dem „goldenen Zeitalter" Katharina's und der Romantik steht, durch seine „Briefe eines russischen Reisenden" und durch seine sentimentalen Erzählungen, vor Allem aber durch seine Uebersetzung von Lessing's „Emilia Galotti" den ersten Schritt gethan, angeregt durch seine Bekanntschaft mit dem unglücklichen livländischen Dichter Reinhold Lenz, seine Landsleute auf die geschichtliche Bedeutung des geistigen Aufschwunges in Deutschland hinzuweisen, so ward es doch erst den eigentlichen Vertretern der Romantik in Rußland

beschieden, in dieser Hinsicht das Grundlegende und wesentlich Neubildende zu schaffen. Männer, wie Wassili Shukowski, der Vater der russischen Romantik, Alexander Puschkin und ihre Zeitgenossen schöpften nicht nur Anregung und neue Ideen aus der deutschen Romantik, sondern vermittelten ihrem Vaterlande auch direkt und indirekt die Bekanntschaft mit den deutschen Klassikern. Sie erschlossen sich und Rußland durch die Versenkung in die gewaltigen Schöpfungen der deutschen Geistesfürsten eine neue Ideenwelt und neue Formen und fanden hier die Anweisung und die Förderung zu einer Thätigkeit, aus welcher unmittelbar die nationale Richtung in der eigenen Literatur erblühen sollte. Freilich, der Erfolg wäre kein so bedeutsamer gewesen, wenn ihm nicht die aus der Auflehnung gegen das flache Franzosenthum hervorgegangene patriotische Literatur vorgearbeitet hätte, und die Wirkung, wie sie z. B. die unsterbliche satirische Komödie Gribojedow's „Wehe dem Gescheidten!" ausgeübt hat, darf in dieser Hinsicht nicht unterschätzt werden. Dennoch ist es eine Thatsache, die nicht laut genug wiederholt werden kann, daß die deutsche Romantik in erster Linie das Verdienst hat, die russische Dichtung auf die Schätze aufmerksam gemacht zu haben, die noch unberührt und ungehoben im Volksleben ruhten. Zwar verdrängte die Weltschmerzpoesie Lord Byron's bald den direkten Einfluß der deutschen Dichtung, um eine absolute Herrschaft über Rußlands erste Klassiker, Puschkin und Lermontow, auszuüben. Aber Byron hätte niemals so festen Fuß gefaßt, wenn nicht die Wirksamkeit Shukowski's, des bisher unerreichten Uebersetzers Schiller'scher und Goethe'scher Dichtungen, ihm den Boden vorbereitet hätte. Und Byron's Einfluß ist kein nachhaltiger gewesen: wohl spiegelt sich sein Geist in zahlreichen russischen Dichtungen wieder, aber die

nationale Richtung verdankt ihm ebensowenig die bestimmenden Anschauungen, Ideen und Formen, wie sie dieselben etwa Heinrich Heine schuldet, zu dessen Nachahmern eine noch größere Anzahl russischer Dichter gehört und dessen Einfluß bis auf unsere Tage reicht. Sie verdankt sie vielmehr ausschließlich dem Einflusse der deutschen klassischen und romantischen Dichtung und Philosophie und dem Zwange der politischen und socialen Verhältnisse, in deren Bann das öffentliche Leben im Zarenreiche durch die Reaktion auf die erste liberale Epoche unter Alexander I. gerieth. Die Poesie als Aeußerung einer rein subjektiven oder abstrakten Gedanken- und Gefühlsthätigkeit, als Ergebniß einer nur auf das Ideale, Schöne und menschlich Gute gerichteten künstlerischen Eingebung, hat trotzdem oder gerade deshalb in Rußland überhaupt und besonders in den nachromantischen Jahrzehnten nicht recht zur Geltung gelangen können. Wenn der Himmel voll finsterer Wolken hängt, rauhe Winde stöhnend und klagend daherfahren und der See, bis in den Grund aufgewühlt, gewaltige Wellen wirft, dann schaukeln über ihm keine Libellen behaglich dahin, keine Goldkäfer summen und kein bunter Schmetterling hascht den anderen im Glanz der Sonnenstrahlen! Die Romantik, die sich in süßlicher Sentimentalität verloren hatte, war nicht lange mit den Bedürfnissen der Zeit zu vereinbaren: sie ward nur noch die leere Form, welche die Kritik am Bestehenden verdeckte. Die sociale und politische Bewegung triumphirte über die Dichtung. Zweifel, Widerspruch und Kampf waren die Elemente, unter deren Herrschaft die nationale Literatur im Zarenreiche ihre ersten Regungen zu verzeichnen hat, und die geschichtliche Entwickelung des öffentlichen Lebens, die politischen Verhältnisse und socialen Zustände, welche der russische Volksgeist bei seinem Erwachen begrüßen mußte,

trieben die Dichtung in den engen Bann der verhaltenen Opposition, der satirischen Kritik, des tendenziösen Realismus. Der Vater der volksthümlichen Literatur in Rußland, Nikolai Gogol, der gleichzeitig der Vater der „natürlichen Schule“ ist, jener realistischen Richtung, welche die russische Dichtung seit den vierziger Jahren fast ausschließlich beherrscht und heute in den sogenannten Naturalismus ausgeartet ist, wurzelt bereits mit jeder Faser seiner ungewöhnlichen Begabung in der vernichtenden Kritik des Bestehenden, in der Auflehnung gegen die herrschende Gesellschaft und in der socialen Tendenz, die das Lebenselement der nationalen russischen Dichtung bilden und ihre Entstehung und ihre Existenzberechtigung in dem Kampfe des freien Geistes wider die vorhandene staatliche und sociale Ordnung gefunden haben und finden. Aus diesem Sturme der Geister, aus der Romantik und aus dem frischen Aufschwung, den das wissenschaftliche Leben in Rußland nahm, ist — wenn wir andere, nicht hierher gehörige Entstehungsgründe unberücksichtigt lassen — auch das Slavophilenthum hervorgegangen, diejenige Geistesströmung, welcher Rußland, wenn wir von ihrer politischen Seite vollständig absehen, das Herabsteigen der gebildeten Kreise zum Volke und die Entdeckung und Hebung der in diesem schlummernden dichterischen Kräfte und Schätze zu danken hat. Und hier war es wiederum der deutsche Geist, der den Vorkämpfern für die Erweckung des Volksbewußtseins das intellektuelle Rüstzeug lieferte. Alle die Männer, welche als Begründer des Slavophilenthums gelten, Chomjäkow, die Brüder Kirejewski, die Brüder Aksakow u. s. w., und welche den offenen Meinungsstreit gegen die Anhänger des Westens und der germanischen Civilisation im Zarenreiche entfachten, waren, wie diese Letzteren, Jünger der deutschen Philosophie. Hegel und Schelling

hatten die Rolle übernommen, die einst Voltaire, Rousseau und Diderot im Zarenlande gespielt; aber die deutschen Denker fanden eine bei Weitem ernstere und ihren Ideen zugänglichere, — man möchte fast sagen — gereiftere Generation vor. Und diesem neuen Geschlechte, das gewissermaßen zwischen der herrschenden Büreaukratie und dem Volke, eine gewaltige Lücke ausfüllend, entstanden war und, von heiliger Liebe für die untersten Millionen ergriffen, in sich den Beruf fühlte, selbst um den Preis des Unterganges der kaum geschaffenen Civilisation aus dem Leben und Weben, Denken und Fühlen des Volkes eine eigenartige, selbstständige Kultur zu schaffen, — diesem Geschlechte drückte die deutsche Wissenschaft die Waffen zum geistigen Streite in die Faust: sie schenkte ihm die Methode der Forschung, die Schulung des Denkens und die führenden Ideen. Und daß diese Waffen von ihren Trägern, nachdem sie in heißem Ringen im Innern gestählt worden waren, sich in erster Linie gegen die Kultur, gegen das Geistesleben gewandt haben, dem sie entnommen worden sind; daß das nationale Russenthum sich seit Jahrzehnten in allen Fragen der Politik, des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, der Kunst und Literatur in erbittertster Gegnerschaft gegen das Deutschthum zusammenfindet, — das ist die Wandlung, welche am bezeichnendsten das Einst vom Jetzt unterscheidet und jenes Sprichwort illustrirt, dessen wir Eingangs Erwähnung gethan! ......

Die russische Literatur ist, wie gesagt, der Schauplatz, auf dem sich der ganze geistige Entwickelungsprozeß der inneren Geschichte des Zarenreiches im letzten Jahrhundert fast ausschließlich abgespielt hat: kein Wunder, daß sie, je weiter sie auf den einmal eingeschlagenen Bahnen fortschritt, desto geringeren Raum für ästhetische Fragen, rein künst-

lerische Interessen und allgemeine Weltideen übrig gehabt hat! Das Ueberwiegen der socialen Tendenz hat aber auch bestimmend auf die Form der Dichtkunst eingewirkt: sie hat, einige wenige minder begabte Talente ausgenommen, die abseits vom Wege in beschaulicher Muße für ihren Hausbedarf die Leyer gerührt, alle bedeutenden Schriftsteller seit Gogol fast ausschließlich zur Pflege des Romans, der Novelle und Skizze genöthigt. Die Form der Prosa herrscht bei Weitem vor und ist in hohem Grade ausgebildet worden, und wenn sich ein wirklicher russischer Dichter hier und da oder, wie etwa Nikolai Nekrassow, ausschließlich der gebundenen Form bediente, so unterschied er sich nur hinsichtlich der letzteren von den Uebrigen: dem Inhalte nach sind auch die Gedichte im Allgemeinen nur Novellen und Skizzen. Zwar hat auch die unverfälschte Lyrik reiche Blüthen getrieben — man denke nur an Maikow, Graf Alexei Tolstoi, Feth u. A. —, aber sie duften im Verborgenen, nur von einer kleinen Kunstgemeinde gewürdigt, oder machen sich, des dichterischen Blüthenstaubes entkleidet, in den Reihen der Tendenzdichtungen breit. Und das Drama, etwa die bürgerlichen Komödien Alexander Ostrowski's abgerechnet, ist nur ganz vereinzelt gepflegt worden und hat es zu keiner Bedeutung gebracht; jedenfalls kann es in gar keinen Wettstreit mit dem Romane oder der Novelle treten. Ausschließlich mit diesen letzteren ist die russische Dichtung auf den Markt der Weltliteratur getreten. Der realistische Roman und die naturalistische Skizze sind die Dichtungsarten, mit denen die Russen bisher versucht haben, der Kulturwelt zu vergüten, was ihr Geistesleben von derselben im Laufe der Zeiten empfangen hat; diese beiden Dichtungsarten sind bislang die einzigen Früchte der jungen eigenartigen russischen Kultur, die in den Wettbewerb um die

Palme weltliteraturgeschichtlicher Bedeutung gestellt worden sind, und es hat auch in Deutschland nicht an Stimmen gefehlt, die bereits vom vollen Erfolge reden und glauben machen wollen, ein Turgenew, Dostojewski und Graf Leo Tolstoi — von den kleinen, dieses Dreigestirn umkreisenden Trabanten nicht zu reden — seien Erscheinungen, die sich an die Seite eines Dante, Cervantes, Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller stellen dürften.

In der That, es scheint fast so, als wäre das Einst in's Gegentheil verkehrt; als begänne die russische Literatur, die von der deutschen einst nur empfangen hat, heute mit Zinsen zurückzuzahlen; als sei die russische Kultur in den Anfang der Epoche getreten, in der sie berechtigt und berufen wäre, nun ihrerseits nur zu geben und wieder zu geben. Auch früher haben deutsche Uebersetzer — wir nennen nur Fr. v. Bodenstedt, Katharina Pawlow und Andreas Ascharin — der deutschen Lesewelt die besten Erzeugnisse der russischen Literatur übermittelt, und deutsche Schriftsteller haben aufmerksam den Gang der literarischen Entwickelung im Zarenreiche verfolgt, bald getadelt, bald gelobt und der Kenntnißnahme anempfohlen, was der Anerkennung werth erschien. Daran jedoch dürfte Niemand, der Puschkin und Lermontow, Kolzow und Gogol, ja selbst Turgenew in deutscher Uebertragung las, gedacht haben, daß in diesen Dichtern oder in ihren Nachfolgern die Vorbilder zu suchen wären, deren die deutsche Literatur oder gar die Weltliteratur bedürfe, um zu neuer Blüthe zu gelangen. Das scheint nun, seit die nationale russische Dichtung in die naturalistischen Pfade eingelenkt ist, anders werden zu sollen — freilich ohne Grund und ohne jegliche Berechtigung. Seit einigen Jahren zeigt sich in Deutschland ein ungemein reges literarhistorisches Interesse für Rußland; der deutsche Büchermarkt

wird mit Uebersetzungen russischer Dichtungen, namentlich mit Romanen und Novellen, überschwemmt, und Journalisten und Kritiker haben in Zeitungsartikeln und in Broschüren eine lebhafte Propaganda für die angeblich hohe Bedeutung der realistischen Schriftstellerei in Rußland eröffnet. Seit aber im Jahre 1886 Fedor Dostojewski's Roman „Verbrechen und Sühne" unter dem Titel „Raskolnikow" in deutscher Uebertragung erschien und die Werke des Grafen Leo Tolstoi auch in Deutschland bekannt wurden, ist in der deutschen Presse zuerst von den jugendlichen Freunden des Zola'schen Naturalismus, dann aber auch von ernsthaft zu nehmenden Schriftstellern ein förmlicher Lobeshymnus auf den russischen realistischen Roman angestimmt und fortgesungen worden; ein russischer Literarhistoriker datirt sogar von diesem Augenblicke ab „die eigentliche Uebersetzungs- und Lesewuth, mit der sich die Ausländer auf die modernen russischen Belletristen geworfen." — Ist diese unleugbar vorhandene Bewegung gerechtfertigt? Keineswegs! Wer sich, gestützt auf die Kenntniß russischen Lebens, der Mühe unterzieht, die Schriftsteller jenseits des Njemen, mit Iwan Turgenew beginnend und bei Garschin und Tschechow aufhörend, zu lesen und dieselben vor den Richterstuhl einer Kritik zu fordern, zu welcher der Lärm, der ihretwegen erhoben wird, auffordern muß, — der sieht sich vor einem Räthsel. Er ist gezwungen, kopfschüttelnd und mit Beschämung zu fragen, was wohl mehr daran Schuld trage, daß in der krankhaften Verirrung einer Reihe nicht unbegabter russischer Schriftsteller sogar im Vaterlande Lessing's, Goethe's und Schiller's, im Heimathlande Heine's, Grabbe's, Kleist's, Gutzkow's, Alexis', Freytag's, ein Wendepunkt in der Weltliteratur oder zum mindesten eine hervorragende Bereicherung derselben gesehen werden könne: die völlige Unkennt-

niß mit den eigentlich treibenden Beweggründen und den destruktiven Tendenzen dieser russischen Schriftsteller, oder das Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit, die Zeichen der Zeit zu verstehen und die in der Gegenwart liegenden Keime der großen Fragen der Zukunft zu dichterischen Thaten von weltgeschichtlicher Bedeutung zu verwerthen?

Es handelt sich hier um eine Frage nicht nur von größter literarhistorischer und kritischer Tragweite, sondern auch von sittlicher und nationaler Bedeutung. Man wird dies begreifen, wenn man sich vergegenwärtigt, auf welchem Boden gerade die russische Literatur erwachsen ist, die Deutschland heute in seine geistigen Schätze aufzunehmen bereit ist. Das zeitgenössische Rußland ist eine Brutstätte der Tendenz. Seit das geistige Leben im Zarenreiche die ersten zaghaften Schritte auf nationalem Boden zu machen versuchte, war es die Tendenz, welche den Inhalt des erwachenden Selbstbewußtseins im öffentlichen Leben ausmachte. Und es konnte nicht anders sein! Denn die zum Schaffen treibenden Kräfte waren, wie oben bereits ausgeführt, mit verschwindenden Ausnahmen der Zweifel und der Widerspruch. Je mehr die Kenntniß des westeuropäischen Kulturlebens und das Studium der deutschen Philosophie in Rußland um sich griffen, desto kräftiger wuchs die Skepsis heran: sie verband sich mit der Unzufriedenheit und gebar die Opposition gegen die bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Das abstracte Denken und das philosophische Theoretisiren ist wider die russische Natur; dieselbe ergründet und erwägt das Problem nur, um es in's Concrete umzusetzen, um es praktisch zu verwerthen. Deshalb riefen der theoretisch gewonnene Zweifel und der Widerspruch lediglich ein Uebermaß von Kritik über die herrschenden Zustände hervor; nichts Bestehendes entging der logischen Zergliede-

rung; man wandte das Ergebniß des philosophischen Nachdenkens sofort auf die vorhandenen Lebensformen des Staates und der Gesellschaft an und verlangte Aenderung, Besserung, Umgestaltung auf allen Gebieten. Naturen von sittlicher Tiefe und glühendem Patriotismus wurden von gewaltigem Schmerz ergriffen, liehen ihm ergreifende oder bittere Worte und verzweifelten schließlich oder versanken in Gleichgiltigkeit und Stumpfheit. Minder tief angelegte Naturen, deren Geist unstät nach einem Ausweg suchte, verzettelten ihre Kräfte im Jagen nach politischen und socialen Idealen. Da aber der Bildungs- und Kulturfond fehlte, auf dem allein starke Geister Fuß fassen und aus dem Geröll des Niedergerissenen gleichzeitig mit zielbewußtem Blicke in die Zukunft Neues und Besseres aufbauen konnten, so war das Resultat die allgemeine Zersetzung in der inneren Politik, im gesellschaftlichen Leben, in der Literatur, in der Kunst. Die Tendenz nahm nur einen Weg: sie ging darauf aus, zu zerstören, und führte deshalb unaufhaltsam zum Pessimismus, zum Nihilismus. Gewiß, es hat auch in Rußland nie an Richtungen gefehlt, die in einzelnen Fragen positive Endziele anstrebten. Die beiden Parteien, die sich in den letzten Jahrzehnten schroff gegenüberstanden: die Anhänger des Westens und seiner Kultur und die Slavophilen oder panslavistisch angehauchten Nationalen, haben jede in ihrer Art auch auf bestimmte, erkennbare staatliche, sociale und künstlerische Ziele hingearbeitet. Das Ergebniß ihres Kämpfens und Ringens ist jedoch bisher ein durchaus negatives geblieben: dem Zweifel und Widerspruch verdankten auch diese Parteien ihre Entstehung; ihr Lebenselement war die Unzufriedenheit, ihre Arbeit war unablässig die tendenziöse Verneinung, und der Erfolg war — das Nichts! Die innere Geschichte Rußlands im letzten halben Jahrhundert gleicht

dem Verlaufe eines unklug angefangenen und deshalb verfehlten colonisatorischen Unternehmens: das Land, in welchem starke Wurzeln sich ausgebreitet hatten und in Folge der civilisatorischen Bemühungen der Herrscher seit Peter dem Großen kräftige Stämme emporgesproßt waren, eine gedeihliche Zukunft in Aussicht stellend, ward ausgerodet; die Stämme fielen unter den Axtschlägen einer Generation, der die Gegenwart verleidet war; die Wurzeln wurden ausgegraben und dem Feuer überliefert; statt aber neue Keime einzusenken, wartete man darauf, daß der Boden selbst aus irgend welchen geheimnißvollen Tiefen nationale Schößlinge treiben werde, oder pflanzte neue Stämme, ohne zu wissen, ob die Vorbedingungen für ihr Wachsthum und Gedeihen vorhanden waren; kein Wunder, daß die Früchte ausgeblieben sind, daß nirgend hoffnungsvolle Ansätze sich zeigen, daß das Mark der wenigen künstlich gezogenen Bäume faul wird und ihre Kronen welkes Laub zeigen; statt dies einzusehen, statt zu dem früheren Zustande zurückzukehren, an ihn anzuknüpfen und vorsichtig fortzubauen, nimmt die Enttäuschung jede Schaffenslust; man kritisirt und räsonnirt fruchtlos weiter, verzweifelt am schließlichen Erfolge, sucht wiederum zu zerstören, was kaum entstanden, irrt planlos hin und her und lenkt endlich — gewissermaßen zur eigenen Befriedigung — die Kritik und den Unmuth von den inneren Verhältnissen auf's Ausland ab. Das Bild des Zarenreiches ist in seinen allgemeinen Zügen kein ansprechendes, damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß sich dem forschenden Blicke nicht auch manches Gesunde, Urwüchsige, Kräftige, Zukunftsverheißende im Einzelnen zeigt. Es fehlt indeß vorerst den leitenden Mächten an der rechten Erkenntniß, wo in der Kulturentwickelung anzusetzen ist, um aus dem fruchtlosen Mühen zu positiven Ergebnissen zu gelangen, und dort, wo

vielleicht mit der Zeit ein Paradies entstehen kann, herrscht heute noch allein der Geist der Verneinung. Was sich aber von der gesammten neueren und neuesten Entwickelungsgeschichte des Zarenreiches sagen läßt, das gilt vor Allem von der russischen Literatur. Ist sie doch lediglich ein Product der socialen und politischen Zustände im Reiche, — der Schauplatz, auf dem sich am deutlichsten und am lautesten die Zersetzung des gesammten öffentlichen russischen Lebens vollzogen hat und vollzieht! Von Gogol bis Turgenew, Dostojewski und Graf Leo Tolstoi und deren Jünger ist die Geschichte der russischen Literatur, die zugleich die Geschichte des russischen sittlichen, geistigen und politischen Entwickelungsganges ist, ein Spiegelbild des titanenhaften Aufstrebens und trotzdem fortwährenden moralischen und materiellen Niederganges — nicht etwa, was die Leistungen der Dichter und Schriftsteller als solcher anbelangt, sondern in Bezug auf ihre persönlichen Schicksale, ihre geistige Entwickelung, die Wahl ihrer Stoffe und die Art der Behandlung derselben. Jeder von ihnen dünkte sich ein Prometheus, aber keiner besaß die Kraft, sich das Feuer echter Poesie vom Himmel zu holen und mit ihm seine Dichtungen zu erwärmen und zu veredeln. Die Kritik, die zwischen Arroganz und übergroßer Selbstkritik hin- und herschwankte, hat den Optimismus, der allein die unerschöpfliche Quelle neuen Lebens ist, völlig beseitigt. Der Zweifel zeugte den Pessimismus, und da die politische und sociale Tendenz Selbstzweck des dichterischen und schriftstellerischen Schaffens wurde, mußte sich dieser Pessimismus naturgemäß mit dem oppositionellen Realismus verbünden, um zum unkünstlerischen, weil unpoetischen Naturalismus und zur nihilistischen Anschauung und Beurtheilung aller Dinge und Fragen zu führen. Und dies um so eher, als die fatalistische Verneinung weit

mehr dem slavischen Charakter entspricht, als das Aufraffen zu positivem Schaffen ... Diesen Weg sind fast alle schriftstellerischen Talente gewandelt, die Rußland in neuerer und neuester Zeit gehabt hat. Wenn ein feinsinniger Dichter und ein Denker von so eminenter sittlicher und religiöser Tiefe, wie Graf Leo Tolstoi, nach einem Leben voll ernsten Strebens und rastloser Arbeit für sein Vaterland und sein Volk auf einer Stufe anlangen mußte, wie sie sein letztes Werk, das Volksdrama „Die Macht der Finsterniß" in abschreckender Weise kennzeichnet, — was soll man von den minder begabten jüngeren Schriftstellern erwarten, deren Erstlinge bereits voll und ganz auf jenem Boden der Verneinung und Zersetzung fußen, auf dem Tolstoi am Ende seines Schaffens angelangt ist? Der Gott und die Welt verneinende Pessimismus und der jede Sittlichkeit untergrabende Nihilismus beherrschen, aus der Entwickelungsgeschichte Rußlands geboren und bald mit dem Schleier der Empfindsamkeit und Rührseligkeit verhüllt, bald in nacktem Cynismus einherschreitend, die jungrussische Literatur mit sehr wenigen Ausnahmen, — ist es da nicht eine sittliche und nationale Gefahr für die deutsche Bildung und Literatur, wenn ihre Vertreter in diesen Erzeugnissen der russischen Zwitterkultur die Offenbarungen höchster Poesie erblicken und durch Wort und Schrift, durch Anpreisungen und Uebersetzungen für die Verbreitung derselben in Deutschland wirken? Wenn sie in ihnen des Nacheiferns würdige Vorbilder erblicken? Wer in der Dichtkunst eines der schönsten Mittel der Erziehung und Veredelung erblickt, kann diese Frage nicht verneinen und sich dem nicht verschließen, daß die Bewegung, aus der neuesten russischen Literatur Anregung und Weisung für die Fortentwickelung der deutschen Dichtung zu schöpfen und die Werke der jungrussischen Naturalisten als

Vorbilder und Muster der Weltdichtung der Zukunft zu preisen, aus sittlichen und nationalen Gründen energisch zu bekämpfen ist. Ein Volk, das eine Literatur besitzt, wie es die deutsche ist, hat, auch wenn es an einer Periode des Stillstandes und eigener Leistungsunfähigkeit angelangt ist, nicht nur keine Veranlassung, sich an den Auswüchsen einer fremden entarteten Kultur aufzurichten, sondern vielmehr die sittliche und nationale Pflicht, sich nicht auf Abwege leiten zu lassen und in seiner eigenen Sitte und in seinem eigenen Volksthume die Kräfte aufzuspüren und zu entwickeln, die es aus dem zeitweiligen Niedergange zu neuen geistigen Errungenschaften führen müssen und sicherlich auch führen werden. Wenn die zeitgenössischen deutschen Dichter und Schriftsteller dies im Auge behalten und sich selbst unerschütterlich zum Bewußtsein bringen, so werden sie die Ersten sein, die darüber lächeln werden, daß es einen Augenblick gegeben hat, an dem Dieser oder Jener an eine heilkräftige Wirkung des russischen Realismus und Naturalismus auf die deutsche Dichtung glauben konnte.

Dasselbe Ergebniß stellt sich heraus, wenn man die Frage weniger geschichtsphilosophisch, als literarhistorisch und nüchtern kritisch faßt. Sollen die Erzeugnisse der zeitgenössischen russischen realistischen Schule in Wirklichkeit die Bedeutung von Wegweisern für die Fortentwickelung der Weltliteratur haben, so muß vor Allem der Kultur, als deren Früchte diese Erzeugnisse zu betrachten sind, dieselbe Bedeutung zugeschrieben werden. Und daß dies nicht der Fall ist, das erhellt nicht allein aus vorstehenden Ausführungen, darüber herrscht auch, das fanatische Slavophilenthum und den Panslavismus etwa ausgenommen, in der ganzen civilisirten Welt nur eine Stimme. Die russischen Realisten von Gogol bis zu den jüngsten Nachahmern Dostojewski's und

Leo Tolstoi's sind aber nichts weiter, als die Geschichtsschreiber der gesellschaftlichen Entwickelung der letzten Jahrzehnte im Zarenreiche: wo sie sich darüber hinaus zur Behandlung allgemein menschlicher Probleme erheben, da bleiben sie in jeder Beziehung weit hinter dem zurück, was im Westen bereits längst erreicht ist. Und so wahr und ergreifend ihre Schilderungen im Einzelnen sind, so erschütternd sie das russische sociale Elend darzustellen wissen, so virtuos sie die Kunst der psychologischen Zergliederung handhaben und so zäh und erbittert sie gegen die Mißstände des überlebten Absolutismus ankämpfen, so haben ihre Schöpfungen doch nur die Bedeutung von Photographien der zeitgenössischen politischen und Sittengeschichte Rußlands. Eine Photographie aber bietet, so vollkommen sie auch sein mag, nur die Möglichkeit, zurückzublicken. Den Werken der russischen Realisten fehlen vor Allem die neuen Ideen, die allein ihnen die Bedeutung von Wechseln auf die Zukunft verleihen könnten: sie sind und bleiben lediglich Bilder einer vorübergehenden Kulturphase, Bilder, die zwar aufdringlich genug erkennbare Tendenzen predigen, aber keine einzige, für die Entwickelung der Menschheit maßgebende Frage in eigenartiger und reformirender Weise behandeln. Die Weltkultur steht eben thurmhoch über der russischen, und die Behandlung und Lösung slavischer Probleme kann noch lange nicht ausschlaggebend für eine Wendung der allgemeinen Civilisation sein! Wie wenig die Weltliteratur vom russischen Realismus oder gar Naturalismus zu erwarten hat, erhellt endlich daraus, daß er sich auf der ganzen Linie bereits im Rückgange befindet: je rücksichtsloser er auftrat, desto unkünstlerischer ist er geworden, um endlich in den Schriften seiner jüngsten Vertreter, wie z. B. Wssewolod Garschin's, zum nacktesten und poesielosesten Naturalismus zu verflachen.

Seinen Höhepunkt hat dieser Realismus in künstlerischer Hinsicht in den Novellen und Romanen Turgenew's und in den ersten Werken des Grafen Leo Tolstoi, sowie in den Romanen „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ desselben Verfassers erreicht; in socialer Hinsicht dürften die Romane „Raskolnikow“ und „Die Brüder Karamasow“ von Dostojewski die Linie bilden, bei welcher der russische Realismus ein für alle Mal stehen bleiben wird. Daß diese Romane aber in ihrer ganzen Anlage und Durchführung bereits den Charakter bedenklicher pathologischer Erscheinungen tragen, das wird Jedem einleuchten, der in dem russischen Naturalismus keine neue Kunstform, sondern eine sociale und geistige Krankheitserscheinung erblickt. Es ist überhaupt ein gewaltiger Irrthum gewisser zeitgenössischer Gesellschaftskreise, daß die Virtuosität der naturalistischen Zeichnung allein bereits den Künstler mache. Wie die Ausbildung, die sorgsame Pflege und die Vertiefung des Realismus in Literatur und Kunst als naturgemäße Folge der fortschreitenden Verstandesentwickelung unserer Epoche freudig zu begrüßen sind, ebenso sehr sind die Verflachung und das Herabsinken dieses Realismus zum Naturalismus, wie derselbe von einer Gruppe unreifer Schreihälse in Deutschland und anderswo als Signatur der kommenden Kulturepoche gekennzeichnet und gepriesen wird, zu beklagen und zu bekämpfen. Der Naturalismus wird nie, wie man glauben machen will, die Grundbedingung und das Lebensprincip einer neuen Richtung in Literatur und Kunst werden. Er ist nichts weiter als eine Ausartung, ein Zeichen sittlichen und künstlerischen Verfalls. Denn ein Mehr, als den Realismus etwa eines Shakespeare, eines Goethe, giebt es innerhalb der Grenzen der Poesie, der Kunst nicht und kann es nicht geben! Es ist gewiß eine Forderung unserer Zeit, daß die Dichtkunst sich an das

wirkliche Leben halte und nicht nur die Fragen der Gegenwart behandele, sondern auch eine Form und einen Ausdruck ausfindig mache, der diesen Aufgaben entspreche. Sie würde aber ihr eigentliches Wesen aufgeben und zum Handwerk herabsinken, wenn sie ihre realistischen Stoffe nicht veredelte und der Idee dienstbar machte. Das bloße Skizziren, Schildern, Erzählen heißt noch lange nicht dichten! In der Idee müssen wir heute, in unmittelbarer Anknüpfung an die classische Zeit, die dichterische Weihe unserer Stoffe suchen. Der Zweck des Schaffens scheint uns ein wesentliches Moment, das den modernen Schriftsteller zum Dichter stempelt, — der Zweck, zu dem er unter Umständen auch in die Abgründe des Alltagslebens hinabsteigen darf. Den heutigen Dutzendnaturalisten ist aber der Realismus Selbstzweck; sie schwingen sich höchstens zu irgend einer socialen oder politischen Tendenz auf — das ist Alles! Wo sie mit kühler Beobachtung zergliedern und schildern, da würde der Dichter sich zu heiligem Zorne erheben; wo sie cynisch lächeln, würde der Dichter vor Schmerz und Wuth aufschreien. Die Naturalisten kämpfen eben nicht, vor Allem nicht für Ideen, weil sie in keiner sittlichen Weltanschauung wurzeln, weil ihre Darstellung keinen höheren Zweck hat, weil sie nur schildern, nicht aber loben oder strafen, erheben oder vernichten wollen. Es wäre lächerlich, den Pessimismus nicht als berechtigte Erscheinung im modernen Geistesleben gelten zu lassen, den Pessimismus, der sich als ein Ergebniß philosophischen Denkens giebt, als eine eigenartige Weltanschauung, die ebenso, wie der Optimismus, auf sittlicher Grundlage ruht. Wir protestiren aber gegen die gedankenlose Anwendung dieser Bezeichnung auf Hinz und Kunz: Naturalisten, wie die jungrussischen Schriftsteller à la Garschin und Tschechow, sind keine Pessi-

misten; sie sind — ob bewußt oder unbewußt, das ist gleichgiltig — theoretische Nihilisten, denen nichts heilig ist, weil sie nichts Heiliges kennen; weil ihnen der wahre Schmerz ebenso fremd ist, wie die echte Freude; weil sie, ohne bestimmte Weltanschauung, haltlos einhertasten und, im Kothe watend, sich bereits auf der Menschheit Höhen wähnen; weil ihr Weltschmerz nur eine tönende Phrase ist, die sie um so lauter hinausschreien, je mehr es gilt, über den Mangel an Seele in ihren Schöpfungen hinwegzutäuschen. Der Geist allein macht nicht den Dichter: ihm muß ein warmes Herz die Gedanken zuflüstern! ....

Wenn wir die russische moderne Literatur als Gesammterscheinung betrachten, so scheint es uns kaum mehr eine Frage zu sein, daß das literarische Heil der Welt und besonders Deutschlands nicht von Osten her kommen werde. Im Gegentheil, der russische sociale Roman, die realistische Novelle und die naturalistische Skizze enthalten ein gutes Theil Gift, das wir von uns fern zu halten allen Grund haben, das Gift, das den staatlichen und gesellschaftlichen Organismus mit teuflischer Sicherheit dem Materialismus, dem Nihilismus und der Anarchie in die Arme führt. Schon deshalb haben wir Deutschen nicht die geringste Veranlassung, nun gegenüber der russischen Literatur in denselben Fehler zu verfallen, von dem wir uns gegenüber Frankreich glücklicherweise nach und nach zu befreien beginnen: in den Fehler, zu Ungunsten der schriftstellerischen Talente daheim unser Interesse und unsere Zeit einer fremden Dichtung in höherem Grade zu schenken, als diese es verdient. Und dennoch erscheint seit einigen Jahren fast allmonatlich auf dem deutschen Büchermarkte ein neues Buch irgend eines Russen? Und dennoch könnten die bisher erschienenen Uebersetzungen russischer Schriftsteller und Dichter

bereits eine ganze Bibliothek ausfüllen? Das leider unumgängliche Bejahen dieser Frage führt zur Feststellung einer überaus traurigen Erscheinung im literarischen deutschen Leben unserer Tage, der vielleicht Einhalt geschieht, wenn sie rücksichtslos bloßgelegt wird. Kein Kenner der russischen Literatur wird, sobald er sich den freien Blick von der Warte der Weltliteratur aus wahrt, bestreiten, daß außer einigen Werken der russischen Classiker, den Dichtungen Turgenew's, Leo Tolstoi's und einigen Romanen und Novellen Dostojewski's, sowie endlich den Erzeugnissen echter russischer Dichter der Neuzeit, wie Alexei Tolstoi, Maikow, Fet und einiger Anderer, keine einzige Hervorbringung der russischen Literatur von Shukowski bis heute den dichterischen Werth und die literarische Bedeutung hat, um würdig zu sein, dem Auslande, besonders aber dem deutschen Volke durch Uebertragung zugänglich gemacht zu werden. Trotzdem aber ist es gerade in Deutschland nachgerade zur Manie geworden, jeden in Rußland auftauchenden Schriftsteller, von dem es in seinem Vaterlande heißt: er habe Talent, er sei bedeutend, er verspreche viel für die Zukunft, — sofort dem großen Publikum in mehr oder minder guten Uebersetzungen vorzuführen. Nicht nur die wenigen bekannten russischen Verfasser erfreuen sich dieser Ehre, wobei der deutsche Leser neben den zwei oder drei wirklich bedeutenden Werken dieser Verfasser auch alle minderwerthigen und ganz verfehlten Erzeugnisse ihrer Muse kosten muß, sondern jeder beliebige jugendliche russische Schriftsteller, der eine oder mehrere Novellen, einen oder mehrere Romane im Anfang einer noch ganz unberechenbaren literarischen Laufbahn veröffentlicht, kann mit einiger Sicherheit darauf zählen, übersetzt und in Deutschland eingeführt, ja im Feuilleton irgend einer namhaften deutschen Zeitung des Breiteren biographisch und

kritisch gewürdigt zu werden. Ein Warten, Wägen und Sichten scheint in Deutschland gegenüber der russischen Literatur völlig aufgegeben zu sein, — in demselben Deutschland, in dem jeder einheimische Schriftsteller und Dichter, dem der Zufall nicht schon an der Wiege eine ausgiebige Reclame zur Seite gestellt hat, Bände der bedeutendsten und werthvollsten Dichtungen schaffen muß, um — erst nach seinem Tode gewürdigt, gelesen und endlich berühmt zu werden. Woher kommt das? Kennt man in Deutschland so wenig die russische Literatur und ist man hier so wenig kritisch veranlagt, daß jede Waare, und sei sie auch der größte Schund, erfolgreich eingeschmuggelt werden kann? Ist die zeitgenössische deutsche Dichtung wirklich so ärmlich, daß das Unterhaltungs- und Bildungsbedürfniß vom Auslande, selbst von Rußland her bezogen werden muß? Keins von Beiden! Des Pudels Kern liegt ganz wo anders. Wer die Verhältnisse kennt, weiß ganz genau, daß in dieser Sache ideelle Fragen und Gesichtspunkte überhaupt nicht mitspielen. Die literarische Production und ihre Verwerthung und Verbreitung sind in Deutschland mit verschwindenden Ausnahmen längst zum gewerblichen Unternehmen, zum Geschäft im rein kaufmännischen Sinne geworden. Die große Masse ihrer Vertreter hat neben anderen Dingen auch die unausrottbare deutsche Neigung für alles Fremdländische in den Bereich ihrer Berechnungen gezogen, und die buchhändlerische Speculation und die Erwerbsbedürftigkeit sprachkundiger sogenannter Schriftsteller bemächtigen sich seit Jahren jedes jenseits der deutschen Grenzen emporkommenden Namens, um ihn und die Leistungen seines Trägers nach Möglichkeit auszubeuten. Da giebt es spaltenlange Feuilletons über die neu aufgetauchten Talente in dieser oder jener Literatur, die von den Redactionen gut bezahlt werden; da giebt es die rasche, mit

keinem eigenen Gedankengepäck beschwerte Arbeit des Uebersetzens, wobei die Massenproduction das spärliche Honorar ausgleichen muß; da giebt es für den Verleger ein Geschäft, weil die Uebersetzung wenig kostet und das Honorar, wenn es überhaupt bezahlt wird, nur dann schmerzlich empfunden wird, falls der klingende fremde Name nicht hält, was er versprochen; und Letzteres tritt selten ein, denn das Fremde zieht ja in Deutschland immer. Diesem Unfug ist durch die in letzter Zeit um ein Geringes fortgeschrittene, aber immer noch äußerst mangelhafte internationale literarische Gesetzgebung ein wenig gesteuert worden, aber er steht in Bezug auf diejenigen Länder, mit denen Deutschland noch keine literarischen Conventionen zum Schutz des Urheberrechtes abgeschlossen hat, in desto üppigerer Blüthe. Daß die russische literarische Production in jüngster Zeit zum bevorzugten Ackerfelde der deutschen schriftstellernden Geschäftsleute und ihrer Verleger geworden ist, erklärt sich also keineswegs durch den Aufschwung, den etwa die russische Dichtung genommen hat, sondern rührt einfach daher, daß — es nichts kostet! Seit etwa zehn Jahren wird die russische Literatur von deutschen Uebersetzern und speculativen Verlegern mit oder ohne Genehmigung der Autoren in ausgiebigster Weise geplündert, und es ist eine Thatsache, daß kaum ein russischer Schriftsteller, dessen Werke in Tausenden von Exemplaren im deutschen Buchhandel erschienen sind, auch nur einen Groschen von dem Gelde erhalten hat, das in die Taschen der Uebersetzer und Verleger geflossen ist, wobei das Verhältniß zwischen den beiden Letztgenannten sich natürlich so gestaltet hat, wie die Brosamen des armen Lazarus sich einst zum üppig besetzten Tische des Reichen verhalten haben. Es ist nicht zu viel gesagt, daß eine Anzahl deutscher Verleger ausschließlich von dieser Ausbeutung der

russischen Literatur lebt. Daß dies eine Schmach für den deutschen Buchhandel ist, wird Niemand leugnen wollen. Es thut aber noth, daß diejenigen Schriftsteller, welche mit den Verlegern gemeinsame Sache machen, und daß das große Publikum, das diese Speculation durch Kauf der zahllos auf den Markt geworfenen russischen Bücher in deutscher Uebertragung unterstützt, zur Einsicht gelangen, wie sehr sie an dieser Schmach direct und indirect mitschuldig sind. Die unabhängige Kritik aber hat die Pflicht, nicht nur diese Einsicht herbeizuführen und weiteren Kreisen mitzutheilen, sondern auch sorgsam zuzusehen, welchen Geistes jedes einzelne Buch, jeder einzelne Verfasser sind, die man dem deutschen Leser von jenseits der Weichsel oft in der fragwürdigsten Gestalt zuführt. Und da zeigt es sich denn, daß mit wenigen Ausnahmen gerade die besten, gediegensten, und wenn auch oft nicht literarisch bedeutenden, so doch interessanten und zum mindesten nicht in ästhetischer und sittlicher Hinsicht schädlichen russischen Dichterwerke jenseits der Grenze liegen geblieben sind, und daß vornehmlich diejenige literarische Waare, der irgend ein Hautgout anhaftet, seinen Einzug auf dem deutschen Büchermarkt gehalten hat. Diese Behauptung, die sich leicht durch Namen und Daten belegen ließe, wird weiter unten ihre ausführlichere Begründung finden; an dieser Stelle dürfte es genügen, den Unfug im Allgemeinen festzustellen, um die Linie zu ziehen, in der sich ein gesunder literarischer Austausch zwischen Deutschland und Rußland anbahnen und vollziehen muß. So wenig der jungrussische Naturalismus der deutschen Dichtung die Anregung bringen wird, deren sie bedarf, um aufzublühen und weiterzugedeihen, so wenig wird die bisher beliebte Verbreitung der Erzeugnisse der russischen Dichtung fördernd und bildend auf das deutsche Volk einwirken. Es ist kein Zeichen nationalen Ueberhebens,

wenn der Deutsche sich daran gewöhnt, auf seine Literatur, auch auf die zeitgenössische, mit demselben Stolze zu blicken, wie auf die militärischen und politischen Errungenschaften seines Volkes. Und er wird diesen Stolz lernen, wenn er die falschen Propheten, die in seinen Augen die eigene Literatur zu Gunsten einer vermeintlichen Blüthe der russischen Dichtung herabzusetzen suchen, als solche erkennt und ihnen sein Ohr verschließt; wenn er einsieht, daß trotz aller gegentheiligen Behauptungen die Zeit noch lange nicht gekommen ist, in der Rußland der deutschen Dichtung und dem deutschen Leser die geistige Nahrung bieten kann, die es bisher aus Deutschland bezogen hat; wenn er sich zwar bemüht, an der Hand zuverlässiger Führer auch die russische Literatur in ihrer Gesammtheit und in ihren einzelnen bedeutenden Schöpfungen kennen zu lernen, aber sich dagegen wehrt, alles das dankbar zu acceptiren, was ihm kritiklose Uebersetzer und gewissenlose Verleger unter der Marke literarischer Delikatessen in's Haus schicken.

Die „natürliche Schule“ und die „Literatur der Anklage“.

Russische Literaturhistoriker pflegen mit Vorliebe die Anfänge der nationalen russischen Dichtung bereits in den reifsten Werken ihrer mit dem einen Fuße in der Romantik und mit dem anderen im westeuropäischen Weltschmerz stehenden Klassiker Puschkin und Lermontow zu suchen. Das ist indeß ein Irrthum. Beide Dichter gehörten mit Leib und Seele der gebildeten russischen Gesellschaft ihrer Zeit an, deren Denkweise, Gefühlsleben und Umgangsformen nichts Anderes als ein Abklatsch der Gesellschaft Westeuropas waren. Freilich, aus seiner nationalen Haut vermag Niemand ganz und gar herauszuschlüpfen, und wie die Gesellschaft im Zarenreiche die aus dem Westen herübergenommene Kultur in russisch-slavischer Abtönung zur Schau trug, so konnten sich auch die aus ihr hervorgegangenen Dichter den Aeußerlichkeiten ihrer heimathlichen Umgebung nicht ganz entziehen. Sitten und Gebräuche, die als Ueberbleibsel aus der altmoskowitischen Zeit überkommen waren, die Natur, welche den Hintergrund für die poetische Darstellung bildete, das Temperament, das in den Charakteren zum Ausdruck gelangte, mußten naturgemäß auch in den Werken Puschkin's und Lermontow's ein russisches Gepräge tragen. Aber der geistige Stempel, dessen sich diese Dichter bedienten, war der volksthümlichen Eigenart

entfremdet. Die Bilder, welche die russischen Klassiker entwarfen und ausführten, wiesen das Nationale nur in den äußeren Conturen auf; Puschkin und Lermontow hatten, als Schüler einer fremden Civilisation, kein Verständniß für das eigentliche Wesen ihres Volkes und zwangen ihm Gefühle und Gedanken auf, die keineswegs im eigenen Boden entstehen konnten und fußten. So waren sie Russen in Gestalt und Kleidung, aber dachten, fühlten und redeten wie Franzosen, Engländer und Deutsche. Und wie sollten sie auch anders sein?! Volk und Gesellschaft waren in Rußland, in Folge gewaltsamer Aneignung tausendjähriger Errungenschaften des Westens in kaum anderthalb Jahrhunderten, gesonderte Wege gegangen, waren sich fremd geworden und hatten schließlich jede Fühlung unter einander verloren. Sie standen sich, um ein drastisches Bild zu brauchen, gegenüber, wie etwa die europäischen Plantagenbesitzer in Amerika ihren schwarzen Sklaven gegenüberstehen. Und wenn die aus der Gesellschaft hervorgegangenen Dichter und Schriftsteller, in dem Bestreben, sich auf volksthümlichen Boden zu stellen, den Versuch wagten, aus dem heimischen Leben zu schöpfen und Bilder desselben dichterisch zu malen, so trafen sie die Wirklichkeit etwa mit ähnlicher Treue, wie französische, englische oder deutsche Poeten in ihren europäischen Studirzimmern die eigenartige Welt amerikanischer Rothhäute zu „Romanen aus dem Leben“ zusammenphantasirten. Handelte es sich um einen historischen Stoff, wie etwa in dem Liede Lermontow's „Vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, seinem jungen Leibtrabanten Liribejewitsch und dem Kaufmannssohne Kalaschnikow“*) so gelang es den Dichtern schon eher, den Volkston zu treffen. In

*) Vgl. die vorzügliche Uebersetzung von Andreas Ascharin: Dichtungen von Puschkin und Lermontow. 2. Aufl. Reval, Fr. Kluge. 1885.

ihren Hauptwerken aber, in Puschkin's „Eugen Onjegin" und in Lermontow's Roman „Ein Held unserer Zeit" oder in seiner Dichtung „Der Dämon" spukt, sowohl was die Charaktere als auch das geschilderte Kulturniveau anbelangt, uneingeschränkt der Einfluß Westeuropas und des Byron'schen Weltschmerzes.

Eine der leidenschaftlichsten Behauptungen der modernen, slavophil angehauchten russischen Literaturhistoriker ist es, daß in den Helden der erwähnten Hauptwerke Puschkin's und Lermontow's, in Eugen Onjegin und Petschorin, echtrussische Typen gezeichnet wären, — Typen jener angeblich slavischen Unstetigkeit, die nirgend Rast noch Ruhe findet, jenes pessimistischen Grames, der mit sich und der Welt hadert und zerfällt, und jenes unbefriedigten Suchens und Strebens nach idealer Vollkommenheit, das schon deshalb zwecklos ist, weil es stets Menschen beherrscht, die mit ihrem ganzen Sein an der irdischen Scholle kleben. Sehen wir jedoch näher zu, so sind diese Helden lediglich spleenige Kosmopoliten, welche die bekannten Züge Child Harold's tragen und dem russischen Volke ebenso fern stehen, wie die Gestalt Byron's. Wie wenig sie echt russisch-national sind, ergiebt sich nicht nur aus der Thatsache, daß jene Typen, welche die russischen Kritiker unserer Tage ausschließlich für das Slaventhum in Anspruch nehmen, im Gegentheil der Weltkultur angehören und in allen Literaturen der abendländischen Völker zu Hause sind, sondern gerade daraus, daß sie sofort von der Bildfläche verschwunden sind, sobald die russische Dichtung in nationale Bahnen einzulenken begann. Freilich, ein Zug dieser Ahasver- und Child Harold-Charaktere findet sich auch bei den Helden und Heldinnen der modernen volksthümlichen russischen Poesie: die bald schmerzlich bewegte und trotz ihrer Schärfe von aufrichtiger Liebe für die Heimath diktirte, bald nörgelnde und aus Haß und Neid hervorgegangene Kritik an den bestehenden Ver-

hältnissen und herrschenden Gesellschaftsklassen. Aber diese Kritik ist nicht mehr ein Produkt philosophischen Grübelns und pessimistischer Weltanschauung, nicht mehr das Ergebniß innerer Haltlosigkeit und idealistischen Träumens, sondern das reale Erzeugniß des Zwiespalts, der zwischen offizieller Gesellschaft und Volksthum klaffte und das letztere zum Kampfe für seine unveräußerlichen oder vermeintlichen Rechte gegen die erstere in die Schranken rief. Es ist in dem vorigen Kapitel bereits dargelegt worden, daß die nationale Richtung in der russischen Literatur aus der Opposition gegen die herrschenden Klassen und die herrschende Bildung hervorgegangen ist, daß sie, durch und durch tendenziös, soziale und politische Fragen in den Vordergrund ihrer Schilderungen stellte, und daß sie einerseits mit dem aufkeimenden und zur Macht gelangenden Slavophilenthum, andererseits aber mit dem Nihilismus im engsten Zusammenhang stand und bis heute steht. Es war ein Gebot der Nothwendigkeit, welches seine Rechtfertigung in den politischen und gesellschaftlichen Zuständen im Zarenreiche fand, daß die ersten spezifisch russischen Dichter die Poesie zur Magd der Tendenz machten und die gesammte nationale Dichtung von den idealen Aufgaben der Kunst ablenkten und in die Bahnen nüchterner realistischer Schilderung wiesen. Und es ist ein Beweis für die Unfruchtbarkeit des Realismus, *sobald* er Selbstzweck der poetischen Darstellung wird, daß er von seiner anfänglichen, durch Witz, Humor und leidenschaftlichen Schwung getragenen Höhe von Stufe zu Stufe herabgesunken und theils zur verbitterten Satire, theils zum polemischen Naturalismus im Dienste der politischen und socialen Opposition ausgeartet ist. Die Geschichte der russischen Literatur von Gogol bis Garschin und Genossen, die eine Reihe von starken Talenten aufweist und von der „natürlichen Schule“ zu der „Literatur

der Anklage“ und „des Nihilismus“, vom feinsinnigen Realismus zum grobsinnlichen Naturalismus geführt hat, liefert hierfür einen überzeugenden Beleg ......

Nikolai Gogol (1809—1852) ist der Ausgangspunkt der „natürlichen“ Dichterschule in Rußland und der erste echt nationale russische Schriftsteller. Aus kleinbürgerlichen Kreisen hervorgegangen und in steter Berührung mit der Natur und der Bevölkerung seiner engeren Heimath, Kleinrußlands, aufgewachsen, stand er durch Herkunft, Erziehung und Bildung der sogenannten russischen Gesellschaft ebenso fern, wie ihn sein Talent aus der Masse des Volkes weit emporhob. Sein Ehrgeiz trieb ihn dazu an, sich äußerlich von dem letzteren zu entfremden und in der Gesellschaft Fuß zu fassen. Da er ihr aber innerlich fremd blieb, so gerieth er, gewissermaßen zwischen zwei Stühlen schwebend, mit sich selbst in Zwiespalt. Seine inneren Kämpfe und leidenschaftlichen Bemühungen, von Gesellschaft zu Volk eine dichterische Brücke zu schlagen, auf der er selbst festen Boden zu harmonischem Schaffen finden sollte; die Ueberzeugung, daß ihm, der mit allen seinen Nerven im Volksthum lebte, dies niemals gelingen werde; die hieraus folgende Enttäuschung und das fruchtlose, durch materielle Sorgen erschwerte Ringen — kurz der ganze Schmerz einer genialen Natur, die im vollsten Bewußtsein ihrer Fähigkeiten und Gaben sich dennoch kraft- und machtlos eingestehen mußte, daß sie an unbeweglich eisernen Thoren rüttelte und dem Schicksal verfehlter Existenzen verfallen sei, — dieser Schmerz schuf Gogol zum wahren Dichter, ließ ihn sein Herzblut in seinen Werken ausströmen und bald unter Thränen auflachen, bald unter Lachen weinen, führte ihn dem religiösen Mysticismus zu und jagte ihn endlich in Geistesumnachtung. Dies Schicksal war schwer und unverdient, aber ihm verdankt Gogol seine Größe: es zwang ihn, immer

Nikolai Gogol.

wieder auszugeben, was von seinem Volke eigenartig und tiefsinnig in ihm lebte, und drückte ihm den Griffel in die Faust, den ganzen schmerzdurchzitterten Spott, die unerbittlich beißende Ironie, welche in ihm die westeuropäische Kulturschminke der Gesellschaft auf der einen und die kindliche Unbeholfenheit und Barbarei der untersten Volksschichten auf der andern Seite wachriefen, in unvergänglichen Schriftzügen niederzulegen! Dieses Schicksal, das keineswegs das durch eigene Willkür herbeigeführte Loos eines einzelnen Menschen, sondern das naturgemäße und unabwendbare Ergebniß der historischen Entwickelung des russischen Geistes- und Kulturlebens war, machte Gogol gleichzeitig zu einer typischen Erscheinung, deren Leben, Wirken und Ende im Geschick des einen Dichters die Anfänge, den Entwickelungsgang und den wahrscheinlichen Ausgang der ganzen auf ihn folgenden nationalen Literaturperiode zusammengefaßt und prophetisch wiedergespiegelt haben.

Die Jugendschriften Gogol's sind werthlos. Dagegen zeigte er sich mit einem Schlage als gottbegnadeter Schilderer und Verkünder des unverfälschten russischen Volkslebens und Volksgeistes in seinen, 1831 erschienenen „Abenden auf dem Meierhofe bei Dikanjka", einer Reihe von Erzählungen aus dem kleinrussischen Leben und Treiben, denen bald die beiden Sammlungen „Arabesken" und „Mirgorod" folgten. Die letzteren enthielten u. A. die urwüchsigen und unvergleichlich volksthümlichen Novellen „Der Streit Iwan Iwanowitsch's mit Iwan Nikiforowitsch", „Gutsbesitzer vergangener Tage" und „Taras Buljba", — Novellen, in denen der russische Humor, die üppige Phantasie und die von Ironie durchzogene Kleinmalerei zu vollendetem Ausdruck gelangten. „Taras Buljba" ist das Epos des freien Kosakenthums, — ein Gemälde aus dem Volksleben der Ukraine von wunder-

barer Frische und unübertrefflicher Plastik. Alle diese Werke waren realistisch im besten Sinne des Wortes: sie schilderten Wahrheit und ließen trotzdem die dichterische Weihe nicht vermissen; in ihnen stand Gogol launig und trotzig auf dem fruchtbaren Boden seiner engeren Heimath, noch unberührt vom Odem der Gesellschaft und deshalb frei von Enttäuschungen und Tendenzen. Er wandte sich indeß, vom Leben geleitet, bald vom Landvolke ab dem städtischen Proletariat zu und schilderte nun in seinen Petersburger Geschichten „Der Newski-Prospekt", „Der Mantel", „Das Porträt" ꝛc. mit gleichgroßer Meisterschaft den Schmutz, die Gemeinheit, den engherzigen Egoismus und die geistige Beschränktheit des jammervollen großstädtischen Volkslebens. Hier beginnt bereits mit der Satire die Tendenz; der Humor wird bitter und die Ironie schmerzbewegt; der Gegensatz des biederen, einfältigen, in seiner Schlauheit, seinem Witz und seiner Gutmüthigkeit gleich sympathischen Volkes zu der hohlen, auf entliehenem Kothurn einherschreitenden Gesellschaft tritt grell hervor; der Stift, der bisher in breiten Strichen geschildert, spitzt sich zu und beginnt zu stechen. Der Dichter ahnt, daß er eine sociale Aufgabe zu erfüllen habe, aber es ist ihm noch nicht zum Bewußtsein gelangt, daß er ihr im Grunde nicht gewachsen ist; daß er nur mit meisterhaften Federstrichen die Schäden, an denen seine Heimath krankt, enthüllen, sie verspotten und über sie weinen kann, nicht aber im Stande ist, die Wege zur Besserung und Heilung zu zeigen, weil ihm selbst die hierzu unerläßliche positive Welt- und Lebensanschauung, das Fundament zum Bau eines neuen Gesellschaftsgebäudes an Stelle des niederzureißenden, fehlt. Und diese Harmlosigkeit, mit deren Schwinden er später auch sich selbst verlieren sollte, war sein Glück. Sie bewahrte ihm die Naivetät in der Auffassung und Wiedergabe seiner Eindrücke

und Beobachtungen; sie erfüllte ihn mit heiligem Zorne und trieb ihn zu der Schonungslosigkeit in seinem Realismus an, welche Ursprünglichkeit des Temperaments mit rücksichtsloser Schärfe der Satire vereinigte. So schuf er seine größten Werke. Das Lustspiel „Der Revisor" ist eine mit unerhörter Kühnheit verfaßte Satire auf die büreaukratische Corruption und gewissermaßen das Vorspiel zu dem ersten Bande des Roman's „Todte Seelen", des Werkes, das in zwei Theilen das niederträchtige, durch die Gesellschaft bis in die niederen Schichten derselben verderbte Rußland und das gute, die Keime neuerer und besserer Entwickelung bergende volksthümliche Rußland in einem durch seine Wahrheit und seinen Witz, durch seine Schärfe und seinen Humor frappirenden satirischen Spiegelbilde zeigen sollte. Wir sagen „sollte", denn nur der erste Theil liegt als abgeschlossenes Meisterwerk vor: bei der Abfassung des zweiten verfiel der Dichter dem Wahnsinn. Sobald er seine dichterische Harmlosigkeit verloren hatte, sobald er den Boden der Wirklichkeit aufgeben wollte, um allein noch der aufrichtenden und erhebenden Tendenz zu leben, verließ ihn seine Kraft: er sah sich am Ende seines Wissens und Könnens und verzweifelte an sich selbst. Sein Lebenswerk aber blieb ein Torso, wie das damalige Rußland, das Gogol verkörperte, ein Torso war. „Der Revisor" und das Zeitgemälde „Todte Seelen" sind indeß trotzdem von maßgebendem Einflusse auf die weitere Entwickelung der russischen Literatur gewesen. War es der ehrliche Muth, der aus diesen Werken sprach; war es die Wahrheit der Schiderung, die sieghaft jeden Widerspruch im Keime erstickte, — es ist eine Thatsache, daß beide Dichtungen sich im Nu die Gesellschaft eroberten und daß selbst die Willkür des Zaren Nicolai sich nicht vermaß, sie gewaltsam zu unterdrücken. Wenn man den „Revisor" und die „Todten Seelen" liest, so wird

man dies schwer begreifen können. Die schonungslose Art, in der Gogol in seinem Lustspiel die Gemeinheit, die niedrige Gesinnung, die Bestechlichkeit und die Beschränktheit sämmtlicher Beamten einer Provinzialstadt, vom Gouverneur bis zum Polizeidiener hinab, als für die russische Verwaltung typisch geißelte, verhinderte es ebenso wenig, daß dieses satyrische Stück sehr bald auch auf der Bühne Eingang fand und zahllose Wiederholungen erlebte, wie die Offenheit, mit der Gogol in seinem Romane alle Elemente der zeitgenössischen Gesellschaft schilderte: den schlauen Gauner mit der Miene eines Biedermannes Tschitschikow, den in seiner Dummheit geradezu rührenden Manilow, den wüsten Säufer, Spieler und Fausthelden Nosdrew, den Geizhals Pljuschkin, den geriebenen Geschäftsmann Ssobakewitsch und wie sie alle heißen mögen, die Gestalten, die der Dichter dem Leben entnahm, — wie diese rücksichtslose Offenheit des Zeitgemäldes es zu bewirken vermochte, daß sich die Gesellschaft gegen den frechen Spötter empörte. Wenn je, so hat sich hier die unvergleichliche Wirkung echter, von poetischer Weihe getragener realistischer Dichtung auf die Masse gezeigt: ein jeder fand sein Spiegelbild in den Schöpfungen des Dichters, aber keiner wagte es, zornig aufzubegehren; man schlug die Augen beschämt nieder, schielte, da man die Wahrheit nicht leugnen konnte, zum Nachbar hinüber, als ob man ihn als Vorbild der dichterischen Gestalt kennzeichnen wollte, und suchte sich mit einigem Erröthen und einiger Scheinheiligkeit weiß zu waschen; der Stachel aber saß fest im Innern und wirkte nach und zwar häufig bessernd und erziehend .... Was Gogol so sehr von Puschkin und Lermontow und deren singender Gefolgschaft unterscheidet, ist der Umstand, daß er der erste russische Dichter war, der nicht nur die heimathliche Natur und die ethnographischen Eigenthümlichkeiten Ruß-

lands beschrieb, sondern auch das Denken und Fühlen, die Bedürfnisse und Leidenschaften, die Fehler und die Tugenden des Volkes in vollendeter Naturtreue zu schildern wußte. So wenig er selbst als Mensch auf dem glatten Parquet der Petersburger und Moskauer Salons heimisch werden konnte, so sehr war er im Volksleben zu Hause. Aber er zeichnete es nicht nur liebevoll, sondern er eignete sich auch die Forderungen an, die dieses Volk immer drohender zu erheben begann, und suchte dadurch, daß er die Blößen der Gesellschaft und des büreaukratischen Systems schonungslos aufdeckte, für sein Theil an der Hebung der Masse und der Besserung der Gesellschaft mitzuarbeiten. Weil er aber ein Dichter von Gottes Gnaden war, fiel er nie aus der Rolle des Poeten in diejenige des Henkers: seine Tendenz tritt nie um ihrer selbst willen nackt in Erscheinung, seine Satire erscheint stets im Gewande des ergreifenden Humors, und sein Realismus ist nur das Mittel, den dichterischen Zweck zu veranschaulichen und das wirkliche Leben für die Schwere der Verschuldung und für die Nothwendigkeit der Besserung in die Schranken zu führen . . .

Es konnte nicht fehlen, daß Gogol Schule machte. Fast die gesammte russische Literatur nach ihm trat in seine Fußstapfen; in der Form, in der Tendenz und in dem Bestreben, großen nebelhaften Ideen nachzujagen und verwickelte psychologische Probleme zu lösen, haben ihn Viele übertroffen, dem poetischen Gehalte ihrer Werke nach ist aber Keiner ihm ebenbürtig geworden. Seine nächste Gefolgschaft, welche sich übrigens nicht nur seinem Einflusse unterwarf, sondern einen Theil ihrer Anregung theils durch die slavophile Bewegung, theils durch den berühmten Kritiker Wissarion Bjelinski erhielt, nahm den Namen „die natürliche Schule“ an und hat das Verdienst, die Gogol'sche Novelle zum socialen Roman aus-

gestaltet zu haben. Hierher gehören Alexander Herzen, der sehr bald dem Socialismus und Nihilismus verfiel, Gontscharow, dessen Romane „Eine gewöhnliche Geschichte“ und „Oblomow“ den Sieg der Alltäglichkeiten über das Ideal verherrlichen, Pissemski, der eine Anzahl grobrealistischer Romane und Novellen schrieb, Grigorowitsch, dessen Talent an keinen seiner Mitstreiter im realistischen Romane heranreichte, und viele Andere, die sich höchstens das Recht erworben haben, in einer vollständigen Geschichte der russischen Literatur mit aufgezählt zu werden. Hierher gehören aber auch Iwan Turgenew, Feodor Dostojewski und Graf Leo Tolstoi, von denen der Erstere den Uebergang der „natürlichen Schule“ zum „Jungrealismus“ bildete, während die beiden Letzteren die Gogol'sche Schule nach zwei ganz verschiedenen Richtungen ausgebildet, eine Reihe von jüngeren Schriftstellern beeinflußt und den Realismus jeder in seiner Art zu Konsequenzen entwickelt haben, über die hinaus ein Niedergang oder ein Aufschwung nicht mehr existirt. Wir gedenken auf Dostojewski und Graf Leo Tolstoi in den nächsten Abschnitten ausführlich zurückzukommen. Hier sei für's Erste in Kürze Turgenew's gedacht, der nach Gogol unter den russischen Realisten zunächst die meiste Beachtung beansprucht. Die Werke Iwan Turgenew's sind Gemeingut der ganzen civilisirten Welt geworden. Jedermann kennt sie und besonders in Deutschland sind sie oft und meist über Gebühr gewürdigt worden. Man hat einen Theil der Schriftsteller der „natürlichen Schule“ auch die „Dichter der Anklage“ genannt und sie mit Dobroljubow, dem boshaften Kritiker, mit Nikolai Nekrassow, Petscherski (Pseudonym für Melnikow), Schtschedrin (Pseudonym für den bekannten Satiriker Ssaltykow) u. A. m. in einen Topf geworfen — zum Theil, wie etwa Pissemski, mit Recht, weil sie in oft roher, jeder

idealen Tendenz entkleideter Form auf die Verbrechen hingewiesen, welche ihrer Ansicht nach von der Regierung und den obersten Zehntausend an dem unwissenden, unsittlichen und dem Verkommen überlieferten Volke im Laufe der Geschichte verübt worden sind. Diese „Literatur der Anklage", die ihre Anfänge gleichfalls auf Gogol zurückführt, ist ein Symptom des theoretischen Nihilismus, der die Geister in Rußland angefressen hat, denn ihr ist die Idee, für welche sie kämpfen sollte, abhanden gekommen: sie cultivirte den socialen und politischen Roman, die Satire und das Tendenzgedicht ausschließlich aus Haß und Neid oder aus Verzweiflung über die Verhältnisse, wie sie die geschichtliche Entwickelung im Zarenreiche erzeugt hat; da ihr somit jeder sittliche Hintergrund fehlte, so mangeln ihr auch der sittliche Gehalt und die ethischen Ziele. In diese Literatur hat man auch Turgenew weisen wollen und damit dem feinsinnigen Dichter Unrecht gethan. In seinen ersten Skizzen und Novellen ist er der, trotz allem Realismus im Detail, dennoch auf der Höhe positiver Weltanschauung stehende Sittenschilderer des vaterländischen Lebens, der Künstler, der die Wirklichkeit nicht ihrer selbst willen zeichnet, sondern nur seine Bilder und Gedanken auf realem Boden plastisch und überzeugend zu gestalten sucht. Alsdann aber wendet er sich dem socialen Romane zu und ist hier der aufmerksame und treue Geschichtsschreiber der russischen Gesellschaft geworden. Von „Rudin" bis „Neuland" sind seine Erzählungen und Romane das untrügliche Spiegelbild der russischen Gesellschaft in allen Phasen ihrer modernen Entwickelung; jede neu auftauchende Idee, jeder typische Charakter, jede gute oder schlechte Bestrebung, jede Wandlung in den Anschauungen der Einzelnen und der Gesammtheit haben in Turgenew den sorgfältigen Chronisten gefunden, der in ange-

borener Liebenswürdigkeit Jedem gerecht zu werden versucht und mit seltenem Instinkte stets herausgefühlt hat, auf welche Gründe jede neue Erscheinung im gesellschaftlichen und Volksleben zurückzuführen sei und wohin sie treibe. Wer den Nihilismus und seine Entstehung und Entwickelung verfolgen und begreifen will, der lese nur die Romane „Rudin“, „Ein adeliges Nest“, „Am Vorabend“, „Väter und Söhne“, „Dunst“ und „Neuland“. Indeß, über die Rolle des Chronisten und Photographen geht das Talent Turgenews nicht hinaus. Er hat keine fruchtbare Idee, kein neues Wort in die russische Kulturentwickelung hineingetragen: er hat nur den schmalen Pfad, den das Genie Gogol's gewandelt, mit großem Formtalent breit getreten, und zwar zu einem bequemen Wege, auf dem ihm Dutzende gefolgt sind. Turgenew hat unter den Dichtern der „natürlichen Schule“ zwar den Realismus nicht verflacht, aber er hat ihn auch nicht großen Zwecken dienstbar gemacht und gehoben. Er bedeutet, trotz der edlen Vornehmheit und künstlerischen Weichheit und Harmonie seiner Darstellung, die sich hierin mit seiner Weltanschauung und seinem Wesen deckte, einen Rückschritt gegenüber dem temperamentvollen Ansturme Gogol's, dem russischen Volke die Augen zu öffnen und durch Spott und Thränen seine Ansprüche auf die Rechte des reinen Menschenthums zum Bewußtsein zu bringen.

Nehmen wir Alles in Allem, so hat die russische „natürliche Dichterschule“ nach dem Vorgange Gogol's das Verdienst, zu den Leiden und Freuden, Sorgen und Bedürfnissen, Rechten und Forderungen des gemeinen Mannes in Stadt und Land hinabgestiegen zu sein und gleichzeitig mit schonungsloser Schärfe die Gebrechen und die Anmaßung der offiziellen Gesellschaft, der mit allen Rechten ausgestatteten Minderheit gegenüber der unterdrückten und rechtlosen Mehrheit des

eigentlichen Volkes, aufgedeckt und bekämpft zu haben. Es ist keine Frage, daß hierdurch das nationale Element in die russische Dichtung hineingetragen und das Spielen und Koquettiren mit Ideen, Begriffen und Charakteren, welche dem Westen entlehnt und deshalb der nationalen Eigenart fremd waren, beseitigt worden ist. Indeß, das Verdienst der „natürlichen Schule“ ist durch diesen ihren Inhalt ein mehr sociales und politisches, als ein rein dichterisches geworden. Die oppositionelle Tendenz ist, je mehr sich diese Schule entwickelte, zu desto ausschließlicherer Herrschaft gelangt und hat das Allgemeinmenschliche aus den Bestrebungen, aus der Gedankenwelt der Schriftsteller verdrängt. Die „natürliche Schule“ trug deshalb von vornherein den Keim des Niederganges in sich. In Turgenew und vielleicht auch noch in dem Satiriker Schtschedrin-Ssaltykow (1826—1889), dem russischen Rabelais, hatte sie noch Vertreter, die über ihrer Aufgabe standen und sicher durch den Schmutz des heimischen Lebens schritten, ohne in ihn zu versinken. Ja, der sittliche Ernst, der hinter der Spottlust und Ironie, hinter dem Witz und Sarkasmus Michail Schtschedrin-Ssaltykows hervorlugt, stellt diesen fruchtbaren demokratischen Satiriker sogar in die erste Reihe der russischen Schriftsteller überhaupt. Dann aber gewann der Radikalismus die Ueberhand: die berechtigte Satire ward zum ideenarmen, unsittlichen und gottlosen Hohn verzerrt, die warmpatriotische Kritik des Bestehenden artete in das nihilistische Leugnen alles Positiven aus, und Schmutz und Gemeinheit, gesellschaftliche Versumpftheit und moralische Verkommenheit wurden um ihrer selbst willen aufgespürt und mit Behagen dargestellt. Aus der „natürlichen Schule“ ward die „Literatur der Anklage“, und Nikolai Nekrassow (1822—1876), der Sänger des Proletarierleides und lüderliche Tendenzdichter, ward ihr typischer

Vertreter: seine unzweifelhafte Begabung hielt vor seiner Haltlosigkeit nicht stand; wie er als Mensch und Dichter versumpfte und im Kothe schließlich umkam, so versumpfte auch die Literatur; zwar hat die Sentimentalität, der Nekrassow Gedichte in Hekatomben opferte, ihm zu manchem Erfolge verholfen, aber das hat weder seinen Verfall noch denjenigen der ganzen Schule aufhalten können. Die „Ankläger" wurden zu Giftmischern: sie behandelten nicht mehr sittliche, sociale und politische Probleme, vertheidigten nicht mehr die Rechte des Volkes und suchten nicht mehr, dasselbe zu heben, sondern arbeiteten, bewußt oder unbewußt, an seiner Verhetzung, Entsittlichung und Entgöttlichung. Und das naturnothwendige Resultat ist dann auch nicht ausgeblieben: es wird in der Geschichte und in der Literatur des Zarenreiches durch die Worte „Nihilismus" und „Naturalismus" gekennzeichnet!

Graf Leo Tolstoi.

Der Demokrat von „Jassnaja Poljäna“.

Aus der Zahl der russischen Realisten, die auf Nikolai Gogol gefolgt sind und die russische Dichtung in nationalen Bahnen weiterentwickelt haben, ragt um Hauptes länge Graf Leo Tolstoi hervor. Er ist der sympathischste Dichter unserer Zeit und schon deshalb ein Genie, das die Beachtung der Weltliteratur verdient, weil sich in ihm die nationalen Eigenthümlichkeiten der russisch-slavischen Race mit allen ihren Vorzügen und Schwächen, mit ihrer Vergangenheit und von der Natur vorgezeichneten Zukunft in seltener Vollkommenheit verkörpern. Dürfen wir Nikolai Gogol den Pfadfinder der nationalen Literatur in Rußland nennen, der den verzweifelten Versuch unternahm, Volk und Gesellschaft im Zarenreiche für einander zu interessiren und die durch den Gang der geschichtlichen Entwickelung zwischen beiden entstandenen Gegensätze auszugleichen; mußten wir die Bedeutung Iwan Turgenew's dahin feststellen, daß er der Geschichtsschreiber der russischen „Gesellschaft“ sei, wie sie sich in Folge der Vermischung nationaler Instinkte und westeuropäischer Kultur zur Trägerin des theoretischen und praktischen Nihilismus entwickelt hat, — so können wir den Grafen Leo Tolstoi den Geschichtsschreiber und Schilderer seines „Volkes“ heißen — des russischen Volkes, nicht wie es im Laufe der Jahrhunderte

ward, sondern wie es zu Anfang unseres Jahrhunderts zum Bewußtsein seiner selbst erwachte und wie es heute ist. Aber Leo Tolstoi ist nicht nur seit Gogol der größte und volksthümlichste Dichter Rußlands, sondern auch einer der bedeutendsten Dichter der Welt, ein Realist im schönsten Sinne des Wortes. Er ist eine eigenartige Erscheinung des modernen Kulturlebens, welche aus den specifisch russischen Aeußerungsformen desselben hervorgegangen ist und einsam auf der Höhe dahin wandelt — edel und groß, aber als echtes Kind seiner Zeit und seiner Umgebung bereits mit beiden Füßen über dem Abgrund schwebend, in welchen die, jeder allgemein menschlichen Idee entkleidete Tendenz das dichterische Genie herabziehen muß, wenn sie, und sei sie auch noch so löblich, eine ausschließliche Herrschaft über dasselbe auszuüben beginnt.

Die Werke Leo Tolstoi's legen beredt Zeugniß davon ab, wohin sich der Geist der Dichtkunst verirren kann, wenn er der Verbindung von Idealismus und Realismus den Rücken kehrt und das unfruchtbare Feld des Naturalismus zu beackern anfängt. Sie bilden, wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, ein zuerst erhebendes und dann ergreifendes, schließlich aber abstoßendes Kapitel aus der Geschichte der zeitgenössischen realistischen Dichtung. Wir finden im Anfang reinste Blüthen edelsten Idealismus; alsdann lesen wir vollendete Kunstwerke unverfälschten Realismus', in denen sich das Nationale mit dem Allgemeinmenschlichen zu sieghafter Beredtsamkeit zu verbinden sucht, und über denen der Hauch echter Poesie schwebt; hierauf nehmen wir mit Betrübniß wahr, wie das engbegrenzte Nationale das Allgemeinmenschliche zu überwuchern und zu ersticken beginnt und die demokratische sociale, politische und religiöse Tendenz sich wie ein Dieb einschleicht, um den freien Flug des dichterischen Genius zu hemmen und ihn an die im Vergleich

zum Weltganzen enge und beschränkte heimathliche Scholle zu fesseln; endlich müssen wir ungern zugestehen, daß das Große dem Kleinen erlegen ist, daß die Verhältnisse und die Umgebung stärker waren, als das Genie und das Talent des Dichters, daß dieser sich nicht mehr über die Alltäglichkeit in die freie Region rein menschlicher Ideen und Fragen erheben kann, ein Ikarus, der sich zum Adlerflug erhoben und — in den Koth der Landstraße herabgestürzt ist. So sehr wir die Bedeutung Tolstoi's anzuerkennen bereit sind, so wenig können wir es über uns gewinnen, ihn, wie es seine Bewunderer gethan, neben Dante, Cervantes, Shakespeare und Goethe zu stellen. Er ist unfraglich der reinste und hervorragendste Repräsentant der realistischen Dichterschule im Zarenreiche, aber auch er unterliegt dem Fluche des Naturalismus, der auf dieser Schule lastet. Sein Schaffen ist ein mustergiltiger Beleg für den unumstößlichen poetischen Lehrsatz geworden, daß Wahrheit und Dichtung unlösliche Bestandtheile wahrhafter Poesie sind, und daß diese aufhört, wo an ihre Stelle als einziger Inhalt nackte Wirklichkeit tritt. Denn die Schilderung der Wirklichkeit, die sich Selbstzweck ist, entbehrt — und böte sie auch die höchste Wahrheit — der dichterischen Weihe: das Kunstwerk sinkt zum bloßen Konterfrei der Natur herab; es sagt sich von der Behandlung hoher geistiger und sittlicher Fragen, Ideen und Gedanken los und verliert auf immer die Fähigkeit, ästhetisch zu wirken. Auf die Wirkung aber kommt Alles an; sie allein bietet den Maßstab für jegliches Kunstgebilde. — Verkörpert Graf Leo Tolstoi in seinem Lebensgange und in seiner schöpferischen Wirksamkeit die naturnothwendige Entwickelung, wie sie die heute gegebenen Daseinsbedingungen dem menschlichen Geiste vorschreiben? Oder war sein Genius nicht stark genug, die Grenzen hinter sich zu lassen, in welche

Volksthum, sociale und politische Zustände und alles das, was die Vorkommnisse dieses Tages bringen, Verstand und Gefühl des Individuums zu bannen suchen? Wer vermag hierauf heute zu antworten!? Die Zeiten des Kosmopolitismus sind zwar vorüber, aber über den Alltagssorgen und Erlebnissen der Angehörigen der einzelnen Völker und Völkchen schweben noch immer die großen allgemeinen Fragen, die die Menschheit im Weltenraum zu einer Gesammtheit zusammenfassen. Und das Nationale schließt in diesem Sinne das Allgemeinmenschliche nicht aus. Der Dichter der Zukunft, auf den die Weltliteratur wartet, wird daher fest in seinem Volke wurzeln und doch sich über dasselbe hinaus zur Höhe kosmopolitischen Menschenthums erheben müssen. Indeß, der Geschichtsschreiber der modernen Literatur ist nicht dazu da, die Räthsel der Zeit zu lösen. Er kann nur aufzeichnen, was er vor sich entstehen und sich weiterentwickeln sah. Aber er hat das Recht und die Pflicht, nach den Gründen des Aufschwunges und des Niederganges des einzelnen Talentes zu forschen und die Erscheinungen der Gegenwart an seinem Glauben an die Zukunft zu messen. Und es wäre eine Sünde gegen den menschlichen Geist, wollte man aus dem Umstande, daß zur Stunde kein Dichter auf dem Erdenrund vorhanden ist, dessen Wege unaufhaltsam aufwärts nach den lichten Höhen weltgeschichtlicher Bedeutung und irdischer Unsterblichkeit weisen, den Schluß ziehen, ein solcher Dichter sei in Folge des zur Herrschaft gelangten Nationalitätenprinzips nicht mehr möglich . . . .

Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi ist der Sprößling eines der ältesten und vornehmsten russischen Bojarengeschlechter. Auf dem im Gouvernement Tula belegenen Familiengute „Jassnaja Poljäna“ am 28. August 1828 geboren und unter dem Einfluß seiner kindlich-frommen Mutter erzogen — sein

Vater starb, als er kaum neun Jahre zählte —, fußte er seit seiner Kindheit im heimathlichen Land- und Volksleben und hat den Staub und die Kraft der „russischen Erde“ als ein unveräußerliches, sein ganzes späteres Leben bestimmendes Erbtheil mit in seine Laufbahn hinübergenommen. Seine Erziehung war die in Rußland übliche: Lehrer und Gouvernanten bereiteten ihn für die höhere wissenschaftliche Bildung vor; auf der Universität zu Kasanj hörte er orientalische Sprachen und Rechtswissenschaft und kehrte dann auf das väterliche Gut zurück, um sich mit Leib und Seele der Landwirthschaft und dem Studium des Volkes, des Charakters und der Eigenthümlichkeiten desselben zu widmen. Aber auch Graf Leo Tolstoi blieb, wie allen seinen Standesgenossen, die staatliche Carrière nicht erspart. Er trat in die Armee ein und ging als Officier im Jahre 1851 in den Kaukasus, wo er bis zum Ausbruch des Krimkrieges verblieb. Dann sahen ihn die Ereignisse an der Donau, auf dem Rückzuge des Obercommandirenden Fürsten Gortschakow, vor und in Sewastopol, und lehrten ihn einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Kriege. Als das Vaterland seiner nicht mehr bedurfte, verließ er den Dienst, besuchte sein Gut, bereiste wiederholt Westeuropa und ließ sich endlich für immer in „Jassnaja Poljäna“ nieder, um hier im Kleinen eine menschenfreundliche und volkserziehende Thätigkeit zu beginnen, wie er sie im Großen dem Ganzen russischen Reiche wünschte. Wie Friedrich der Große der erste Diener seines Staates sein wollte, so kannte Graf Leo Tolstoi keinen anderen Lebenszweck mehr, als der Erste unter seinen Bauern zu sein. Es ist bekannt, wie bizarr er diese aus edelsten Beweggründen geborene Aufgabe aufgefaßt hat und ausführt: er lebt schlicht und einfach, wie ein russischer Bauer, in unermüdlicher Arbeit seine Zeit physischen Strapazen als Landbebauer und Hand-

werker und reger geistiger Thätigkeit als Schriftsteller und Lehrer der ungebildeten Massen widmend, — ein Einsiedler, den seine demokratisch-mystischen socialen und religiösen Ueberzeugungen zu einem solchen gemacht, und der lediglich wie jeder Russe sein Dahinleben als Bauer durch Ausflüge in's „Mütterchen" Moskau von Zeit zu Zeit unterbricht.

Es dürfte kaum einen bedeutenden Menschen in der Welt- und Culturgeschichte gegeben haben, dessen geistiges Schaffen in einem so engen Zusammenhange mit seinem Lebensgange gestanden hat, wie dies bei Graf Leo Tolstoi der Fall ist. Er wurde ein Dichter, weil er zu einem solchen geboren ward, weil seine Natur ihn gewaltsam zum Ergreifen der Feder drängte. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß Tolstoi niemals irgend etwas geschrieben hat, was nicht mit elementarer Gewalt aus ihm heraus zu dichterischer Gestaltung drängte. Die Schriftstellerei war und ist ihm stets nur die Form, in welche sich die Thätigkeit seines Verstandes und seines Herzens kleidete; was sich in ihm als geistiger Proceß vollzog und die Gestalt fester Errungenschaften des Denkens, Fühlens und der Ueberzeugung gewann, das strömte in Novellen, Romanen, philosophischen Werken, Traktätchen und Volksdramen aus. Und wie er in allen seinen Dichtungen ein Stück seiner Individualität ausgab, so findet sich in ihnen auch Alles wieder, was von außen an ihn herantrat, was er erlebt, gesehen, beobachtet und durchdacht hat. Und Tolstoi hat von seiner frühesten Jugend an ein scharfes Auge gehabt. Das Geschick hat ihm in reichstem Maße die Gaben verliehen, die den Dichter machen: einen riesenhaften Verstand, ein edles, großdenkendes Herz, ein weiches Gemüth, feinsinnige Beobachtungsfähigkeit, klares Urtheil, emsiges Wollen und vollendetes Können, vor Allem aber das Göttergeschenk einer unvergleichlichen Fähigkeit, in Worte und Bilder

zu kleiden, was der Geist erlebt und ersonnen oder der Außenwelt abgelauscht. Zu diesen Naturanlagen sind dann die Vergünstigungen der Geburt, Erziehung und gesellschaftlichen Stellung gekommen, die es ermöglicht haben, daß vor Tolstoi die Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens gleich weit aufgeschlagen, wie ein offenes Buch, daliegen. Der Zwiespalt zwischen Gesellschaft und Volk, zwischen den Lebensgewohnheiten und Begriffskreisen der obersten Zehntausend und der untersten Hunderttausend, welcher die Bewohner des russischen Reiches seit der Zeit der großen Reformen Peters des Großen in zwei gewaltige Lager theilte, ist in der Persönlichkeit Tolstoi's von jeher harmonisch ausgeglichen gewesen, und wenn der Aristokrat schließlich als Knecht zu leben begann, so geschah dies nur, weil er hier der Wahrheit näher zu sein glaubte, als auf den Höhen des Lebens. Denn es giebt nur ein Ding, das Tolstoi Zeit seines Lebens gesucht hat: die Wahrheit! Er wollte sie sicherlich zunächst für sich selbst finden, aber wenn er in ihren Besitz gelangt zu sein glaubte, so trieb ihn sein Herz dazu, alles das, was er selbst, nach schwerem inneren Ringen durch Irrungen und Leidenschaften zur Klarheit und Reife, als Lebensgewinn für Kopf und Gemüth, für Leib und Seele, davongetragen, auch der Menschheit im Bilde der Dichtung zu schenken.

Die ersten Novellen schrieb Tolstoi im Kaukasus. In ihnen bewegt er sich noch auf conventionellem Boden und wir finden Anklänge an Puschkin und Lermontow in der Charakterzeichnung und Naturschilderung, im Problem, das der junge Dichter zu lösen unternimmt. Ja, selbst der Typus eines Eugen Onjegin oder Petschorin („Der Held unserer Zeit“ von Lermontow), jener Urbilder russischer weltschmerzlicher Blasirtheit, wird in dieser Zeit von Tolstoi in der Novelle „Die Kosaken“ im Officier Olenin personificirt, —

eine Anlehnung an die beiden russischen Klassiker, die sich bis auf die Beschreibung der gewaltigen Natur des Kaukasus erstreckt. Aber auch in diesen ersten Dichtungen ist die Klaue des Löwen zu erkennen, so namentlich in den allerliebsten Kinder-Erzählungen „Kindheit und Knabenzeit", „Jugendjahre" und in den, zwar später geschriebenen, aber nach Form und Inhalt hierher gehörigen Novellen „Der Morgen eines Gutsbesitzers", „Denkwürdigkeiten eines Markörs", „Luzern". In allen diesen Geschichten herrscht das Streben nach Einfachheit, nach psychologischer Vertiefung, nach harmonischem Abschluß vor. Die Kindlichkeit und Reinheit der unberührten Jugend, das erste Erklingen der Saiten des Herzens beim Erwachen der Leidenschaften, das Tasten und Suchen nach Befriedigung von Kopf und Herz finden eine meisterhaft realistische, von idealer Lebensauffassung umwehte Darstellung. Die großen Probleme des wirklichen und eingebildeten Lebens sind dem Dichter selbst noch fremd oder beherrschen ihn noch nicht völlig: sie reflectiren deshalb auch noch nicht in seinen Schriften. Dann nimmt das Soldaten- und Kriegsleben den Menschen Tolstoi völlig in Beschlag und, siehe da! auch der Dichter vertieft sich in dasselbe. Tolstoi schrieb eine ganze Reihe von „Kriegsgeschichten", in denen er den Beweis lieferte, daß er offenen und durchdringenden Auges Menschen und Verhältnisse bis in die kleinsten Einzelheiten zu beobachten und zu verstehen gelernt hatte. Hier zeigte sich bereits seine Fähigkeit feinster Seelenmalerei in überwältigender Größe und sein Muth, den Dingen und Charakteren auf den Grund zu gehen, den Schein von der eigentlichen Triebfeder im Thun und Lassen zu sondern und der Wahrheit um jeden Preis die Ehre zu geben. Die Abneigung gegen den Krieg mit allen seinen Schrecknissen und seinem zwecklosen Menschenmorden tritt aber erst in den „Sewastopoler Erzählungen",

einer großartig angelegten und gerade wegen ihrer Einfachheit genial durchgeführten Trilogie, als Tendenz in den Vordergrund. Was Tolstoi später in großem Rahmen in seinem Romane „Krieg und Frieden“ ausführte, hat er hier im Kleinen bereits mit der ihm eigenen schlichten Beredsamkeit als langsam erworbene, darum aber um so unerschrockener vertheidigte Ueberzeugung niedergelegt: den Gedanken, daß das Wirken des begabten Heerführers, die Erfolge der Politik, das Hin und Her des Kämpfens, Siegens und Unterliegens, die angeblichen Zwecke und Ziele der Machthaber bei Weitem nicht das Leitende und Wesentliche im Kriege seien, sondern daß die ausschlaggebende Rolle im Triumphiren wie im Leiden die Masse spiele, und daß somit in der geschichtlichen Darstellung nicht den Herrschern und Heerführern, sondern den Subalternofficieren und Soldaten der erste Platz gebühre. Und mit diesen letzteren und allen den Regungen, welche ihr Handeln regeln und lenken, beschäftigt sich der Dichter am eingehendsten, und zwar mit einer Feinheit und ergreifenden Wahrheit der physischen und seelischen Analyse, die überwältigend wirken muß. Er verliert indeß über dem, was ihm zunächst am Herzen liegt, durchaus nicht den Sinn für die Idee, der seine Darstellung der Wirklichkeit dienen soll. Was er sucht, ist die Gewißheit, ob ein Unterschied zwischen Gut und Böse vorhanden sei, ob der Zufall die Welt beherrsche oder eine sittliche Ordnung der Dinge, und ob das Schicksal des Individuums sich unter dem Schutze einer weisen Allmacht, deren Walten wir Menschen oft nicht begreifen, vollziehe oder nur als Spielball blind wüthenden Naturkräften, seien sie in uns oder außer uns, unterliege. Und da der Dichter selbst voll Zweifel diesen Fragen gegenüberstand, so spiegeln sich diese Zweifel auch in seinen Schriften wieder. Es ist dies die Zeit, in der er

selbst erst zum reifen Manne und Denker wird, seine Sturm- und Drangperiode: davon legt ein Theil der bereits namhaft gemachten Werke und eine Reihe weiterer Novellen Zeugniß ab — „Luzern“, „Drei Tode“, „Albert“, vor allem aber das ergreifende Bild aus dem Bauernleben „Polikuschka“ und die Novelle „Familienglück“, eine in ihrer Einfachheit und psychologischen Ausarbeitung imponirende Erzählung aus dem Liebesleben eines echtrussischen Gutsbesitzers.

Betrachten wir Alles, was Tolstoi bis zum Beginn der sechsziger Jahre geschrieben, als Gesammtleistung, so finden wir alle die Momente in einzelnen Erzählungen und Novellen verstreut, die insgesammt eine vollständige Charakteristik des Dichters bieten und sich in seinen beiden bedeutendsten Werken, dem großen Epos in Prosa „Krieg und Frieden“ und dem Roman „Anna Karenina“, zu gewaltigen Leistungen einer unvergleichlich realistischen Darstellungskunst, einer umfassenden Menschenkenntniß und einer vollständig abgeschlossenen Lebensweisheit vereinigen. Ein Literaturhistoriker hat das vierbändige Werk „Krieg und Frieden“ die „russische Iliade“ genannt und mit Recht. Denn dieses Werk, das die Geschichte Rußlands in den Jahren 1805—1813 beschreibt, also die Zeit, in der die Politik der Kabinete das Zarenreich in den Kampf mit der Weltmacht Napoleons I. trieb und der korsische Imperator durch das russische Volk vernichtet wurde, ist in der That eine Epopöe, die das ganze geistige, sittliche, politische und gesellschaftliche Leben Rußlands in einer Epoche nationaler Umgestaltung mit einer Klarheit und in einem Umfange, mit einer souveränen Beherrschung des gesammten Stoffes und einer Bewältigung aller der Tausende großer und kleiner Fragen, welche alle Kreise des Reiches bewegten, darstellt, wie es etwa in kleinerem Rahmen die Ilias für ihre Zeit gethan haben mag. Ueber dieses Werk ließen sich

Bücher schreiben, ohne daß es erschöpfend behandelt sein würde. Es gehört zu den Büchern, die man lesen muß, wenn man sie begreifen will. Es sei deshalb hier nur bemerkt, daß „Krieg und Frieden“ nicht nur die nationalste russische Dichtung ist, weil in ihr das gesammte Denken und Fühlen, Leben und Treiben aller Schichten der russischen Bevölkerung lebenswahr gezeichnet ist, sondern daß es auch — bis auf den unvollkommenen Schluß — als Kunstwerk einzig dasteht, gleich groß in der Zusammenfügung der verschiedenen zahlreichen in seinem Rahmen sich abspielenden Romane, in seiner Charakterzeichnung, in seiner Naturschilderung, in seinen Episoden, sei es, daß sie sich bei Hofe, oder auf dem Lande, in den höchsten Gesellschaftskreisen, oder auf dem Schlachtfelde, oder im Bauernhause abspielen, — eine Verbindung von Wahrheit und Dichtung, wie sie wenigen Dichtern gelungen. Das „nil humani alienum puto“ ist das Motto des Dichters; und die Quintessenz seiner Weisheit, zu der er in diesem monumentalen Zeitgemälde gelangt, faßt er selbst in die Worte zusammen: „Es giebt keine Größe, ohne das Einfache, das Rechte und das Gute!“ .... Etwa zehn Jahre nach Vollendung dieses Werkes erschien, gleichfalls wie „Krieg und Frieden“ zunächst in dem von Katkow herausgegebenen Journal „Russkij Wjestnik“ (Der russische Bote), der moderne Gesellschaftsroman „Anna Karenina“, eine Brandmarkung der fleischlichen Sinnenlust, der Liebe in ihrer Entartung, und ein hohes Lied des einfachen, auf gegenseitiger Achtung, Zuneigung und Gottesfurcht begründeten Ehelebens, wie sie nur ein Dichter, dem keine Faser des menschlichen Herzens unbekannt ist, entwerfen und ausführen kann. Dennoch steht dieser Roman dem Epos „Krieg und Frieden“ nach: die Beweisführung des Verfassers ist nicht so überzeugend, wie in dem letztgenannten Werke, der Realismus der Dar-

stellung wird durch religiösen und socialen Doktrinärismus allzusehr überwuchert, und die Schlußfolgerung, die in dem asketischen Grundsatze gipfelt, der Mensch müsse nur an Gott denken und für die Seele leben, erweckt Widerspruch. „Anna Karenina“ enthält bereits alle Anzeichen, daß der Dichter sich in rückschrittlicher Richtung fortzuentwickeln beginne. Das Typisch-Nationale ist nur noch, allerdings in großer Vollendung, in den Nebenpersonen vertreten. Die Heldin Anna Karenina, das ehebrecherische Weib, das die Frage der wilden Ehe innerhalb der Gesellschaft, der es angehört, praktisch zu lösen versucht und den naturnothwendigen Fehlschlag mit dem selbstgewählten Tode büßt, ist keine specifisch russische Erscheinung; ihr fehlt die nationale Eigenart und sie interessirt nur als psychologisches Räthsel. Und der Held Lewin trägt so viel Züge hausbackener Spießbürgerlichkeit an sich, daß man ihn eher für einen biederen Germanen als für einen waschechten Russen halten kann. Dagegen ist der Geliebte Anna's, Wronski, eine so vorzüglich gelungene typische Figur aus dem Leben der großen St. Petersburger Gesellschaft, daß seine Gestalt und eine Anzahl ungemein treffender und charakteristischer Einzelschilderungen im Roman mit den Schwächen desselben versöhnen ......

Die beiden großen Werke Tolstoi's „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ bilden den Höhepunkt in der Geschichte des russischen realistischen Romans und gleichzeitig in dem Schaffen des Dichters selbst. Er hat sich in diesen beiden Dichtungen erschöpft und nach ihnen seine ganze Kraft der Propaganda für seine religiösen und socialen Ideen und Tendenzen zugewandt. Aus dem frei schaffenden Dichter ist der Volksfreund geworden, der durch die That und durch die Feder ein neues Menschengeschlecht erziehen will. Was Tolstoi war und wie er der Sonderling, als den wir ihn heute

kennen, geworden ist, das lernen wir schon aus seinen beiden Hauptwerken. Denn es liegt auf der Hand, daß er in den Schicksalen und Bekehrungen einiger seiner Helden sich selbst geschildert hat — so etwa im Grafen Pierre Besuchow und Fürsten Andrei Bolkonski (Krieg und Frieden), sowie im Gutsbesitzer Konstantin Lewin (Anna Karenina). Tolstoi ist durch und durch Demokrat und Slavophile. Seine Weltweisheit, die er in dem Buche „Worin besteht mein Glaube?“ ausführlich auseinandergesetzt hat, ist die denkbar einfachste: der Mensch habe die Aufgabe, sein Glück in seinem Innern zu suchen; die Welt mit ihrer gesellschaftlichen Gliederung, in der nur das Recht des Stärkeren und die Unmoral des Heuchlers triumphiren, kann dieses Glück nicht geben; es kann nur im einfältigen Gottglauben und in der Rückkehr zur Einfachheit des natürlichen Urzustandes gefunden werden; diesen hat sich das Volk bewahrt; aber auch dieses ist durch den Staat und die Gesellschaft auf Irrwege und in Laster verführt worden; deshalb muß es der Lebenszweck jedes Besserwissenden sein, das verblendete Volk durch das eigene Beispiel auf den Weg der Wahrheit, d. h. der kindlichen Gläubigkeit an die Allmacht und Weisheit Gottes, der Liebe zum Guten und des Hasses gegen das Böse, zurückzuführen; wenn erst statt Weltsucht, Unglauben und Verzweiflung — Liebe, Glauben und Versöhnung die Menschen beherrschten, so stelle sich das Glück von selbst ein und der Lebenszweck des Individuums sei erfüllt ..... Im Sinne dieser Lehre hat nun Graf Leo Tolstoi in dem letzten Jahrzehnte gewirkt. Er gab eine Zeitschrift heraus, die den Namen seines Gutes „Jassnaja Poljäna“ führte und dazu dienen sollte, seine religiös-communistischen christlichen Ideen im Volke zu verbreiten; er schrieb eine Reihe allegorischer Erzählungen und didaktischer Volksschriften: „Wovon die Menschen leben“, „Gott

sieht die Wahrheit, verhehlt sie aber“, „Die beiden Greise“, „Das Licht“, „Gedanken, hervorgerufen durch die Volkszählung“, „Dorf und Stadt“, „Das Leben in der Stadt“ ꝛc., Schriften, in denen sich frommer Glaube, socialistische Theorieen und menschenfreundliche Anregungen bunt durcheinandermengen. Und wie heiliger Ernst es dem Dichter mit seiner Thätigkeit ist, das beweisen die zahllosen materiellen und persönlichen Opfer, die er seinen socialen und religiösen Bestrebungen gebracht hat und bringt. Und das Resultat? Wohin Tolstoi schließlich gelangen wird, vermögen wir heute noch nicht zu sagen. Daß er von der zünftigen Geistlichkeit angefeindet wird und in Regierungskreisen Bedenken erregt, das will nicht allzuviel bedeuten. Wohl aber scheint er selbst schon am Beginn der Erkenntniß zu stehen, daß seine Arbeit eine vergebliche sei; daß Trägheit, Lasterhaftigkeit, Leidenschaften wie Ehebruch, Trunksucht, Untreue, Diebstahl und denkfaules Genießen nicht Folgen der gesellschaftlichen Entwickelung, sondern in der Natur des Menschen begründete fleischliche und geistige Gebrechen seien, und daß auch im einfachen Volke erst auf tausend Sünder ein Gerechter komme. Nur so ist es zu erklären, daß die letzten Schriften des Dichters, die Novelle „Der Tod Iwan Iljitsch's“, und die Volksdramen „Der erste Branntweinbrenner“, eine halb märchenhaft, halb schlicht realistische Dichtung, sowie besonders „Die Macht der Finsterniß“ geradezu naturalistische Verzweiflungsschreie sind, gedichtet, um durch das Vorhalten eines Spieges, der die Verkommenheit des Bauernstandes in entsetzlicher Unzweideutigkeit zeigt, abschreckend und zur Umkehr mahnend zu wirken. Freilich, auch in diesen letzten Schriften Tolstoi's ist Wahrheit enthalten, aber es ist die Wahrheit der aller Sitte und jeden gesunden Gefühls entblößten Wirklichkeit, der nacktesten Gemeinheit, eine Wahrheit, die schon deshalb ihre

dichterische Wirkung verfehlen muß, weil ihre Tendenz die poetische, die künstlerische Milderung ausschließt. Und ein Dichterwerk kann auf die naiven Massen nur erziehend und fördernd wirken, wenn es durch den Vergleich den Sieg des Guten über das Böse veranschaulicht.

So sehen wir denn den feinsinnigen Dichter, der, von der edelsten und wärmsten Menschenliebe erfüllt, ein Menschenalter hindurch der gottbegnadete Priester wahrer Poesie gewesen, sich in fruchtlosem Kampfe mit der Gemeinheit und Trägheit der rohen Menschenmasse herumschlagen, weil er überzeugt ist, daß das, was ihm sein Geist offenbart hat, auch das ungebildete Volk ergreifen und beglücken werde: der Friede im Innern und unter einander. Die Feder, welche sociale Bilder in packender Schöne geschaffen, stumpft ab im Ringen für gesellschaftliche und religiöse Tendenzen, und vermag nur noch specifisch russische Volksscenen zu schildern, in denen die brutalen Instincte halbasiatischer Horden ihre naturalistische Wiedergabe finden und deren Ausführung kein dichterisches Interesse, höchstens kulturhistorische Neugier erwecken kann. Wie der Graf und Weltmann in seinem Aeußern zum Bauer geworden ist, so daß es Leute giebt, die an eine Geistesumnachtung zu glauben beginnen, so ist aus dem Dichter ein Agitator geworden, der seine reichen Gaben in der Aufopferung für ein Volk verschwendet, das ihn weder begreift noch je verstehen wird. Graf Leo Tolstoi stellt, wie Gogol für eine frühere Periode, als Mensch und Dichter für die Jetztzeit ein Bild der russischen Entwickelungsgeschichte dar: wie das von der aufgepfropften westeuropäischen Kultur in seinem innersten Leben unberührte Volk zum Bewußtsein seiner selbst gelangt ist und seine natürlichen und historischen Rechte gegenüber den herrschenden Klassen geltend zu machen beginnt, dabei jedoch auf Abwege geräth und in Folge seiner volksthümlichen Eigenart, seiner kommunistischen Religion und seiner demokratischen Orga-

nisation und Lebensweise dem Socialismus und Nihilismus verfällt, so sehen wir den Dichter, von heiliger Liebe für sein Volk erfüllt, zuerst nach dem Ausgleich der gesellschaftlichen Unterschiede und nach dem erlösenden Worte suchen, welches ihm den Weg zu sittlicher und socialer Vollkommenheit weisen soll; die nationalen Instincte und Fähigkeiten, die ihn als echten Sohn seiner Heimath beherrschen, drängen sein Weltbürgerthum in die Enge und trüben seinen Blick für das Allgemeinmenschliche; das Fatum zwingt ihn zur Verachtung des Bestehenden und zum Kultus des Einseitigen; der Begriff der Gleichheit und Brüderlichkeit beginnt ihn zu beherrschen; denn die Natur lehrt ihn, daß dieser Begriff das einzige Ewige im menschlichen Dasein sei; er wird Demokrat, Socialist und theoretischer Nihilist, leugnet die bestehende Rechtsordnung und kämpft für die absolute Gleichheit Aller vor der Welt, wie sie das Christenthum als vor Gott bestehend lehrt; er sagt sich naturgemäß von allen Zeit- und Tagesfragen und vom Allgemeinmenschlichen völlig los und lebt nur noch der Propaganda für die Hebung seines Volkes auf das sittliche und religiöse Niveau, das er als einzige Lebenswahrheit erkannt zu haben glaubt; aus dem Alles umfassenden und behandelnden Weltdicher wird ein Priester des russisch-slavischen Nationalismus. Die letzte Schaffens-Periode, die aus dem Verfasser von „Krieg und Frieden" den Demokraten von „Jassnaja Poljäna" gemacht, ist noch nicht abgeschlossen. Wird Graf Tolstoi sich zur reinen, tendenzlosen Dichtung zurückfinden? Oder wird er sich vollends verlieren? Das ist die Frage, vor die uns eine Betrachtung seiner Werke stellen muß. Und wie wird die Antwort lauten? Wir fürchten, daß auch dieses Genie endgiltig in der Finsterniß untertauchen wird, deren Macht Tolstoi selbst der Welt mit so grauenerregender Deutlichkeit vor Augen geführt hat!

Feodor Dostojewski.

Feodor Dostojewski und die jungrussischen Naturalisten.

Je mehr die russische Literatur zur Magd der politischen Propaganda und des socialen Kampfes herabgewürdigt ward, desto tiefer ist sie geistig und künstlerisch gesunken. Als einzige Arena, in welcher die aufeinanderplatzenden Strömungen im öffentlichen Leben des Zarenreiches ihre Schlachten schlugen, mußte die Dichtung naturgemäß der Tummelplatz werden, auf dem sich die edelsten Bestrebungen neben der niedrigsten Agitation bewegen sollten. Höhen und Tiefen des russischen Kulturlebens standen und stehen so in den Schöpfungen der führenden Geister dicht nebeneinander, und die Geschichte der „natürlichen Schule", d. h. der modernen nationalrussischen Literatur, weist neben den nach dem Höchsten ringenden, poesiebegnadeten Talenten die Schmarotzer der socialen Bewegung, des cynischen Naturalismus und der nihilistischen Gott-, Welt- und Menschenverachtung auf. Und da der Gang der gesammten Kulturentwickelung im russischen Reiche — nicht etwa in den rein äußerlichen Erscheinungsformen, in dem greifbaren Beiwerk des öffentlichen Kulturlebens, sondern in ihrem geistigen und sittlichen Gehalte — sich in absteigender Linie bewegt hat, so mußte ihr auch die Dichtung in derselben Richtung folgen. Denn innere Geschichte und Literatur sind, wir wiederholen schon öfter Gesagtes, in Rußland

eins: sie bilden, in engster Wechselwirkung zu einander stehend, das, was wir das zeitgenössische russische Leben nennen, und die Literatur erscheint lediglich als greifbarste und überzeugendste Erscheinungsform der geschichtlichen Entwickelung auf allen geistigen und materiellen Gebieten des öffentlichen Lebens oder aber als führender Factor und Erzeuger jeden neuen Gedankens, jeder neuen Strömung, gleichviel, ob dieselbe socialer und politischer oder ästhetischer und moralischer Natur sei. Das Bild, das Rußland in unserem Jahrhundert darbietet, ist voll dramatischen Lebens; es stellt das Erwachen der von der Gesellschaft in Ketten geschlagenen, in ihrem innersten Wesen socialistischen und von religiösem Mysticismus beherrschten Volksinstincte dar; es schildert den Kampf, den diese Instincte gegen die ihnen entfremdete Gesellschaft, gegen den Zwang aufgenöthigter socialer und staatlicher Einrichtungen und gegen den Druck einer ihnen verhaßten, weil nicht aus dem Volke selbst hervorgegangenen Kultur führen, und zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, welche Ergebnisse die Folge jener gewaltigen Versuche sein mußten, einer nach Temperament, Fähigkeiten und Neigungen im höchsten Grade eigenartigen Nation die Resultate der historischen Errungenschaften der westeuropäischen, geistig und physisch den Russen ganz und gar unähnlichen Völker aufzupfropfen. Es ist mit einem Worte das Bild des allmählichen Entstehens, Wachsens und Umsichgreifens des Nihilismus. Und der Nihilismus ist mehr, als die spzifisch russische Aeußerungsform der socialistischen und anarchistischen Bewegung im europäischen Kulturleben: er ist die Quintessenz alles Dessen, was der russische Nationalgeist in seiner Verbindung mit den Schöpfungen der westeuropäischen Kultur hervorzubringen vermochte — das naturnothwendige Ergebniß der Bemühungen, der slavischen Race aufdrängen zu wollen, was die romanische und germa-

nische Race in tausendjähriger historischer Entwickelung geschaffen haben. Eines schickt sich nicht für Alle, und ein Volk kann nur gedeihen, wenn es aus sich selbst heraus seine Einrichtungen und sein Geistesleben gestaltet. Deshalb ist es für das Zarenreich zu einem Verhängniß geworden, daß die ersten Männer, die sich der nationalen Regungen des russischen Kolosses bemächtigten, mit ihrem Wissen und ihrem gesammten geistigen Rüstzeug in der französischen und deutschen Philosophie wurzelten. Und es erscheint sicher, daß das russische Reich erst gewaltige innere Umwälzungen durchmachen und durch sittliche Fäulniß, gesellschaftliche und politische Verirrungen und eigenes und fremdes Blut waten wird, bevor der ursprüngliche Volksgeist sich wiederfindet und die Zustände und Verhältnisse die Bahn steter, gleichmäßiger und ruhiger Entwickelung nehmen werden. Was aber von der inneren russischen Geschichte gilt, das gilt auch von der russischen Literatur. Wir sahen sie in volksthümliche Wege einlenken und den Krieg gegen Gesellschaft und Staat eröffnen. Wir sind ihren Spuren gefolgt, die weit weg von abstrakten Fragen des menschlichen Daseins mitten in das Tagesgetriebe politischer und socialer Forderungen führten und die Dichter zu Geschichtsschreibern oder Führern im Ringen der Massen um die Vernichtung der künstlich erzeugten Gebilde des staatlichen und öffentlichen Lebens werden ließen. Wir sind endlich an dem Punkte angelangt, wo die Schriftsteller jede Fühlung mit allgemein menschlichen Ideen und Bestrebungen verloren haben, wo mit dem göttlichen Funken der Poesie der geistige Aufschwung geschwunden ist und das krankhafte Wühlen in den eigenen Schwären, nur um dieselben an das Licht zu zerren, begonnen hat. Auch die Dichtung ist im Zarenreiche beim Nihilismus angelangt, und die russischen Naturalisten, von Feodor Dostojewski bis

zu den Allerneuesten herab, sind nichts weiter als die Prediger sittlicher, geistiger und physischer Selbstvernichtung, jeden erlösenden Gedankens baare theoretische Nihilisten. Sie leugnen Alles und erwarten den Gegenbeweis. Sie zeichnen das Leben nur, und zwar oft mit einer Virtuosität, die Grauen erregt, um den Beweis aus der Wirklichkeit zu führen, daß sie ein Recht haben, an dem Aufschwung des menschlichen Geistes endgiltig zu zweifeln. Sie wühlen mit der Energie, der Schlauheit und der Spitzfindigkeit Irrsinniger im Seelenleben des Individuums, zerren dasselbe in den Schmutz, der ihnen die Welt ist, weil sie ihn allein kennen, und rufen mit Hohnlachen, die Karrikatur ihrer Erfindung für den Normalmenschen ausgebend, in schauerlicher Blasphemie in alle Winde: ecce homo! Sie gebärden sich wie die einzig Weisen und sind doch nur Tollhäusler, besessen von geistigem und nationalem Größenwahn — der schwersten Krankheit ihres Volkes, die sie vermöge ihrer Begabung und überreizten Empfindung in ihren Persönlichkeiten zur höchsten Potenz entwickelt haben . . . .

Es sind Riesenschritte gewesen, mit denen die „natürliche Schule“ in der russischen Dichtung zur „Literatur der Anklage“ und zum Naturalismus und Nihilismus gelangt ist. Nach Iwan Turgenew ist es nur noch Graf Leo Tolstoi, der, wie wir im vorigen Capitel gesehen haben, in seinen Hauptschöpfungen dem künstlerischen Realismus Lorbeeren gebrochen hat und als der Größten Einer neben Shakespeare und Goethe zu setzen sein würde, wenn er seine durch ihre Wahrheit hinreißenden Schilderungen des Guten und Bösen im Menschenherzen und im Menschengeiste über den Baum des Russisch-Nationalen hinaus auf das Piedestal des Ewig-Menschlichen zu stellen vermocht und seine dichterischen Werke in den Dienst allgemeiner, an keine volksthümliche und zeit-

liche Schranke gebundener Ideen gestellt hätte. Alles, was sonst noch zu der „natürlichen Dichterschule" zählt, ist der pathologischen Erscheinung des Naturalismus verfallen. Und doch ist Feodor Dostojewski an Genie und schöpferischem Talente dem Grafen Tolstoi sicherlich ebenbürtig. Er steht indeß mit seinem ganzen Sein von Anfang an da, wohin Leo Tolstoi erst am Schluß seiner Dichterlaufbahn angelangt zu sein scheint, und Lebensschicksale, Glaubensbekenntniß und Weltanschauung haben ihn in die Reihen derjenigen Russen geführt, die im socialen Leben nur eine einzige, ununterbrochene, durch keinen Lichtstrahl erhellte, trostlose Nacht erblicken und ohne Sinn für künstlerische Harmonie ihre großen Gaben nur zu völliger Einseitigkeit entwickelt haben. Jeder Russe, der mit allen geistigen uud seelischen Fasern im Volke wurzelt, ist ein Demokrat. Das ist ein Gebot des Russisch-Nationalen. Wo sich aber zur volksthümlichen Eigenart das Herz und der Kopf eines echten Geistes- und Ueberzeugungs-Aristokraten gesellen, wie beim Grafen Tolstoi, da kommt auch die Aesthetik zu ruhiger, zielbewußter Reife, während plebejische Naturen, wie Dostojewski, trotz aller edelen Regungen und Bestrebungen sich von vornherein in blindwüthigen Fanatismus und Klassen- und Racenhaß verrennen. Der Demokrat, der die Liebe zum Volke als Losung auf seine Fahne geschrieben, bleibt persönlich rein, auch wenn sein Suchen nach religiöser Wahrheit und socialer Einfachheit auf Abwege geräth, wohingegen der Bannerträger der Volksrechte, der sich unter Leugnung der Gottheit und der Weltordnung in ingrimmigen Haß gegen Alles, was nicht Volk heißt, verbeißt, zum Socialdemokraten und Nihilisten wird. Das ist in Kürze der Unterschied zwischen Tolstoi und Dostojewski, und es erübrigt vielleicht nur noch, um die Parallele zu vervollständigen, die Constatirung der Thatsache, daß

Dostojewski im Gegensatz zu dem ehrlichen und leidenschaftslosen Wahrheitssucher Tolstoi nur einen Gott kannte, den nationalen Größenwahn, — ein Phantom, dem er mehr als einmal das Opfer seines Intellects gebracht.

Zur Erklärung der Eigenart Dostojewski's trägt, wie zur richtigen Würdigung Leo Tolstoi's, unendlich viel das Leben bei, zu dem ihn das Schicksal verdammte. Feodor Michailowitsch Dostojewski, der am 30. Oktober (11. November) 1821 in Moskau geboren ward und eine militärische Erziehung in der St. Petersburger Militärschule erhielt, gehörte mit jugendlichem Feuer der Opposition an, welche sich nach und nach im engsten Anschluß an den Moskauer slavophilen Kreis auch in der Newaresidenz gegen das engherzige büreaukratische System des Selbstherrnthums Kaiser Nikolais zu bilden begann. Die Flamme der Empörung, welche zum ersten Mal in dem bekannten Dekabristen-Aufstande (1825) aufloderte und zeigte, daß die Berührung des russischen Militärs mit den französischen Revolutionären vor, während und nach den Befreiungskriegen und der russischen Gesellschaft mit den Aposteln der republikanischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Westeuropa nicht ohne nachhaltigen Einfluß geblieben war, — diese Flamme glimmte in Rußland unter der Asche fort und fand eine eigenartige Nahrung theils durch das über ganz Rußland verbreitete Freimaurerthum, theils durch die demokratisch-nationale Bewegung, welche die gebildeten Russen unter dem Einflüsse der Hegelschen Philosophie ergriffen hatte. Es bildeten sich Conventikel, literarische Gesellschaften und Geheimbünde, die zwar selten staatsgefährlich waren, weil ihre Mitglieder die höchste That lediglich in freiheitstrotzenden Gedichten und Reden sahen und an Revolutionen höchstens im Traume dachten, die aber doch die Aufmerksamkeit der Regierung erregten, um so

mehr, als dieselbe sich nicht verhehlen konnte, daß west-europäisch-liberale Ideen in den Köpfen der Jugend zu spuken begannen und in ihrer Verquickung mit dem russischen Nationalcharakter seltsame Anschauungen von Volksbeglückung zu erzeugen anfingen. Der junge Dostojewski, der des strammen Militärdienstes bald überdrüssig war und denselben quittirt hatte, um der Literatur zu leben, gerieth in den sogenannten Bjelinskischen Kreis in St. Petersburg, und es konnte nicht fehlen, daß er sich eifrig an den konventikel-artigen Verbänden der Jugend der Residenz betheiligte. Ehrgeizige Beamte, die auf der büreaukratischen Stufenleiter und in der Gunst des Zaren rasch steigen wollten, hatten es bald weg, daß ein vorzügliches Mittel für die Karrière die Entdeckung von Geheimverbänden und Verschwörungen war, und so kam es, daß im Jahre 1848, als ganz West-europa revolutionär aufbegehrte, Denunziationen und „Ent-deckungen von Verschwörungen" im Zarenreiche auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Eine derartige „Entdeckung" war auch die sogen. Petraschewski'sche Verschwörung, die in der Beschuldigung, Verurtheilung und Existenzvernichtung von etwa 150 jungen Russen bestand — einer thatsächlich recht harmlosen und überaus lose zusammenhängenden Gesellschaft unter Leitung des Beamten Petraschewski. Auch Dostojewski traf das Loos, der socialistischen Propaganda angeklagt, zum Tode verurtheilt und im Jahre 1849 zu zehnjähriger Zwangsarbeit nach Sibirien „begnadigt" zu werden. Nach fünf langen Jahren aufreibender Sträflingsarbeit wurde Dostojewski zur Einreihung als Gemeiner in die Armee aus-ersehen und ihm 1856 von Kaiser Alexander II., der gut zu machen suchte, was sein Vater gesündigt, gestattet, nach dem europäischen Rußland zurückzukehren. Der Dichter ließ sich in St. Petersburg nieder, ein physisch gebrochener und

geistig dem Radikalismus zugetriebener Mann, und begann eine ungemein fruchtbare schriftstellerische und journalistische Thätigkeit — im Sinne der slavophilen Demokratie und des moskowitischen Nationalismus. Zuerst erschienen seine großen Romane, die seinen Ruf begründeten, dann begann er (1873) im „Grashdanin“ des Fürsten Meschtscherski sein „Tagebuch eines Schriftstellers“, ein literarisch-politisches publizistisches Unternehmen, das Dostojewski bald gesondert als Monatsjournal herausgab, nachdem er vorher eifrig in den von seinem Bruder Michail herausgegebenen, der socialen Propaganda des Slavophilenthums dienenden Zeitschriften „Die Zeit“ und „Die Epoche“ mitgearbeitet hatte. In Westeuropa kannte man Dostojewski im Allgemeinen wenig, und erst seine von nationalem Größenwahn dictirte und von socialdemokratischen und fanatisch rechtgläubigen Ideen durchtränkte Rede über Puschkin am Tage der Enthüllung des Puschkin-Denkmals in Moskau (1880) brachte seinen Namen in den Mund aller Welt*). Er starb an einem Lungenübel am 28. Januar (9. Februar) 1881, um nach seinem Tode dadurch, daß seine vornehmsten Werke in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden, sich mit einem Schlage den Ruf eines der größten socialen Realisten der Weltliteratur zu erwerben.

In seiner Thätigkeit als Schriftsteller knüpfte Dostojewski von allen russischen Realisten am unmittelbarsten an den Begründer der „natürlichen Schule“, Nikolai Gogol, an. Seine ersten Romane und Novellen galten der Schilderung des socialen Elends im großstädtischen Proletariat und sind Versuche, eine Apotheose des Lebens der Ver-

---

*) Vgl. „Rußland am Scheidewege“. Beiträge zur Kenntniß des Slavophilenthums und zur Beurtheilung seiner Politik. Berlin, 1888. R. Wilhelmi. S. 255 ff.

kommenen und Verdorbenen zu geben. „Arme Leute“, „Herr Prochartschin“, „Nettchen Neswanowa“, „Der Doppelgänger“ u. s. w. u. s. w. sind indeß recht unbedeutende Machwerke; die socialistische Tendenz verschwand in breiter Sentimentalität, die Charakteristik war unreif und der Schritt vom Erhabenen zum unfreiwillig Komischen ward mehr als einmal erfolgreich gemacht. Dennoch verriethen derartige Episoden, wie die Geschichte des am Größenwahn und an moralischer Haltlosigkeit zu Grunde gehenden Geigers in „Nettchen Neswanowa“, das ungewöhnliche Talent Dostojewski's für die psychologische Zergliederung. Auch der erste größere Roman, den der Dichter nach der Rückkehr aus Sibirien veröffentlichte, „Die Unterdrückten und Beleidigten“, erhob sich nicht viel über das Niveau seiner ersten Werke, denn auch hier lag die Sentimentalität in nur selten siegreichem Kampfe mit dem Realismus. Dann aber folgten die beiden größten und bedeutendsten Werke Dostojewski's, die „Memoiren aus dem Todtenhause“, eine nervenerschütternde Schilderung der Typen aus den Bergwerken und Zwangsarbeitshäusern Sibiriens, und der Roman „Verbrechen und Sühne“, der in Deutschland unter dem Titel „Raskolnikow“ bekannt und berühmt geworden ist. Hier ist Dostojewski in seiner ganzen Größe und mit allen seinen Schwächen vor das Publicum getreten, ein leidenschaftlicher, echt slavischer Verfechter der Idee, im Verbrecher lediglich den „Unglücklichen“ zu sehen, ein fanatischer Vorkämpfer für den nihilistischen Gedanken, daß das Individuum nicht nach seinen Thaten, sondern nach den Beweggründen seiner Handlungen zu beurtheilen sei, ein Kenner und Schilderer der menschlichen Seele und des menschlichen Gehirns, wie er nur im Grafen Tolstoi seines Gleichen findet. Aber während in den „Memoiren aus dem Todtenhause“ die

gesunde Tendenz noch vorwaltet, die Menschenrechte des Einzelnen mit dem Maßstabe der in ihm wohnenden sittlichen Kraft zu messen, und während dieses Buch in seiner socialistischen Tendenz durch die tiefe urchristliche Religiosität, die es durchweht, gemildert wird, herrscht im Roman „Verbrechen und Sühne“ uneingeschränkt die brutale Wirklichkeit und jene unselige Tendenz, welche in der Versumpftheit der Allgemeinheit die Entschuldigung für das Verbrechen des Einzelnen sucht und findet. Es ist eine Apologie der nihilistischen Theorien über Recht, Gewissen, Staat, Gesellschaft und Religion, eine Verquickung slavisch-socialistischer Sentimentalität, die an Wahnsinn grenzt, mit der höchsten realistischen Lebenswahrheit, die in ihrer Wirkung auf das Nervensystem des Lesers unberechenbar ist. Dieses Buch konnte nur ein Mensch schreiben, dessen fünf Sinne in der hellseherischen Thätigkeit eines Irrsinnigen schwelgten, und dessen krankhafte Rücksichtslosigkeit nur den Schein der Größe erwecken konnte, weil man die naturalistischen Einzelheiten für baare Münze genommen und sie auf den gleichen Werth, wie ihn die psychologische Analyse unzweifelhaft besitzt, abgeschätzt hat. Man hat namentlich in Westeuropa, ohne rechtes Verständniß für die destructiven Tendenzen dieses Werkes und unter dem gewaltigen Eindruck seiner Offenheit und der verblüffenden Folgerichtigkeit, mit der die Gehirn- und Herzthätigkeit der handelnden Personen, besonders des Helden Raskolnikow, analysirt wird, den Roman für die höchste Offenbarung des poetischen Naturalismus erklärt. Indeß sehr mit Unrecht. Wer das russische Leben kennt, weiß, daß es kaum ein einseitigeres Buch giebt, als „Verbrechen und Sühne“, und daß es trotz seiner packenden Einzelheiten und der geschlossenen Durchführung des Ganzen der Idee des Romanes schon deshalb unvollkommen ent-

spricht, weil der Verfasser die Nachtseiten des russischen Lebens generalisirt und dem letzteren somit das bitterste Unrecht thut. Wer „Verbrechen und Sühne“ gelesen hat, wird darauf schwören, daß es in Rußland nur Raskolnikow's, Marmeladow's, Swidrigailow's und Sonja's giebt, und das ist falsch. Der Wahnsinnige sieht Alles nur durch die Brille seiner Wahnvorstellungen und versündigt sich deshalb am wahren Realismus. Und der Naturalismus wird nie mehr als ein Bruchstück schaffen, weil er sich selbst negiren würde, sobald er die Einseitigkeit verläßt. Licht und Schatten, Dichtung und Wahrheit gehören untrennbar zu jedem vollkommenen Kunstwerke, und wo das eine dieser Elemente fehlt, da bleibt nur ein Fragment übrig. Und so gewaltig die Wirkung desselben auch sein mag — es ist und bleibt ein Torso. In dieser Hinsicht ist Dostojewski weit hinter Leo Tolstoi zurückgeblieben. Man scheint in Deutschland geneigt, Dostojewski um dieses Romans willen in die Reihe der Größen der Weltliteratur zu stellen, man vergißt aber dabei, daß in diesem Werke nichts Ewiges lebt und webt, daß es kein menschliches Problem löst, keinen neuen Gedanken, das menschliche Geistesleben befruchtend, in die Kulturwelt wirft — kurz, daß es nichts enthält, was ihm den Stempel der Unvergänglichkeit aufdrückt. Ist es etwa ein Verdienst, das die Unsterblichkeit sichert, wenn ein Dichter mit der Virtuosität eines geistig Ungesunden darzustellen gewußt hat, wie die Idee eines Verbrechens entsteht, wenn er die ungeheuerliche Wahnvorstellung erweckt; das Verbrechen sei eine sittliche That, und sich selbst zur Beruhigung die Strafe zerfasert, die sich im Gewissen des Verbrechers vollzieht und ihre officielle Ausführung findet? Sicherlich nicht. Das mag ein psychologisches Meisterstück im naturalistischen Sinne sein, ein Verdienst um die Menschheit birgt

es aber nicht. Im Gegentheil, der Roman Dostojewski's enthält so viel Gift, daß seine Wirkung nur eine verderbliche sein kann, und wir sind überzeugt, daß eine spätere, weniger krankhafte Zeit, dieses Buch nur als Beitrag zur Kulturgeschichte der Verirrungen der Menschheit gelten lassen und seinen Verfasser zwar einen genialen Psychologen, aber niemals einen Shakespeare ebenbürtigen unsterblichen realistischen Dichter nennen wird .....

Es scheint fast, als habe Dostojewski sich selbst in diesem Romane ausgegeben. Was nun folgt, die Romane „Der Idiot", „Die Dämonen", „Junger Nachwuchs", sind widerliche Zerrbilder, Producte einer galligen Phantasie und ohnmächtigen Wuth wider die westeuropäisch gebildete Gesellschaft — der Naturalismus und der Nihilismus im Stadium höchsten Fiebers und schmutzigster Schmähsucht. Erst in dem großangelegten Romane „Die Brüder Karamasow" gelangt Dostojewski wieder auf einen höheren Standpunkt. Er hatte die Absicht, in diesem Werke seine ganze Lebenserfahrung, seine mystisch-religiöse Philosophie, sein sociales und politisches Glaubensbekenntniß niederzulegen, hat diesen Plan indeß, der gleichzeitig, etwa in der Art, wie Graf Leo Tolstoi in „Krieg und Frieden" das ganze Leben der beginnenden zeitgenössischen Epoche in der Geschichte des russischen Staates, der Gesellschaft und des Volkes geschildert hat, eine umfassende Schilderung des dem socialen, politischen, religiösen und sittlichen Zerfall entgegengeeilten Rußland geben sollte, nicht ausführen können, da ihn der Tod fortraffte. Die vier Bände des Romans oder richtiger der Familienchronik „Die Brüder Karamasow" bilden somit nur ein Fragment, so unendlich weitschweifig, aber doch so interessant und packend in Einzelheiten und so groß in der Idee, daß ihre Unterbrechung nur zu bedauern ist. Die

künstlerische Composition ist nie eine starke Seite Dostojewski's gewesen: in ihr zeigte sich die ganze Zerfahrenheit seines Wesens; er ist oft unklar, überstürzt sich und ergeht sich dann in geradezu unerhörten Excessen der Weitschweifigkeit, so daß er zu den Dichtern gehört, deren Werke man nur bruchstückweise lesen kann und die erst zur Weiterlectüre reizen, wenn man sich mit ihrer geistigen Eigenart vertraut gemacht hat. Das gilt vor Allem von der Familienchronik „Die Brüder Karamasow“, deren vier Bände schwerlich irgend Jemand ohne Unterbrechung und in steter Spannung durchgelesen haben dürfte. — Ueber Dostojewski als Politiker und Journalist ist wenig zu sagen. Er war ein socialdemokratisch angehauchter Slavophiler vom reinsten Wasser, haßte den Westen und seine Kultur, namentlich Deutschland, mit dem ihm eigenen Fanatismus und schwang sich in seinen Phantasieen auf eine Höhe des nationalen rechtgläubigen Größenwahnes, zu der ihm die Vernunft nicht zu folgen vermag. — —

Wenn in Graf Leo Tolstoi die künstlerisch-realistische Richtung in der modernen russischen Dichtung ihren größten Vertreter besitzt, so hat sie in Dostojewski ihren einzigen, trotz aller Mängel ungewöhnlich bedeutenden naturalistischen Schriftsteller. Beide Dichter haben zwar Schule gemacht, aber ihre Epigonen sind nicht werth, ihnen die Schuhriemen zu lösen. Wenn etwas geeignet ist, die mangelnde Lebensfähigkeit der naturalistischen Dichtung zu beweisen, so ist es die Thatsache, daß selbst hochbegabte Anhänger derselben nicht im Stande sind, sich über die flache Mittelmäßigkeit zu erheben, wohl nur, weil sie sich an das poetische Programm ihrer Meister klammern und sich von demselben kein Jota rauben lassen wollen. Hierher gehören J. Polonski, der auch als lyrischer Dichter geschätzt wird, A. Pleschtschejew,

P. Boborykin, A. Potjechin, W. Garschin, in Deutschland durch Uebersetzungen seiner naturalistischen Novellen viel bekannter, als er es verdient, — wir kommen auf ihn noch zurück —, ferner Stachejew, Nemirowitsch-Dantschenko, D. Murawlin, W. Korolenko, die neueste Poussade der deutschen geschäftskundigen sog. Verleger, N. Lebedew (Morskoi) und viele Andere. Sie alle sind von der Kritik nur über einen und denselben Leisten zu schlagen, denn keiner von diesen Schriftstellern verfolgt irgend welche künstlerische Ziele oder irgend eine sittliche Idee; keiner von ihnen müht sich an der Lösung weltbewegender Fragen ab, — sie alle üben, ob bewußt oder unbewußt mag dahingestellt bleiben, lediglich nihilistische Kritik an dem Bestehenden und gefallen sich darin, der Eine mit mehr, der Andere mit weniger Geschick und Menschenkenntniß, im Koth der Großstadt zu waten und mit Behagen das Leben der männlichen und weiblichen Halbwelt zu zergliedern und mit cynischer Offenheit darzustellen. Es ist schon viel, wenn sich der Eine oder der Andere den Anschein giebt, als drücke ihm der Schmerz über die Verkommenheit der heutigen Welt die Feder in die Hand, — die meisten gießen mit faunischem Lächeln ihren nihilistischen Hohn über Staat, Gesellschaft und Volk aus, schwelgen in selbstgeschaffenem Pessimismus, predigen Weltverachtung, natürlich nur in der Theorie, auf dem Papier, während ihre Lebenspraxis mit der Askese sehr wenig zu thun hat, und leben im Uebrigen dem „après nous le déluge“. Die Tendenz, jeden Glauben an Gott, die Welt und die Menschheit zu zerstören, ist der einzige Zweck dieser schriftstellerischen Production, und das Talent versucht, soweit es der Ehrlichkeit nicht ganz entfremdet ist, im Studium des Lebens in seiner grauenvollsten Nacktheit das Rüstzeug für seine zerstörende Thätigkeit zu finden. Von diesen Natura-

listen gilt jedoch voll und ganz der Satz, daß sie die Welt nur zeichnen, wie sie sich in ihren Köpfen malt. So geschieht es, daß diese sogenannten Realisten die wahrhafte dichterische Objectivität gar nicht kennen und sich gewissermaßen selbst negiren. Ihre eigenste Subjectivität durchdringt alle ihre Schriften und an lächerlicher Großmannssucht und kindischer Frühreife im Urtheil geben sie den „jüngsten Deutschen“ nichts nach, in welchen letzteren indeß, beiläufig bemerkt, ein bei Weitem gesunderer Kern steckt, als in der ganzen jungrussischen naturalistischen Schule.

Von dieser letzteren ist Wssewolod Garschin, wie oben angedeutet, in Deutschland nächst den Meistern wohl der bekannteste Name. Seine sämmtlichen Schriften sind in's Deutsche übertragen worden, und zwar bereits mehrfach, und deutsche Zeitungen und Zeitschriften haben sich eingehend mit seiner dichterischen Persönlichkeit beschäftigt. Er ist überdies im Jahre 1888, wenig mehr als dreißig Jahre alt, gestorben: er stürzte sich aus dem Fenster seiner Wohnung und fand den gesuchten Tod auf dem Straßenpflaster St. Petersburgs. Somit bietet er als Dichter und Schriftsteller dem kritischen Urtheile ein abgeschlossenes Wirken dar. Dieser Umstand und die Thatsache, daß Garschin nicht nur der Talentvollste unter den „russischen Jüngsten“ ist, sondern auch den Typus derselben in großer Vollständigkeit repräsentirt, veranlassen uns, auf ihn des Näheren einzugehen und an den Leistungen seiner Muse darzuthun, welchen Geistes Kinder er und seine Genossen sind. Wer ist Wssewolod Garschin? Auf diese Frage gab es noch unlängst keine andere Antwort, als daß diesen Namen ein junger russischer Schriftsteller trage, ein Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, in denen eine Reihe kleinerer Skizzen und Novellen von ihm erschienen war, die alsdann (1882 und 1886) in zwei

Bändchen gesondert herausgegeben worden sind. Auch heute lautet die Auskunft nicht viel reichhaltiger, und man weiß nur, daß den beiden ersten Bändchen noch einige wenige Skizzen und Novellen gefolgt sind. Da dieselben ein gewisses schriftstellerisches Talent bekundeten und durch die Freimüthigkeit, ja Schärfe der psychologischen Analyse auffielen, wurde Garschin in seinem Vaterlande als neue beachtenswerthe Erscheinung im Lager der jungrussischen Realisten oder richtiger Naturalisten begrüßt. Man fand in ihm ein Wenig von Dostojewski und ein Wenig vom Grafen Leo Tolstoi. Man nannte ihn, weil er in zwei bis drei Skizzen die Tendenz verfolgte, gegen den Krieg zu schreiben, einen Jünger des letzteren; ja, einer seiner deutschen Uebersetzer, W. Henckel, heißt ihn geschmackvoll den „Nachfolger" Leo Tolstoi's. Da Garschin nun einmal zum Gegenstand der Beachtung geworden war, sprach man in St. Petersburg und Moskau von ihm und discutirte die Frage, ob er wohl im Stande wäre, etwas wirklich Bedeutendes, Hervorragendes, Großes zu leisten? Bei dieser Frage ist man in Rußland bisher stehen geblieben; denn Garschin hat, bevor er sich den Tod gab, nichts gethan, um dieselbe in bejahendem oder verneinendem Sinne beantworten zu lassen. Das hat indeß vollkommen genügt, seinen Schriften die Ehre zu verschaffen, daß sie dem Urtheile Deutschlands unterbreitet worden sind! Beneidenswerther Dichter! Glücklicher Ausländer! ... Aber rechtfertigt denn nicht schon das Wenige, das Garschin geschrieben, seinen Ruf und die Verbreitung, die seine Schriften und sein Name gefunden haben? Keineswegs! Garschin ist einer jener Vollblut-Naturalisten, wie wir sie oben in Bausch und Bogen geschildert haben, eines jener russischen Talente, die kein Genie haben, die sich aber für reif genug halten, in verhüllter Form, zwischen den Zeilen revolutionäre Gedanken

verbergend, gegen die Welt der Geschichte zu Felde zu ziehen. Mit mephistophelischem Vergnügen schildern sie die unverhüllte Nacktheit des Lebens, nur weil dieselbe ihre Sinne reizt und ihren Absichten Vorschub leistet, oder weil sie in ihr die einzigen wahren Aeußerungen des täglichen Lebens zu erblicken vermeinen. Die Darstellung der menschlichen und gesellschaftlichen Schattenseiten dient ihrem Zwecke, Unzufriedenheit zu säen, aufzuhetzen, zu verderben und — selbst jeden gesunden und wahren Gefühles baar — jede Regung für das Ideale mit grausamer Kaltblütigkeit durch eine psychologische Analyse im Keime zu ersticken, welche ebenso einseitig und unwahr ist, wie das Leben, das sie schildern, schon deshalb unvollkommen gezeichnet erscheint, weil sie nur seine Kehrseite kennen. So sind sie Alle, so ist insbesondere Wssewolod Garschin, und er ist um so gefährlicher, als er die schriftstellerische Mache versteht und nicht unbegabt ist. Er beobachtet scharf und zeichnet seine Charaktere in prägnanten Umrissen. Seine Stoffe zeigen, daß er das russische großstädtische Leben, soweit es sich um das Dasein, die äußeren Umstände und den Gedankenkreis der untersten Hunderttausende dreht, aus eigener Anschauung kennt. Wenn jedoch andere russische Schriftsteller um das Elend und das Laster, um die geistige Beschränktheit und das armselige Gefühls- und Gedankenleben des heimathlichen Proletariats, vom Arbeiter und Bauern bis zum kleinen Beamten, Studenten und Künstler hinauf, in ihren Schilderungen den Nebelschleier falscher Sentimentalität hüllen, so unterscheidet sich Garschin von seinen realistischen Collegen dadurch, daß er selbst diese Verschleierung, diese Milderung und Abschwächung verschmäht: er liebt die absolute Nacktheit und legt dieser Neigung nur insofern eine gewisse Einschränkung auf, als er — getreu seiner Tendenz — Gefühle des Hasses,

der Verachtung gegen die Menschen und Dinge, Verhältnisse und Zustände entzünden will, die seiner Ansicht nach die Schuld an der von ihm gezeichneten Welt des Unheils und des sittlichen und socialen Niederganges tragen. Beiläufig sei bemerkt, daß die Form der Garschin'schen Skizzen eine nachlässige, unkünstlerische ist: fast in jeder derselben springt der Verfasser von der fragmentarischen Tagebuchform, von der Selbsterzählung oder dem Selbstgespräch in die einfache Erzählung durch den Autor über — und zwar stets unvermittelt, so daß der Eindruck des Sprunghaften, Zerrissenen, Unklaren, Geschmacklosen ungeschmälert erhalten bleibt. Und dies um so mehr, als der Schluß meist unbefriedigend ist und der Inhalt keineswegs die Mängel der Form vergessen macht. Bald führt Garschin einen Selbstmörder vor, der in magerem Monologe sich vorzureden bemüht, daß Alles eitel sei, und sich eine Kugel vor den Kopf schießt, ohne den Leser überzeugt zu haben, daß dieser gewaltsame Ausweg auch nur zur Rettung vor sich selbst nothwendig war. Bald schildert er die angeblichen moralischen Leiden eines Freudenmädchens bis in die kleinsten Einzelheiten ihrer ekelhaften Existenz und kehrt zu diesem Thema wiederholt zurück, um aus ihm die schärfsten Anklagen gegen die geschichtliche Gesellschaft zu schmieden. Bald malt er mit Wereschtschagin'scher Deutlichkeit die Leiden und Qualen eines Verwundeten, der auf dem Schlachtfelde unter heißen Sonnenstrahlen zum Verdursten verurtheilt scheint und dem Verwesungsprocesse eines neben ihm liegenden todten Feindes zuschauen muß, oder zeichnet den Abscheu eines Jünglings vor dem Kriege, dem er einen Vorgeschmack vom Ende menschlichen Seins dadurch gewährt, daß er ihn Zeuge des Hinsiechens eines vom Eiterbrand zerfressenen Freundes sein läßt. Bald charakterisirt er einen Maler von empörender

Beschränktheit, der trotzdem Lorbeeren erntet, oder einen anderen Maler, der nur naturalistische Kleinigkeiten auf die Leinwand fesselt und schließlich in der Alltäglichkeit versumpft, angeblich weil dies das Loos jeden Genies in Rußland sein müßte. Bald analysirt er das wirre Gedankenleben eines Wahnsinnigen, oder beschreibt die Verrottung des Beamtenthums, oder eifert in der Form harmloser Märchen gegen den Absolutismus und die büreaukratische Engherzigkeit im Zarenreiche. Kurz — alles Widrige, Ekelhafte, Häßliche und Verwerfliche, alles Dunkele und der Besserung Bedürftige findet in Garschin seinen Darsteller. Dabei ist es ihm nicht einmal gelungen, den Menschen- und Gedankenkreisen, in denen er sich bewegt, auch nur einen neuen Charakter oder eine neue Idee abzugewinnen: er tritt nur die Pfade breit, die seine begabteren Vorbilder gegangen sind, und hebt sich von ihnen nur durch seinen Radicalismus, seine Offenheit oder, besser gesagt, seine Schamlosigkeit ab. Das Leben, wie es ihm einseitig erscheint, wird von Garschin — das soll durchaus anerkannt werden — nicht ohne Talent geschildert, aber das beweist noch nicht, daß er ein Dichter ist. Er besitzt Geist, aber ihm, oder zum mindesten seinen Schriften, fehlen Herz und Gemüth. Man lese nur, wie kalt und höhnisch er von den schrecklichsten Dingen im Menschenleben spricht; wie gefühllos er den Schmerz zeichnet und wie unverständig er das Menschenherz beurtheilt! Garschin ist kein Dichter. Er ist aber auch kein großer Psychologe, wie seine Vorbilder Dostojewski und Graf Leo Tolstoi es unstreitig sind. Denn er zergliedert nur das Gehirn des Menschen und steht ahnungslos vor den Zellen des Herzens, den Fäden des Gemüths ... Betrachten wir die Skizzen und Erzählungen Garschin's (Vier Tage, Eine Begegnung, Die Künstler, Erinnerungen des Liniensoldaten Iwanow,

Ein Feigling, Die rothe Blume, Eine Nacht, Ein Vorfall, Nadeshda Nikolajewna, Attalea princeps, Die Bären u. s. w.) vom ästhetischen Standpunkte aus, so verdienen sie keine Minute ernster Beschäftigung. Aber sie dürfen, weil sie, gleich der Individualität des Verfassers, das Erzeugniß des modernen russischen Geistes sind, nicht allein von diesem Standpunkte aus beurtheilt werden. Sie müssen vielmehr als symptomatische Erscheinung im öffentlichen Leben des Zarenreiches betrachtet werden, und als solche, als ein krankhafter Auswuchs des russischen Geisteslebens, mögen sie für den Culturhistoriker gewiß von Interesse sein. Was aber hat das große deutsche Publikum mit den Quellen zu schaffen, aus denen der wägende und richtende Geschichtsschreiber sich sein Rüstzeug holt?! Für den Geschmack der großen Menge sind Erzählungen, wie sie Wssewolod Garschin verfaßt hat, schon deshalb eine giftige Kost, weil ihr der Maßstab fehlt, mit dem derartige Erzeugnisse gemessen werden müssen, und sie verdanken ihre Einführung auf dem deutschen Büchermarkte nur einer niedrigen Spekulation auf die Sinnlichkeit und die starker Reizmittel bedürftigen Nerven unserer zeitgenössischen Ueberkulturmenschheit ....

Ueberfliegt der rückschauende Blick nochmals die gesammte neuere russische Dichtung, so ist der einzige Gewinn, den der Realismus und Naturalismus der „natürlichen Schule" der russischen Literatur gebracht hat, die Ausgestaltung derselben nach der Richtung der nationalen Eigenart hin. Es giebt heute eine specifisch russische, eigenartige, mit allen Fasern im Ideenkreis und Gewohnheitsleben des russischen Volkes wurzelnde russische Dichtung, die in Nikolai Gogol, Iwan Turgenew, Leo Tolstoi und Feodor Dostojewski Größen besitzt, die in jedem Falle sich das Recht erworben haben, in der Geschichte der Weltliteratur aufgezählt zu werden.

Aber diese Dichter bezeichnen auch jeder in seiner Art die denkbar höchste Entwickelungsstufe, deren der russische Realismus überhaupt fähig ist, und tragen, wie Tolstoi und Dostojewski, den Todeskeim der socialen und geistigen Krankheit unserer Zeit sichtbar in sich. Was nach ihnen folgt, ist der absolute, unaufhaltsame Niedergang, und wir glauben fest, daß der russische Geist, in Anknüpfung an die wenigen, außerhalb der „natürlichen Schule“ stehenden Poeten, erst wieder Blüthen echten Dichterthums zeitigen wird, wenn das russische Volk die Uebergangszeit, die es mit dem Fieber des Nihilismus durchschüttelt, durchgerungen haben und in die Bahn gesunder, volksthümlicher Entwickelungen eingelenkt sein wird. Darüber können Jahrzehnte, vielleicht ein Jahrhundert vergehen, aber der Nationalismus ist gewißlich ebenso, wie der moderne Pessimismus, nur eine vorübergehende Erscheinung, und die Geburten der Zeitgeschichte trifft sicherlich das Loos alles Gewordenen: auch sie werden altern und sterben und neuem Leben, Blühen und Gedeihen Platz machen!

Iwan Ssergejewitsch Aksakow.

Man ist in Westeuropa gewohnt, unter dem Slavophilenthum, d. h. unter der nationalistischen Strömung im Zarenreiche, vornehmlich eine politische Bewegung zu verstehen. Das ist nicht unrichtig, trotzdem das Slavophilenthum ursprünglich nur der Name für eine neu auftauchende nationale wissenschaftlich-literarische Richtung in der Moskauer Intelligenz war; denn die slavophile Bewegung ist sehr bald, auch über die in Rußland allgemeine Verquickung von Politik und Literatur hinaus, die Bannerträgerin der sogenannten „slavischen Idee", d. h. eigenartiger politischer und gesellschaftlicher Anschauungen und Ziele der slavischen Welt, geworden; sie ist sehr bald aus ihrem anfänglichen wissenschaftlich-literarischen Rahmen herausgetreten, hat die Verfolgung philosophischer und künstlerischer Zwecke aufgegeben und sich zu einer politischen Partei ausgestaltet. Dennoch wird man nie bei der Betrachtung der neueren russischen Literatur die Slavophilenpartei mit Stillschweigen übergehen können: ganz davon abgesehen, daß die ersten Moskauer Slavophilen eine Reihe bedeutender Schriftsteller und Dichter zu den Ihrigen zählten, hat die Partei bei ihrem Entstehen und in der Folge auch als solche einen so tief eingreifenden Einfluß auf die gesammte zeitgenössische Literatur Rußlands

Iwan Aksakow.

ausgeübt, daß ohne das Studium ihrer Ideen und die Kenntniß ihrer Wirksamkeit ein rechtes Verständniß der modernen russischen Dichtung überhaupt unmöglich ist. Wenn heute das russische Reich auf dem Wege ist, ein nationaler Staat im äußersten Sinne dieses Begriffes zu werden, so verdankt es dies in erster Linie den Slavophilen. Sie haben alle die Grundlagen geschaffen, auf denen sich das zeitgenössische nationalrussische Leben und mithin auch die moderne nationalrussische Dichtung entwickeln konnten. Sie haben dem russischen Volke zuerst das Bewußtsein und dann das Verständniß für seine nationale Eigenart geradezu gewaltsam eingeimpft. Auf ihre Inangriffnahme ist es zurückzuführen, daß das heutige Rußland die Kenntniß seiner reichen Volkspoesie besitzt, und ihrer Propaganda ist es zuzuschreiben, daß die griechische Rechtgläubigkeit das ausschlaggebende Element im modernen geistigen Leben des Russenthums geworden ist. Sie haben es allerdings auch auf dem Gewissen, daß man heute mit vollster Berechtigung vom russischen Nationalismus, Chauvinismus und Größenwahn als den hervorstechenden Auswüchsen der nationalen Entwickelung und Eigenart sprechen darf, aber diese faulen Früchte der von den Moskauer Slavophilen hervorgerufenen Bewegung können in keinem Falle ihre Verdienste um die Hebung des russischen Volksthums und der russischen Literatur verdunkeln oder gar bei Seite schieben. Haben Nikolai Gogol und seine Schüler die russische Dichtung aus dem Banne der westeuropäischen Romantik und der gedankenlosen Nachahmung westeuropäischer Dichter auf den Boden des volksthümlich russischen Realismus gerettet, so haben die Moskauer Slavophilen die Aufgabe gelöst, die nationale russische Geistesarbeit erweitert und vertieft und in das geistige Leben ihres Vaterlandes den philosophischen und

religiösen Gehalt hineingetragen zu haben, von dem die nationalrussische Intelligenz noch heute ausschließlich zehrt. Daß diese ersten Moskauer Slavophilen dabei Doctrinäre und Schwärmer waren und erst recht eigentlich eine rasch vorübergehende, aber doch immerhin vorhanden gewesene eigenartig russische Romantik schufen — was will das gegenüber dem Rüstzeuge sagen, das sie gleichzeitig dem russischen Realismus und namentlich dem Naturalismus zur Verfügung gestellt haben? An diesem unverwischbaren Einflusse auf das geistige Leben ihrer Heimath sind die Begründer und ersten Führer der Slavophilenpartei fast alle in gleicher Weise betheiligt; ja, vom Standpunkte der Literaturgeschichte aus wären aus ihrer Zahl vor Allem Chomjakow, die Brüder Kirejewski, Jasykow und Tjutschew zu nennen, wenn der Einfluß der Partei auf die russische Dichtung zum Gegenstande der Betrachtung gemacht würde. Wenn wir trotzdem hier als typischen Vertreter des Slavophilenthums Iwan Aksakow hinstellen, so rechtfertigt sich dies Beginnen aus mancherlei Gründen. Iwan Aksakow, der am 8. Februar 1886 in Moskau plötzlich am Herzschlage starb, war der Letzte aus der Zahl der Begründer der Slavophilenpartei. Aus ihren Anfängen schöpfte er die ursprünglichen geschichtsphilosophischen, poetischen und politischen Ideen dieser Partei und verfocht sie im Wandel der Zeiten und Verhältnisse mit erstaunlicher Ueberzeugungstreue. Er sah den Beginn und bildete selbst das Ende des reinen romantisch-doctrinären ersten Moskauer Slavophilenthums und war der einzige seiner Jünger, der die Lehre von der historischen Aufgabe der russisch-slavischen Idee unverfälscht bis auf unsere Tage mit Starrheit und Leidenschaft vertreten hat. Eng verknüpft mit der Entstehung und Ausbreitung, mit den Mißgeschicken und Erfolgen seiner Partei, geben somit das Leben und die

Thätigkeit gerade Iwan Akſakows ein Bild ihrer Geſchichte, und zwar ein um ſo vollſtändigeres, als er ſelbſt noch die erſten Phaſen der Wandlung erleben mußte, welche aus dem Moskauer Slavophilenthum der fünfziger und ſechsziger Jahre den heutigen St. Petersburger Nationalismus und Panſlavismus geſchaffen hat. Soweit das Slavophilenthum als geſellſchaftliche und politiſche Bewegung in Frage kommt, wird dies Niemand einſchränken oder gar leugnen wollen. Wie verhält es ſich aber mit Iwan Akſakows Antheilnahme an den literariſchen Beſtrebungen ſeiner Moskauer Freunde? Auch in dieſer Beziehung iſt er eine typiſche Erſcheinung in ſeinen Kreiſen und ein Mann von bleibendem Einfluſſe geweſen. Freilich, das iſt ſelbſt in Rußland wenig bekannt und in Weſteuropa niemals ausreichend verſtanden und gewürdigt worden, wo man den Agitator und Patrioten Akſakow ſtets über den Dichter und Journaliſten Akſakow geſtellt hat, weil man von dem Letzteren nichts wußte. Denn Iwan Akſakow's ſchriftſtelleriſche Laufbahn endete, wenn man von ſeiner reichen und bewegten politiſch-journaliſtiſchen Thätigkeit abſehen will, in dem Augenblicke, als er die Rolle des geſellſchaftlichen und politiſchen Agitators übernahm und zu ſpielen begann. Aber auch in dieſer Hinſicht ſpiegelt ſein Leben und Wirken getreu die Geſchichte der Partei wieder, und es wird unſere Aufgabe ſein, nachzuweiſen, daß die ungemein kurze und wenig ausgiebige dichteriſche Wirkſamkeit Iwan Akſakows trotzdem von größerer Bedeutung für die ruſſiſche Dichtung geweſen iſt, als die zahlreichen Schöpfungen aller ſeiner Geſinnungsgenoſſen......

Wer waren die Moskauer Slavophilen und was wollten ſie? Die Beantwortung dieſer Frage führt zunächſt zur Darſtellung des bedeutſamſten und wichtigſten Kapitels der neueren ruſſiſchen Kulturgeſchichte. Die Anfänge der ſlavo-

philen Bewegung datiren in die zweite Hälfte der Regierungszeit Kaiser Nikolai's zurück und gingen aus der Opposition der gebildeten Gesellschaft in Moskau gegen das herrschende Regierungssystem hervor. „Unser Kreis“ — so erzählt Alex. Koschelew in seinen „Memoiren“, S. 67 ff. —, „den man spöttisch den slavophilen genannt hat, setzte sich nicht künstlich zusammen, um einem vorher festgesetzten und bestimmten Ziele zuzustreben, sondern naturgemäß, von selbst, ohne alle Voreingenommenheit in unseren Ideen und Absichten. Männer, welche von ein und denselben Gefühlen für die Wissenschaft und für ihre Heimath beseelt waren und von der inneren Nothdurft gedrängt wurden, nicht wie Papageien nachzusprechen, was irgendwo da im Westen geredet wurde, sondern so zu denken und zu leben, wie ihre nationale Eigenart es forderte, und welche durch gegenseitige Freundschaft und den Aufenthalt in ein und derselben Stadt, in der alten Residenz im Herzen Rußlands, zusammengeführt worden waren, — diese Männer sahen sich täglich, discutirten in Gemeinschaft die auftauchenden Fragen, theilten mit einander die gesellschaftlichen Freuden, deren es sehr wenige gab, und den allgemeinen Kummer, der im Ueberfluß vorhanden war, und bildeten so, selbst von den Theilnehmern unbemerkt, allmählich einen in seinen Gefühlen und Gedanken einmüthigen Kreis. Derselbe entstand so spontan und unmerklich, daß es unmöglich ist, das Jahr seines Entstehens auch nur annähernd zu bestimmen. Er hatte zuerst einen sehr schwachen, dann aber einen mehr und mehr wachsenden Einfluß nicht nur auf die Literatur, sondern auch auf das gesellschaftliche, endlich sogar auf das politische Leben Rußlands ....“ So geschah es in der That. Der geistige und moralische Druck, den die Regierung Kaiser Nikolai's auf alle Kreise und Gesellschaftsclassen in allen Fragen des

öffentlichen, ja sogar privaten Lebens ausübte, war die Veranlassung, daß sich speciell in Moskau ein Kreis bildete, welcher, aus den besten, gebildetsten und wohlhabendsten Elementen der Gesellschaft der alten Zarenstadt bestehend, in der Opposition gegen die Knechtschaft, in welche die Freiheit des Denkens und Handelns gebannt war, seinen festen Kitt und im Studium der geistigen Strömungen des Auslandes sein belebendes geistiges Element fand, fortwährend genährt durch die Mittheilungen der aus dem Auslande heimkehrenden Gelehrten und durch die Lectüre verbotener deutscher, englischer und französischer Bücher. Namentlich aber waren es die Schriften der deutschen Philosophen, vornehmlich der Hegel'schen Schule, welche den Hauptstoff zu den Discussionen lieferten. Wenngleich nun die Kritik der herrschenden Zustände und bestehenden Einrichtungen und die Vergleichung derselben mit den Verhältnissen in Westeuropa die Triebfeder zu den Versammlungen und Disputationen waren, ist es doch eine Thatsache, daß die Fragen der praktischen Politik in der ersten Zeit durchaus nicht berührt wurden. Es wurden theologische, philosophische und geschichtliche Themen behandelt, zu deren Discussion die deutsche Philosophie die Art und Weise der Argumentation, die Fragen und Gesichtspunkte, die wissenschaftlichen und logischen Kampfmittel lieferte, und literarische Gespräche, eigene dichterische Bestrebungen, sowie das Vorlesen der in diesem Kreise entstandenen Poeme und Gedichte bildeten die Erholung von den Anstrengungen der wissenschaftlichen Dispute. Die ganze Gesellschaft theilte sich dabei naturgemäß in zwei Lager. Die Einen neigten sich unbedingt der westeuropäischen Kultur zu und vertraten die Auffassung, daß die Zukunft des russischen Reiches in der unbedingten Annahme der westeuropäischen wissenschaftlichen und moralischen

Errungenschaften liege, die Anderen dagegen sahen hierin den Weg zum Verderben, zum Untergange der Kultur und der politischen Selbstständigkeit des Russenthums, dessen Rückkehr und Fortentwickelung auf nationaler Basis sie verlangten. Aus diesen Gegensätzen entstanden bald die zwei feindlichen Richtungen der sog. „Anhänger des Westens“ und der sog. „Slavophilen“, deren erbitterter Kampf in der Wissenschaft und Literatur und alsdann um die Herrschaft im Staate den Inhalt des geistigen, socialen und politischen Lebens in Rußland während der folgenden Decennien ausmachen sollte. Im Auge zu behalten ist indeß, daß diese Gegensätze sich in den ersten Jahren nach ihrem Entstehen gesellschaftlich vortrefflich vertrugen. Zu einem offenen Bruche kam es erst in der Mitte der vierziger Jahre, als der Dichter Jasykow in einem damals in Moskau handschriftlich cursirenden Gedichte den Hauptvertreter der Anhänger des Westens, Peter Tschaadajew, in heftigster Weise persönlich angriff. Der in diesem Gedichte angeschlagene Ton überstieg alle Grenzen des Erlaubten, die Feindschaft fing mit demselben an und nahm bald, nachdem die ersten Druckwerke der Slavophilen erschienen waren, jenen heftigen, giftigen und unversöhnlichen Charakter an, der den Kampf der späteren Jahrzehnte so wenig vortheilhaft auszeichnete. Beide Richtungen gingen von nun ab ihre eigenen Wege und der Gegensatz wurde dadurch nur noch verschärft, daß die Anhänger des Westens den Schwerpunkt ihrer literarischen Thätigkeit nach St. Petersburg verlegten, während die Slavophilen Alleinherrscher in Moskau blieben, wo sie für ihre Lehre in den von ihnen herausgegebenen Sammelwerken und Journalen „Ssimbirski Sbornik“, „Moskowitjänin“, den „Moskowskije Sborniki“ und dem „Sbornik Walujew's“ Propaganda zu machen suchten.

Die Grundzüge dieser slavophilen Lehre lassen sich kurz folgendermaßen resumiren:

...... Seit dem Schisma, d. h. seit der Scheidung der christlichen Kirche in die römische und die orientalische, hat die allgemeine Civilisation zwei gesonderte Wege eingeschlagen und zwei verschiedene und eigenartige Kulturwelten geschaffen: die westeuropäische römisch-germanische und die orientalische griechisch-rechtgläubige. Die Geschichte der ersteren ist gleichbedeutend mit der Geschichte des Niederganges des allgemeinen Menschenthums auf allen Gebieten: dem kirchlich-religiösen, dem staatlich-politischen und dem wissenschaftlich-literarischen. In der römischen Kirche haben der trockene, rein äußerliche Rationalismus, der in ihre Lehre und Organisation eindrang und bald an Stelle des lebendigen Bekenntnisses zur Herrschaft gelangte, und die Einmischung in weltliche Händel, welche im Verein mit dem Rationalismus die im rechten Christenthum keineswegs begründete Autorität des Papstes schuf, den Verfall vorbereitet und im Laufe der Jahrhunderte befördert. Er offenbarte sich in der Reformation am unwiderleglichsten. Hatte die römische Kirche die logische Vernunft höher gestellt als das Glaubensbekenntniß, so proclamirte der Protestantismus das Recht des individuellen Urtheils und Beides führte naturgemäß zum Unglauben, der in unserer Zeit den Occident zersetzt. Auf dem staatlich-politischen Gebiete, das aus den römischen Eroberungen und den durch sie geschaffenen staatlichen und rechtlichen Bildungen und Normen erwuchs, waren Gewalt und Willkür die schaffenden Elemente: sie erzeugten den Unterschied der Gesellschaftsclassen (Eroberer und Besiegte), sie schufen die feudale Aristokratie und die politische und moralische Knechtschaft, sie waren die Ursache, daß die ganze Geschichte Westeuropas nichts Anderes aufweist als eine Reihe von Gewaltthaten, Parteikämpfen und Revolutionen. Dasselbe traurige Bild zeigt sich auch auf dem

wissenschaftlich-literarischen Gebiete: die ganze Bildung Westeuropas erwuchs auf dem Boden des von der Kirche großgezogenen Rationalismus; seine Philosophie ist in Folge dessen nichts weiter als ein unaufhörlicher Streit sich befehdender logischer Abstractionen, dessen Ergebniß eine Abwendung von der ewigen Wahrheit und eine allgemeine Verblendung gegenüber den hoch „über Vernunft und Logik schwebenden lebendigen Ueberzeugungen" ist; seine Literatur verfolgt nur das eine Ziel, dieser falschen Philosophie den Sieg über Seele und Gemüth der Völker und Individuen zu verleihen ..... Bedeutet somit die ganze Civilisation des Occidents eine Verirrung vom rechten Wege, die überall zum Untergange aller menschlichen Kultur führen muß und wird, — so haben sich in der orientalischen griechisch-rechtgläubigen Kulturwelt alle die Principien intact erhalten, welche durch das ursprüngliche, reine Christenthum der Menscheit offenbart worden sind. Als Hauptträger dieser Kultur erscheint in der Jetztzeit das russische Volk. Sein Bekenntniß, welches die unverfälschte Lehre der ersten allgemeinen christlichen Kirche enthält und aus der lebensvollen theologischen Philosophie der orientalischen Kirchenväter entstanden ist, ist das einzig wahrhafte Christenthum. Die rechtgläubige Weltanschauung ist die einzig richtige, weil sie auf der höchsten sittlich-freien Speculation beruht. In dem russischen Volke hat sich aber nicht nur das religiöse Bekenntniß erhalten, das allein die Wege zur Wahrheit weist, sondern auch die antike Bildung, wie sie sich vor der Einseitigkeit, Nüchternheit und Unvollkommenheit des römischen Formalismus nach Byzanz geflüchtet hatte, im Laufe der Jahrhunderte durchdrungen, verbessert und geläutert durch die echt christliche Lehre der griechischen Orthodoxie. Und wenn auch die altrussische Bildung in der Schulung der rein

äußerlichen Vernunft hinter der occidentalen zurückblieb, so übertraf sie dieselbe doch an Tiefe des Gefühls für die lebendige christliche Wahrheit. Weisen also das rechtgläubige Christenthum und die altrussische Kultur einzig und allein die Anfänge und Principien auf, welche die Menschheit zu höherer Sittlichkeit und würdigerem socialen und politischen Dasein führen können, so zeigt auch die russische Staatenbildung und Geschichte Anfänge und Formen, deren Fortentwickelung zu keinem der Mißstände geführt haben, welche den Occident immer tiefer sinken machen. Statt der Eroberung haben wir hier eine freiwillige Berufung, statt Gewalt und Willkür — friedliche Kulturarbeit, Gesetzgebung und staatliche Organisation. Deshalb hat es im alten Rußland nie eine feudale Aristokratie, nie Stände und Classenunterschiede, nie einen socialen Kampf der Bevölkerungsschichten gegeneinander gegeben. Der Besitz war gemeinsam, der Staat eine große Gemeinde, der Zar der Vertreter der Allgemeinheit, seine Gewalt der Ausdruck des Willens derselben, der auf allgemeinen Volksversammlungen kundgethan ward. Und weil der Zar in seiner Person auch die höchste kirchliche Gewalt repräsentirte, so hat es nie einen Kampf der Kirche mit der weltlichen Macht gegeben, wie er den Occident zerfleischte ..... So aber ist es leider in Rußland nicht geblieben. Die Reformen Peter's des Großen haben gewaltsam den Gang der russischen Kultur unterbrochen und sie auf die falschen Bahnen der westeuropäischen Civilisation zu drängen versucht. Das Volk aber hat sich nicht mitreißen lassen. Daraus entstand der tiefe Gegensatz zwischen ihm und der gebildeten Gesellschaft, welche sich mit der westeuropäischen Bildung übertünchen ließ, die ihr indeß innerlich stets fremd geblieben ist, dieser Gegensatz, auf den alles Uebel im heutigen Rußland zurückzuführen ist. Durch

ihn ward die nationale Einheit zerrissen; das staatliche Leben begann sich ohne Theilnahme des Volksbewußtseins zu vollziehen; die Bildung der höheren Klassen blieb dem Volke unverständlich; die Kirche versank in einen trockenen Formalismus und das Volk gerieth in Unwissenheit und Knechtschaft und theilte sich in religiöse Sekten. Diese gewaltsame Zerstörung der nationalen Entwickelung Rußlands durch die petrinischen Reformen erscheint um so frevelhafter, als seine ursprüngliche Kultur ethisch höher stand, als diejenige des „innerlich faulen Westens“. Deshalb muß Rußland, soll es gerettet werden, zu den Principien, Anschauungen und rechtlichen und socialen Verhältnissen vor der „St. Petersburger Periode“ zurückkehren; die Gesellschaft muß zum Volke herabsteigen, das allein den alten nationalen Principien treu geblieben ist und die ursprüngliche Eigenart erhalten hat. Durch eifriges Studium der in ihm lebenden Tradition, seiner Sagen, Lieder, Sitten und Gebräuche, soll die Kluft zwischen Volk und Gesellschaft beseitigt werden. So wird Rußland, indem es sich zugleich die nützlichen Errungenschaften und reichen Erfahrungen des Westens nutzbar macht, sich wieder wahrhaft national fortentwickeln; es wird die orientalisch-griechisch-russische Civilisation wieder zu Ehren und die rechtgläubige Kirche wieder zur Herrschaft bringen und als der Träger der einzig wahren Kultur, nachdem es sich selbst gerettet, auch die Menschheit befreien; es wird seine, ihm von der Vorsehung auferlegte hohe Mission erfüllen und dem Westen — nach der Selbstvernichtung der falschen Kultur desselben — die unveräußerlichen Wohlthaten des wahren Christenthums, des menschlich-freien Staatslebens und der einzig richtigen sittlich-freien und lebensfähigen Philosophie, Wissenschaft und Literatur bringen! . . . . .

Das sind die wesentlichsten geschichtsphilosophischen Ansichten der Slavophilen, wie sie sich in den Disputationen derselben mit Gegnern und Gesinnungsgenossen in der ersten Zeit ausbildeten. In ihnen liegen auch die Keime für die Richtung, in der sich die Thätigkeit des slavophilen Kreises zu entfalten begann. In der Folge hat sich Manches in diesen Ideen geklärt; sie haben das romantische, idealistische Gewand abgestreift, sich in den Forderungen modificirt und auf realeren Boden gestellt, — ihre Gründzüge aber sind, vornehmlich in den Schriften Iwan Aksakow's, bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben. Es würde zu weit führen, hier ihre Haltlosigkeit darzulegen und das Gemisch von Unkenntniß allgemeiner Welt- und russischer Specialgeschichte, von orthodoxer Einseitigkeit und beschränkter Geschichtsauffassung, von nationaler Verblendung und Größenwahn, entstanden unter dem Einflusse der westeuropäischen Romantik und zu einer förmlichen Theorie entwickelt durch das Studium einer Philosophie, die nur halb oder gar nicht begriffen ward, gebührend zu kennzeichnen. Eine Thatsache ist es, daß die Verkündiger dieser Lehre an ihre Untrüglichkeit wie an das Evangelium glaubten und ganz und gar von ihrer hohen Mission und der weltbeglückenden Zukunft des National-Russenthums erfüllt waren. Sie waren eben philosophische Träumer, romantische Schwärmer, Idealisten, aber mit erstaunenswerther Energie begabt und von der heiligen Pflicht durchdrungen, ihre idealen Anschauungen durch Schrift und Wort, durch die Dichtung und Agitation in die Wirklichkeit zu verpflanzen, die Beweise für die Richtigkeit derselben durch wissenschaftliche Arbeit zu erbringen und selbst mit gutem Beispiel voranzugehen, um die Gesellschaft „um- und zurückzubilden", ihren Zusammenhang mit dem „Volksbewußtsein" wiederherzustellen, dieses zu studiren

und so weitere Kreise für ihre Ziele zu gewinnen und zu begeistern. Dieser Umstand und die Thatsache, daß die nachfolgenden geschichtlichen Ereignisse ihre Bestrebungen begünstigten, erklären die späteren großen Erfolge der slavophilen Lehre. In ihrem Sinne waren vornehmlich die ersten Häupter der Bewegung thätig: A. S. Chomjäkow (geb. 1804) Jwan und Peter Kirejewski (geb. 1806 und 1808) und Konstantin Aksakow. Der Erstere, ein vielseitiger Encyclopädist und entschieden der fähigste Kopf des Kreises, trat in zahlreichen theologischen, größtentheils in französischer (!) Sprache verfaßten Schriften für das slavophile Dogma von der unverfälschten Wahrheit des rechtgläubigen Bekenntnisses und der hohen Aufgabe der orientalisch-russischen Orthodoxie ein. Er ist der Begründer der dogmatischen Seite der slavophilen Theorie und war ein formgewandter und schwungvoller Dichter, der in seinen Dramen „Jermak“ und „Der falsche Dmitrij“ noch vollständig im Banne der Romantik steckte und in seinen Gedichten den Panslavismus und die rechtgläubige Religion verherrlichte. Die Brüder Kirejewski, von denen der ältere, Jwan, die grundlegenden geschichtsphilosophischen Thesen des Slavophilenthums aufgestellt hat, und einige Andere ihrer Genossen, namentlich aber der junge D. Walujew († 1845) gingen mit Eifer an die Erforschung der vaterländischen Geschichte und besonders der Sitten und Gebräuche, der Traditionen, Sagen und Lieder des russischen Volkes; sie publicirten als Ergebniß ihrer unermüdlichen Arbeit eine Reihe werthvoller wissenschaftlicher Essays, vor Allem aber die von Peter Kirejeswki zusammengestellte hochbedeutsame Sammlung russischer Volkslieder und Sagen. Konstantin Aksakow (geb. 1817) endlich, ein talentvoller Lyriker und Dramatiker, ein scharfsinniger Kopf und bedeutender Gelehrter, stellte es sich zur Lebensaufgabe, mit dem

ganzen Aufgebot seiner Fähigkeiten aus der russischen Geschichte den Nachweis für die Richtigkeit der historischen Theorie der Slavophilen zu liefern. Hierin fand er eifrige Mitarbeiter in dem Geschichtsschreiber Pogodin und in dem Rechtshistoriker Juri Ssamarin, bekannt durch seine spätere Thätigkeit als politischer Publicist und fanatischer Kämpe für die Ausbreitung und Festigung des orthodoxen Russenthums in den anders redenden und glaubenden Grenzmarken der Reiches. Weiter sind noch Alexander Koschelew und Jelagin zu nennen, die Finanziers und Nationalöconomen des Slavophilenthums, welche seine Lehre auf wirthschaftlichem Gebiete zu fructificiren suchten; endlich die Dichter Jasykow und Tjutschew und Andere mehr. Von diesen letzteren ist Nikolai Jasykow (1803—1846) das enfant terrible des literarischen Slavophilenthums gewesen, ein Trunkenbold und Lüderjahn, der den Wein und die Liebe besang und nebenbei, als erster Blutzeuge des nationalistischen Größenwahns, die „Anhänger des Westens" in kaum wiederzugebender Weise mit Schmutz bewarf. Daß er die Veranlassung zum gesellschaftlichen Bruch der Slavophilen mit den „Sapadniki" war, ist schon erwähnt worden, doch ward ihm sein haßerfülltes Gedicht „Den Nicht-Unseren", d. h. den Nichtslavophilen, selbst von seinen Gesinnungsgenossen verdacht. Einige seiner Gedichte, wie „Das Erdbeben", „Einem Dichter" u. s. w., verrathen ein ungewöhnliches poetisches Talent. Nicht minder slavophil und national, als Jasykow, ist Feodor Tjutschew (1803—1873), aber er ist gleichzeitig auch ein feinsinniger, echter Dichter gewesen. Er ist der Lyriker par excellence des alten Slavophilenthums und ward nur dann trivial, wenn er der panslavistischen Idee in Tendenzgedichten huldigte. Seine politischen Epi-

gramme erregten nur in der bewegten Zeit ihres Erscheinens Aufsehen; jetzt sind sie vergessen.

In den Kreis dieser Männer trat auch 1850 Iwan Aksakow, der im Jahre 1823 am 26. September russischen Stiles auf dem väterlichen Gute Nadeshino im Gouvernement Orenburg geborene jüngere Bruder Konstantin Aksakow's. Durch diesen bereits während seines Studiums in der Rechtsschule in Moskau und seiner kurzen Laufbahn (1848—50) im Staatsdienste in vielfache Berührung mit dem slavophilen Kreise gebracht, hielt sich indeß Iwan Aksakow anfänglich den Bestrebungen desselben fern; er dichtete und veranlaßte durch seine Neigung für die westeuropäische Kultur häufige Klagen seines Bruders (vgl. Koschelew: „Memoiren", S. 75). Diese Theilnahmlosigkeit kann indeß nicht lange angedauert haben, denn bereits im Jahre 1852 gab Iwan Aksakow den „Moskowski Sbornik" heraus, dessen Inhalt bereits ganz auf dem Boden der slavophilen Theorie steht. Von diesem Journale erschien indessen nur der erste Band, denn noch in demselben Jahre entführte ein ehrenvoller Auftrag der Russischen Geographischen Gesellschaft Aksakow nach Kleinrußland, wo er sich ein ganzes Jahr mit dem Studium des dortigen Volkslebens beschäftigte, — ein Studium, das gewiß nicht ohne Einfluß auf seine spätere volksthümliche Thätigkeit gewesen ist. Das greifbare Resultat desselben war, wie gleich hier bemerkt sei, eine eingehende Arbeit über den „Handel auf den Jahrmärkten der Ukraine", welche im Jahre 1859 auf Kosten der Geographischen Gesellschaft veröffentlicht und prämiirt wurde. Inzwischen hatten Iwan Aksakow's Freunde in Moskau nicht wenig auszustehen. Trotzdem, wie bemerkt, ihre Thätigkeit eine ausschließlich wissenschaftliche und auf dem Gebiete der Geschichte des russischen Volkslebens unleugbar nutzbringende war und sich

öffentlich lediglich in der Presse und den obenerwähnten Publicationen bemerkbar machte, erregte sie doch den Argwohn der Regierung. Dieselbe fühlte instinctiv, daß sie es mit einer Opposition zu thun habe, die dem herrschenden System gefährlich werden könne, und hegte den Verdacht, die Slavophilen seien verkappte Revolutionäre. Die Folge war, daß man ihre Publicationen durch die Censur maßregelte und sie unter geheime polizeiliche Aufsicht stellte. Diese Behandlung erbitterte die Mitglieder des Kreises, die sich bewußt waren, das Beste auf gesetzmäßigem Wege zu wollen: sie war der Hauptgrund, welcher die Slavophilen der Politik in die Arme trieb. Dazu kam der Krimkrieg, dessen Ereignisse den Slavophilen in ungeahnter Weise in die Hände arbeiteten. Die Niederlagen der Armee trotz ihrer unleugbaren Tapferkeit riefen im ganzen Lande das Gefühl der Schmach, der Erbitterung über das herrschende System hervor, dem alle thatsächlichen und moralischen Mißerfolge zugeschrieben wurden. Es ist vielleicht nicht so allgemein bekannt, wie es wahr ist, daß man nirgendwo so sehr damals erkannte, auf welch' thönernen Füßen der russische Koloß stehe, als in der unabhängigen gebildeten russischen Gesellschaft selbst. Diese in immer breitere Schichten dringende Erkenntniß kam naturgemäß der Partei zu statten, welche immer kühner das Haupt erhob und offen in der Presse und in Versammlungen erklärte: Seht! soweit hat uns die „St. Petersburger Periode" gebracht! Kehrt um zum Volke! Dieses allein kann das Vaterland retten! ... Die Stimmung für die slavophile Lehre ward mit jedem Tage günstiger; mit einem Schlage wurden ihre Verkündiger, die man bisher belächelt oder verspottet hatte, für die einzig rechten Patrioten gehalten, und es ist ein Verdienst der Partei in ihrem Sinne, daß sie die Situation mit Geschick

auszunutzen begann. Von diesem Augenblicke an beginnt erst die eigentliche praktische Thätigkeit der Slavophilen, die um so erfolgreicher wurde, als sie die Theorie zeitweilig an den Nagel hingen und mit einzelnen Forderungen hervortraten, die realisirbar waren, sich allgemeiner Sympathieen erfreuten und dennoch — wenn auch nur als erste Abschlagszahlungen — völlig auf dem Boden ihres Programms standen. Der Tod des Despoten Nikolai und die Thronbesteigung Kaiser Alexander's II., dessen liberale Neigungen bekannt waren, gestalteten die Aussichten noch um ein Bedeutendes günstiger.

Es ist bezeichnend für Iwan Aksakow, daß er die veränderte Situation voll begriff und sich mit dem ihm eigenen Feuereifer in die Agitation stürzte. Er war, als es hieß das Vaterland sei in Gefahr, im Jahre 1855 freiwillig in den Landsturm eingetreten und nach Bessarabien gezogen, ohne indeß ins Gefecht zu kommen. Als der Friede in sicherer Aussicht war, kehrte er zu Anfang des Jahres 1856 nach Moskau zurück, leistete indeß sofort einer Aufforderung des Fürsten Wassiltschikow Folge, die ihn als Glied der zur Untersuchung der während des Krieges von der Intendantur verübten Mißbräuche eingesetzten Commission in die Krim rief. Diese Thätigkeit sagte ihm indeß nicht zu, und wir sehen ihn bereits gegen Ende desselben Jahres wieder in Moskau, wo seine Mitarbeit an dem slavophilen Werke um so nothwendiger ward, als die Partei durch den Tod Iwan Kirejewski's (11. Juni 1856) einen empfindlichen Verlust erlitten hatte. Iwan Aksakow fand die Freunde in voller Thätigkeit. Zwei Dinge waren es, welche sie zunächst anstrebten, und zwiefach war der Weg, den ihre Propaganda einschlug. Um einen ersten wesentlichen Schritt vorwärts zu thun, die Kluft zwischen Gesellschaft und Volk auszufüllen,

sollte das Volk von der Leibeigenschaft befreit werden; um seine Theilnahme an der Regierung mit der Zeit zu ermöglichen, sollte der Kaiser bewogen werden, eine allgemeine Landschaftsversammlung einzuberufen, welche den Boden für die allgemeine Volksversammlung der Zukunft vorbereiten sollte. Die Propaganda für die Verwirklichung dieser Forderungen sollte einestheils durch die Presse in die Gesellschaft getragen werden, anderntheils sollten Eingaben an den Kaiser gemacht werden, um ihn für das slavophile Programm zu gewinnen. Beides wurde sofort in Angriff genommen. Bereits im Herbst 1855 wurde die Gründung eines Journals, der „Russkaja Bessjeda" (Russische Unterhaltung) unter der Chefredaction Koschelew's beschlossen, und derselbe reichte gleichzeitig dem jungen Kaiser ein Memoire ein: „Ueber die finanziellen Hülfsmittel Rußlands zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türkei und Europa." „In dieser Eingabe" — so erzählt Koschelew selbst in seinen „Memoiren", S. 83 — „führte ich aus, daß nach den Erfahrungen des letzten Krieges es für Rußland auch in Zukunft unmöglich sein würde, während der kriegerischen Verwickelungen eine auswärtige Anleihe zu machen, und daß es in Folge dessen unvermeidlich sein werde, sich die inneren Hilfsmittel zugänglich zu machen; — daß in Anbetracht der bereits geschehenen ungeheuer großen Emissionen von Creditbillets von einer bedeutenden Vermehrung derselben nicht mehr die Rede sein könne; — daß es daher unerläßlich sei, den Staatscredit im Innern des Reiches selbst zu beleben, zu vermehren und zu festigen, und daß zu diesem Zwecke" — und nun kommt das punctum saliens! — „das einzig untrügliche Mittel die Berufung von Wahlmännern aus dem ganzen russischen Reiche wäre. Denn diese Maßregel allein würde jeden Krieg, den der russische Staat zu führen haben werde, zu einem Volkskriege ver-

wandeln u. s. w." ... Diese Denkschrift blieb, wie vorauszusehen war, ohne Folgen, ja ohne Antwort. Dagegen trat die „Russkaja Bessjeda" im April 1856 ins Leben. Ihre Mitarbeiter waren außer den bisher genannten Führern der Slavophilen: Fürst W. A. Tscherkasski, J. D. und M. W. Beljäjew, J. J. Philippow, Prof. Tschitscherin und viele Andere. Das Journal gedieh und fand allgemeine Beachtung, besonders nachdem Iwan Aksakow im Jahre 1858 die nichtofficielle Chefredaction übernahm. Das hielt ihn indeß nicht ab, schon 1859 ein zweites Blatt, den „Parus" (Das Segel) zu gründen, welches er jedoch bereits nach der dritten Nummer aus den, in Rußland so bekannten „von der Redaction unabhängigen Gründen" eingehen lassen mußte. Hand in Hand mit diesen Bestrebungen gingen die eifrige — namentlich von Koschelew betriebene — Agitation für die Aufhebung der das Volk demoralisirenden und den Staat schädigenden Branntweinpacht und die Bemühungen in den Kreisen der Regierung, der Büreaukratie und der Armee Anhänger für die slavophile Theorie zu werben resp. den Slavophilen selbst den Eintritt in dieselben zu ermöglichen. Zugleich wurde die wissenschaftliche und publicistische Propaganda unermüdlich fortgesetzt. Die Erfolge der Partei auf all' diesen Gebieten sind bekannt. Es ist hauptsächlich ihr Verdienst, daß im Jahre 1861 die Emancipation der Bauern durchgeführt wurde, aber sie trägt auch die Schuld, daß dieser Maßregel die historisch nicht nachweisbare Idee vom sog. altrussischen Gemeindebesitze zu Grunde gelegt wurde. Die Branntweinspacht wurde aufgehoben, und durch die Einführung der Kreis- und Gouvernements-Landschaftsversammlungen ward, wie Koschelew meint, „der unumgänglich nothwendige und feste Grund für die allgemeine Landschaftsversammlung der Zukunft" gelegt. Ihre auf eine Constitution

hinauslaufende Einberufung erscheint indeß, trotz der eifrigsten Propaganda, namentlich in der neuesten Zeit, immer noch so fern, wie im Jahre 1855, und dürfte heute nach der Durchführung der Provinzialreform-Vorschläge des verstorbenen Ministers Dmitrij Tolstoi vollends eine Utopie geworden sein. Das „Slavische Comité“ trat in Moskau ins Leben und hat sich als „Slavischer Wohlthätigkeitsverein“ über das Reich verbreitet, seit den siebenziger Jahren eine moralische und politische Macht im Reiche. Daß es endlich auch in Regierungskreisen bald nicht an der Vertretung der Slavophilenpartei fehlte, beweisen die Namen Fürst Tscherkasski, Miljutin, Fürst Wassiltschikow, Ignatjew, Durnowo, Skobelew, Pobedonoszew &c., und daß die durch den Tod Chomjäkow's († 1860), Konstantin Aksakow's († 1861), M. Pogodin's († 1874) und Juri Ssamarin's († 1875) veranlaßten Lücken in den Reihen der wissenschaftlichen und publicistischen Vertretung des Slavophilenthums bald ausgefüllt wurden, bekräftigen die mehr oder minder bekannten Namen eines Lamanski, Hilferding, Orest Miller, Bestushew-Rjumin, Ilowaiski, Ssuworin, Tatischtschew e tutti quanti, deren Thätigkeit es zuzuschreiben ist, daß die nationale Richtung im heutigen Rußland nicht nur die Gesellschaft, sondern seit dem Regierungsantritte des jetzigen Kaisers auch das officielle Rußland beherrscht . . .

Bis zu dem Beginn der sechziger Jahre war das Slavophilenthum eine rein russisch-nationale Bewegung. Erst damals, als ihre politische Agitation begann und sie auch im Auslande Hilfsmittel für dieselbe suchte, fand jene Verquickung mit dem Panslavismus statt, welche es zu Wege gebracht hat, daß man — sehr mit Unrecht — heute in Westeuropa Slavophilenthum und Panslavismus für identisch hält. Es ist bekannt, daß der Panslavismus ein Product

des sog. Südost-Slaventhums ist, hervorgerufen durch die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts im Schwange gewesenen Emancipationsbestrebungen der Slaven auf der Balkanhalbinsel, und daß er zunächst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von den sog. Westslaven, den Tschechen, Slowaken ꝛc., aufgenommen und zu einer politischen Theorie ausgearbeitet worden ist. Es war mehr als natürlich, daß der Panslavismus einen großen Theil seiner Hoffnungen auf den einzigen selbständigen Slavenstaat richtete, und es hat seit seinen Anfängen nie an Versuchen gefehlt, Rußland für ihn zu begeistern. Diese Versuche waren meist ohne nachhaltige Wirkung, und aus dem Kreise der ersten Slavophilen war es nur Michail Pogodin, der sich für die panslavistischen Ideen so begeisterte, daß er sie mit der slavophilen Theorie zu vermengen suchte. Seine Bemühungen wurden indeß schon von dem Gedanken geleitet, der bis heute für das russische Slavophilenthum maßgebend gewesen ist und in dem Ausspruche Pogodin's gipfelt: Rußland sei das große slavische Meer, in das sich alle slavischen Ströme ergießen müßten, wollten sie ein Ganzes bilden und sich vor der Einwirkung der römisch-germanischen Welt retten. Die im Sinne dieses Ausspruches modificirte panslavistische Idee griff in Rußland um sich, als Koschelew und namentlich Iwan Aksakow auf ihren Reisen zu Beginn der sechziger Jahre persönliche Fühlung mit den Führern des österreichischen Slaventhums gewannen. Sie machte sich bereits in dem von Aksakow nach seiner Heimkehr gegründeten Journale „Denj“ (der Tag) bemerkbar, wuchs mit dem Fortgange der sog. orientalischen Frage und ward bald eine der wesentlichsten Forderungen auch der Moskauer Slavophilen, wenngleich ein wenig getrübt durch den polnischen Aufstand im Jahre 1863 und seitdem mehr den Balkanslaven zugewandt als

den Polen und Tschechen, weil eine der slavophilen Hauptforderungen, die Gleichheit des religiösen Bekenntnisses, nur bei ersteren vorhanden war. Nichtsdestoweniger kam es im Mai 1867 zu jener bekannten Verbrüderung der Slavophilen mit den Panslavisten in Moskau, wo Pogodin, Juri Ssamarin und Iwan Aksakow, damals schon Präses des „Slavischen Comitées“, die österreichischen Gäste Graf Palacky, Ladislaus Rieger und Andere in Reden und mit Banketten feierten. Des Weiteren hat gerade in Aksakow's publicistischer Thätigkeit, in seinen Zeitungen „Moskwa“, die 1868 erschien, bis zum October neun Verwarnungen und drei Verbote erlebte und bald einging, im „Moskwitsch“, der im folgenden Jahr ins Leben trat, aber gleichfalls bald verboten wurde, und in der von 1881 bis 1886 erscheinenden „Russj“ die aus der geschilderten Verquickung des Slavophilenthums mit dem Panslavismus hervorgegangene sog. „slavische Idee“ die Hauptrolle gespielt. Sie bestand im Wesentlichen darin, daß Rußland im Sinne der slavophilen Lehre, wie sie oben skizzirt worden ist, sich auf nationaler Grundlage entwickeln und festigen und als Vormacht des Slaventhums alsdann daran gehen müsse, die im Banne Westeuropas schmachtenden übrigen Slaven zu befreien und in sich aufzunehmen. Diese „slavische Idee“ feierte ihren höchsten Triumph vor, während und nach dem Türkenkriege von 1877/78, eine Zeit, die zugleich Iwan Aksakow auf dem höchsten Gipfel seiner Macht zeigte. Er und seine Gesinnungsgenossen waren es, welche Rußland in diesen Krieg trieben, ihr Werk war der Friede von San Stefano, der in Rußland einen unendlichen Jubel hervorrief, und ihre Niederlage, von der sie sich bis heute nicht erholt haben, war der Berliner Congreß und der von ihm geschaffene Friedensvertrag. In seiner berühmten Rede in dem Sla-

vischen Wohlthätigkeitsverein, in welcher Aksakow diesen Vertrag als die größte Schmach Rußlands seit Jahrhunderten geißelte, und welche vielleicht die bedeutendste Kundgebung des alten slavophilen Volkstribuns war, trat der Gegensatz grell zu Tage, in welchem sich die Führer der panslavistisch angehauchten demokratischen Nationalpartei mit der herrschenden Richtung im officiellen Rußland befanden. Dasselbe war zwar damals und ist heute noch mehr bereit, die slavophilen Wege zu wandeln, aber nicht in der radicalen, romantisch-utopistischen Richtung Iwan Aksakow's und seiner Gesinnungsgenossen, sondern geleitet durch die dem russischen Reiche als einer europäischen Großmacht gebotenen Rücksichten und Modificationen des nationalen Programms und vor allem durch die vom Oberprocureur Pobedonoszew und dem verstorbenen Minister Grafen D. Tolstoi dem jetzigen Zaren eingeflößte Wahnvorstellung, daß Rußland nur durch die Rückkehr zum selbstherrlichen Despotismus als Staat erhalten bleiben könne. Daß Iwan Aksakow diese nothgedrungene Mäßigung und dieses Programm der nationalen Rückwärtser Katkow-Tolstoi-Pobedonoszew nicht begriff und sich mit den bereits verwirklichten Erfolgen und der Voraussicht nicht begnügte, daß Rußland im Begriff sei, das wirklich Realisirbare der slavophilen Theorie mit der Zeit zu acceptiren und in der Praxis auszuführen, war die Ursache, daß er sich auch mit dem Regime Kaiser Alexander's III. nicht befreunden konnte; daß er sich durch seine herbe Kritik derselben noch kurz vor seinem Tode Maßregelungen zuzog und schließlich in einem ungerechtfertigten Grolle hinschied. Er war eben und blieb ein unverbesserlicher Doctrinär und romantischer Träumer, auch in der Politik ein Dichter, über dessen Grab die Zeit hinweggeschritten ist, ohne alle seine Wünsche und Hoffnungen zu erfüllen. Die Zukunft wird,

angesichts der Entwickelung, die Rußland unter dem Zaren Alexander III. mit Riesenschritten eingeschlagen hat, sicherlich noch Mancherlei verwirklichen, was Iwan Aksakow geplant und wofür er gekämpft hat. Aber die Zeit hat auch schon zu seinen Lebzeiten „viel für ihn gethan"; und nimmt auch das sociale und politische Geschick Rußlands sicherlich nicht die Wendung, die gerade Iwan Aksakow als slavophiler Demokrat herbeigesehnt hat, so hat doch sein Einfluß in der nationalen, publicistischen und literarischen Entwickelung des Zarenreiches schon längst erkennbare bleibende Spuren hinterlassen ....

Der Literatur im eigentlichen Sinne hat Iwan Aksakow nur bis zum Jahre 1857, also bis zu seinem 34. Lebensjahre, angehört. Er war ein Mann, der Alles, was er erfaßte mit voller Seele und ungetheilter Aufmerksamkeit ergriff, um dann für nichts Anderes mehr Sinn und Zeit zu haben, als für die Thätigkeit, der er sich im Augenblicke gewidmet. Nach dem Krimkriege ward er Politiker, Volkstribun: folglich mußte der Dichter schweigen. Bis 1857 aber war er in erster Linie Dichter und sein Charakter hat ihn befähigt, trotz seiner Jugend auch auf dem Gebiete dichterischen Schaffens einer der ersten Söhne Rußlands zu werden und der russischen Dichtung eine ganz bestimmte Richtung zu weisen. Die Anzahl seiner poetischen Schöpfungen, so viel deren überhaupt erschienen sind, ist nicht groß: eine Reihe von Gedichten im „Moskwitjänin", im „Moskowskij Sbornik", in der „Rußkaja Bessjeda", im „Parus" und das Fragment eines Epos „Der Vagabund", das unter dem Titel „Die Vesper im Dorfe" veröffentlicht worden ist, — das ist Alles! Aber dies Wenige ist, was Gesinnung, Sitte und poetische Begabung des Verfassers, was Schwung, Gedankenreichthum und Seele der Dichtungen anbelangt, mehr

werth, als dicke Bände mancher seiner, in der Literatur weit berühmteren Landsleute. Gleich das erste Gedicht, das Aksakow im Jahre 1844 im „Moskowitjänin“ veröffentlichte, „**Columbus und seine Gefährten**“, legt Zeugniß für seine selbstbewußte dichterische Eigenart ab und verbürgt, daß nur ein starkes inneres Empfinden und der Drang, dasselbe auszusprechen, in die Welt hinauszurufen, ihn zum Dichter hat werden lassen. Dieses Gedicht lautet*) folgendermaßen:

Der erste Gefährte:

Ich kenn' das Ziel, das Dich erreget,
Und Deiner Seele schönsten Traum!
Was Deine mächt'ge Brust beweget,
Fand auch in meinem Busen Raum.
Doch ist's zu früh, mein Freund! Enthüllen
Will ich die leeren Träume Dir,
Daß Deinen großen, starken Willen
Dem Leben wieder zu ich führ'.
Zu früh hast von den Festgelagen
Des Lebens Du Dich kalt gekehrt,
Um Eins im Herzen nur zu tragen,
Nur Eins zu achten lebenswerth.
Wenn nun Dein Ziel nicht zu erreichen?
Wenn falsche Schlüsse zog Dein Geist?
Wenn weit Du siehst und weiter weichen
Das Land, d'rauf Du prophetisch weist?
Wenn nirgend freundliches Begegnen,
Verständ'ge Theilnahm' Deiner harrt?
Die Welt Dich richtet, statt zu segnen,
Dein Lohn Verachtung, Spott nur ward?
Dann muß der Zauber ja zerrinnen
Und langer Jahre Traumgestalt!
Du schaust zurück: nur leeres Sinnen!
Schaust vorwärts: nirgend Trost und Halt!

---

*) Uebersetzt von J. B. in der „Nordischen Rundschau“ Heft 5, 1885 (Reval, Lindfors' Erben).

Was war alsdann Dein Ziel im Leben?
Der schwere Dienst dem müß'gen Traum!
Hast Deinem Land Du was gegeben?
Und Deinem Volk? Dir selbst? Ach, kaum!

Der zweite Gefährte:

Noch ist es Zeit! Noch lacht die Sonne!
Noch ist die Luft nicht wetterschwül!
O schau' Dich um! Durch Lust und Wonne
Führt mancher Weg zu sich'rem Ziel!
Das Leben ruft Dich — willst Du säumen?
Dir winket Freundschaft, Liebe, Glück!
O kehr' aus Deinen tollen Träumen
Doch in die Wirklichkeit zurück!
Leb' so wie wir! Wie wir, so stehe
Und wirk', wo Gott Dich hingestellt;
Von Deines Wahnes stolzer Höhe
Blick' nicht verachtend auf die Welt!
Dann fließet friedlich hin Dein Leben
Wie klarer Strom in Ufers Grün;
Doch vor dem toll verweg'nen Streben
Muß Ruhe, Friede, Freude flieh'n.

Columbus:

Ich nehm' ihn auf, den Kampf des Lebens!
Den kühnen Blick, ich senk' ihn nicht!
Ich wanke nicht! Und wenn vergebens
An hartem Fels mein Stahl sich bricht,
So setz' ich Trotz dem Trotz entgegen
Und dringe unerschrocken vor.
Ein Feigling, wer auf halben Wegen
Sein Gottvertrauen schon verlor!
Mir kann den felsenfesten Glauben
An meines Schicksals heil'gen Stern
Der ganzen Erde Hohn nicht rauben.
Ich schau' das Ziel, sei's noch so fern!

Ich weiß, es bricht heran der Morgen,
Ob Donner rollt — die Woge schäumt —
Daß in die Erde wohlverborgen
Der heil'ge Same fällt und keimt.

Ich fürchte nicht, daß Menschen richten!
Mich reißt der Geist der Wahrheit fort!
Wenn Stumpfsinn sich und Dunkel lichten,
Dringt in die Herzen einst mein Wort.
Kurzsichtig, Freund, ist, wer mich warnet!
Der bange Ruf mich nimmer stört!
Nicht Ehrgeiz hat mich fest umgarnet,
Nicht eitler Ruhm mein Herz bethört.
Gewiß! Ich seh' das Unheil kommen,
Doch bleib' ich kalt; ich zitt're nicht.
Was kommt, das kommt zu meinem Frommen,
Denn eine höh're Stimme spricht:
Sei unverzagt! Sei stark und wisse,
Daß fest dich führet Gottes Hand
Durch Zweifel, Sturm und Finsternisse
In das gelobte neue Land!

Schon in diesem Erstlingsgedichte ist der Löwe zu erkennen, der auf die Arena des heimischen Ideenkampfes tritt. Wie hier, tritt auch in der Mehrzahl der späteren Gedichte Aksakows die ganze sittliche, gesellschaftliche und politische Gedankenwelt, die ihn erfüllt und nach Klarheit und festen Anschauungen ringt oder an sich selbst die Erscheinungen des vaterländischen Lebens mißt, hervor; wie hier, sucht der Dichter auch später zu den nächsten und zu den höchsten Fragen in sich und um sich Stellung zu nehmen oder Kritik an ihnen zu üben; wie hier, gewinnt man aus allen seinen Dichtungen den Eindruck, daß sie der unmittelbare und ungekünstelte Ausdruck der Gehirn- und Seelenthätigkeit eines rastlos schaffenden, kritischen und im höchsten Grade aufrichtigen Geistes sind. In dieser Auffassung be-

stärkt den Leser auch die Sprache: sie tritt so wuchtig und doch dabei so ungezwungen, so natürlich volltönend, so überraschend flüssig und ebenso treffend in jedem Ausdrucke wie reichhaltig in den Worten und Formen einher, daß sie dem Dichter, ebenso wie seine Gedanken und Gefühle, aus der Feder zwanglos geflossen zu sein scheinen. Aksakow war nicht nur als Politiker, sondern auch als Dichter ein ganzer Mann, aber während seine agitatorische und publicistische Thätigkeit von Anfang an die Abgeschlossenheit und Abrundung ein für alle Male feststehender Ansichten und Ueberzeugungen zeigt, lassen seine Dichtungen ihn als Werdenden erscheinen und gestatten einen interessanten Einblick in die innere, in die geistige und seelische Entwickelung dieses bedeutenden Menschen. Und da die Gedichte Jwan Aksakows nicht gemacht sind, sondern ebenso, wie seine ganze Persönlichkeit, mit jedem Gedanken, mit jedem Gefühle in den seine Zeit und Umgebung bewegenden Meinungen, Anschauungen und Fragen wurzeln und aus ihnen hervorgegangen sind, so sind sie nicht nur ein treues Spiegelbild seiner Entwickelung, sondern auch lehrreiche Beiträge zur Kenntniß des gebildeten Rußland in den vierziger und fünfziger Jahren. Es ist sehr bezeichnend für den Dichter wie für die russische Gesellschaft, daß nur das Gedicht „Columbus und seine Gefährten" festes Vertrauen auf Gegenwart und Zukunft und lebensfrohen Optimismus athmet. Der Pessimismus, der die russische Intelligenz um diese Zeit ergriff, redet bereits deutlich aus folgendem Stimmungsbilde, das etwa zehn Jahre nach „Columbus und seine Gefährten" erschienen ist:

Wir Alle sind voll Leid und Sorgen,
Durchreden Nächte bis zum Morgen
Und harren einer bessern Zeit;

Ein Zürnen ist's, ein Prophezeihen,
Ein heißes Mühen, Drängen, Schreien —
O, welch ein edler Brüderstreit! ....

Nur Lug und Trug! Verhaßt ist Allen
Das arbeitschwere Erdenwallen;
Kalt leuchtet der Gedankenstrahl
Und tödtlich nicht sind unsre Schmerzen! ....
Der Kopf gebietet unserm Herzen,
Das Herz dem Kopfe nicht zumal!

In geistigen Beschäftigungen
Verknöchert, sind wir eingedrungen
Bis in der Seele tiefsten Hort.
Nun irren wir voll Ueberlegung,
Fremd jeder warmen Seelenregung,
Taub für des Busens Gotteswort.

Mit einem Ueberzeugungsheere
Berüsten wir des Herzens Leere,
Statt mit Gefühlen! Unbesorgt
Und muthig lügen wir und prahlen,
Ereifern uns ob Wonnen, Qualen,
Die unsre Brust sich nur erborgt!

Wir schaun mit stolzem Wohlgefallen
Auf's lärmend wüste Kampfeswallen,
Und stark ist unsres Glaubens Macht:
Daß ehrlich wir und nicht vergebens
Die besten Jahre unseres Lebens
Zum Opfer „der Idee“ gebracht!

Für der Erwartung Pein empfänglich,
Ward uns „das Leiden“ unumgänglich,
Zum Luxus ward es uns sogar;
Die Langeweile wollt' uns tödten —
Da war der Schmerz uns höchst vonnöthen:
Er macht die Sinne frisch und klar! ....

Die Erde heischt ein neues Leben;
Verschmachtend im Verjüngungsstreben
Ist ihr dies Treiben längst vergällt;
Sie welkt und dorrt in Qualengluthen ....
Wann strömen der Erlösung Fluthen
Erfrischend auf die greise Welt? ......*)

Noch tiefer in den Abgrund pessimistischer Selbst- und Weltkritik, als dieses Stimmungsbild, führt das Gedicht „Nie schonte ich der müden Kräfte!“ Es gilt in Rußland als eines der besten Zeitgedichte und sei deshalb hier (in einer Uebertragung von Fr. v. Khaynach) mitgetheilt:

Nie schonte ich der müden Kräfte — nein,
Und Niemand sage mir, ich hätte schmählich
Die Zeit vergeudet: arbeitslustig sein,
Ward meines Ernstes Losungswort allmählich!

Nicht leicht ward meiner Seele manches Jahr;
Den Geiz im Mühen nannt' ich nie mein eigen:
Ein theuer Recht erwarb ich sonnenklar
Auf Muß' und Gram — sie durft' ich beide zeigen.

Eden im Nebelglanz, o Herrlichkeit,
Einst sel'ger Traum dem weltentrückten Dichter.
Die Täuschung schwand, ihm ward die Lüge leid;
Des Thoren Kummer fand gestrenge Richter.

Des matten Jammers spottend, trat ich frisch
In's Leben ein, indeß auf and'ren Wegen:
Zur Arbeit zog es mich verführerisch,
Zum Kampfe, zu der Thaten Keulenschlägen.

Verstand und Geist und Liebe spannt' ich an
Und fernen Donner hört' ich leise beben ......
O, junges Blut, auch du bist lieb! — Der Bann —
Er schwand, als kaum in's Feld ich mich begeben.

*) Uebersetzt von Friedrich Fiedler: Der russische Parnaß. Heinrich Minden, Dresden und Leipzig, 1889. S. 194 — ein vortreffliches Buch!

Da wußt' ich: des Gewitters mächtig Heil —
Es schläft! Statt zorn'gen Geistes Schlachten schlagen,
Gefällt es uns mit schlagbereitem Beil
Nach Mücken und nach Fliegen kühn zu jagen!

Da wußt' ich, daß der Zeit gewalt'ger Geist,
Glanzvolle Opfer, heldenherz'ges Ringen
Ewig vorbei; statt dessen aber preist
Man stummen Kämpfens müssiges Gelingen.

Verwegner Kräfte braucht man heute nicht,
Der Krater uns'rer Jugend scheint gefährlich.
Warum? Weil, wie der helle Tag, so licht,
So gut, so schön er ist, so sonnenehrlich.

Lang ist der Weg, den Wahrheit jetzt betrat;
Der Leidenschaft Brandfackeln — sie verkohlen:
So fällt den Eichstamm eines Wurmes That,
Der Wassertropfen macht den Stein zum hohlen.

Unscheinbar stiller Weg, dir war ich treu!
Du kannst die heiße Seele nicht berauschen:
Für das Entzücken mußt' als schwere Reu
Mühsel'ges Dulden festen Sinn's ich tauschen.

Aber von Zeit zu Zeit noch klingt's in's Joch
Des stillen Schaffens: sie will nicht erbleichen,
Es fiebert, rast die Jugendseele noch —
Wann wirst du endlich, Jugend, von mir weichen?

Die Herbigkeit, mit der Aksakow hier mit sich selbst umspringt, läßt bereits errathen, daß er auf dem Wege ist, die Leyer an den Nagel zu hängen und seine Fähigkeiten und Kräfte anderen Aufgaben zuzuwenden, nicht mit dem schnellen Feuer der Jugend, sondern mit der Beharrlichkeit und Geduld des Wurmes, der die Eiche zernagt. Aus den mitgetheilten Gedichten sich das Bild des Menschen Aksakow zu verkörpern, das sei dem Leser überlassen. Hier sei nur

bemerkt, daß Iwan Aksakow als Dichter ungleich sympathischer ist, als er es uns als Politiker sein kann, und daß er stets im schönsten Sinne des Wortes wahr gewesen ist, wahr gegen sich selbst und gegen die Welt, gegen Freund und Feind, — ein Gegner, dem Niemand die Achtung versagen kann. Und daß er sich nicht scheute, auch der Gesellschaft, der er angehörte, die bitterste Wahrheit in's Gesicht zu rufen, dafür mögen folgende Strophen (verdeutscht von Fr. v. Khaynach) zeugen:

Traum oder Wachen — was das Leben
Sein mag, Gott weiß es wohl allein.
Verächtlich muß mir unser Streben,
Eures, ihr Freunde, meines sein!
Gegeben ist uns viel; durch Lügen
Göttlicher Wahrheit Licht betrügen —
Vergeblich! Ah, wir achten sie,
Schau'n ihren Feind mit Trauermienen!
Doch wo der Tempel, ihr zu dienen?
Wo bleibt der Menschen Opfermüh'?

Des adligen Gewissens Schwären
Und seine Faulheit streicheln wir;
Sonst vor der ew'gen Wahrheit Thür
Läßt unsre Muße nie sich stören;
Wir mögen nie beim üpp'gen Essen
Die weiseste Moral vergessen,
Tief in der Nacht bei dem Souper
In unsr'en prächtigen Palästen
Des armen Brüderchens Gebresten
Zu nennen und sein herbes Weh.

O Hohn, da nach dem Sinn zu fragen!
Das Jahr verrauscht, doch fort und fort
Bleibt todt das Herz und nur das Wort
Des alten Sängers hör' ich klagen:
Ach Worte, Worte, ew'ges Schwätzen!
Nicht daß wir schamlos Lügen hetzen,

Doch Schlaf und Traum ist unser Leid;
Vergebens treiben in uns Kräfte:
Behäb'gen Daseins Schlummersäfte
Sind uns genug der Herrlichkeit.

Tritt Iwan Aksakows dichterische Begabung vorzugsweise in den, seiner ganzen Eigenart entsprechenden und aus ihr hervorgegangenen reflectirenden Zeitgedichten hervor, so hat er doch auch auf dem Gebiete der reinen Lyrik Hervorragendes geleistet. Wie anmuthig klingt z. B. das Lied „Die Spätherbstrose":

In herbstlich ernster Blumen Mitte,
Die schon manch' bösen Sturm geseh'n,
Sah ich, wie unterm Elfentritte,
Ein lieblich Frühlingskind ersteh'n;

Ein purpurn Röslein, dessen Düfte
Sich süß erschlossen über Nacht
Und Sonnenglanz und Maienlüfte
Mir ungeahnt zurückgebracht.

Du lieber Gast, o sei willkommen!
Von Jugend, Liebe, Frohgenuß,
Von Allem, was die Zeit genommen,
Bringst du mir wehmuthsvollen Gruß.*)

Und wie stimmungsvoll und ergreifend ist das Gedicht „Die Nacht" verfaßt!

Die Nacht in ihrem Sternenkleide
Vom Himmel leise niedersteigt;
Sie drückt dem tiefen Menschenleide
Die Augen zu, daß Alles schweigt.
Dann strahlen an den blauen Tiefen
Zahllose Flammenaugen auf,
Die, während Zorn und Haß entschliefen,
Behüten ernst der Erde Lauf.

*) Deutsch von J. B. „Nordische Rundschau" a. a. O.

Es bleiben dieser Augen Klarheit
Der Menschen Leidenschaften fern,
Sie blicken Güte, Milde, Wahrheit —
Ein Gottesauge jeder Stern!
Wie stumm der Wald! Das Thal wie stille!
Kaum hie und da ein Blatt sich regt.
Es schweigt der ungestüme Wille,
Es schweigt das Herz, das leiser schlägt.
Ringsum welch' tiefer Schlaf! Alleine
Noch nicht entschlummert ist die Nacht:
Sie hält bei mildem Mondenscheine
Still ob der Erde treue Wacht.
Sie athmet tief, sie athmet leise,
Als fühle sie Gott selber nah'n.
Sie schaut auf wunderbare Weise,
Was sünd'ge Augen nimmer sah'n.
Sie lauschet, wie unhörbar singen
Viel Himmelschöre fort und fort,
Hört durch das Schweigen leis erklingen
Nie offenbartes Gotteswort.
Mein Herz auch lauscht in heil'gem Schweigen,
In tiefer Andacht, und erkennt
Gott selbst vom Himmel niedersteigen,
Gott selbst mit neuem Sacrament.
Des ew'gen Geistes mächtig Wehen
Ergreifet meine Seele ganz,
Sie schaut auf jenen lichten Höhen
Der überird'schen Wahrheit Glanz ....*)

Trotz der unleugbaren Vorzüge der Aksakow'schen Dichtungen, welche sie weit über die literarischen Leistungen seines Kreises erheben, hat man dem Dichter in der Literaturgeschichte seiner Heimath bisher nur ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt: der ungestüme und erfolgreiche Volks-

*) Deutsch von J. B. „Nordische Rundschau" a. a. O.

tribun, der schneidend scharfe und unerschrockene Zeitungsschreiber verdunkelten den Poeten! Und doch enthält gerade die dichterische Wirksamkeit Iwan Aksakow's in erster Linie die Größe, die ihn für Rußland unsterblich gemacht hat. Wenn seine geschichtsphilosophischen und politischen Ideen, wenn seine agitatorischen Verdienste längst vergessen sein oder in der geschichtlichen Rumpelkammer verfehlter politischer Bestrebungen schlummern werden, so wird ihn doch die Geschichtsschreibung der nationalen russischen Literatur stets in der Reihe der maßgebenden Wegweiser nennen müssen. Denn kein Anderer, als Iwan Aksakow, ist es gewesen, der den Ton und die Art der russischen Volksweisen in die dichterische Kunstform eingeführt und eingebürgert hat. Bisher galt diese That als vornehmstes Verdienst des Dichters Nikolai Nekrassow, der hauptsächlich nur darum so berühmt geworden ist, weil er in seinen Dichtungen die volksthümlichen Anschauungen und Ausdrucksformen der Russen in unvergleichlicher Treue und gleich charakteristisch in Redeweise und Gedankengehalt wiedergegeben hat. Es ist indeß unzweifelhaft, daß Nekrassow nur glücklicher Nachahmer Iwan Aksakow's gewesen ist. Eine der ersten Dichtungen des Letzteren, die lange vor Nekrassow's erstem Auftreten veröffentlicht war, ist das fragmentarische Epos „Der Vagabund", und in diesem Epos, von dem bisher nur Bruchstücke aus dem ersten und zweiten Buche im Druck erschienen sind, ist die Volksdichtung, als künstlerische Wiedergabe der bäuerischen Dorfweisen, in vollkommenster Durchführung zum ersten Male in der russischen Literatur aufgetaucht. Die kurze bäuerische Reimstrophe, die derbe, von Provinzialismen strotzende Sprache, der Volkswitz, der Verkehrston und die Lebensweisheit der Dorfbewohner, die urwüchsige und eigenartig volksthümliche Auffassung und Schilderung der Natur, —

kurz alle die Elemente, welche seit Nekrassow in die russische Kunstdichtung mit einschneidendem Einflusse auf die gesammte Entwickelung der russischen Literatur überhaupt eingeführt worden sind, finden sich bereits vollzählig und nach jeder Richtung hin zu packendster Wirkung ausgestaltet in dem Fragment des „Vagabund“ von Aksakow und sind demselben von Nekrassow nachweisbar entlehnt worden. Erst nach dem Tode Aksakow's ist hierauf von dem bekannten russischen Kritiker Burenin in der „Nowoje Wremja“ aufmerksam gemacht worden, und ein Vergleich der berühmtesten Nekrassow'schen Dichtungen „Rothnas der Frost“ und „Wer hat in Rußland ein gutes Leben?“ mit dem Fragment „Der Vagabund“ lehrt unumstößlich, daß der Hauptvertreter der poetischen Literatur der Anklage unmittelbar auf die Versuche Iwan Aksakow's zurückgegriffen hat. Und auch hier ist der slavophile Journalist seinem Nachahmer überlegen, denn er weiß noch nichts von der giftigen Tendenz Nekrassow's und zeigt ein so liebenswürdiges Talent der Schilderung und einen so frischen Humor, daß eine Veröffentlichung des gesammten Volksepos „Der Vagabund“ sehr zu wünschen wäre, vorausgesetzt natürlich, daß die Fortsetzung zu den bekannten Bruchstücken sich im Nachlasse Aksakow's vorgefunden hat ......

Wer Iwan Aksakow als Dichter kennen lernt, wird nicht umhin können, zu bedauern, daß er der Literatur so bald den Rücken gekehrt und sich der unfruchtbaren politischen Agitation zugewandt hat. Ist indeß die Thatsache an sich zu beklagen, so ist die Art und Weise, wie sie vom Dichter in sich selbst und vor der Welt vollzogen worden ist, so charakteristisch, daß wir ihr nähertreten müssen. Der oben erwähnte russische Kritiker Burenin schreibt hierüber Folgendes: „Beim Eintritt in reifere Jahre fühlte Aksakow,

daß sein eigentlicher Beruf nicht im Liederdichten bestehe, sondern daß er zu einer anderen, vielleicht breiteren und lebenskräftigeren Laufbahn ausersehen sei: er wurde Volkstribun in der Presse, feuriger Verkünder, Vertreter und Wächter jener Volksidee, der er mit aufrichtiger Ueberzeugung, mit Kraft und Nachdruck als Publicist und Redner bis an sein Ende gedient hat. Es existirt von ihm ein ausgezeichnetes Gedicht, das „Die Antwort“ betitelt ist und aus dem Jahre 1857 stammt. In diesem Gedichte spricht Aksakow mit warmherzigem Freimuthe davon, weshalb er nicht mehr Dichter bleiben könne. Wenn ich nicht irre, ist diese „Antwort“ durch eine Zuschrift des Schriftstellers J. P. Polonski hervorgerufen, in welcher derselbe Aksakow zurief, daß sein strenger Genius ihn, unberührt von dem Lärm der Verführung, auf neuen Wegen dahin geleiten werde, wo es kein heißes Ringen, keinen Frieden mit dem Bösen geben werde. Polonski hatte hierbei auf die dichterische Thätigkeit Aksakow's angespielt, und erhielt nun die poetische Antwort, in der der Dichter es in Abrede stellt, daß „der Ausbruch lebendiger Poesie“ bei ihm mehr gewesen sei, als „das Entzücken eines unbewachten Augenblickes“, und dann ausführt, daß er sich nie habe des Gefühles, der Gewißheit entschlagen können, die Dichter seien im Tempel zwar die wissenden Propheten, außerhalb des Tempels aber nichts weiter als traurige Verblendete. Alsdann wendet sich Aksakow dem Geständnisse zu, daß sein ganzer „Singsang“ nur durch die seelische Nothwendigkeit hervorgerufen worden sei, alle die dunkelen Mächte, die ihn, gleich allem lebenden Wesen bewegten, zum Worte gelangen zu lassen, um zu zeigen, daß der Welt Uebel nichts weiter als Gebrechen des Einzelnen seien. So sei sein kriegerisches Bündniß mit seiner „raschen, strengen und zornigen Muse“ nur

zur Vollziehung eines Selbstgerichts geschlossen worden. Er sei von ihr verurtheilt worden und habe so gewissermaßen mit dem Gerichte über sich selbst auch das Gericht über seine Umgebung sprechen müssen. Nachdem dies geschehen, sei er mit der Welt, mit sich und mit — seiner Muse fertig:

Gerüstet, stolz im Kriegerkleide,
Planlosen Kampfes endlich müd',
Steh ich vorm Leben, das ich meide,
Weil keine Frucht es mir beschied.
Haß, Groll, Verzweiflung, all ihr Qualen —
Wie ekelt mich Eu'r Ueberfluß!
Muß mit Verneinung nur ich zahlen,
So flieh' auf ewig Vollgenuß!
Soll ich verlassen meine Bahnen
Und ihren räthselvollen Sinn?
Ach, grollend zog von meinen Fahnen
Die Muse in die Fremde hin ...."

Wie ein alter Römer verabschiedete sich Aksakow von seiner „grollenden" Muse, um sich, gerüstet wie ein Krieger, in den Kampf der Tagesmeinungen zu stürzen. Und er hat mit ihr nie wieder Frieden geschlossen: die „Antwort" ist sein letztes Gedicht geblieben. Die russische Literatur wird ihm, trotz aller tönenden Verherrlichungen seiner späteren Laufbahn durch seine Gesinnungsgenossen, schwerlich für die Entschlossenheit, mit der er den Bruch mit der Dichtung auf immer vollzogen hat, Dank wissen können. Denn gerade in Iwan Aksakow lebte der Geist und wirkten die Fähigkeiten, die aus ihm den Dichter hätten bilden können, welcher Rußland bis heute fehlt: den nationalen Dichter, der Volksthum und Poesie, Realismus und Idealismus, unlöslich zu verbinden und das Versumpfen der Dichtung im Naturalismus zu verhindern berufen war.

Feth — Alexei Tolstoi — Maikow.

Es hieße, dem russischen Geistesleben ein bitteres Unrecht zufügen, wollte man in einer Betrachtung der neueren russischen Literatur des lyrischen Dreigestirns vergessen, das unbeirrt von der Tendenz und unbekümmert um die Blasen des Nationalismus über ein Menschenalter hindurch in russischem Geiste ideale Poesie gepflegt hat. Die nationalen Wege in der Dichtung, deren Spuren in den reifsten Werken Puschkin's und Lermontows zuerst auftauchen, sind durch den allgemeinen Gang, den die Entwickelung der russischen Literatur unter dem Drucke der politischen und socialen Verhältnisse genommen hat, nicht ganz verwischt worden. Es hat auch in der Folgezeit im Zarenreiche Dichter, und zwar hochbegabte Dichter gegeben, die an der Hebung der russischen Kultur und des heimathlichen Geisteslebens zum Niveau der abendländischen Kultur eifrig fortgearbeitet und sich bemüht haben, in ihren Werken die Beweise zu geben, daß eine innige Verbindung der russischen Eigenart mit den Anschauungen und Kunstformen der alten Kulturwelt nicht nur möglich sei, sondern auch reiche dichterische Früchte zeitigen könne. In den Namen Feth-Schenschin, Graf Alexei Tolstoi und

A. Feth-Schenschin.

Apollon Maikow verkörpern sich die Bestrebungen in der neueren russischen Dichtung, in eifrigem Dienste der reinen, idealen Kunst und unter Anlehnung an die antike Formenschönheit theils die poetischen Schätze des russischen Alterthums und der Volksdichtung, sowie die russische Geschichte dichterisch zu verwerthen, theils die Errungenschaften des russischen Volksgeistes und der russischen Kultur allgemein menschlichen Gesichtspuncten unterzuordnen oder anzupassen, um auf diese Weise die Weltanschauung des Volkes und der Gesellschaft, die Sitte und den geistigen Gesichtskreis zu erweitern und zu heben. Von unserem Standpunkte aus sind diese Bestrebungen die bemerkenswertheste Erscheinung in der zeitgenössischen russischen Literatur, weil sie unzweifelhaft die lebensfähigen Keime enthalten, aus denen die Zukunft der russischen Dichtung emporwachsen wird. Und da die Schöpfungen der genannten drei Dichter ein beredtes Zeugniß dafür ablegen, wie weit das russische Geistesleben im Wettbewerb des menschlichen Kulturlebens und Kulturfortschritts vorgeschritten ist; da sie als lebendige Zeugen für die Leistungsfähigkeit des russischen Volksthums auf gesundem Boden zu gelten haben, soweit dasselbe als integrirender Theil des allgemeinen europäischen Geisteslebens in Betracht kommt, — so ist es nicht nur eine dankenswerthe Aufgabe, sondern geradezu eine Pflicht des Literarhistorikers, den Bestrebungen und Werken der vornehmsten Vertreter dieser im besten Sinne des Wortes unabhängigen Richtung in der russischen Dichtung näher zu treten ....

* * *

Im Januar des Jahres 1839 stand in Moskau, in der Wohnung des Professors Michail Pogodin, ein schlanker,

neunzehnjähriger Jüngling vor Nikolai Gogol, um klopfenden Herzens aus dem Munde des berühmten Dichters ein Urtheil über seine, demselben handschriftlich überreichten poetischen Erstlinge zu vernehmen. Gogol händigte dem jungen Manne das schmale, mit lyrischen und satirischen Gelegenheitsgedichten gefüllte Heft mit freundlichem Danke aus und erklärte, auf das Heft weisend: „Das ist unzweifelhafte Begabung!“ Und daß sich der Verfasser des „Revisor“ und der „Todten Seelen“ nicht geirrt, das hat der Jubel bewiesen, mit dem im Frühjahr 1889 — nach fünfzig Jahren — im ganzen russischen Reiche das Dichterjubiläum A. A. Feth's, des ehemaligen Moskauer Studenten und Schülers Michail Pogodins, gefeiert worden ist. Unmittelbar nach der gewichtigen Entscheidung Gogols über das Talent des Anfängers hatte auch das große Publikum die Gelegenheit erhalten, seine Ansicht über dasselbe laut werden zu lassen. Das Heft, dem Pogodin und Gogol den Geleitschein ausgestellt hatten, erschien unter dem Titel „Lyrisches Pantheon von A. F.“ im Drucke und fand eine reiche und anhaltende Anerkennung. Man fand den Inhalt zwar weder hervorragend originell, noch besonders bedeutend, aber der Schwung der Gedanken, die warme Begeisterung und vor allem die meisterhafte Behandlung der Sprache, die aus jeder Seite des Büchleins hervorleuchteten, sicherten demselben eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit und aufmunternde Zustimmung. Der Name des Dichters blieb indes noch lange Zeit unbekannt. Zunächst hüllte er sich selbst in ein mehrjähriges Schweigen, und als dann (seit 1842) vereinzelte Gedichte in verschiedenen Zeitschriften mit der Chiffre „A. F.“ oder mit der Unterschrift „Feth“ zu erscheinen begannen, erinnerte man sich kaum noch des „Lyrischen Pantheon“. Erst in den fünfziger Jahren wurde Feth's Name in der russischen Gesellschaft häufiger

genannt, um dann bald in die Reihe der beliebtesten und vornehmsten Dichter eingestellt zu werden und endlich zu den gefeiertsten der Literatur zu gehören. — „Es bildet ein Talent sich in der Stille“, — dieser Satz findet kaum auf irgend einen echten Dichter so berechtigte Anwendung, als auf Afanassi Afanassjewitsch Feth. Sein Lebenslauf ist von Anfang an ein ungemein harmloser gewesen und es auch bis zur Stunde geblieben. Feth — so nennt sich der Dichter nach dem Familiennamen seiner Mutter bis auf den heutigen Tag, obgleich ihm im Jahre 1875 gestattet ward, den Namen seines Vaters zu führen — wurde als Sohn des Edelmannes Schenschin auf dem Gute Nowosselki im Orel'schen Gouvernement am 23. November (5. Dezember) 1820 geboren. Seine Mutter, die das Deutsche gern hatte und ihren Sohn in dieser Sprache von zartester Kindheit an unterwies, leitete seine erste Erziehung. Sie gab ihn alsdann in die berühmte Krümmer'sche Anstalt in dem livländischen Städtchen Werro, wo er in deutscher Schulung verblieb, bis er, noch sehr jung, die Universität Moskau bezog. So ist es gekommen, daß Feth, unstreitig der größte russische Sprachkünstler, gleichzeitig die deutsche Sprache vollkommen beherrschen und die deutsche Literatur kennen und schätzen gelernt hat. Nach Abschluß seiner Universitätsstudien trat Feth als Junker in ein Kürassier-Regiment, um gleich seinen Standesgenossen die besten Jahre seines Lebens in der üblichen Militär-Laufbahn des kleinen russischen Adels zu verbringen. Nach zehnjährigem Dienste (1844—54) ging Feth, der inzwischen längst Officier geworden war, zu den Leibgarde-Ulanen über und machte in ihren Reihen den Feldzug in der Krim mit. Nach dem Pariser Frieden (1856) nahm er seinen Abschied, heiratete ein Fräulein Botkin, die Schwester des bekannten St. Petersburger Arztes, und lebte von da

ab ausschließlich der Landwirthschaft, seinen Studien und seiner Muse — zuerst auf seinem vom Vater ererbten Landsitze Stepanowka im Orel'schen Gouvernement, seit 1877 aber abwechselnd hier und auf einem, von ihm erworbenen Gute im Kursk'schen. Das Vertrauen seiner Mitbürger hat ihn schon vor zwei Jahrzehnten zum Ehrenfriedensrichter im Mzenskischen Kreise erwählt — ein Amt, das er mit derselben Treue versehen hat, wie er seinen Beruf als Landwirth ausübt. Das Leben selbst hat Feth vor gewaltigen Erschütterungen, vor großen Eindrücken und vor physischen und seelischen Konflikten und Zerrüttungen bewahrt. Der Strom der Zeitgeschichte, so rasende Strudel er gerade in Rußland seit den vierziger Jahren aufwirbelte, so mächtige Wogen er gerade hier emporschleuderte, — er ist an Feth vorübergerauscht, ohne in die Stille seiner geistigen Entwickelung einzugreifen oder ihn, gleich den meisten seiner Zeitgenossen in der russischen Literatur, mit sich fortzureißen; er mag ihn als Menschen berührt und mehr oder minder hart gestreift haben: den Dichter hat er nicht in seinen Bann zu zwingen vermocht und ihm so eine Sonderstellung auf dem russischen Parnasse angewiesen, welcher Feth zum größten Theil seine schriftstellerische Eigenart zu danken hat.

Pogodin, zu dem Feth sich während seiner Studienzeit ganz besonders hingezogen fühlte, und Gogol — also der Vater der russisch-panslavistischen Richtung und das Haupt der national-russischen Dichtung — leiteten die ersten schüchternen Schritte des Dichters, und es wäre nicht mehr als natürlich gewesen, daß Feth's Muse den Bahnen dieser beiden geistigen Führer des russischen Volkes gefolgt wäre. Aber das ist nicht geschehen. Die Einförmigkeit des militärischen Dienstes und des Garnisonslebens und dann der Friede des behaglichen Landaufenthaltes haben ihn davor bewahrt, sich

in den geistigen Kampf seiner Zeit zu stürzen. Und während die russische Literatur der Tummelplatz philosophischer, politischer und socialer Streitfragen wurde, auf dem die Schriftsteller und Dichter ihre besten Kräfte erschöpften, verblieb dem Dichter Feth die Muße, sich von innen heraus zu entwickeln, sich an den bedeutsamsten Vorbildern der Weltliteratur heranzubilden, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen und sich eine eigene, festgefügte und abgeschlossene Weltanschauung zu bilden. Diese Weltanschauung, die er, aus seinem reichen Gemüthe schöpfend, mit heiteren Gestalten seiner Einbildung, mit warmblüthigen Gedanken und mit Ideen bevölkerte, welche durch ihre Tiefe, Reinheit und Begeisterung für alles Gute und Schöne bestechen, — diese Weltanschauung bildet die weite Flur, auf der seine Dichtungen entsproßt sind gleich einem üppigen Blumenflor, das einfache Gänseblümchen, das bescheidene Veilchen neben der duftenden Rose und der anspruchsvollen, farbenschillernden Tulpe. Was Feth von den zeitgenössischen russischen Dichtern wesentlich unterscheidet, ist die völlige Loslösung seiner Gedankenwelt von den Zeitfragen und das vollkommenste Aufgehen des Dichters in den Vorstellungen, Anschauungen und Gewohnheiten des antiken und modernen westeuropäischen Gefühls- und Gedankenlebens. Es giebt keine literarische Strömung in Rußland, die ihn mit irgend einem Rechte für sich in Anspruch nehmen darf. Er gehört weder dem Slavophilenthum an, noch der Literatur der Anklage, weder den Romantikern, noch der konventionellen Poesie der Reaktionäre, noch der jungrussischen naturalistischen Schule; ja, er ist überhaupt nur in so weit national-russischer Dichter, als in seinen Poesieen das Allgemein-Menschliche, gleichwie bei Puschkin und Lermontow, in der naturgemäßen specifisch slavischen Färbung und Abtönung erscheint. Feth ist Lyriker par excellence; er be-

singt die alte und doch ewig junge Liebe, die Natur, die Leiden und Freuden des Menschenherzens; er jubelt und lacht und jauchzt wie ein Kind, dessen verwundert aufgerissene Augen immer wieder etwas Neues und Unbekanntes, etwas Schönes und Herrliches, etwas Heiteres und Erhebendes entdecken; er klagt und weint und läßt Töne innigster Sehnsucht, holdesten Glückes und tiefster Schwermuth erklingen; dann naht er sich schmunzelnd und stillvergnügt den Genüssen des Daseins und schildert sie behaglich; er besingt ebenso begeistert die banale Alltäglichkeit wie die höchsten Ideale der Menschheit; nichts ist ihm persönlich fremd, und was ihn in den Dichtungen der größten Geister aller Zeiten, die seine steten Begleiter sind, fesselt und zur Bewunderung hinreißt, das regt ihn gleichzeitig zu zierlichen Versen und Strophen an; auch die menschlichen Leidenschaften stehen seiner Empfindung nicht fern, aber er verweilt selten bei ihnen: es ist, als scheute er sich, in die Tiefen des Daseins hinabzusteigen. A. v. Reinholdt nennt Feth in seiner vortrefflichen „Geschichte der russischen Literatur" den „eigentlichen quietistischen Sybariten der russischen Poesie" und hat mit dieser Charakteristik ebenso wenig Unrecht, wie wenn er von Feth sagt, er paare „echt deutsche Sentimentalität" mit „echt französischer Grazie". Aber hiermit ist die Bedeutung Feth's noch keineswegs erschöpfend gekennzeichnet. Ganz abgesehen davon, daß der Dichter neben der deutschen Sentimentalität auch ein gutes Theil jener echt russischen Sentimentalität zur Schau trägt, welche von dem slavischen Volkscharakter unzertrennlich ist, zeigt er eine Universalität des Geistes und Gemüthes, die ihn mit einer gewissen Beschränkung etwa dem Lyriker Goethe an die Seite stellt. Dieser Universalität ist es zuzuschreiben, daß Feth sich im nationalistischen, realistischen, socialistischen und naturalistischen Tohuwabohu

der zeitgenössischen russischen Literatur eine berechtigte und allgemein beachtete Stellung erobern konnte; daß er überhaupt gehört und dann geschätzt, ja bewundert worden ist. Er hat es freilich schwerer gehabt, zu den Ersten und Besten gezählt zu werden, als mancher andere, der ihm an Talent und Wissen kaum bis an die Knöchel reicht; aber er darf um so stolzer über den Erfolg sein, weil er den ihm gebührenden Platz errungen hat, ohne dem Zeitgeschmack ein Opfer seines Intellekts zu bringen. Feth's „Abende und Nächte", seine „Lieder an Ophelia", „Melodien", „Schneefelder", „Abendfeuer" u. s. w. sind mit das Beste, was die russische Lyrik überhaupt hervorgebracht hat, und stellen ihn sicherlich vollwertig neben seine einzigen beiden Rivalen in der Lyrik, den Grafen Alexei Tolstoi und Apollon Maikow. In der Form übertrifft Feth sogar meist diese beiden Dichter, denn er schreibt ein so reines, leichtes, hinreißend schönes Russisch und hat die Sprache seines Volkes zu einer derartig bemerkenswerten Vollendung entwickelt und derartig bereichert, daß er in dieser Beziehung vielleicht noch mehr geleistet hat, als Karamsin, Shukowski und Puschkin. Mehrere der bekanntesten Lieder Feth's sind in Musik gesetzt worden: sie eignen sich alle zum Gesang und lesen sich fast wie fertige Melodien. „Die Verse Feth's", schreibt der russische Kritiker Strachow in der „Nowoje Wremja" sehr richtig, „bezaubern durch ihren musikalischen Wohllaut und ihre Sangbarkeit. Für jede Stimmung der Seele hat der Dichter eine eigene Melodie, und an Reichthum der Melodieen kann niemand sich mit ihm vergleichen. Bildlichkeit im Ausdruck, realistische Genauigkeit der Vorstellung, eine Kühnheit, welche keine Grenzen kennt, Zärtlichkeit, Grazie, ein Schwung, der uns von der Erde ins Gebiet der Ideale fortreißt — alles dies sind unveräußerliche Besitzthümer Feth's. Dazu kommt noch

eine Eigenschaft des Dichters, die ich mit einem Ausdrucke bezeichnen möchte, der fast seine ganze Eigenart kennzeichnet: die Verse Feth's besitzen stets eine vollkommene Frische; sie sind nie abgebraucht und erinnern niemals an irgend welche andere Verse, weder an fremde, noch an eigene des Dichters; sie weisen auch nicht einen Schimmer von Anstrengung, von Ausarbeitung, von Korrektur auf; sie sind frisch und unverdorben wie die Blume, die soeben erst den Kelch geöffnet hat; es scheint, daß sie nicht geschrieben, sondern völlig fertig, als Ganzes, geboren werden." ..... Dem russischen Kritiker schließt sich auch der deutsch-russische Literarhistoriker an. „Feth ist eine ganze, poetische Natur," sagt A. v. Reinholdt und trifft damit den Kernpunkt des Wesens und der Bedeutung Feth's. Er ist ein Sänger nach dem Goetheschen Rezept: „Das Lied, das aus der Kehle dringt" ist sein Gebiet und seine Gabe. Da ist es denn kaum zu vermeiden, daß er hin und wieder auch das Triviale in Verse setzt; daß bisweilen der in der ersten Strophe aufblitzende Gedanke, der ihn zu Versen angeregt, für die folgenden Strophen nicht ausreicht; daß der kühne Anlauf doch zu kurz für den geplanten Sprung ist und mit einem Fiasko endigt; daß der Dichter manchmal wider Willen arg an der erdigen Scholle klebt. Meist aber hebt er sich dann wieder in raschem Fluge hoch empor; der Leser denkt lächelnd daran, daß auch der gute Homer dann und wann geschlummert habe, und vergißt über den neuen Schönheiten gern die soeben bemerkten Schwächen.

Die folgenden wenigen Proben der Feth'schen Lyrik*) werden genügen, seine Art und Weise zu kennzeichnen:

*) Vgl. „Neuer Kosmos", herausgegeben von Fr. v. Khaynach und L. Stein. Heft 1 und 2. Münster 1889.

Frühlingsnacht.

Flüstern, banges Athmen, Lauschen;
Philomeles Schlag;
Bächleins träumerisches Rauschen;
Silberschein im Hag.
Nacht voll Licht, Nacht baar des Lichtes;
Schatten allerseits —
Des geliebten Angesichtes
Wechselneuer Reiz.
In den Wölkchen Purpurrosen,
Gold'ner Farbenkranz —
Wonnethränen, Liebeskosen,
Frühlicht, Morgenglanz!

Deutsch von Fr. Fiedler.

Sturm.

Es braust der Wind, es zieht die Nacht herauf,
Es heult die See, es schäumt der Wellenkamm,
Es spritzt der Schaum an den granitnen Damm,
Bald vor, bald rückwärts rollt des Meeres Lauf.

So wild entfesselt ist der Brandung Wuth —
An's Ufer braust die Woge also schwer,
Als ob sie eine dunkle Masse wär,
Wie glühendheiße rothe Eisengluth;

Als ob der Meergott in den Fluthen tief
Mit seinem Dreizack, unerbittlich laut,
Zorndrohend mit der wilden Meeresbraut
Quos ego! da mit Donnerstimme rief!

Deutsch von Fr. v. Khaynach.

Frühlingsregen.

Noch ist es Tag — und draußen geht
Die Sonne hinter Wolken unter,
Ein Sperling vor dem Fenster steht
Und badet sich im Sande munter.

Und von dem Himmel gleichsam sinkt
Ein Vorhang schwankend auf die Halde
Und wie in goldnem Staube blinkt
Im Regen fein der Saum vom Walde.

Zwei Tropfen spritzten gegen's Glas,
Ein Honigduft entströmt den Linden:
Jetzt könntest du im feuchten Gras
Wohl einen Gast, den Frühling, finden.

Deutsch von Fr. v. Khaynach.

* * *

Ich lag im Heu — die Tropennacht,
Der reiche Sternenhimmel droben,
Der Sterne Chor, die heitre Pracht
Zog mächtig meinen Blick nach oben.

Ein wirrer, flücht'ger Traum verließ
Die Erde noch, entschwand in Fernen;
Allein, wie einst im Paradies
Der erste Mensch, schaut ich zu Sternen.

Komm ich dem finstern Abgrund nah,
Will mich der Sterne Schaar umgeben;
Ich fühlt von Geisterhänden da
Gefaßt mich überm Abgrund schweben.

Mit Todesangst schaut ich zurück,
Den schwarzen Abgrund sah ich blinken,
In dem ich — ach, im Augenblick
Unwiderbringlich muß versinken!

Deutsch von Fr. v. Khaynach.

Aufruhr.

Sturm am umnachteten Himmel,
Schäumende, brausende Fluth;
Sturm auf dem Meer und Gedanken,
Wehe Gedanken voll Gluth. —

Sturm auf dem Meer und Gedanken —
Grimme Gedanken voll Wuth;
Wolkenumwirbelter Himmel,
Brausende, schäumende Fluth! . . . . . .

Deutsch von Fr. Fiedler.

* * *

Alles schläft mein Lieb — komm' in des Gartens Nacht!
Alles schläft, uns sieht allein der Sterne Pracht:
Doch auch sie erspähn uns nicht im Blätterhort,
Nur die Nachtigall hört unsrer Liebe Wort . . . .
Nein, — sie singt so laut ihr Lied, sie hört uns nicht,
Herz und Hand vernimmt nur, was die Liebe spricht:

Es vernimmt das Herz, wie große Erdenlust,
Wie viel Glück wir hergebracht in unsrer Brust;
Und die Hand vernimmt es, spricht zum Herzen leis,
Wie noch eine andre in ihr lebt so heiß,
Wie auch diese bei dem Leben wonnig glüht
Und wie mächtig es das Haupt zur Schulter zieht! . . . . .

Deutsch von Fr. Fiedler.

* * *

O welches Glück: wir sind allein in stiller Nacht!
Der Fluß vor uns strahlt alle Sterne wieder,
Und über uns — o heb' das Aug' empor und schau'! —
Blickt tief und rein der klare Himmel nieder.

O, nenn' verrückt mich, Weib, nenn', wie du willst, die Worte,
Die ich berauscht vom Augenblick dir sage:
Im Innern rast der wilde Strom der Liebe,
Zum Ausdruck drängt, was ich im Herzen trage!

Ich bin heut krank, ich bin verliebt! Ich will nicht schweigen,
Verbergen länger nicht die Gluth, — o hör' mich an:
Ich liebe dich, ja dich allein und sag's dir wieder,
Daß ich ohn' dich nicht weiter leben will und kann!

Deutsch von Erwin Bauer.

Die Dichtungen Feth's sind fast alle zuerst in den großen russischen Zeitschriften erschienen, und es spricht für die völlig unabhängige und vornehm überlegene Stellung des Dichters, daß Tendenz und Inhalt des jeweilig von ihm benutzten Journals ganz und gar keinen Einfluß auf seine Sinnesart und Denkweise ausgeübt haben. In dem ersten Leibblatte der slavophilen Partei, dem „Moskwitjänin", in den „Otetschestwennyja Sapisski" (Vaterländischen Annalen), wo der berühmte „Westler" Bjelinski den Ton angab, im liberalen „Ssowremennik" (Zeitgenossen), in dem erzreaktionären, von weiland Katkow begründeten „Russkij Wjestnik" (Russischer Bote), für den Feth unter dem stets wiederkehrenden Titel „Vom Lande" schrieb, in der „Sarja" (Morgenröthe), in der „Bibliothek für Literatur", der „Lesebibliothek" u. s. w. sind seit den vierziger Jahren ununterbrochen Lieder und Gedichte Feth's veröffentlicht worden. Von Buchausgaben seiner Dichtungen sind, außer dem bereits erwähnten „Lyrischen Pantheon", noch zwei zu nennen: „Gesammelte Gedichte" (Moskau 1850) und „Gedichte von A. A. Feth" (Moskau 1863, in zwei Theilen, herausgegeben von K. Ssoldatenkow). Diesen beiden Ausgaben haben sich dann in den Jahren 1883, 1885 und 1888 die „Abendfeuer" in drei Heften angeschlossen.

Weit fruchtbarer wie als Dichter ist Feth als Uebersetzer gewesen. Seine virtuose Behandlung der russischen Sprache und sein liebevolles Eindringen in den Geist fremder Sprachen haben ihn dazu befähigt, einer der bedeutendsten Verdolmetscher in der Weltliteratur zu werden. Schon 1843 veröffentlichte Feth in den „Vaterländischen Annalen" eine Uebertragung des „Poseidon" von Heinrich Heine, der alsdann in den fünfziger Jahren eine Uebersetzung von Goethe's „Hermann und Dorothea" folgte. Aus der deutschen Literatur hat der Dichter dann noch Schopenhauers „Die Welt als

Wille und Vorstellung" (1880), sowie das Werk desselben Philosophen „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (1886) und endlich (1882—83) den „Faust" von Goethe (beide Theile) in's Russische übertragen. Diese Faust-Uebersetzung ist geradezu meisterhaft und hat nicht wenig dazu beigetragen, die deutsche Dichtung jenseits des Njemen populär zu machen. Neben der deutschen Literatur haben Feth am meisten Shakespeare und — die Lateiner interessirt. Von den Dramen des englischen Dichters hat er „Julius Cäsar" und „Antonius und Kleopatra" übersetzt und von den lateinischen Klassikern Ovid's „Metamorphosen", Vergil's „Aeneis", den ganzen Horaz, die Satiren Juvenals, die Lieder Catulls und die Elegieen des Tibull und Properz. Die Uebersetzung des Horaz reicht an die Faust-Uebersetzung heran: sie ist ein Meisterstück und von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg durch die Zuerkennung der ersten Puschkin-Prämie ausgezeichnet worden.

Erscheinungen, wie Afanassi Afanassjewitsch Feth, sind in der russischen Literatur zu Seltenheiten geworden. Er erscheint fast als Anachronismus in dem nationalistischen und naturalistischen Zerrbilde des modernen russischen Kulturlebens, in welchem die Literatur zur Amme der Krankheiten der Zeit und die Poesie zur Dienerin der politischen, socialen und religiösen Agitation geworden ist; in welchem das Epos den Boden des gesunden Realismus verlassen hat, um in den Schmutz eines tendenziösen Naturalismus zu versinken; in welchem die Lyrik zur fratzenhaften Satire à la Nekrassow verzerrt und die dramatische Dichtung zum Schweigen verurteilt oder zum Abklatsch des naturalistischen Romans herabgewürdigt worden ist. So ist es denn vielleicht das größte Verdienst A. A. Feth's, daß er in diesem allgemeinen Zerfall gesund geblieben ist — gesund an Leib und Seele, ein

freundlich blickender Philosoph mit klaren Augen, mit heiterer, lebensfroher Stirn, mit dem Gemüthe eines unverfälschten, in der Antike wurzelnden Menschen und mit dem Herzen eines Mannes, dem der feste Glaube an die Zukunft die Freude an der Gegenwart erhalten hat. Freilich ein Anachronismus, aber als solcher eine feste griechische Säule, an welche sich nach Ueberwindung der stürmischen Uebergangszeit der poetische Tempelbau der Zukunft anlehnen wird. Feth ist der einzige namhafte lebende russische Dichter, der unentwegt nur das Ideal in seinem dichterischen Berufe gepflegt hat, als Vertreter des lebenskräftigen, genußfrohen Optimismus, zu dem allein es eine Flucht aus den psychologischen Orgien des slavophilen Fanatismus eines Dostojewski oder aus dem philosophischen Entsagungstaumel und socialistischen Mysticismus eines Leo Tolstoi giebt. Feth ist einer der wenigen zielbewußten Vermittler zwischen der abendländischen Kulturwelt und dem slavisch-tatarischen Russenthum. Seine Bedeutung in dieser Richtung scheint in Rußland schon deshalb noch wenig begriffen worden zu sein, weil er fast allein dasteht und die allgemeine Meinung einem Lyriker eine derartige Stellung nicht zugestehen will. Aber er hat in aller Stille einen gedeihkräftigen Samen ausgestreut, und die Zeit wird sicherlich kommen, in welcher die ermüdete und angeekelte russische Kulturwelt die Dostojewski, Garschin, Tschechow und wie sie alle heißen mögen in die Ecke stellen und nach den unscheinbaren Gedichtsammlungen greifen wird, aus denen die auf kerngesunder Weltanschauung und Lebensauffassung fußende Freudigkeit am Dasein mit beredter Zunge spricht. Qui vivra verra . . . .

* * *

Graf Alexei Tolstoi.

Steht Feth noch in der Vollkraft eines erfolgbeglückten und schaffensfreudigen Alters da, bereit, noch manche Dichtung der russischen Literatur zu schenken, so ist die Laufbahn und Wirksamkeit seines Gesinnungsgenossen Grafen Alexei Konstantinowitsch Tolstoi bereits seit mehr als einem Jahrzehnt abgeschlossen. Kaum 58 Jahre alt, hat ihn der Tod nach längerem Siechthum hinweggerafft und so den streitbarsten Gegner des Slavophilenthums und des naturalistischen Realismus in der russischen Literatur beseitigt. Denn hat Alexei Tolstoi auch im Wesentlichen stets denselben künstlerischen Standpunkt, wie Feth, eingenommen, so hat er sich doch nicht, wie dieser, darauf beschränkt, abseits vom Wege und fern vom Schauplatze, auf dem die Tagesmeinungen und geistigen Strömungen ihre Kämpfe ausfochten, die reine Kunst und sorglose Hingabe an die dichterische Einbildungskraft zu pflegen; im Gegentheil, Graf Alexei Tolstoi hat, erfüllt von seinen Idealen, frisch und zielbewußt den Kampf mit denen aufgenommen und unermüdlich weitergeführt, die im Herabsteigen der Gesellschaft zum Volke, im Versumpfen des künstlerischen Realismus zum zolaschen Naturalismus die Zukunft der russischen Dichtung, des russischen nationalen Geisteslebens erblickten. Tolstoi war durch und durch Aristokrat und eine kraftvolle, zweckbewußte, im Zuschlagen frische Natur, die das Heil der Zukunft nicht im Hinabsteigen der Gesellschaft zum Volke, sondern umgekehrt in der Hebung der sittlichen und geistigen Kräfte des Volkes und in der Erziehung desselben zur Bildungsstufe der Gesellschaft sah. Er befand sich somit von Anfang an im schroffsten Gegensatze zu den slavophilen Bestrebungen, nicht so sehr hinsichtlich ihrer volksthümlichen literarhistorischen Bestrebungen, an denen Tolstoi vielmehr in seiner Weise lebhaften Antheil nahm, sondern hinsichtlich der Art und Weise ihrer philo-

sophischen und literarischen, ihrer socialen und politischen Propaganda. Tolstoi war ein feingebildeter Westeuropäer und einer der wenigen historisch gebildeten und historisch veranlagten Persönlichkeiten im Zarenreiche der fünfziger und sechsziger Jahre: kein Wunder, daß er mit Eifer und großem, reichem Talent den Gedanken verfocht, durch die Hebung und Verbreitung der zahlreichen, in den Ueberlieferungen und Gebräuchen des russischen Volkes und in der vaterländischen Geschichte ruhenden Schätze des russischen Volksgeistes die Kluft zu überbrücken, die Gesellschaft und Volk in Rußland trennt, und in der künstlerischen Verwerthung dieser Schätze den Kulturboden zu schaffen, auf dem Gesellschaft und Volk das gegenseitige Verständniß und die erforderliche Zusammenarbeit finden könnten .....

Was die Lebensschicksale Alexei Tolstois anbelangt, so können wir dem Dichter selbst das Wort geben. Von Professor de Gubernatis in Florenz aufgefordert, für die „Rivista Europea“ eine kurze autobiographische Skizze zu schreiben, antwortete Graf Tolstoi am 4. März 1874 von Mentone aus, wo er in der Villa „Parc Tranquille“ schwindsüchtig darniederlag, in folgender bescheiden offener Weise:

„...... Ich wurde am 24. August 1817 in St. Petersburg geboren, aber kaum sechs Wochen alt von meiner Mutter und meinem Onkel mütterlicherseits Alexei Alexejewitsch Perowski, der später Kurator der Universität Charkow wurde und in der russischen Literatur unter dem Pseudonym Anton Pogorjelski bekannt ist, nach Kleinrußland gebracht. Perowski hat mich erzogen; meine ersten Lebensjahre verbrachte ich auf seinem Landgute, weshalb ich Kleinrußland für meine eigentliche Heimath ansehe. Meine Kindheit verlief außerordentlich glücklich und hat in mir nur lichte Erinnerungen zurückgelassen. Da ich der einzige Sohn war, keine Jugend-

gespielen hatte und eine sehr lebhafte Einbildungskraft besaß, bildete sich in mir ungemein früh ein Hang zur Träumerei aus, der sich bald in eine entschiedene Neigung für die Poesie verwandelte. Die Natur, in der ich aufwuchs, trug viel hierzu bei; die Luft und der Anblick unserer großen Wälder, die ich leidenschaftlich liebte, hinterließen in mir tiefe Eindrücke, die meinen Charakter und mein Leben beeinflußten und sich noch heute in mir erhalten haben. Meine Erziehung habe ich beständig zu Hause erhalten. In meinem achten oder neunten Lebensjahre siedelte ich mit meinen Eltern nach St. Petersburg über, wo ich dem Großfürsten Thronfolger, dem jetzigen (1874) Kaiser (Alexander II.), vorgestellt und in den Kreis von Kindern aufgenommen wurde, welche seine sonntägliche Gesellschaft bildeten. Seit der Zeit ist mir seine Wohlgeneigtheit stets bewahrt geblieben. Im folgenden Jahre reiste ich mit meiner Mutter und meinem Onkel nach Deutschland. Während eines vorübergehenden Aufenthalts in Weimar nahm mich mein Onkel mit zu Goethe, für den ich instinctiv die größte Verehrung hegte, Dank dem, was ich über ihn sprechen gehört hatte. Von diesem Besuche haben sich in meinem Gedächtnisse die erhabenen Gesichtszüge Goethes und die Erinnerung erhalten, daß ich ihm auf den Knieen gesessen habe. Von der Zeit bis zu meinem siebenzehnten Lebensjahre, in welchem ich das Abiturientenexamen an der Moskauer Universität bestand, bin ich unaufhörlich mit meinen Eltern umhergereist, bald in Rußland, bald im Auslande; aber häufig kehrte ich auch wieder auf dem Gute ein, auf dem ich meine erste Kindheit verbracht hatte, und ich konnte diese Stätte niemals ohne besondere Bewegung wiedersehen. Nach dem Tode meines Onkels, der mich zu seinem Erben eingesetzt hatte, wurde ich im Jahre 1836, auf den Wunsch meiner Mutter, der russischen Gesandtschaft

beim deutschen Bundestage in Frankfurt a. M. attachirt; später ging ich in die zweite Abtheilung von Sr. Majestät eigener Kanzlei, die sich mit der Redaction der Gesetze beschäftigte, über. Im Jahre 1855 trat ich in die Reihen der Freiwilligen ein, die das „Schützenregiment der Kaiserlichen Familie" mit der Absicht bildeten, sich an dem Feldzuge in der Krim zu betheiligen; aber unser Regiment fand keine Gelegenheit, am Kampfe theilzunehmen; es kam nur bis Odessa, wo wir mehr als tausend Mann durch den Typhus, an dem auch ich erkrankte, verloren. Kaiser Alexander II. geruhte mich anläßlich seiner Krönung in Moskau zu seinem Flügeladjutanten zu ernennen. Aber da ich mich niemals für den militärischen Beruf vorbereitet und die Absicht hatte, nach Beendigung des Krieges meinen Abschied zu nehmen, so trug ich unmittelbar nach meiner Ernennung Sr. Majestät meine Bedenken vor, und der Kaiser nahm meine Bitte mit der ihm eigenen Güte entgegen und ernannte mich zum Jägermeister seines Hofes, — eine Stellung, die ich auch heute noch einnehme. Das ist die Chronik meiner äußeren Lebensereignisse. Was nun die Geschichte meiner Seele anbelangt, so werde ich mich bemühen, auch sie Ihnen zu schildern, wie ich's vermag.

„Schon in meinem sechsten Lebensjahre begann ich Papier zu beschmieren und Verse zu schreiben — so sehr hatten einige Erzeugnisse unserer besten Dichter, die ich in irgend einer Gedichtsammlung, schlecht gedruckt und schlecht in einen Deckel von schmutzig rother Farbe gebunden, aufgefunden hatte, auf meine Phantasie eingewirkt. Das Aussehen dieses Buches hat sich in mein Gedächtniß fest eingeprägt; ja, es würde auch heute noch mein Herz rascher schlagen machen, wenn es mir auf's Neue in die Hand fallen sollte. Damals schleppte ich es mit mir überall hin und versteckte mich im

Garten oder im Walde, um in ihm, unter Bäumen liegend, stundenlang zu lesen. Bald kannte ich es auswendig; ich berauschte mich an der Musik der verschiedenartigen Rhythmen und eignete mir ihre Technik an. Und wie kindisch auch meine ersten eigenen Versuche waren, so muß ich doch sagen, daß sie hinsichtlich des Versmaßes einwandfrei gewesen sind. In dieser Weise fuhr ich fort, mich im Laufe vieler Jahre zu üben und mich nach Möglichkeit zu vervollkommnen, aber vor die Oeffentlichkeit trat ich erst im Jahre 1842 und auch dann debütirte ich nicht mit Versen, sondern mit einigen Erzählungen in Prosa. Im Jahre 1855 gab ich zum ersten Male meine lyrischen und epischen Gedichte verschiedenen Zeitschriften zum Druck, und in der Folge veröffentlichte ich sie alljährlich im „Wjestnik Jewropy“ (Europäischen Boten) und im „Russkij Wjestnik“ (Russischen Boten). Da Sie eine Charakteristik meines moralischen Lebens zu erhalten wünschten, sage ich Ihnen, daß ich, unabhängig von der Poesie, immer eine unwiderstehliche Hinneigung zu der Kunst im Allgemeinen, in allen ihren Erscheinungen, gehabt habe. Dieses oder jenes Gemälde, irgend eine Statue oder gute Musik wirkten derartig auf mich, daß sich mir die Haare auf dem Haupte buchstäblich sträubten. Ich zählte dreizehn Jahre, als ich mit den Meinigen meine erste Reise nach Italien machte. Ihnen die ganze Gewalt der auf mich einstürmenden Eindrücke und die ganze Wandlung zu schildern, die sich in mir vollzog, als sich die Kunstschätze vor meiner Seele erschlossen, welche dieselben gewissermaßen bis zu dem Augenblicke, an dem mir ihr Anblick beschieden ward, vorausgefühlt hatte, — das vermag ich nicht. Wir gingen zuerst nach Venedig, wo mein Onkel bedeutende Erwerbungen im alten Palais Grimani machte. Darunter befand sich die Büste eines jungen Faun, die Michel Angelo zugeschrieben ward, — eines der herr-

lichsten Werke von allen, die ich überhaupt kenne; sie befindet sich jetzt in St. Petersburg und gehört dem Grafen Paul Ssergejewitsch Stroganow. Als diese Büste in's Hotel gebracht wurde, in dem wir lebten, konnte ich mich von ihr nicht mehr trennen. Ich erhob mich des Nachts, um sie anzuschauen, und die unsinnigste Furcht quälte meine Einbildungskraft. Ich legte mir die Frage vor, was ich wohl zur Rettung der Büste thun müßte, wenn plötzlich im Hotel Feuer ausbrechen sollte, und ich stellte Versuche an, ob ich wohl in diesem Falle im Stande wäre, die Statue auf meinen Händen fortzutragen. Von Venedig begaben wir uns nach Mailand, Florenz, Rom und Neapel, und in jeder dieser Städte wuchs in mir der Enthusiasmus und die Liebe zur Kunst. Das ging so weit, daß mich nach unserer Rückkehr nach Rußland ein vollständiges „Heimweh" nach Italien ergriff, so zu sagen eine melancholische Verzweiflung, die mich am Tage jedes Essen verschmähen und Nachts, wenn meine Träume mich in mein verlorenes Paradies trugen, laut aufweinen ließ. Mit dieser Leidenschaft für Italien verband sich bald eine andere und bildete zu ihr einen sonderbaren Gegensatz, der auf den ersten Blick als vollkommener Widerspruch erscheinen kann: es war dies die Leidenschaft für die Jagd. Seit meinem zwanzigsten Lebensjahre war sie so stark und ich gab mich ihr mit solch' einem Feuereifer hin, daß ich ihr die ganze Zeit opferte, die ich überhaupt zu erübrigen vermochte. In dieser Zeit lebte ich am Hofe Kaiser Nikolais und führte ein äußerst weltliches Dasein, das nicht ohne Anziehungskraft auf mich war, das ich aber häufig floh, um auf ganze Wochen in den Wäldern zu verschwinden, bisweilen mit einem Gefährten, gewöhnlich aber ganz allein. Unter unseren professionellen Jägern erwarb ich bald einen gewissen Ruf als guter Waidmann auf Bären und Elenthiere;

ich versenkte mich vollständig in ein Element, das meinen künstlerischen Instincten ebenso wenig entsprach, wie es mit den Bedingungen meines officiellen Lebens im Einklang stand; und so ist es denn auch nicht ohne Einfluß auf die Färbung meiner poetischen Schöpfungen gewesen. Mich däucht, ich bin diesem Jägerleben vor allem dafür verpflichtet, daß fast alle meine Gedichte en ton majeur geschrieben sind, während meine Landsleute zum größten Theil en mineur sangen. Ich gedenke in meinem Alter viele hervorstechende Episoden aus diesem Leben in den Wäldern zu erzählen, das ich in meinen besten Jahren geführt habe und dem mich meine jetzige Krankheit vielleicht auf immer entrissen hat. Heute erkläre ich nur, daß meine Liebe zu unserer wilden Natur in meinen dichterischen Schöpfungen vielleicht ebenso stark mitgesprochen hat, wie mein Gefühl für plastische Schönheit ...... Mein erstes großes Werk war ein historischer Roman unter dem Titel „Fürst Sserebrjäny". Er hat drei Auflagen erlebt und man hat ihn in's Französische, Deutsche, Englische, Polnische und Italienische übersetzt. Die italienische Uebersetzung ist in Verona von Professor Patuzzi unter Beihilfe meines Landsmannes Sadler angefertigt worden und vor drei Jahren in der Mailänder Zeitung „la Perseveranza" erschienen ... Dann schrieb ich die Trilogie „Boris Godunow" in drei einzelnen Dramen, von denen das erste „Der Tod Iwans des Schrecklichen" oft in St. Petersburg gegeben worden ist. Man hat es auch in Weimar in der schönen deutschen Uebersetzung von Madame Pawlow, und zwar mit großem Erfolge, aufgeführt. Es sind übrigens auch von diesem Drama Uebersetzungen in's Französische, Englische und Polnische erschienen. Das zweite Drama der Trilogie „Zar Feodor", von dem eine deutsche und eine polnische Uebersetzung existiren, wurde von seinem ersten Erscheinen an zur Darstellung auf

der Bühne nicht zugelassen. Von Allem, was ich in Versen und in Prosa geschrieben habe, ist dies mein bestes Werk. Deshalb fühle ich mich gedrungen, auf meine Broschüre über die Bedingungen der Aufführung dieses Dramas hinzuweisen: dort widerlege ich auch die Vorwände, die zu seinem Verbote hergehalten haben. Der dritte Theil der Trilogie trägt den Titel „Zar Boris“ und ist gleichfalls zur Bühne nicht zugelassen worden. Es existirt von mir alsdann noch eine Sammlung meiner lyrischen und epischen Dichtungen, denen mein dramatisches Gedicht „Don Juan“ (verdeutscht von Madame Pawlow) beigefügt worden ist. Seit dem Erscheinen dieser Sammlung (1867) habe ich noch viele Balladen und lyrische Gedichte verfaßt, die hauptsächlich im „Wjestnik Jewropy“ und im „Russkij Wjestnik“ verstreut sind. Aber ich beabsichtige, sie in Bälde für eine neue Ausgabe zu sammeln . . . .“ So Tolstoi. Die Sammlung seiner Gedichte, die er hier in seinem Schreiben an Professor Gubernatis*) ankündigt, vermochte der Dichter noch zu beendigen. Er verließ Mentone, den Todeskeim in der Brust, und starb fast an demselben Tage, an dem er sein Manuscript seinem Verleger Stassjulewitsch aushändigte, am 28. September 1875, auf seinem Gute Krassny Rog im Gouvernement Tschernigow. Hier ward auch seine irdische Hülle begraben. —

Als Lyriker steht Alexei Tolstoi seinem mitstrebenden Zeitgenossen Feth sehr nahe, ohne ihn indeß an Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und an Naivetät der Empfindung ganz zu erreichen. Die Form beherrscht er ebenso meisterhaft, wie Feth; an Gedankenreichthum ist er ihm sogar überlegen; dagegen fehlt ihm die Frische und Unmittelbarkeit,

*) Das Schreiben ist französisch verfaßt und findet sich im Original, sowie in einer russischen Uebersetzung an der Spitze der neuesten Gesammtausgabe der Werke des Dichters, 4 Bände, St. Petersburg 1888.

die aus jeder Strophe der Feth'schen Gedichte und Lieder so hinreißend sprechen; Tolstoi's Verse sind oft gekünstelt und der Leser hat das Gefühl, daß dem Gedanken und dem Empfinden hier und da zu Gunsten des sprachlichen Ausdrucks Zwang angethan worden sei. Erinnert Feth an Goethe, so gleicht Graf Tolstoi in mancher Hinsicht Platen oder Rückert. In jedem Falle aber ist er ungeachtet dieser kritischen Einschränkungen ein hervorragender Lyriker. Das mögen folgende wenige Proben aus seinen Gedichten*) bezeugen:

* * *

Du senkst den Blick, wenn man von ihm dir redet,
Und bis zur Schläfe steigt dein heißes Blut —
Mißtraue dir: du liebst, ohn' es zu ahnen,
In ihm nur deine erste Liebesgluth!

Nicht durch sich selbst vermocht' er dich zu fesseln —
Er mahnt dich an dein erstes Ideal
Und ist ein Vorwand nur für deine Thränen,
Für deine Wonne und für deine Qual!

Ein Trug nur ist's des ungewohnten Auges,
Ein Lebensstrahl, der aus dem Herzen dringt,
Und ohne Wahl liebkosend übergoldet,
Was auch der Zufall ihm entgegenbringt!

* * *

Wenn stumm der Wald zu später Abendstunde
In Nacht sich hüllt;
Wenn sehnsuchtsmächtig meines Herzens Grunde
Ein Lied entquillt;
Wenn mir der Saaten und des Laubes Stimme
Wie Vorwurf schallt;
Wenn ungeduldig sich in edlem Grimme
Die Hand mir ballt;

*) Deutsch von Fr. Fiedler in „Der russische Parnaß“. H. Minden, Dresden und Leipzig 1889.

Wenn meines Lebens letzte Hoffnungssterne
Die Nacht verschlingt;
Wenn strahlend plötzlich Tröstung aus der Ferne
In's Herz mir dringt —
Inmitten dieser Welt voll Flitterprangen,
Bei Sorg' und Scherz,
Im Glaubenswahn und in des Zweifels Bangen
Ruft dich mein Herz.
Wir sind getrennt, doch deiner Liebe Segen
Wirkt ungebannt
Und glühend möcht' ich beide Hände legen
Um deine Hand!

* * *

O, zweifle stets, wenn ich vor Leidesschwere
Verneine unsrer Liebe junges Glück:
Zur Zeit der Ebbe traue nicht dem Meere —
Zum Ufer kehrt es liebevoll zurück!

Bald wird die Sehnsucht mir den Busen schwellen,
Bald bin ich wieder ganz in deinem Bann —
Und sieh, schon fluthen mit Gebraus die Wellen,
Zu dem geliebten Uferwall heran!

* * *

Herbst ist's. Unser Gärtchen steht laubentblößt und leer,
Gelbe Blätter treibt der Wind wirbelnd vor sich her;
Fern von hier nur schmücken sich in dem tiefen Thal
Ebereschen mit dem Roth ihrer Frucht zumal ....
Wonnevoll und wehevoll pocht's in meiner Brust,
Heiß drück' ich die Händchen dir, schweigend unbewußt;
In die Augen blick ich dir, schweigend, thränentrüb —
Sagen kann ich's nimmermehr, wie du mir so lieb'.

* * *

Vaterland, mein Vaterland!
Rosses Flug im Freien!
Wolfes Heulen in der Schlucht!
Adlers heis're Schreien!

Hei, juchhei, mein Vaterland!
Hei, ihr dunklen Wälder!
Heller Nachtigallenschlag!
Wolken, Winde, Felder!

* * *

Lautlosen Flugs durch der Himmel unendliche Ferne
Schwebte ein Engel, die Blicke zum Erdball gerichtet;
Tief in den Weltraum entfielen ihm Thränen als Sterne;
Wallten ihm nach als Schleier mondscheingelichtet.

Sonnen begegneten ihm und fragten: „Woher die gesenkten
Augen? Warum dieser Schmerz, diese Zähren im Blicke?" —
Traurig versetzt er: „Stets muß ich der Erde gedenken —
Ließ ich doch endloses Elend und Weh dort zurücke!

Hier, ach, vernehm' ich der Seligen selige Lieder —
Fremd ja ist ihnen das qualvolle menschliche Streben ....
Laß, o Allschöpfer, zur Erde, zur Heimath mich wieder —
Könnt' ich nur einen Unseligen tröstend erheben!"

So ansprechend die lyrischen Gaben sind, die Alexei Tolstoi der russischen Literatur gespendet hat, so ist man bisher doch im Unrecht gewesen, ihn in die Reihen der ausschließlichen Lyriker zu stellen und ihn vorzugsweise als solchen zu schätzen. Seine Bedeutung liegt auf ganz anderen Gebieten: er ist der größte russische Epiker und Dramatiker, und seine Balladen, sein Roman „Fürst Sserebrjäny" und seine Dramen sind in ihrer Art das Beste, das die russische Dichtung aufzuweisen hat. Wie bereits bemerkt, ist Tolstoi als offener Gegner des Nationalismus und Realismus oder

richtiger Naturalismus in den Kampf der Meinungen im Zarenreiche getreten. Er vertrat das reine Kunstideal mit Witz und leidenschaftlicher Energie und kämpfte mit Feuereifer gegen die Strömung, die es in den Staub der Heerstraße, in den Schmutz des Alltagslebens ziehen wollte. Wenn ihn A. v. Reinholdt*) deshalb einen „konservativen Tendenzkämpen“ nennt, so ist dies nicht richtig. Conservativ im Sinne der Stagnation und Rückwärtserei ist Tolstoi nie gewesen, und es dürfte Reinholdt schwer fallen, sein Urtheil aus den Schriften des Dichters überzeugend zu belegen. Gleich den Slavophilen versenkte sich Tolstoi liebevoll in das heimathliche Alterthum und in die Ueberlieferungen der Volkspoesie, aber sein Bestreben ging nicht dahin, die Ergebnisse seiner Studien zur socialen und politischen Agitation zu mißbrauchen, sondern dahin, den obersten Zehntausend das Verständniß für das innere Leben und Treiben des Volkes, für seine Geschichte und für seine Entwickelung dadurch näher zu bringen, daß er die gewonnenen Resultate in künstlerisch abgerundeter Form der gebildeten Gesellschaft zur Kenntniß zu bringen suchte. Er befand sich also, noch zielbewußter als Feth, auf dem alleinrichtigen Wege, der zur Fortentwickelung, zum Gedeihen und zur Blüthe der russischen Dichtung führen muß. Da er in seiner Gegnerschaft gegen die immer mehr zur Herrschaft gelangende nationalistisch-naturalistische Richtung fast ganz allein dastand, ist es nicht zu verwundern, daß er oft recht bissig und satirisch seinen Standpunkt vertreten hat, ja mitunter recht herb und ausfallend gegen seine Widersacher in's Feld gezogen ist. Tolstoi hatte eine entschieden satirische Ader; so erinnert z. B. sein in Rußland verbotenes Gedicht „Der Traum des Staatsraths Popow“,

*) Geschichte der russischen Literatur. Leipzig, W. Friedrich. S. 777.

sowie seine, gleichfalls nur im Auslande erschienene Uebersicht der russischen Geschichte in Knittelversen lebhaft an Puschkin und Heine; noch mehr tritt diese Ader aber in seinen gegen die Naturalisten gerichteten Tendenz-Gedichten und Balladen hervor, wie „Pantelei", „Johannes Damascenus" und „Potok der Recke", von denen die letztgenannte Ballade eine köstliche, sprudelnd witzige Satire auf die Anschauungen und Gewohnheiten der russischen Jetztzeit ist; auch sei hier bemerkt, daß Alexei Tolstoi der „Spießbürger Kusjma Prutkow" war, dessen unvergleichlicher Humor sich im Witzblatte „Der Funke" so oft ergangen hat. Tolstoi lag es vor allem daran, Klarheit über seine Bestrebungen und Ziele zu verbreiten, und er hat in einer poetischen Epistel an Iwan Aksakow in scharfen Umrissen die weite Kluft gezeichnet, die seine ideal-künstlerischen Neigungen und Tendenzen von den nüchternen Bestrebungen der Realisten und Naturalisten trennt. Ebenso deutlich hat er sich in seinem Gedichte „Der Strömung entgegen" ausgesprochen:

Hört ihr, Freunde, das gellende Schreien der Leute:
„Ergebt Euch, ihr Sänger und Künstler! Die Flammen
Eurer Musen erlöschen im praktischen Heute;
Schaut um Euch, Phantasten, wie schmelzt ihr zusammen!
Weicht dem Andrang der Neuzeit, ihr könnt ihn nicht hemmen!
Die Welt ist ernüchtert, mag Täuschung nicht hegen —
Ihr, verkommnes Geschlecht, wähnt, ihr könntet euch stemmen
Der Strömung entgegen?"

Glaubt's nimmer, o Freunde! Stets lockt mit Verlangen
Dieselbe unnennbare Macht aus der Ferne;
Wie sonst nimmt der Nachtigall Lied uns gefangen,
Und immer noch freu'n uns die himmlischen Sterne!
Und Wahrheit bleibt Wahrheit! Wenn Dunkel euch höhnen,
Vertraut auf der hehren Begeisterung Segen;
Auf, rudert in Eintracht, im Namen des Schönen,
Der Strömung entgegen!

Denkt nur: wie zur Zeit Byzantin'schen Verfalles
Bei dem Ansturm auf Kirchen stets wüster und wilder,
Das erbeutete Heiligthum jauchzenden Schalles
Beschimpfend, auch schrieen die Stürmer der Bilder:
„Wer kann uns'rer Uebermacht Widerstand leisten!
Wir erneuten die Welt mit der Denkkraft Belegen —
Will die Kunst, die besiegte, zum Kampf sich erdreisten
Der Strömung entgegen?"

Und da, als am Leibe den Heiland sie schädigten,
Und drauf die Apostel ausgingen, die Seher,
Und die Worte des Meisters allüberall predigten,
Was sprachen in Hoffart die Herrn Pharisäer:
„Der Rebell ist gekreuzigt! Stets bleiben verspottet
Die verhaßten, unsinnigen Lehren! Wie zögen
Solch' Elende, aus Galiläa gerottet,
Der Strömung entgegen?"

O rudert nur, Freunde! Die Tadler vermeinen
Im Irrwahn, ihr Hochmuth gereicht uns zur Schande:
Mit unserem heiligen Banner erscheinen
Im Triumph wir als Bänd'ger der Wogen am Strande!
Endlosem muß Endliches doch unterliegen,
Und wir, unsres hohen Berufs voll, erregen
Die Gegenströmung, in welcher wir siegen
Der Strömung entgegen!

Deutsch von C. Jessen.

Bei der Vertheidigung seines Standpunktes in polemischen Gedichten ist Tolstoi keineswegs stehen geblieben. Er hat nicht nur die herrschende Literaturströmung verneint, sondern sich auch bemüht, durch positive Leistungen in seinem Sinne sich die praktische Dichtung zu erobern. Zu dem Zwecke knüpfte er an die Volkssagen an und schuf eine Anzahl von Bylinen oder Heldengesängen, in denen er das alte Heilige Rußj wiedererstehen ließ und auch die Form und die Sprache den alten Volksweisen, dem Tone der alten Chroniken an-

paßte. Hierher gehören die Volksepen „Aljoscha Popowitsch“, „Ilja Muromez“, „Das Lied von Harald und Jaroslawna“, „Das Lied vom Zuge Wladimirs gen Korssunj“, „Drei Kämpfe“, „Fürst Rostislaw“ und viele andere. Alsdann bemächtigte Tolstoi sich neuerer historischer Stoffe und schuf eine Anzahl Balladen, wie „Fürst Michailo Repnin“, „Wassilij Schibanow“ und andere mehr, die zum Besten gehören, das die Balladenliteratur der Welt überhaupt hervorgebracht hat. Dabei ist Tolstoi jedoch nicht immer bei der überlieferten russischen Kunstform geblieben; er hat vielmehr die Balladenstrophen des Auslandes, vornehmlich die englische und die deutsche, in Anlehnung an Shukowski eifrig gepflegt und hierdurch die russische Poetik unzweifelhaft erweitert und bereichert. Neben poetischen Erzählungen („Drakon“, „Die Sünderin“, „Das Porträt“), die bald tiefernste Töne anschlagen, bald von launigem Humor zeugen und sich durch Schwung und Gedanken auszeichnen, schrieb Tolstoi endlich seinen historischen Roman „Fürst Sserebrjäny“, der ihn auch im Auslande mit einem Schlage zu einem bekannten Dichter machte. Die Zeit Iwan's des Schrecklichen, zu deren besten Kennern Tolstoi nach eingehenden und umfassenden Forschungen gehörte, wird hier mit einer historischen Treue und mit einer Anschaulichkeit vor dem Leser entrollt, die ihres Gleichen in der ganzen russischen Literatur, ja sogar in der Geschichtsschreibung suchen. Die zwischen titanischer Größe und Cäsarenwahn, zwischen echter Frömmigkeit und widerlicher Bigotterie, zwischen Hoheit und verächtlicher, durch Mißtrauen erzeugter Furcht, zwischen asketischer Enthaltsamkeit und sinnlicher Zügellosigkeit, zwischen der unumwundenen Anerkennung echter Seelengröße und feigster thierischer Grausamkeit, zwischen kaltblütiger Ueberlegung und sinnlos zugreifender Kopflosigkeit hin und her schwankende Gestalt Iwan's des Schreck-

lichen ist mit ebensolcher psychologischen Lebenswahrheit und mit ebensolchem feinen Realismus gezeichnet, wie die edle und kühne, unerschütterlich wahre und treue Persönlichkeit des Helden, des Fürsten Sserebrjäny, der idealisirten Verkörperung des altrussischen Bojarenthums. Tolstoi bekundet überhaupt in diesem Romane eine ganz außergewöhnliche Fähigkeit der Charakterzeichnung, und sämmtliche Gestalten, mit denen er die von ihm geschilderte Zeit belebt, fesseln den Leser nicht nur als typische Erscheinungen einer der merkwürdigsten Epochen der russischen Kulturgeschichte, sondern treten ihm auch derart menschlich näher, daß er ergriffen, interessirt und in wachsender Spannung bis zum Schlusse erhalten wird. Hierher gehören vor Allem der alte Bojar Morosow und seine junge Gattin, ferner Maljuta Skuratow, der Henker Iwan's, und sein prächtiger Sohn Maxim, sowie die Führer der „freien Kosaken" oder richtiger Räuber an der Wolga, namentlich Wanjucha Perstenj. Der Roman behandelt den Konflikt zwischen dem zarentreuen, aber männlich stolzen, geradsinnigen und ohne Menschenfurcht auf die Rechte des Individuums pochenden Rußland mit der Willkürherrschaft des Zaren und der von ihm begünstigten Opritschnina, der rohen und gewaltthätigen Leibwache Iwans, die zur Geißel des Heiligen Rußland geworden war; er umfaßt in großen Zügen, die sich wiederum aus zahlreichen, ungemein fesselnd dargestellten Einzelereignissen zusammensetzen, das gesammte Leben und Treiben im damaligen Zarenreiche. „Fürst Sserebrjäny" ist ein Roman im besten und weitesten Sinne; er schildert das bunte Treiben am Zarenhofe, führt den Leser auf die Wohnsitze der unabhängigen Bojaren, verweilt in den Dörfern und stellt das Leben der Bauern dar, zeichnet den Glanz, das Wohlleben und die Genußsucht der Herrschenden und Mächtigen ebenso wie die Armuth, das Leid und die

Freude der Rechtlosen und Unzufriedenen, — kurz er weilt ebenso oft auf den Höhen wie in den Tiefen des russischen socialen Lebens der geschilderten Zeit und weiß alle die Fäden aufzudecken und zu einem packenden Gesammtbilde zu verflechten, die aus dem Palaste in die Hütte, aus dem gesellschaftlichen Mittelpunkte, dem „Mütterchen“ Moskau, bis in die entlegensten Wildnisse, aus der Familie bis in die Zelte der Wegelagerer reichten, wobei die Lebensgewohnheiten und Anschauungen der Einzelnen, ob hoch oder niedrig, ebenso wahr und treffend zum Ausdrucke gelangen, wie der Volksgeist jener fernen Tage. Dem Westeuropäer, dem das Verständniß für die Eigenart der russischen Geschichte und des russischen Volksthums naturgemäß fehlt, ist es beim Vertiefen in die Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts stets ein unlösbares Räthsel geblieben, warum die Zeiten Iwan's des Schrecklichen und die Person dieses Herrschers trotz der schweren Heimsuchungen, die sie dem Heiligen Rußland bereitet haben, in der Volksüberlieferung der Russen in versöhnendem, ja verklärtem Lichte erscheinen; warum zwischen dem Zaren Iwan und seinem Volke trotz der unerhörten Grausamkeiten des Ersteren ein merkwürdig gutes Verhältniß bestanden hat. Daß Tolstoi im „Fürst Sserebrjäny“ dieses Räthsel gelöst und selbst dem mit dem russischen Volkscharakter am wenigsten vertrauten Leser überzeugend klar gemacht hat, daß es nur so und nicht anders sein konnte, daß die Beziehungen zwischen dem Zaren und dem Adel und zwischen diesem und dem gemeinen Volke, sowie die Traditionen des Zarthums und die Einflüsse der griechisch-orthodoxen Kirche das Verständniß für dieses interessante geschichtspsychologische Problem eröffnen, — das ist ein Hauptverdienst des Romans und spricht vielleicht am meisten für seinen historischen und poetischen Werth. Der historische Realismus und die dich-

terische Phantasie sind in diesem Romane eine Ehe eingegangen, die durchweg harmonisch ausklingt und darum dem Verstande und dem Gemüthe in gleicher Weise Befriedigung gewährt und Anerkennung abnöthigt. Wenn dem historischen Romane die Lösung des Problems obliegt, ein Kulturgemälde vergangener Zeiten bis in die kleinsten Einzelheiten historisch treu zu entwerfen und gleichzeitig die handelnden Personen dem modernen Leser so nahe zu rücken, daß ihre Anschauungen, Kämpfe und Geschicke ihn auch menschlich rühren und fassen, so hat Tolstoi dieses Problem glänzend gelöst, und dies um so mehr, als er dem geschichtlichen Realismus zu Liebe, ohne denselben irgendwie zu beeinträchtigen, auf den Idealismus in Weltanschauung, Charakterdarstellung und Schilderung nicht verzichtet hat. Er hat Beides in derselben Vollendung zu verbinden vermocht, wie etwa Walter Scott, ohne in die Weitschweifigkeit des Schotten zu verfallen, und darf mit Wilibald Alexis, dem unerreichten Meister des historischen Romans, oder mit Theodor Pantenius, dem Verfasser von „Die von Kelles“, wohl verglichen werden. In jedem Falle läßt Tolstoi's Roman alle übrigen russischen historischen Romane, namentlich aber diejenigen Sagoskin's, Lashetschnikow's, Mordowzew's, Ssalias' u. A., weit hinter sich. „Fürst Sserebrjäny“ ist unstreitig der beste geschichtliche Roman in der russischen Literatur, und es ist völlig gerechtfertigt, daß er in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden ist. Die deutsche Uebertragung von W. Lange ist gut und darf deshalb bestens empfohlen werden. —

So bedeutend der Roman „Fürst Sserebrjäny“ auch ist und so berechtigt das Aufsehen war, das er gleich nach seinem Erscheinen erregte, so hat er für die dichterische Persönlichkeit und Thätigkeit Alexei Tolstoi's doch nur die Geltung einer Kraftprobe, einer Vorstudie zu größeren, gewaltigeren Werken.

Aus seinen historischen Studien, aus denen dieser Roman hervorgegangen ist, hatte der Dichter die Anregung geschöpft, die interessanteste Epoche der vaterländischen Geschichte zu einem großartigen Drama zu gestalten. Die seelischen Räthsel, an denen die russische Geschichte an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts und die zu dieser Zeit im Vordergrunde stehenden Persönlichkeiten so außerordentlich reich sind, reizten Tolstoi zu der Aufgabe, auf dem Hintergrunde einer bewegten Zeit ein Charaktergemälde zu malen, das die politischen, gesellschaftlichen und moralischen Triebfedern dieser Zeit bloßlegen und ihre Anschauungen und Leidenschaften menschlich darlegen, zergliedern und in ihren Thaten und Wirkungen klarstellen sollte. So entstand die Trilogie „Zar Boris“, drei eng zusammenhängende Dramen, die bisher das Hervorragendste geblieben sind, was die russische Literatur auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst aufzuweisen hat. Die Idee ist groß, der Entwurf ist weit angelegt, die Ausführung ist in Einzelheiten genial, dennoch aber ist es dem Dichter nicht gelungen, den Gipfel der höchsten dichterischen Leistung zu erklimmen. Entsprach das Können nicht dem Wollen? Versagte das dichterische Talent im entscheidenden Augenblicke? Die Feder sträubt sich angesichts des Geschaffenen mit einem kurzen Ja zu antworten, [aber es bleibt doch keine andere Erklärung für den Abstand des Erreichten vom Gewollten übrig. Die Fülle des Stoffes und der Charaktere hat den Dichter verwirrt und sein Schaffen beeinträchtigt; der Historiker hat sich mächtiger in ihm erwiesen, als der Poet; das Typisch-Nationale hat seinen Geist in Banden geschlagen und seine Schwingen an voller Entfaltung gehindert; drei interessante, in einzelnen Scenen meisterhafte, in ihrer Bühnenwirksamkeit vollendete Historien entstanden, wo drei gewaltige Tragödien geplant waren. Der Fluch

der mangelhaften Entwickelung der russischen Kultur lastete auf dem Dichter und machte es seinem Talente unmöglich, die Höhe zu erklimmen, auf der ein congenialer Geist, dem auf dem Boden einer höher stehenden Kultur zu stehen beschieden wäre, mühelos einherwandeln würde. So ward Alexei Tolstoi in der russischen Literatur der Boris Godunow der Geschichte: er ahnte die große Zeit, die kommen müsse, die Verhältnisse aber zwangen ihn zur Rolle des Vorarbeiters, bis der Peter der Große der Zukunft kommen und das Werk siegreich vollbringen wird! ..... In der hier angedeuteten nothwendigen Einschränkung darf Tolstoi immerhin als der bedeutendste dramatische Dichter Rußlands gefeiert und seine Trilogie „Zar Boris“ als eines der ersten und schönsten Werke der aufstrebenden russischen Literatur genannt werden. Daß in Tolstoi eine hervorragende dramatische Ader steckte, hatte er schon vorher durch sein dramatisches Gedicht „Don Juan“ bewiesen. Er faßte die Don Juan-Sage originell und tiefsinnig an, etwa wie es Grabbe in seinem „Don Juan und Faust“ gethan hat, und führte diese Auffassung consequent und überraschend durch. Sein Don Juan ist eine Faustnatur, deren sinnliche Verirrungen aus dem unbefriedigten Suchen nach einem Ideal hervorgegangen sind und die zu einem inneren Ausgleich in der Seele des Helden führen, sobald er in einem reinen, über seine Künste siegenden Weibe das Ideal seines Lebens gefunden hat; Don Juan wird am Grabe Donna Anna's bekehrt; er gelangt zur Versöhnung mit Gott und mit der Welt und endet in beschaulichem Dasein in einem Kloster. So bemerkenswerth diese Dichtung ist, so fußt sie doch ganz und gar in den Bedingungen und Errungenschaften der westeuropäischen Gedankenwelt; sie ist ein Fremdling in der russischen Nationalliteratur und kann deshalb nur als poetischer Dank des

Dichters für die Bildung, die er dem europäischen Westen schuldete, in Betracht kommen; daß aber dieser Dank eine schöne und gehaltreiche Gabe ist, bestätigt auf's Neue, zu welchen Leistungen im nationalrussischen Sinne Tolstoi befähigt gewesen wäre, wenn an seinem Talente die noch in den ersten Anfängen der Selbständigkeit steckende russische Weltanschauung nicht wie ein Bleigewicht gehangen hätte. Außer dem „Don Juan" hat Tolstoi dann noch ein dramatisches Fragment „Der Possadnik"*) hinterlassen, dessen Anlage bedauern läßt, daß die Ausführung unterblieben ist; denn der breitere Spielraum, den Tolstoi in den drei vorhandenen Scenen der Prosa neben dem Jambus eingeräumt hat, zeigt deutlicher, als dies in der Trilogie „Zar Boris" der Fall ist, daß der Dichter auf dem besten Wege war, auch in der Diction den Shakespeare'schen Realismus nach Rußland zu verpflanzen. Daß er es in der Charakterzeichnung und in der Scenenführung vortrefflich vermocht hat, das beweist überzeugend sein Hauptwerk, die eben genannte Trilogie. — Der Untergang des Hauses Rurik, das Emporkommen Boris Godunow's, die Zeit der Wirren und das Auftauchen der verschiedenen Prätendenten auf den Zarenthron von Moskau — alle diese ineinandergreifenden geschichtlichen Ereignisse enthalten so viel dramatische Momente, daß sie wiederholt der Gegenstand dichterischer Behandlung geworden sind. Wer kennt nicht Schiller's wundervolles Fragment „Demetrius" und die zahlreichen Versuche, dasselbe Thema auf die deutsche Bühne zu bringen? Und doch war es bei Schiller und allen seinen Nachfolgern ein großer

---

*) Zu deutsch etwa „Das Stadthaupt"; Possadnik ist die Bezeichnung für die Vorsitzenden der Volksversammlungen im alten Nowgorod und Pskow.

Irrthum, daß sie gerade die Persönlichkeit des ersten falschen Dmitrij zum Ausgangs- und Mittelpunkt der dramatischen Bearbeitung dieser denkwürdigen Epoche der russischen Geschichte genommen haben, ein Irrthum, der sich nur aus der Unkenntniß der Zeit und ihrer Männer erklären läßt. Denn weder die Gestalt noch das Schicksal des falschen Dmitrij vermögen, falls man sie nicht ganz und gar aus dem Rahmen der Geschichte herausschneiden will, ein so tiefgehendes Interesse einzuflößen, als ein solches vom Drama verlangt wird. Und Schiller's Fragment erzielt nur deshalb eine mächtige Wirkung, weil sein Demetrius von dem wirklichen Dmitrij nur den Namen entlehnt hat, eine Unzulänglichkeit, die freilich gleichzeitig mit dem sonderbaren Mißverhältniß, in dem die Gestalt des Schiller'schen Helden zu seiner russischen Umgebung steht, nur dem Kenner zum störenden Bewußtsein gelangt. Die einzige Persönlichkeit, die als Verkörperung der historischen und menschlichen Tragik aus den Ereignissen jener Zeit emporragt und geeignet ist, das höchste Interesse und die tiefste Theilnahme zu erregen, ist Zar Boris Godunow, und es spricht nicht nur für die Geschichtskenntniß Tolstoi's, sondern auch für seinen sicheren dramatischen Instinct, daß er diesen Mann zum Mittelpunkte seiner Trilogie gemacht hat. Boris Godunow, der sich durch zähe Klugheit, asiatische Schlauheit und geniales Erfassen der Zeitverhältnisse vom geringsten der Bojaren am Hoflager Iwans zum ersten Rathgeber und Schwager des russischen Thronerben und weiter zum allmächtigen Regenten emporgeschwungen hat, bis ihm die Krone Monomachs zufiel, ist in Gutem und in Bösem die bedeutendste Persönlichkeit in der russischen Geschichte um die Wende des 16. Jahrhunderts. Er ist der erste zielbewußte Träger des großen Gedankens, dem asiatischen Moskowitien eine Großmachtstellung in den

Reihen der europäischen Staaten zu erringen. So ist er als historische Persönlichkeit ein Vorläufer Peters des Großen und gleich diesem eine der markantesten Gestalten der russischen Geschichte. Aber er ist auch als Mensch eine bemerkenswerthe Erscheinung, eine groß angelegte Natur, die ihrer Zeit und ihrer Umgebung weit vorausgeeilt war und von dem Weltgerichte zu einem tragischen Untergange verurtheilt worden ist, weil sie um großer Ziele willen ihren persönlichen Charakter mit Unthaten befleckte, die eine Sühne heischten. Boris Godunow errang die Macht nur durch die Schuld und sühnte sie durch den Tod, trotzdem er, einmal im Besitze der höchsten Gewalt, dieselbe niemals mißbrauchte. Sein Schicksal bildet, auch streng historisch genommen, eine Tragödie, und es ist unschwer zu begreifen, daß der Forscher, der dieses Schicksal zu ergründen suchte, sich angezogen fühlte, es dramatisch zu gestalten, um so mehr, da im Forscher der Poet lebte. So giebt die Wahl des Stoffes weniger den Maßstab für die dramatische Begabung Tolstoi's, als die Bearbeitung desselben, und es ist gewiß ein außerordentlicher Erfolg, wenn die Kritik zugestehen muß, daß die letztere im Großen und Ganzen genial angelegt und meisterhaft durchgeführt ist. Ob Schiller's Wallenstein-Trilogie Tolstoi bei der Eintheilung seines Stoffes als Vorbild gedient hat oder nicht, mag dahingestellt bleiben: die Fülle des historischen Materials, die Mannigfaltigkeit der Ereignisse, die auf das Thun und Lassen Godunow's bestimmend eingewirkt, und die Vielgestaltigkeit und Länge des Zeitraums, die sein Leben und Wirken umfaßt haben, erklären es auch ohne diese Annahme, daß der Dichter statt eines Dramas eine Trilogie schuf. Und dies um so mehr, als sich auch in der inneren Entwickelung des Menschen Godunow drei von einander streng zu scheidende Epochen erkennen lassen. Im

ersten Drama, dem Trauerspiele „Der Tod Iwans des Schrecklichen", tritt Boris Godunow ein wenig zurück. Hier ist er der kluge, scharfsichtige und energische Bojar, der sorgfältig und vorsichtig den Boden für seine künftige Größe schafft und, als wahrer Freund des edelen Bojaren Sacharjin-Jurjew, die Seele frei von Schuld, nur die Intrigue für seine Zwecke in Bewegung setzt. Im Vordergrund dieser Tragödie steht bis zum letzten Akte der alternde Zar Iwan, dessen Gestalt in wenigen Strichen mit vollendeter Lebenswahrheit gezeichnet ist. Daß das Interesse des Lesers und Zuschauers sich trotzdem in die Persönlichkeiten Iwan's und Godunow's theilt, mag dramatisch ebenso sehr ein Fehler sein, wie die Thatsache, daß die Schuld, die Iwan's Tod zu sühnen bestimmt ist, die Ermordung seines ältesten Sohnes Iwan, in die Zeit vor Beginn des Dramas verlegt ist. Dennoch wirkt dasselbe durch seinen Aufbau so spannend, daß es auch als selbstständiges Werk den Eindruck der Einheitlichkeit und Abgeschlossenheit hinterläßt. Und der Charakter als erster Theil der Trilogie ist ihm in ungemein geschickter Weise dadurch gewahrt worden, daß der Dichter den Helden derselben, Boris, durch die Ungeduld, mit der er den Tod Iwans erwartet, dazu hinreißen läßt, einen Zornesausbruch des todtkranken Selbstherrschers künstlich zu erregen und so unmittelbar einen Mord auf seine Seele zu laden. Die Tragödie schließt mit der ersten Schuld, die Boris seinem Gewissen auferlegt, und ruft so die Spannung für die zweite Tragödie hervor. Dieselbe trägt den Titel „Zar Feodor" und ist der Zeit des offenen Kampfes gewidmet, den Boris Godunow, nun bereits alleiniger Regent, mit seinen Widersachern unter den Bojaren um die Zarengewalt führt. Zar Feodor Iwanowitsch, ein schwacher, willenloser Herrscher, steht zwar im Mittelpunkte dieses Dramas, aber doch nicht

so, daß er das Interesse am eigentlichen Helden schwächen kann. Und so sehr man die Fähigkeit des Dichters bewundern muß, mit der er diesen Zaren charakterisirt und die Theilnahme für einen Schwächling zu erregen, festzuhalten und bis zur dramatischen Spannung zu steigern weiß, so fühlt man sich doch nicht minder gefesselt und hingerissen durch die unerbittliche Folgerichtigkeit, mit der Boris, der das Beste will und dessen Egoismus an der gewaltigen Größe seiner Ziele und an dem festen Glauben an seine Mission ein mehr als ausreichendes versöhnendes Gegengewicht findet, durch die Macht der Verhältnisse von Verbrechen zu Verbrechen geführt wird. Der Kampf, den er aufgenommen und der der Inhalt seines Lebens geworden ist, zwingt ihn, immer größere Schuld auf sich zu häufen: er wird der Urheber der Ermordung des Zarewitsch Dmitrij und hat damit den Gipfel menschlichen Verschuldens erreicht. Tolstoi hat, wie oben mitgetheilt, gerade dieses Drama für seine bedeutendste Dichtung gehalten und es nie verschmerzen können, daß es durch kaiserliches Verbot von der Bühne in Rußland ebenso ausgeschlossen worden ist, wie das letzte Stück der Trilogie. Die literarische Kritik im Zarenreiche ist anderer Ansicht gewesen und hat bis heute gerade diesen Theil für den schwächsten der Trilogie und die Tragödie „Der Tod Iwans des Schrecklichen“ für das größte Werk des Dichters erklärt, — wir meinen, sehr mit Unrecht. Freilich, das Drama „Zar Feodor“ hat keinen eigentlichen Schluß, denn der volle Triumph Godunow's über seine Gegner, mit dem das Stück ausklingt, kann unmöglich als befriedigender Schluß gelten. Aber dieser Mangel ist naturgemäß darin begründet, daß dieses Drama in der Trilogie nichts anderes als den Höhepunkt der Entwickelung, als den Wendepunkt im Schicksale des Helden darstellen kann, und die literarische Kritik hat es, im

Gegensatz zur Bühnenkritik, nur als Theil der ganzen Dichtung, als Kapitel der Trilogie, zu beurtheilen. Als solches aber verdient es uneingeschränkte Anerkennung: die Handlung ist von einer wunderbaren Realistik, die Scenenführung ist meisterhaft, die Charakteristik der handelnden Personen ist in ihrem Thun und Reden gleich vortrefflich, es weht mit einem Worte ein wahrhaft Shakespeare'scher Geist durch diese Dichtung. Und derselbe Geist schwebt auch über dem Schlußdrama, der Tragödie „Zar Boris". Wir wüßten kein Drama in der ganzen Weltliteratur zu nennen, in dem die wirkliche Schuld aus vergangenen Tagen in so erschütternd wahrer Ausführung vom Dichter zum Fatum gestaltet worden wäre, das den Schuldigen straft und vernichtet, als in diesem Trauerspiele. Allein schon der Gedanke, die Schuld, für die es nur einen inneren Ankläger, das Gewissen, giebt, zu personificiren und ein Wesen von Fleisch und Blut, das eigentlich doch nur ein Schemen ist, das Rächeramt der Geschichte an Boris vollziehen zu lassen, ist genial. Boris, der zu Beginn der Schlußtragödie in vollem Glanze der Macht des vom Volke erwählten Zaren dasteht und in dem stolzen Bewußtsein, daß er nun ungehindert dem russischen Reiche alle die Wohlfahrt bereiten dürfe, auf die allein er seit Jahren gesonnen, in einem wundervollen Zwiegespräch mit seiner Schwester Irene, die Erinnerungen an den blutigen Weg zurückweist, den er gegangen, — derselbe Boris wird in seinem Innersten tödtlich getroffen, als die erste Kunde an sein Ohr schlägt, der Zarewitsch Dmitrij, den seine Häscher zu Uglitsch getödtet, lebe und sei im Anzuge, um sich die Krone Monomachs zu holen. Er weiß es genau, daß dieser Dmitrij ein Betrüger sei, und er läßt den Beweis hierfür vor aller Welt überzeugend führen. Und doch glaubt ihm Niemand: er gewahrt, wie der Glaube an seine Schuld, die

doch Niemand außer ihm kennt, gewissermaßen aus der Luft auf die Erde fällt; wie dieser Glaube in demselben Maße wächst, als sein Gewissen erwacht und die Strafe unerbittlich herannahen sieht; wie zuerst das gemeine Volk, dann die Bojaren, seine Getreuen, endlich seine Familie vor ihm fliehen und ihn dem herannahenden Rächer überliefern. Nicht der falsche Dmitrij ist es, der mich besiegt — so ruft er verzweifelt — sondern ein Phantom, eine Fiktion, eine Idee, die als trügerisch erwiesen ist. Aber so laut er diese Worte in alle Welt ruft, so laut sagt ihm sein Gewissen, daß dieser falsche Dmitrij das Fleisch und Blut gewordene Gespenst seiner Schuld ist, das den Gräbern der Vergangenheit entstiegen und auf dem Wege ist, ihn zu verderben. Und als er diese Gewißheit hat, da stürzt er vom Schlage gerührt zusammen: vielleicht daß der Richter droben im Himmel ihm um der vielen guten und großen Thaten seines Lebens und um der seelischen Strafen willen, die er bereits auf Erden erlitten, die Verbrechen und Vergehen verzeiht, mit denen er sein Gewissen beschwert hat — nicht aus kleinlichem menschlichen Eigennutz, sondern um seinem Vaterlande zu nützen, — das ist der Gedanke, mit dem die Schlußtragödie ausklingt.

So groß die Idee der Trilogie und so geschickt die Anordnung des Stoffes in ihrem Rahmen ist, so äußert sich doch die dramatische Begabung Tolstoi's noch deutlicher in den Einzelausführungen. Er ist ein Meister des bühnengerechten Aufbaus und der lebendig fortschreitenden Handlung. Alle drei Tragödien strotzen von Bewegung, die Steigerung ist bewunderungswürdig festgehalten und durchgeführt, grobe Effekte sind durchweg ebenso vermieden, wie die trivialen Hausmittelchen der modernen Bühnendichtung, und der zeitgenössische Realismus ist ohne Beeinträchtigung des historischen

Kolorits in jedem Detail gewahrt. Die Sprache ist ungesucht und trotz des Jambus, der natürlich in den Volksscenen wie bei Shakespeare der Prosa weicht, von der denkbar größten Einfachheit; sie enthält gewiß auch mancherlei poetische Schönheiten, im Großen und Ganzen aber sucht sie sich den Eindruck des Nüchternen zu wahren, so lange die Situation den Aufschwung in's Pathetische nicht geradezu verlangt. Wenn es irgend einem Dichter gelungen, die gebundene Rede mit den Forderungen des strengsten Realismus zu vereinigen, so ist dies Graf Alexei Tolstoi. Der Schwerpunkt des dichterischen Talents desselben aber liegt in der Charakteristik der handelnden Personen. Was wir in dieser Beziehung vom Romane „Fürst Sserebrjäny" gesagt, das gilt in noch höherem Maße von der Trilogie „Zar Boris": wenige Striche genügen, um vollendete Charaktere zu zeichnen, und die psychologische Durchführung der Weiterentwickelung dieser Charaktere blendet geradezu durch ihre Feinheit, Folgerichtigkeit und Anschaulichkeit. Einige Proben werden genügen, um dieses Urtheil zu belegen und völligen Aufschluß über die dichterische Eigenart Tolstoi's zu geben. In dem Trauerspiele „Der Tod Iwans des Schrecklichen" führt der Dichter den Leser zunächst in eine ungemein bewegt verlaufende Sitzung des Bojarenraths. Zar Iwan hat, des Regierens wieder einmal müde, seinen nächsten Bojaren den Auftrag gegeben, einen neuen Zaren zu wählen; sie vermögen sich nicht auf *eine* Persönlichkeit zu einigen, weil jeder von ihnen so viel Sonderinteressen vertritt, daß ihr Ausgleich mit den Forderungen der Mehrheit nicht zu bewerkstelligen ist; auf den Rath des schlauen Boris Godunow beschließen sie endlich, den Zaren Iwan anzuflehen, ihr Herrscher zu bleiben, weil er der Würdigste im Reiche sei; nur der Bojar Ssizki ist hiermit nicht einverstanden. Inzwischen weilt Iwan in seinem

Throngemache mit einer Mönchskutte bekleidet, und läßt sich einen Brief des nach Polen geflohenen Fürsten Kurbski vorlesen, der ihm, dem allmächtigen Beherrscher des Heiligen Rußj, in brüsken, ungeschminkten Worten alle Schandthaten vorwirft, mit denen er seine Regierung befleckt. Iwan geräth in ohnmächtige Wuth; sein Entschluß, die Krone Monomachs niederzulegen, gereut ihn; er ahnt, was die Macht gerade für ihn bedeute, und er bricht, nachdem er den Brief Kurbski's zerknittert, in folgende Worte aus:

Iwan:

In Sicherheit jenseit der Grenze sitzend,
Bellst Du mich an, von dorther, wie ein Hund
Aus schützender Umzäunung. — Du warst nicht
Gewillt, hochedler Fürst, die Himmelskrone
Der Märtyrer aus meiner Hand zu nehmen,
Die ew'ge Seligkeit Dir zu erkaufen
Mit kurzer Erdenpein. — Beliebt's Dir nicht
Hierher zu kommen, mündlich mir zu sagen,
Was Du von Fern zu schreiben mir geruhst?

(wild um sich blickend):

Und keinen hab' ich seiner Angehör'gen!
Kein einz'ger ist, den ich verschont .... Kein Bruder,
Kein Schwager, kein Verwandter, nicht ein Knecht!
Was ihm nur nah' stand, hat's gebüßt, ist todt!
Und schmähen lassen muß ich mich! ... Nicht Einen
Hab' ich mir aufgespart! .... Nicht einen Einz'gen! ....

Ein Kämmerling (eintretend):

Herr! Die Bojaren alle insgesammt
Begeben sich zu Deiner Hoheit.

Iwan:

Ah! —
Sie sind willkommen. Meinen Abschied bringen
Sie mir und sind wohl dessen hocherfreut.
Fort mit dem abgelebten Herrscher! Zeit ist's,
Ihn wegzuwerfen wie verbrauchten Plunder.
Wohl mit Ergötzen sehen schon im Geiste
Sie mich des Zarenschlosses Ehrentreppe
Heruntersteigen mit dem Bettelsack!
Aus Gnade und Erbarmen werden sie
Vielleicht mir einen alten Kittel lassen
Und einiges armselig Hausgeräth, —
Laß seh'n, wer's ist, den sie ernannt, dem Platz
Ich machen soll? — Man führe sie herein.
(Der Kämmerling ab.)
Sie haben Recht! Bin ich ein Zar, wie sie
Ihn nöthig haben? Bin ich zu erkennen
In diesem Kleid? — Ich habe sie entwöhnt,
Zu zittern vor dem Herrscher. Wie sagt Kurbski?
Ich bin beklagenswerth; und stümperhaft
Sind meine Briefe, und ich hab' mein Heer
Verlassen wie ein Flüchtling, und aus Furcht
Und aus Gewissensangst schwatz' ich bereits
Wie ein betrunknes Weib und bin untauglich
Geworden, und erbärmlich .... Ist's nicht so?
Nun denn, laß sehn, wen ihre Wahl getroffen?
Wer ist ihr nimmerirrender, allweiser,
Untadelhafter Zar, der Willens ist,
Bei meiner Lebenszeit mich zu beherrschen?
(Die Bojaren treten ein.)
Aha, sie sind's! — Seid mir gegrüßt, Bojaren!
Ihr nahmt Euch Zeit genug zu der Berathung;

Doch endlich habt Ihr den erwählt, der mich
Ersetzen soll. Und sicher ist er Einer,
Dem sich mit Ehren übergeben läßt
Das Herrscheramt? An Herkunft steht gewiß
Er Uns nicht nach, und ist an Willenskraft
Und Frömmigkeit und Tugend und Verstand
Uns auch wohl überlegen. — Nun, Bojaren!
Sagt an: wer ist's, vor dem ich knieen soll,
Die Stirn am Boden? Sprecht. Bist Du es Schuiski?
Bist Du's, Mstislawski? Oder Du, Nikita
Romanowitsch, der Gönner meiner Feinde? —
Ich harr' auf Antwort.

Boris Godunow (vortretend):

Vielgewalt'ger Zar!
Uns Deinem heil'gen Willen fügend, haben
Wir uns berathen. Unser Ausspruch wurde
Einstimmig, unabänderlich gethan
Und zum Beschluß erhoben. Hör' ihn: Keiner
Als Du soll unser Zar sein und Gebieter!
Beherrscht hast Du bisher uns, und Du sollst
Auch fürder uns beherrschen. — Hiermit bringen
Wir uns're Köpfe Dir. Wie's Dir gefällt,
Magst Du uns nun begnad'gen oder richten.
(Er kniet nieder, Alle Bojaren thun dasselbe.)

Iwan:

So seid Ihr Willens, Zwang mir anzuthun?
Ich soll, wie ein Gefangener, gebunden,
Verbleiben auf dem Throne mit Gewalt?

Die Bojaren:

Hochmächt'ger Zar! Du bist der uns von Gott
Gegeb'ne Herr. Wir wollen keinen Andern.
Begnad'ge oder richt' uns ....

Iwan:

So! — Wie's scheint
Ist Euch mein Zarenschmuck zu schwer? Ihr wollt
Die Last auf's Neu' mir auf die Schultern laden?
'S ist so bequemer, meint ihr? ....

Wassili Schuiski:

Großer Zar!
Verlaß' uns nicht! Erbarm Dich Deines Volkes!

Iwan:

Gott ist mein Zeuge: nicht gesonnen war ich,
Die lästig mir geword'ne Krone wieder
Auf's müde Haupt zu drücken. Ueberlassen
Hätt' ich die Bürde der Regierungssorgen
Mit Freuden dem, der sie mir abverlangt. —
Ein and'res Trachten hegt ich in der Seele,
Nach andern Gütern sehnte sich mein Herz!
Doch Ihr gestattet's nicht; dem auf den Wellen
Hintreibenden, vom Sturm gepeitschten Schiffe
Verschließet Ihr den Hafen. — Wohl, es sei!
Ich füge mich dem Ausspruch der Bojaren;
Gezwungen nehme diese gold'ne Krone
Ich wiederum und kröne mich auf's Neue
Zum Zaren Rußlands und zu Eurem Herrn ....

(Er setzt die Krone auf.)

Die Bojaren (aufstehend):

Lang' leb' der Zar Iwan Wassiljewitsch!

Iwan:

Man lege mir die Herrscherkleidung an.
(Er wird mit dem Ornate der Zaren geschmückt.)
Tritt näher, Godunow. — Du sprachest kühn;
Du wagtest Deinen Kopf für's Wohl des Reiches.
Ich höre gerne jede kecke Rede,
Die unverfälscht aus reinem Herzen kommt.
(Er küßt Boris auf die Stirn und wendet sich zu den übrigen Bojaren):
Zum zweiten Male, gegen meinen Willen,
Erfüll' ich des Bojarenraths Geheiß,
Zu bleiben auf dem Throne. — Wehe dem
Von Euch, der gottvergessen wider mich
Nunmehr sich auflehnt, oder meinen Feinden
Je Vorschub leistet, oder Freundschaft pflegt
Mit denen, die geächtet werden, oder
Mir irgend Trotz zu bieten sich erdreistet!
(Umherblickend.)
Ich sehe Sſizki nicht in Eurer Reihe .....

Boris Godunow:

Mein hoher Herr! Erzürn' Dich nicht. Vergieb
Dem Thoren seinen Wahnsinn!

Iwan:

Was that Sſizki?

Boris Godunow:

Er hat mit uns hierher nicht kommen wollen.

Iwan:

Er hat nicht kommen wollen? — Seht den Schäker!
Ein art'ger Scherz! Wenn die Bojaren einig
Geworden, ihre Bitte mir zu bringen
Allinsgesammt, hat er nicht kommen wollen?
So hält er's mit dem Chane und den Polen
Und Kurbski denn?! — Man nehm' ihm seinen Kopf!

Nikita Romanowitsch Sacharjin-Jurjew:

Vergönne, Herr, am heut'gen Freudentage,
Daß ich bei Dir für Ssizki mich verwende.

Iwan:

Du denkst zu spät daran, mein alter Schwager!
Wenn Du gesonnen warst, den Hochverräthern
Schutz zu erweisen, hättest Du das Amt
Des Herrschers selber übernehmen sollen.
Heut' bot sich Dir Gelegenheit dazu.
Jetzt schweige! .... Kommt! Wir gehen in den Dom
Vor dem Allmächt'gen unser Knie zu beugen.

(Er geht, die Bojaren folgen.)

Deutsch von Katharina Pawlow.

Ist in dieser Scene die Charakteristik des Despoten nicht geradezu unübertrefflich gegeben? — Aus dem ersten Trauerspiele, dessen fünf Acte von Scene zu Scene spannend vorwärtsschreiten und Momente von höchster dramatischer Wirkung aufweisen, wie z. B. den Empfang des Gesandten Stephan Bathory's, Haraburda, dem ein völliger Zusammenbruch des Hochmuths Iwans unter den auf ihn niederfallenden Schicksalsschlägen folgt, — aus diesem Trauerspiele sei hier nur noch die kurze Scene aus dem Schlußacte mitgetheilt, in

welcher Boris Godunow den Tod Iwans herbeiführt und dieser letztere mit einem hellseherischen Aufleuchten seines Gehirns ahnt, daß er sein Vertrauen an einen Unwürdigen weggeworfen habe: Iwan, dem die Zeichendeuter das Ende seines Lebens auf den Tag des Heiligen Cyrillus vorausgesagt haben, sitzt, nach langer Krankheit wieder wohler, im Lehnsessel und spielt mit Bjelski, seinem Waffenmeister, Schach; er hat Boris mit der höhnischen Botschaft an die Zeichendeuter gesandt, daß er noch lebe, und ihnen, da sie sich geirrt, den Tod auf dem Scheiterhaufen ankündigen lassen; seine Umgebung, die aus einigen Bojaren besteht, und sein Narr sind eifrig bemüht, ihn bei heiterer Stimmung zu erhalten, weil die deutschen Aerzte von einem neuen Wuthanfalle des Zaren einen plötzlichen Tod desselben befürchten. Da tritt Boris Godunow ein, stellt sich dem Zaren gegenüber hin und blickt ihn starr und durchdringend an.

Iwan (das Haupt erhebend):

Du hier? .. Nun, was? Sahst Du die Zeichendeuter? ...
Wie lautet ihre Botschaft! .... Warum schweigst Du?
Warum erwiderst Du mir nichts?

Godunow:

Hm, Zar!

Iwan:

Was blickst Du so mich an? (Weicht vor Godunow zurück.)
Wie wagst Du, so
Mich anzublicken, Knecht!

Godunow:

Großmächt'ger Zar!
Die Zauberer befahlen, Dir zu sagen,
Daß ihre Wissenschaft untrüglich!

Iwan:

Wie?

Godunow:

Daß sie sich niemals irren könnten! Daß — —
Der Tag Kyrill's noch nicht zu Ende sei!

Iwan (springt auf, schwankend):

Noch nicht zu End'? . . . Der Tag Kyrill's? . . . Du wagst —
Du wagst es mir in's Antlitz — Bösewicht! . . .
Du — ah! Dein Blick! . . . Du kamst zu morden mich —
Zu morden kamst Du! Ha, Verräther! . . . Henker! . . .
Feodor! . . . Sohn! . . . . Er ist ein Dieb! . . . Mißtraue —
Mißtrau' ihm, Feodor! Ah . . . . . (Er stürzt zu Boden.)

Wassili Schuiski (eilt zu ihm und stützt sein Haupt).

O Gott, er stirbt!

Bjelski:

Die Aerzte! Schnell! Die Aerzte sollt Ihr rufen!

Iwan (schlägt die Augen auf).

Den Priester! . . . Ah! . . . (Er stirbt.)

. . . .

Godunow
(tritt heran und legt die Hand prüfend auf das Herz Iwans):

Er schied von uns!
(Eilt an das geöffnete Fenster und ruft laut hinaus):
Volk Moskaus!
Der Zar Iwan Wassiljitsch hat vollendet! . . . . . .

Deutsch von Erwin Bauer.

Im zweiten Drama „Zar Feodor" stehen drei Gestalten im Vordergrunde der Handlung, die das Interesse des Zu-

schauers in gleichem Maße gefangen nehmen. Es sind dies, wie oben bereits bemerkt, Zar Feodor Joannowitsch, Boris Godunow und dann das Haupt der Familie Schuiski, der alte ehrwürdige und charaktervolle Feldhauptmann Fürst Jwan Petrowitsch Schuiski, der Abgott der Moskowiter. Boris, der sich unter Beiseiteschiebung des Bojarenraths zum alleinigen Rathgeber des schwachen Zaren emporgeschwungen, sieht in den Schuiski's, und namentlich in Jwan Petrowitsch, seine gefährlichsten Rivalen und lebt mit ihnen in offener Fehde. Durch die Vermittelung des Metropoliten Dionysius ist es Feodor gelungen, die Gegner zu versöhnen. Boris Godunow und Fürst Jwan Petrowitsch haben in einer höchst wirksamen Scene Urfehde gegeneinander gelobt und darauf, nach der russischen Sitte der Eidesleistung, das heilige Kreuz geküßt. Nichtsdestoweniger hat Boris noch in derselben Nacht eine Anzahl Kaufleute, die zu den treuesten Anhängern der Schuiski's zählen und dem Zaren mit Beschwerden gegen die Willkür Boris Godunow's genaht waren, aufheben und beseitigen lassen. Um den Folgen dieser Frevelthat vorzubeugen, ist Boris in der Verwandlung des dritten Actes bemüht, sich vom Zaren Vollmachten zur völligen Vernichtung seiner Gegner ertheilen zu lassen und vor Allem zu verhindern, daß Feodor seinen Bruder, den Zarewitsch Dmitrij, aus Uglitsch, wohin Boris ihn entfernt hat, nach Moskau kommen läßt. Er stößt hierbei nicht nur bei Feodor, sondern auch bei seiner Schwester Irina, der Gemahlin Feodor's, auf Widerspruch. Die Lage drängt zur Entscheidung und Boris entschließt sich, Alles auf eine Karte zu setzen. Es folgt nun die charakteristischste Scene des Drama's:

Godunow:

Zurück darf der Zarewitsch nicht!

Feodor:

Wie? Wie?

Auch nicht, wenn ich Dir sage, daß ich's will?

Godunow:

Erlaub' mir, Zar und Herr —

Feodor:

Das ist zuviel!

Ich bin kein Kind! Das ist — (beginnt im Gemache erregt auf und ab zu gehen.)

Ein Kämmerling (die Thür öffnend):

Der Fürst Iwan

Petrowitsch Schuiski!

Godunow (zum Kämmerling):

Geh! Der Zar empfängt

Ihn heute nicht!

Feodor:

Wer hat Dir das gesagt?

Er trete ein! (fährt fort, im Zimmer auf und ab zu gehen.)

Bin ich im eigenen Hause

Nicht mehr der Herr?!

(Fürst Iwan Petrowitsch Schuiski tritt ein.)

Ich grüß' Dich, Fürst Iwan!

Nimm' meinen Dank, daß Du gekommen! Dir

Will ich von meinem Bruder reden — Dir —

Von Dmitrij — hörst Du, Fürst!

Fürst Iwan Petrowitsch:

Mein Zar und Herr!

Ich selbst wollt' längst Dir reden vom Zarewitsch,

Von Dmitrij, Deinem Bruder, — doch vorher

Erhebe Klage ich gen Deinen Schwager!

Feodor:

Gegen Boris? Was hör' ich?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Gegen ihn!

Feodor:

Was that er?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Listig brach er seinen Eid!

Feodor:

Wie sagst Du, Fürst?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Vernahmst Du, Herr, daß er
Bei seinem Eid gelobte, keinen Finger
Zu heben wider mich und meine Leute?

Feodor:

Ei freilich hört' ich's! Nun?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Auf sein Geheiß
Sind jene Krämer, denen gestern Du
Dein Ohr geliehn, von Häschern überwältigt
Und fortgeführt, ich weiß es nicht, wohin!

Feodor:

Erlaub', erlaub' — da ist etwas nicht richtig!

Fürst Iwan Petrowitsch:

So frag' ihn selbst!

Feodor:

Spricht wahr er, Schwager?

Godunow:

Ja!

Irina:

Erbarmen, Bruder!

Feodor:

Gottes Zorn, Boris!
Wie durftest Du dies thun!

Godunow:

Ich fand, es sei
Unthunlich sie in Moskau zu belassen.

Feodor:

Jedoch der Eid, Dein Eid?

Godunow:

Ich schwor, der Rache
Mich zu enthalten für vergangene Schuld.
Den Eid — ich hielt ihn! Fort aus Moskau ließ
Ich führen jene, weil sie sich vermaßen,
Auf's Neue Zwist zu tragen zwischen mich
Und Schuiski. Herr, Du warst deß Zeuge!

Feodor:

Ja!
Ja, also so war's! Doch es hätte sollen — —

Godunow:

Mich wundert sehr, daß Fürst Iwan Petrowitsch
Das Wort erhebt für die, die also frech
Den Frieden zwischen uns versucht zu stören!

Fürst Iwan Petrowitsch:

Und mich, mich wundert's, wie Du's wagst, Bojar,
Den Schein des Rechts in doppelzüng'ger Rede
Gewissenlos zur Wahrheit zu verdrehen!
Großmächt'ger Zar! Sprich, war's nicht blut'ger Hohn
In's Antlitz Dir wie mir, als gestern er
Treulos geküßt ein ehrlich christlich Kreuz?

Feodor:

Nein, Schwager, nein — gewiß, das thatst Du nicht!
Nicht so war'n Deine Worte zu erfassen!

Fürst Iwan Petrowitsch:

Was wird von Dir das heil'ge Rußland denken,
Großmächt'ger Zar, wenn ungestraft den Eid,
Den Du geheiligt, er mit frechen Füßen
Zu Boden tritt?

Feodor:

Nicht duld' ich's! Heute noch
Soll man zurück die Krämer führen!

Fürst Iwan Petrowitsch:

Zar!
Nur das? Und er, der Dich betrog; der mich
Als ehrlos hingestellt vor allem Volke, —
Wird er wie früher dieses Land regieren?

Feodor:

Wie sprichst Du, Fürst?! ... Wo ist da ein Betrug? ...
Ihr habt Euch, sieh! nur beide nicht verstanden! ....
Und dann — habt Ihr Euch nicht vereinbart, daß
Hinfort gemeinsam Ihr den Staat verwaltet?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Drauf schwor den Eid Boris; drauf hab' mein Wort
Verpfändet ich, — jedoch, Du siehst es selbst,
Wie er den Eidschwur hält, den er geleistet!
Großmächt'ger Zar, o hüte Dich vor ihm!
Nicht gieb ihm gläubig hin Dein Reich! Vertraue
Ihm nicht die Glieder Deines Hauses an!
Du wolltest, Herr, zu mir vom Bruder reden?
So weißt Du wohl, weß Art der Mann, den er
In Uglitsch über Deinen Bruder setzte?
Den Bitjägowjki? Weißt Du, was er ist?
Ein Dieb, Verräther, falscher Zeuge, den
Zum Werkzeug er vom Galgen sich befreite!
O laß den Erben Deines Thrones nicht
In solchen Händen!

Feodor:

Nein, o nein! Sei ruhig —
Sei ruhig, Fürst! Schon sagt' ich's Godunow:
Mein Wille ist, Dimitrij hier zu sehen!

Godunow:

Und ich hab' drauf die Antwort Dir ertheilt,
Daß er in Uglitsch bleiben muß, mein Zar.

Feodor:

Du widersprichst mir? Wie? Schon wieder?

Godunow:

Zar,
Erlaub' mir, Dir zu sagen — —

Feodor:

Nein, nicht duld' ich's!
Bin ich der Zar? Bist Du's?

Godunow:

Laß Dir erklären ....
Nur höre mich ....

Feodor:

Ich will nichts hören! Nein!
Bin ich der Zar? Bist Du es? Bin ich's nicht?

Godunow:

Du bist es — —

Feodor:

Gut! Mehr wollt' ich gar nicht wissen!
Hast Du's gehört, Irina? Fürst, vernahmst Du's?
Er anerkennt, daß ich der Zar! Jetzt ist
Sein Widerspruch verstummt! Still ist er — pst!
(zu Godunow):
He, weißt Du, was der Zar vermag? Du weißt's?
Gedenkst des Zaren, meines Vaters? Du — —
Sei ruhig, Fürst! Hierher zu mir aus Uglitsch
Beruf' Dimitrij ich — und seine Mutter —
Und seiner Mutter Brüder — Alle rufe
Ich her! ... Doch was erreg' ich mich darob?
Ist es die Sache werth? Sogar in Schweiß
Hat er gebracht mich! Sieh doch, sieh, Irina!
(Geht durch's Gemach und bleibt vor Schuiski und Godunow stehen):
Nun, jetzt, nachdem ich Euch versöhnt, laßt ab,
Euch gegenseitig ferner zu erzürnen!
Nun also, Schwager, also Fürst — genug!
Nun, küßt Euch! Nun! Ich will's!

Fürst Iwan Petrowitsch:

Großmächt'ger Zar!
Verzeih', ich kann Dich nicht verstehn! Du sahst,
Du hörtest es aus seinem eignen Munde,
Daß mit dem Eid er doppelzüngig spielt;
Du selbst hast seine Willkür widerrufen;
Du giebst mir zu, es sei unmöglich, daß
In seines Miethlings Hand Dein Bruder bleibe, —
Und doch willst Du das Zarenthum belassen
In seiner Hand! .... Großmächt'ger Zar! Nur Eins
Von Beiden gilt: betrog ich heut' Dich — gut,
So richte als Verleumder mich! Wenn nicht —
Wenn er des Treubruchs schuldig, — dann des Amts
Entsetze ihn!

Feodor:

Ich habe sein Verschulden
Vor Dir ja schon verbessert! Was begehrst
Du noch? ... Gar unzufrieden bist Du, Fürst!
Irina, hörst Du?

Irina:

Fürst Iwan Petrowitsch
Mir scheint — —

Godunow:

Nicht weiter, Schwester! Selbst will ich
Den Zar jeglicher Schwierigkeit entheben,
Zu wählen zwischen uns .... Herr und Gebieter!
So lang Du mir vertrautest, konnt' ich Dir
In Treue dienen; nun Dein Zutraun schwindet,
Bin unnütz ich. Fürst Schuiski sprach die Wahrheit:
Einer von uns muß hier dem Andern weichen!
Du aber, Zar, hast Deine Wahl bereits

Getroffen, als so wohlgeneigt Dein Ohr
Du liehst der Anklag' Jenes; als mein Wort
Der Einred' kurz und bündig Du verworfen.
Vergönne, daß ich gehe.

Feodor:

Was? Was sagst Du?

Godunow:

Wem soll ich, Zar und Herr, auf Dein Geheiß
Des Reichs Geschäfte übergeben?

Feodor:

Du?
Du hast — Du hast mich nicht verstanden, Schwager! ...
O Gott, was hast Du angerichtet, Fürst!

Godunow:

Nein, Zar, gar wohl begriff ich Deinen Willen:
Dir ist's gefällig jene Krämer, die ich
Der Ruhe Moskaus wegen mußt' entfernen,
Zurückzurufen; Dir beliebt es ferner,
Nach Moskau den Zarewitsch zu entbieten
Und die Nagoi's, obwohl gewicht'ge Gründe
Vorhanden, sie in Uglitsch zu belassen.
Da also Du entschiedst, großmächt'ger Zar,
So wird Dein heilger Wille zwar erfüllt, —
Doch nicht auf mich kann die Verantwortung
Ich nehmen!

Feodor:

Ja, ich wußt' es nicht, Boris,
Daß es derart gewicht'ge Gründe gäbe!
Wenn also Du — —

Fürst Iwan Petrowitsch:

Leb' wohl, großmächt'ger Zar!

Feodor:

Fürst! Fürst! Wohin?

Fürst Iwan Petrowitsch:

Weit will ich in die Ferne,
Irgend wohin, auf daß mein Aug' nicht schaue,
Wie sich der Zar von Moskau selbst beschimpft!

Feodor:

Fürst, warte doch — — wir gleichen Alles aus — —

Fürst Iwan Petrowitsch:

Zar aller Reußen Fjodor Joánnytsch —
Ich schäme mich für Dich — leb' wohl! (Geht ab.)

Feodor:

Fürst! Fürst!
Ach, großer Gott — er ging. Und nun will hier
Auch dieser mich verlassen? Schwager, Du —
Du scherztest wohl! Was soll aus Rußland werden?

Godunow:

Mein Zar und Herr, kann ich Dir weiter dienen,
Wenn Du die Hände stets mir binden willst?

Feodor:

Nein, Schwager, nein! Fortan geschehe Alles
Nach deinem Willen! Nun? Bist Du's zufrieden?
Ja, Schwager? Ja?

Godunow:

Mit der Bedingung bin
Zufrieden ich, Großmächt'ger Zar! Jedoch
Bedenke stets, daß so ich nur vermag,
Dir weiter meine Dienste treu zu weihen! ....

Deutsch von Erwin Bauer.

Neben der ungemein plastischen Kennzeichnung der handelnden Personen durch ihr Thun und Lassen, ragt Tolstoi noch besonders in der Charakteristik durch die Sprache hervor. Giebt hiervon schon das vorstehende Bruchstück aus dem zweiten Drama der Trilogie Zeugniß, so sprechen für diese Eigenschaft noch mehr die zahlreichen Volksscenen, die sich in allen drei Dramen finden — Scenen, die jede für sich ein vollendetes Bildchen russischen Lebens bieten. In den dramatischen Dichtungen Tolstoi's redet jede Person, und spiele sie auch die unbedeutendste Rolle, ihre eigene Sprache, die genau der Bildungs- und Gedankenwelt, der Gesellschaftsschicht entspricht, der die Person selbst angehört. Es sollte dies eigentlich, als selbstverständliche Zugabe zu jeder echten dramatischen Charakteristik, der Betonung als Vorzug nicht bedürfen, aber die zeitgenössische dramatische Dichtung aller Völker ist in dieser Richtung so sehr zu einer unbegreiflichen Verwischung aller charakteristischen Gegensätze verflacht, daß das Natürliche und Selbstverständliche geradezu zum Vorzuge geworden ist. — So sehr Tolstoi den berechtigten Realismus in der Sprache seiner Dramen pflegte, so ist ihm doch auch der poetische Schwung an Stellen, die ihn gestatten, nicht fremd. Namentlich die Schlußtragödie der Trilogie, das Drama „Zar Boris“, enthält, da sie durchweg in großem Stile gehalten ist, mehrere hochpoetische Strophen; zum Jambus gesellt sich dann der Reim und die Diktion

erhebt sich zu volltönendem Pathos, jedoch ohne auch hier in die Phrase zu verfallen. Zu den bekanntesten und am meisten deklamirten Stellen aus diesem Drama gehört die Erzählung, in der Prinz Christian von Dänemark, der Verlobte der Tochter Boris Godunow's, seine Jugend schildert; sie sei deshalb hier wiedergegeben:

Christian:

Ich war ein Kind. Der König, mein Herr Vater,
Sandt' mich nach kurzem Abschied fort, zu leben
Auf abgeleg'nem Schloß Norwegens, fern
Der Residenz. — Weshalb? Ich weiß es nicht .....
Nur Düstres kann zunächst ich Euch berichten:
Des Nordens Nebel wallten um das Schloß;
Und Wellen rauschten und uralte Fichten,
Wo meiner Kindheit erste Zeit verfloß.
Ich denk' an der Gewitter Donnergrollen;
Gewalt'ge Berge sind dem Himmel nah;
Ich hör' des Felsenwassers schäumend Rollen;
Fast überm Abgrund hängt die Veste da .....
Dort tönte in des Knaben einsam Sinnen
Des Meeres Brandung oft. Mit hellem Blick
Sah ich im Wetter Wog' auf Wog' zerrinnen,
Bald vorwärts stürmen, weichen bald zurück,
An steile Uferfelsen zornig prallen
Und dann in Ströme weißen Schaums zerfallen.
Früh fanden Sagen längstvergangner Zeit,
Seekriegerzüge, wilde Schlachten, gerne
Zu allzu kühnen Träumen mich bereit;
Und Abenteuer lockten in der Ferne .....
Zufällig drang mein Fuß in ein Gemach:
Bedeckt mit Staub sah dort ich Panzer hängen,

Auf einem Tisch ein Haufen Bücher lag —
Annalen mit Norwegens Heldensängen.
Ich las; der Inhalt wie ein Feuer jach
Ergriff mich mächtiger von Tag zu Tag!
Und immer lichter schaut' ich Traumgestalten:
Der Vorzeit Helden, Kämpfe und Gewalten.
So floß die Zeit dahin. Als vierzehn Jahr
Ich zählte, rief man heim mich. Offenbar
Ward eine neue Welt mir; und in's Leben
Des eitlen Nichts stürzt' ich mit Wonnebeben —
Doch nicht auf immer. Oeder Muße Scham
Im höf'schen Treiben bald mich überkam.
Es tauchten auf der Kindheit Traumgestalten:
Dieselben Kämpfe, Helden und Gewalten.
Und mich erfaßt's: wann endlich kommt der Tag,
Der mir den Traum, den ich in Liebe hege,
In wirklich Fleisch und Blut verwandeln mag —
Das Schattenbild auf meiner Jugend Wege?
Er kam! Es flammte auf der große Krieg,
Der heil'ge Kampf für Freiheit und für Glauben:
Hispaniens Herrscher sann, nach leichtem Sieg
Die Freiheit einem freien Volk zu rauben.
Nach Flandern aus Europa fern und nah
Hinströmten damals glaubensein'ge Schaaren —
Ich riß mich los aus meiner Veste da,
Den Bruderstamm vor Knechtschaft zu bewahren! .....

Deutsch von Erwin Bauer.

In der Technik seiner Dramen lehnt Graf Alexei Tolstoi sich an die deutschen Klassiker an; er verschmäht rein äußerliche Effekte, um, wie das heute üblich geworden ist, Scenen mit sogenannten Schlagern und an den Haaren herbeigezogene

wirksame Aktschlüsse zu gewinnen; die technisch-dramatischen Einschnitte ergeben sich vielmehr stets ungezwungen aus der Handlung selbst, und es ist ein schlagender Beweis für den zweckmäßigen künstlerischen Aufbau dieser Handlung und für die ihr innewohnende Spannung und Kraft, daß sie trotzdem an ihrer Wirksamkeit von den Brettern herab nichts einbüßt. Die Dramen Tolstoi's sind im besten Sinne des Wortes bühnengerechte Dichtungen: sie enthalten keinerlei unüberwindbare Schwierigkeiten oder schwerwiegende Mängel der Inscenirung; die in ihnen lebende Steigerung von Akt zu Akt sichert den unmittelbaren scenischen Erfolg, von der andauernden Nachwirkung, die jedem echten Dichterwerke innewohnt, ganz abgesehen; und sie bieten den darstellenden Künstlern eine Fülle dankbarer Aufgaben, wie sie nur in wenigen zeitgenössischen Dramen höheren Stiles gefunden werden dürften. Als fehlerhaft in jedem einzelnen Stücke der Trilogie, dasselbe als selbstständige Dichtung genommen, wäre nur die Ausführung der jedesmaligen Schlußscene namhaft zu machen: der Dichter war bemüht, in diesen Scenen neben den Abschluß der Handlung die Anknüpfung an die Handlung des folgenden Stückes zu stellen, um so der Trilogie einen einheitlichen Charakter zu geben, und es ist nicht zu verkennen, daß dies Bestreben auf Kosten der Bühnenwirksamkeit der Schlußakte der ersten beiden Trauerspiele durchgeführt worden ist. Auf dieses Bemühen, die Einheit der Trilogie zu wahren, sind auch einzelne Längen in den Expositionen sämmtlicher Dramen, sowie mancherlei unnütze Wiederholungen zurückzuführen. Alle diese Mängel sind jedoch durch einige kräftige Regiestriche leicht und ohne Beeinträchtigung der Dichtungen zu beseitigen. Leider ist es bisher nur dem ersten Trauerspiele der Trilogie, „Der Tod Iwan's des Schrecklichen", beschieden gewesen, seine Lebensfähigkeit

auf der Bühne zu beweisen, da die Dramen „Zar Feodor“ und „Zar Boris“ aus politischen Gründen in Rußland von der Theatercensur verboten worden sind; daß diese beiden letztgenannten Dichtungen überhaupt im Zarenreiche im Drucke erscheinen konnten, ist lediglich den Beziehungen zu danken, die Graf Tolstoi zum Zarenhofe unterhalten durfte, — Beziehungen, die dadurch für den Dichter ungemein werthvoll waren, daß sie ihn bald zum Liebling der Gemahlin Kaiser Alexanders II., der edlen Kaiserin Maria, machten. Das Trauerspiel „Der Tod Iwan's des Schrecklichen“ aber hat bei allen seinen Aufführungen glänzende Erfolge errungen, und nicht nur in Rußland, sondern auch in Weimar und Dresden in deutscher Uebertragung, wo die persönlichen Beziehungen des Dichters die, allerdings nur vorübergehende, Aufnahme des Dramas in das Repertoire der Hofbühnen anbahnten. Die Bühnenerfolge Tolstoi's in Weimar und Dresden haben unsere Behauptung belegt, daß trotz des streng historischen russischen geschichtlichen Hintergrundes und Inhalts der Trilogie und trotz des russisch-slavischen nationalen Kolorits der Handlung und der agirenden Personen dennoch so viel allgemeinmenschliches Interesse den Dichtungen innewohnt, um auch ein dem russischen Leben und der russischen Vergangenheit fern stehendes Publikum zu ergreifen und zu fesseln. Wenn schon einmal dramatische Dichtungen des Auslandes sich auf der deutschen Schaubühne breit machen sollen, so dürften hierzu in erster Linie die Tolstoi'schen Dramen befähigt sein. In Berlin wird zur Zeit eine Aufführung des naturalistischen Drama's „Die Macht der Finsterniß“ von Graf Leo Tolstoi geplant, um das moderne Rußland auch einmal auf der deutschen Bühne zu Worte kommen zu lassen. Es ist dies ein Mißgriff, dem wir den Mißerfolg voraussagen, denn der einzige russische

dramatische Dichter, der in Deutschland Erfolg haben kann, ist Graf Alexei Tolstoi. Und dies um so mehr, als seine Trilogie, wie schon gesagt, schauspielerische Aufgaben ersten Ranges enthält. Boris Godunow, Zar Iwan der Schreckliche, die Bojaren Nikita Romanowitsch Sacharjin-Jurjew, Wassilij Schuiski und Iwan Petrowitsch Schuiski, Zar Feodor Iwanowitsch, ja selbst die Nebenpersonen wie Bitjägowski, Feodor Borissowitsch, Prinz Christian von Dänemark und viele Andere sind Gestalten, die jeden begabten Schauspieler zur Darstellung reizen müssen und es verdienten, in das Repertoire der deutschen Bühnenvirtuosen ebenso aufgenommen zu werden, wie die bekannten, in Deutschland durch die Darstellung auf der Bühne ebenso vertraut und lieb, wie in England, gewordenen Gestalten der Shakespeare'schen Dramen. Als einziger recht fühlbarer Mangel muß es dagegen empfunden werden, daß die Dramen Tolstoi's keine weiblichen Figuren von irgend welcher Bedeutung aufweisen; selbst die Gemahlin Feodors, Irina, und die Tochter Godunow's, Xenia, lassen in der Charakteristik viel zu wünschen übrig, wenigstens hinsichtlich ihrer Bühnenwirksamkeit. In dieser Beziehung ward der Dichter durch die Geschichte gehemmt, und seine Frauen nehmen in seinen Historien dieselbe untergeordnete Stellung ein, wie ihnen eine solche in der russischen Vergangenheit durch die thatsächlichen Kulturverhältnisse zuertheilt war ....

Graf Alexei Tolstoi ist Alles in Allem derjenige russische Dichter, der weit mehr noch als Feth den Westeuropäer interessiren und zu eingehendem Studium anregen muß. Sein dichterisches Schaffen bezeichnet den Höhepunkt, den bisher die russische Kultur auf dem Boden der Annäherung an die Kultur des Westens zu erklimmen vermocht hat. Seine Bildung, seine Weltanschauung, sein künstlerisches Streben wurzeln

Apollon Maikow.

tief und fest in der westeuropäischen Kultur, aber er war trotzdem jeder Zoll ein Russe und verkörperte, soweit die russische Literatur in Betracht kommt, in seiner Persönlichkeit und in seinem geistigen und poetischen Wollen und Können die große historische Idee, der von Iwan dem Schrecklichen bis zu Peter dem Großen, Katharina II. und Alexander II. in der Politik alle bedeutenden Herrscher Rußlands gedient haben: die Idee, das russische Volk in die Zahl der europäischen Kulturvölker einzureihen und ihm durch sittliche und geistige Thaten die Gleichberechtigung unter diesen Völkern zu erwerben. Dieses Ziel ist noch nicht erreicht, ja es scheint, als habe die nationale Entwickelung, die Rußland seit vier Jahrzehnten genommen hat, andere, diesem Ziele direkt entgegengesetzte Wege eingeschlagen. Indeß, auch das Zarenreich lebt in einer Uebergangszeit, in der einzelne Mißerfolge und nationalistische Ungeduld Gesellschaft und Volk auf Irrbahnen geleitet und in den Sumpf des sittlichen und geistigen Niederganges geführt haben. Ein großes, begabtes Volk und seine Führer können irren, aber es muß und wird eine Zeit kommen, in der sich, nach vollzogener Klärung im politischen und socialen inneren Leben, dieses Volk unter neuen Führern auf die verlassenen gesunden Bahnen der Fortentwickelung zurückfinden wird. Und dann wird in der Literatur die russische Dichtung in erster Linie wieder an Graf Alexei Tolstoi anknüpfen müssen, um unentwegt vorwärts zu schreiten, die während des Suchens nach dem rechten Wege verlorene Zeit einzuholen und endlich zu der Blüthe zu gelangen, die sie bis jetzt in Folge der Gesammtentwickelung des öffentlichen russischen Lebens und des russischen Volksgeistes noch nicht hat erreichen können.

* * *

Eine der sonderbarsten und unfraglich bedeutendsten Erscheinungen in der neuesten russischen Literatur ist Apollon Nikolajewitsch Maikow, der dritte berühmte Lyriker des zeitgenössischen Rußlands, der mit Feth und Alexei Tolstoi um die Palme ringt. Die Dichtungen Maikow's stehen durchweg unter dem Zeichen des Januskopfes: auf der einen Seite lächelt uns ein helles, bald in die Bewunderung der Antike versunkenes und den Grübeleien der hellenischen und lateinischen Philosophen aufmerksam folgendes, bald ironisch lächelndes, ja boshaft satirisch verzogenes, altklassisch und modern — je nachdem — geschnittenes Antlitz entgegen; auf der anderen Seite aber schauen wir ein ernstes, von nationalistischer Verzückung durchblitztes, in den nationalsten Erinnerungen seines Volkes schwelgendes und von slavischem Fanatismus erhitztes Gesicht, das finster auf alles Nichtrussische herabblickt. Zu einem Dritttheil Grieche und Römer, mit den philosophischen Fragen vergangener Tage der abendländischen Kulturwelt beschäftigt und in rastlosem Denken ein Leben lang vergeblich bemüht, durch sophistische Spekulation zur Wahrheit zu gelangen, erscheint Maikow dann wieder als moderner Spötter à la Heine, der in leichtfüßigen Versen nach links und rechts Hiebe austheilt und die besten Aufgaben seines Daseins in der Pose sucht, als erster und witzigster poetischer Plauderer seiner Zeit über Alles und Jedes und dann noch Einiges zu erscheinen; und hat man ihn von diesen zwei Seiten kennen gelernt, dann verändert er plötzlich die Miene und schreitet pathetisch als slavophiler Russe und waschechter Panslavist einher, der Nationalist vom Scheitel bis zur Zehe, von der runden Fellmütze bis zu den Wasserstiefeln. Die eigenthümliche Vielseitigkeit und Zerrissenheit, das Unfertige und Ueberfertige, das Zuviel und das Zuwenig der russischen Bildung haben in Apollon Maikow

ihren vollendetsten Vertreter; er erscheint so recht als Typus des modernen Russen, und der Kampf zwischen Moskau und St. Petersburg, der seit den vierziger Jahren die Gemüther des gebildeten Rußland bewegt, scheint in seiner Person verkörpert zu sein. Seine Bildung ist eine vollkommene, und zwar ebenso sehr in westeuropäischem, wie in slavophil russischem Sinne; seine Fähigkeiten sind mannigfaltig, sein Verstand ist groß und dialektisch geschult, sein Gemüth ist entwickelt, wenn es auch die Tiefe vermissen läßt, er ist ein geborener Verseschmied, der die Form ebenso glänzend beherrscht, wie Feth und Alexei Tolstoi, — kurz, er hat alle Merkmale des außergewöhnlichen Talents. Nur Eines fehlt ihm, das ist die Klarheit, die Ruhe, welche nur eine in sich abgeschlossene, wetterfeste und zielbewußte Weltanschauung geben kann. Während Feth's Dichtungen sonnige Heiterkeit und die Frische eines unverdorbenen, tiefen, in reichem Wissen abgeklärten Gemüths athmen; während aus Alexei Tolstoi's Werken Geistes- und Herzensgröße, gestählt in vollbewußtem Streben nach erreichbaren Zielen, und künstlerische, plastische Ruhe, begründet auf klarem Wissen, idealem Wollen und talentvollem Können, reden, — schillern die Schriften Maikow's wie ein Feuerwerk: sie überraschen durch Geist, blenden durch Wissen, und werfen, wie ein Vieleck im Sonnenlichte, nach allen Seiten vielfarbige Reflexe, ohne sich in ihrer Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit je zu erschöpfen; aber ihnen fehlt die Seele und die Klarheit des über seiner Zeit und dem Getriebe seiner Umgebung stehenden Genies; die Stimmung ist ebenso wechselvoll, wie es der Geist und die Formen sind, in denen er zum Ausdruck gelangt, aber sie liebt die Oberfläche und kommt nie zur Ruhe, auch wenn sie ernst wird oder sich der Sentimentalität ergiebt. Der Dichter Maikow blendet den Leser und nöthigt ihm unwillkürlich

Anerkennung ab, aber er läßt ihn kalt. Er ist einem modernen Klaviervirtuosen zu vergleichen, dessen Technik brillant ist und die schwierigsten Passagen mit Leichtigkeit spielend überwindet, dem aber das tiefere Verständniß für den seelischen Gehalt der Töne abgeht, die er anschlägt; er rührt alle Saiten, aber er berauscht sich nur an ihrer Klangfarbe und steht theilnahmlos dem Widerhalle gegenüber, den die von diesen Saiten klingenden Töne im Gemüthe tief angelegter Naturen erwecken. Maikow ist, wenn man von seinen philosophischen Dichtungen absieht, in der russischen Literatur etwa das, was Heine in der deutschen Literatur ist, nur mit dem Unterschiede, daß die bald voll und rein ertönenden, bald in Schmerz und blutigen Thränen erzitternden, überall den Hohn und die Satire dumpf durchbrechenden Glockentöne echten Gemüths, innigsten Gefühls des deutschen Lyrikers bei seinem russischen Kollegen zum heimathlichen Schellengebimmel verkleinert und verflacht erscheinen ......

Apollon Nikolajewitsch Maikow ist heute ein Greis, der noch immer rüstig die Leyer schlägt und kein einigermaßen wichtiges Tagesereigniß vorübergehen läßt, ohne es anzusingen. Er ist am 23. (11.) Mai 1821 in Moskau geboren und entstammt einer Adelsfamilie, die sich bereits in der Literatur und in der Kunst einen Namen gemacht hatte. Sein Urgroßvater Wassilij Jwanowitsch Maikow war ein bekannter Slavist und sein Vater Nikolai Apollonowitsch Maikow ist ein in Rußland sehr geschätzter Maler gewesen. Seine erste Kindheit verbrachte Apollon Nikolajewitsch auf dem Lande unweit Moskau's, in der Nähe des berühmten Dreifaltigkeits-Klosters, man kann aber kaum sagen, daß er aus diesem Landleben in der Umgegend eines der interessantesten und erinnerungsreichsten Orte im Zarenreiche besondere Eindrücke mit in's Leben genommen hätte; in seinen Werken

ist von solchen Eindrücken zum mindesten wenig zu finden und den slavophilen Bestrebungen ward Maikow erst viel später als fertiger Mann gewonnen. Im Sommer 1834 siedelte die Familie nach St. Petersburg über und hier begann dann die rechelrechte Schulung des jungen Dichters. Ein Freund seines Vaters, der Mitredakteur der Zeitschrift „Die Lesebibliothek“ Ssolonizyn, leitete seine Erziehung, versorgte ihn mit Lektüre, lehrte ihn alle Sprachen des gebildeten Europa, führte ihn in die Schöpfungen der Weltliteratur ein und legte zuerst in seine Seele die Keime und den Drang zu eigenem dichterischen Schaffen. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft Maikow's mit dem damals noch namenlosen jungen Studenten und später berühmten Dichter J. A. Gontscharow, dem Verfasser der Romane „Oblomow“ und „Eine alltägliche Geschichte“, eine Bekanntschaft, der Maikow mancherlei zu danken hat. Im Jahre 1836 ließ er sich an der St. Petersburger Universität für das Studium der Rechte immatrikuliren und bereitete sich für den Staatsdienst vor, den er nach Beendigung seiner Kurse zuerst in dem Departement der Reichsrentei begann. In der Folge ward er, wie gleich hier angeführt sei, Bibliothekar an dem Rumjänzow'schen Museum, so lange dasselbe in St. Petersburg verblieb; nach der Ueberführung dieses Museums nach Moskau ging er in die Oberpreßverwaltung über und gehörte derselben als Mitglied des Komitees für die ausländische Censur bis zur neuesten Zeit an, natürlich reich mit Titeln und Orden gesegnet. Die amtliche Thätigkeit hat Maikow nie verhindert, seinen Neigungen nachzugehen; sie hat sein dichterisches Schaffen auch nach keiner Richtung hin beeinflußt, weshalb wir sie hier kurz übergehen können. — In seiner Jugend empfand Maikow einen starken Hang zur Malerei; er gab sich ihr mit Leidenschaft hin und erwarb

sich in dieser Kunst eine gewisse Fertigkeit, mußte sie jedoch in Folge seiner außerordentlichen Kurzsichtigkeit bald aufgeben. Um so eifriger wandte sich sein lebhafter Geist der Dichtkunst zu, die er schon seit seinem fünfzehnten Lebensjahre gelegentlich geübt hatte. Im Drucke erschienen von ihm zuerst zwei Gedichte, und zwar ohne Namensunterschrift, im Jahre 1840 im „Almanach von Odessa“. Seine ersten poetischen Versuche erregten die Aufmerksamkeit der Professoren Pletnew und Nikitenko und sie feuerten den jugendlichen Dichter zu weiteren Leistungen an. Die ersten Gedichte, die Maikow darauf mit seinem Namen veröffentlichte, hatten in dem zweiten Hefte der „Lesebibliothek“ von 1841 Aufnahme gefunden und riefen so viel Beifall hervor, daß der nunmehr einundzwanzigjährige junge Dichter sich zu einer Herausgabe der bisherigen Erzeugnisse seiner Muse in einem Bändchen entschloß. Im Jahre 1842 erschien das Büchlein „Gedichte von Apollon Maikow“ und erregte berechtigtes Aufsehen. Bjelinski, der damals auf dem Gipfel seiner Berühmtheit und seines Einflusses als Kritiker stand, widmete diesen „Gedichten“ in den „Vaterländischen Annalen“ einen langen Artikel, in dem es u. A. hieß: „Viele von den Gedichten des Herrn Maikow bekunden ein unverfälschtes, bemerkenswerthes und vielversprechendes Talent. Indem wir dies sagen, meinen wir, daß wir viel zu Gunsten des jungen Dichters ausgesprochen haben: man kann ein begabter Mensch sein und doch keine Entwickelung versprechen; nur starke Talente geben in ihren ersten Hervorbringungen die Gewähr auf eine Weiterentwickelung in der Zukunft. Das Auftauchen eines solchen Talentes ist besonders heute erfreulich, in dieser trübseligen Epoche der verwaisten und mit Trauer bedeckten Literatur, — heute, wo nur noch selten die frische Stimme echten Gefühles, der mehr oder minder tönende Wiederhall

des innern Geistes, erklingt. Herr Maikow beherrscht vollkommen das Werkzeug seiner Kunst — den Vers, der an die Verse der ersten Meister der russischen Poesie gemahnt, und das ist ein großes und die schmeichelhaftesten Hoffnungen erweckendes Zeichen!" ...... Durch dieses Urtheil des gefürchteten Bjelinski war der dichterische Ruf Maikow's ein für alle Male begründet und er brauchte wenig mehr zu thun, um sich die leicht errungene allgemeine Aufmerksamkeit auf die Dauer zu erhalten. Zunächst begnügte er sich mit dem ersten frischen Lorbeer und eilte fort, hinaus in die weite Welt, um zu sehen und zu lernen. Die Reise ging nach Italien; das sonnige Land der Künste und Naturschönheiten hielt den russischen Dichterjüngling ein volles Jahr gefangen; es bezauberte ihn, weckte seinen Schönheitssinn und Lebensmuth und rief den Willigen zu heiterem Genuße; aber es schläferte sein gesundes Urtheil nicht gleichzeitig ein, sondern schärfte es durch die Erfahrung, ja entwickelte im Gemüthe des Sprößlings der sarmatischen Tiefebene eine gewisse Blasirtheit. Als Maikow endlich sich losriß und nach Paris zog, da entdeckte er, daß er Talent zum Spötter hatte; der russische Größenwahn, eine der weitverbreitetsten Krankheiten im Zarenlande, fing an sich zu regen, und Lektüre und Vorbilder thaten das Uebrige, um aus dem sentimentalen russischen Lyriker einen überlegen spöttelnden und bissig verurtheilenden kleinen Heine zu machen. In Paris lernte Apollon Nikolajewitsch eifrig, und als er nach fünfmonatlichem Aufenthalte gen Osten aufbrach, da nahm er neben zahlreichen Kenntnissen auch ein Stück waschechten Franzosenthums mit sich. Halb Russe, halb Westeuropäer kam Maikow nach Prag, um hier — ein Slavophiler und Panslavist zu werden. Hanka und Schafarik waren die Pathen, die Maikow's Nationalismus aus der Taufe hoben, und der junge Dichter lohnte diese Bekehrung dadurch, daß

er den Tschechen ein Nationallied schenkte, welches Hanka in's Böhmische übertrug und irgend ein der Noten kundiger tschechischer Landsmann in Musik setzte. — Diese ausländische Reise ist ohne Zweifel von großem Einflusse auf Maikow gewesen: sie erweiterte seinen Gesichtskreis, gab ihm Anregungen in Fülle und neue Stoffe und legte den Grund zu den philosophischen Gedanken, die sich wie ein rother Faden durch sein Leben und durch seine Dichtungen ziehen. Sie mehrte und vertiefte seine Sprachkenntnisse und zog ihn so sehr in den Bann der westeuropäischen Dichtung, daß er nicht nur ein vorzüglicher Uebersetzer der besten Gedichte Heines und vieler Anderen wurde, sondern auch sein Lebenlang, trotz seines slavophilen Nationalismus, den unmittelbaren Einfluß der deutschen, französischen und italienischen Literatur nicht abzuschütteln vermochte, — einen Einfluß, der sich nicht nur in der Wahl der Stoffe, in der Weltanschauung und in der Denkweise Maikows offenbart hat, sondern auch bildend und umgestaltend auf das Formtalent des Dichters eingewirkt hat. Neben seinen zahlreichen Uebersetzungen sind eine ganze Reihe von Dichtungen, besonders aber seine „Römischen Skizzen", „Miß Mary", die „Neugriechischen Lieder" und „Pulcinello", die direkte Frucht seiner ersten und späteren Auslandreisen gewesen. — Im Jahre 1844 nach Moskau zurückgekehrt, begann Maikow eine rege schriftstellerische Thätigkeit. Er veröffentlichte in den „Vaterländischen Annalen", im „Zeitgenossen" und in anderen Zeitschriften eine Menge lyrischer und lyrischepischer Gedichte, schrieb eine Reihe literarhistorischer und kunstkritischer Abhandlungen und ließ unter dem Titel „Begegnungen und Erzählungen", zwei Novellen in Prosa in den „Vaterländischen Annalen" erscheinen. Als der Krimkrieg ausbrach, ergriff die Erregung der Gemüther auch Maikow; seiner Feder

entströmten patriotische Weisen und sein Slavophilenthum fühlte das Bedürfniß, sich in leicht geschürzten Trochäen und Versen schwereren Kalibers zu ergehen. Im Jahre 1855 veröffentlichte er eine neue Sammlung lyrischer und lyrisch-epischer Dichtungen, die den bezeichnenden Titel „1854" führte und ein ungewöhnliches Aufsehen erregte; sie rief lauten Widerspruch und heftige Angriffe auf der einen, begeisterten Jubel auf der anderen Seite hervor; von nun ab hatten die Nationalen ein Recht, Maikow zu den Ihrigen zu zählen, und er ist ihnen, obgleich seine Muse von ihrer Vielgestaltigkeit nichts einbüßte, in seinen Gesinnungen und Gefühlen treu geblieben. Die auf den Krimkrieg folgenden zwei Jahrzehnte bezeichnen den Höhepunkt der dichterischen Schaffensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit Maikow's. Neben zahllosen kleineren Gedichten, die bald mit Vorliebe in den neuentstandenen Zeitschriften der nationalen Richtung, im „Russkij Wjestnik", in der „Zeit", in der „Morgenröthe", im „Graschdanin" u. s. w. erschienen, veröffentlichte er seine Hauptdichtungen „Savonarola", „Närrchen Dunja", „Drei Tode" und endlich das lyrisch-dramatische Gedicht „Zwei Welten". Die Lyrik nahm ihn indeß durchaus nicht ausschließlich gefangen; er fand Lust und Zeit zu Uebersetzungen aus allen todten und lebenden Sprachen und namentlich zu literarhistorischen und geschichtlichen Studien, die dann wieder zur Produktion reizten und eine Reihe von Dichtungen im Stile der altrussischen und südslavischen Heldensagen (Bylinen), sowie eine Menge historischer und kritischer Aufsätze und interessanter Beiträge zur Erforschung des russischen geschichtlichen und literarischen Alterthums erzeugten. Maikow ward eifriger Mitarbeiter der slavophilen Gelehrten, suchte gleich ihnen den Spuren des russischen Volksgeistes bis in die entfernteste Vergangenheit nachzugehen und spürte eine altrussische Kultur

auf, von der man nicht recht weiß, ob sie thatsächlich vorhanden gewesen oder nur von der Phantasie des Dichters künstlich, aber doch überzeugend zusammengestellt und aufgebaut worden ist. Das werthvollste Ergebniß dieser Thätigkeit ist die von Maikow verfaßte Uebertragung des „Liedes vom Heereszuge Igors", des ältesten russischen Literaturdenkmals, aus dem alten bulgarisch-russischen Jargon des 12. Jahrhunderts in das zeitgenössische Großrussische und die Einleitung, die er zu dieser Uebertragung über die Anfänge der russischen Kultur und Dichtung geschrieben hat .... Ein Ausruhen oder Verstummen der Muse Maikow's ist bis zum heutigen Tage nicht zu verzeichnen; er hat die einmal errungene Stellung auf dem Gipfel des russischen Parnasses unentwegt behauptet, und wenn auch das Gelegenheitsgedicht in letzter Zeit einen breiten Raum unter seinen Veröffentlichungen eingenommen hat, so enthalten sie doch auch manche dichterische Perle, manches Erzeugniß idealen poetischen Aufschwunges. Maikow hat heute wie vor dreißig Jahren noch immer das Ohr Rußlands, und er spricht noch ebenso oft, wie früher, zu seinem Volke in glänzenden, schillernden Versen und Reimen von Allem, was die russische Gesellschaft bewegt und erregt ....

Durchblättert man die drei stattlichen Bände der neuesten Gesammtausgabe der Werke Apollon Maikow's*), so tritt dem Leser fast auf jeder Seite die Vielseitigkeit des Dichters in der Form, im Tone und im Inhalte seiner Strophen entgegen. Es giebt keinen Vers bei den Alten und bei den Neuen, den Maikow nicht angewendet hätte: es ist, als ob

*) Gesammelte Werke von A. N. Maikow, vollständige Ausgabe, St. Petersburg 1889, herausgegeben von A. Ph. Marks.

die russische Sprache unter seiner Feder so weich und schmiegsam geworden ist, daß sie sich willig selbst in die unmöglichsten Formen gefügt hat. Was den Ton anbelangt, so klingt er bald elegisch-träumerisch, bald docirend-philosophisch, bald neckisch-plaudernd; hier hört man volle, ernste, beinahe ergreifende Laute, dort vernimmt man kalte, nüchterne, lehrhafte Klänge; hier ist ein überlegener, silberheller Ton des Spottes, des Witzes vernehmbar, dort wiederum hört man den Plauderton alltäglicher Trivialität, — der Ernst und die sophistische Lehrhaftigkeit aber überwiegen. Und der Inhalt seiner Dichtungen? Da ist Alles in Verse gebracht, was einen modernen gebildeten Menschen im Laufe eines langen eindrucksvollen und ereignißreichen Lebens nur jemals interessiren konnte oder interessiren kann. In Rußland gilt Maikow vor Allem als der philosophische Reflexionslyriker. Seine Dichtungen „Savonarola", „Drei Tode", „Zwei Welten" werden als die bedeutendsten Erzeugnisse seiner Muse genannt, obgleich sie in ihren Voraussetzungen völlig auf dem Kulturboden Westeuropa's stehen. Dieses Urtheil ist, wenngleich es nur einer Aeußerung der Begabung des Dichters gerecht wird, durchaus zutreffend, natürlich mit der Einschränkung, daß die Dichtungen „Drei Tode" und „Zwei Welten" ganz und gar keine Dramen sind, obgleich der Dichter sie für solche ausgiebt: es sind umfangreiche lyrisch-epische Gedichte in Dialogform, die den Versuch wagen, den Sieg der emporstrebenden christlichen Weltanschauung über die untergehende griechisch-römische Kulturwelt darzustellen und zu erklären. Um die dichterische Eigenart Maikow's und seine philosophische Denkweise zur Anschauung zu bringen, seien hier das lyrisch-epische Gedicht „Savonarola" und das lyrische Drama „Drei Tode" in den Uebertragungen wieder-

gegeben, die Sophie Behr in Moskau in der „Nordischen Rundschau“ *) veröffentlicht hat:

Savonarola.

Der Carneval in tollem Reigen
Stürmt durch das festliche Florenz.
Die Jungfrau'n mit Olivenzweigen
Durchzieh'n die stolze Residenz;
Vom Dom erschallen Festgesänge
Und in des Volkes bunter Menge
Erscheint, von Weihrauchduft umhüllt,
Im Lichterglanz des Heilands Bild.
Im Schmucke prangen die Paläste;
Der Glocken hallendes Getön
Trägt laut die Kunde von dem Feste
Bis zu der Berge fernsten Höh'n.

Zum Marktplatz zieh'n des Volkes Massen;
Und jubelnd eilet Paar zu Paar
Aus allen Winkeln, allen Gassen
Herbei der Masken tolle Schaar:
Der Charlatan auf hohem Sitze
Preist Salb' und Trank mit lautem Wort;
Hier Sultan, Teufel, — Weiber dort
Mit ihrem Bacchus an der Spitze. —
Doch wie am Land die Woge staut,
So hemmten plötzlich sie die Schritte:
Es standen in des Platzes Mitte
Drei Scheiterhaufen aufgebaut:
D'rauf legten Mönche zum Zerstören
Die eitlen Schätze dieser Welt,
Was nur dem Auge wohlgefällt,
Was Herz und Sinne mag bethören
Und heiß entflammen wild' Begehren ....

---

*) Nordische Rundschau, herausgegeben von Erwin Bauer, Bd. II S. 164 und Bd. I S. 390. Reval, Lindfor's Erben, 1884.

Hier Perlen, Samm't und Edelstein,
Der Würfel, Karten bunte Reih'n;
Wollüst'ge Bilder dort in Menge,
Dazwischen Faun'n in wilder Lust,
Und Noten weltlicher Gesänge,
Und Harf' und Laut' in todtem Wust;
Hier Wohlgerüche, seid'ne Mieder,
Und Masken, Schmink' und bunter Tand —
Dort süßer Dichter Liebeslieder,
Für die manch' Herz in Sünd' entbrannt....
Und über Allem, hoch erhaben,
Sah man zu Roß als kleinen Tropf
Des Carnevales Abbild traben —
Die Narrenkappe auf dem Kopf. —

Auf ein Gerüst hatt' sich erhoben
Ein bleicher Mönch mit grauem Haar;
Von Sonnenstrahlen hell umwoben,
Hob die Gestalt sich wunderbar.
Das Haupt gesenkt, das Kreuz in Händen,
Wies er hinauf zum Himmelszelt;
Die Augen sah man Blitze spenden,
Wie Licht und Flamme höh'rer Welt.
Ihm lauscht das Volk — und mit Entsetzen
Zerreißt's an sich die bunten Fetzen,
Und eitlen Maskenputzes bar
Kniet schluchzend rings der Weiber Schaar....
Es sprach der Mönch von ersten Christen,
Die in Gemeinschaft fromm gelebt:
„Doch Ihr," rief er, „habt in Gelüsten
Den todten Götzen neubelebt!
Ihr habt das Fasten längst vergessen,
Von Saturnalien wild berauscht;
Den Glauben, den Ihr einst besessen,
Habt gegen Wissen Ihr vertauscht;
Des Himmels Manna gabt Ihr hin
Für eitler Sinnenlust Gewinn!
Durch Wissen meint Ihr zu erreichen,

Was Euch der Glaube nicht benannt;
Ihr denkt und forscht, seciret Leichen . . .
Wer aber hat sich selbst erkannt? . . .
O heil'ge Jungfrau, die im Leben
Allein mir Trost und Ruh' gegeben,
Ist dies dein Antlitz, weiblich, mild?
O nein! Der Künstler malt die Dirne,
Mit üpp'ger Wollust, frecher Stirne,
Und nennt's der Mutter Gottes Bild! —
Vor Schmach erbleichen die Gestirne! . . .
Ihr freuet Euch am Maskenscherz:
Der Teufel folgt ihm auf dem Fuße
Und träufelt Gift in Euer Herz;
Im Wein, in Kunst, im Liebesgruße
Zieht Euch die Hölle in ihr Netz,
Und Kindern gleich, die sinnlos lallen,
Seid Ihr des Teufels List verfallen . . . .
Es ist genug! Ihr habt die Wahl!
Verlasset Euer üpp'ges Mahl,
Das Euch des Teufels Kunst bereitet!
Zum Kampfe ruf' ich Euch zumal . . . .
Fühlt Ihr, wie das Verhängniß schreitet?
Hier steht Ihr an der Sünden Ziel:
Verflucht sei Kart' und Würfelspiel!
Verflucht des Schmeichlers süßes Kosen!
Verflucht des Wissens Durst und Drang,
Der in des Lebens ernsten Loosen
Den Glauben und die Ruh' verschlang!
O großer Gott, erhör' mein Flehen,
Send' uns den Blitz aus Deinen Höhen,
Der die Verirrten neu bekehrt,
Und der, in Deinem heil'gen Namen
Vernichtend des Verderbens Samen,
Der Menschheit gold'nes Kalb zerstört!" —

Er schwieg — und zündend lodern Flammen
Der Fackel, die er mächtig schwang,
Und unter dumpfem Glockenklang

Stürzt' rasch der Schätze Hauf' zusammen;
Es steigt das Feuer wild empor,
„Te Deum“ singt der Mönche Chor,
Und betend lauscht des Volkes Menge
Dem düst'ren Ernst der heil'gen Klänge.
Von Andacht und von Grau'n erfüllt,
Sieht sie die Schätze rings erglühen
Und rasch in feur'gem Dunst entfliehen
Des Teufels lockendes Gebild.
Der Carneval geräth in's Schwanken —
Das Feuer steigt — die Flamme leckt,
Und Roß und Narrenkappe wanken
Und — stürzen knisternd, schuttbedeckt. — —

Die Zeit verging. Und wie die Nacht
Dem Tage folgt und Tod dem Leben,
So hatt' Florenz der finst'ren Macht
Des greisen Mönchs sich preisgegeben.
In Trauer ruht' das ganze Land,
Es lag das Volk in heil'gen Ketten;
Von schweren Sünden sich zu retten,
Trug's reuig härenes Gewand.
Es hielt der Mönch mit Löwenklauen
Die stumpfe Masse eingezwängt,
Wagt's tadelnd auf den Papst zu schauen,
Daß der vom Glauben abgelenkt.
Doch war's zu früh mit ihm zu hadern;
Zu stark war noch des Papstes Arm;
Das Herrscherblut in seinen Adern
Lenkt' noch zu leicht der Gläub'gen Schwarm.

Und wieder flammt ein Scheiterhaufen
Auf jenem Platz in grellem Licht;
Es blickt auf dichte Menschenhaufen
Des Henkers düsteres Gesicht;
Und drohend sitzet zu Gericht
Des Papstes hohes Tribunal.
Die Mönche steh'n in langer Reihe;

Märtyrern gleich, in stummer Qual,
Erwarten sie des Todes Weihe.
Auch er war da, der hier vor Jahren
Zum Tempel rief die gläub'gen Schaaren:
Deß ernste Lippen, tiefgerührt,
Den Namen Christi stets geführt.
In heil'gem Ernst das Haupt erhoben,
Schritt ruhig er der Folter zu;
Und wie von Himmelslicht umwoben,
Stand mächtig er in kalter Ruh'. —
So litt der Mönch in Christi Namen
Den schmähl'chen Tod durch Henkers Hand;
In Grauen stand das Volk gebannt;
Hoch schlugen auf die lichten Flammen —
Und athemringend, halbbewußt,
Rief „Christus!" er aus tiefer Brust.

Ja, „Christus!" riefen seine Lippen . . .
Dir folgt' er durch des Lebens Klippen,
Dir folgt' er bis zu Todes Rand,
Doch — hat er jemals Dich erkannt? —
O nein! Du hast aus uns'rem Leben
Die reine Freude nie verjagt;
Den Sündern hast Du reich vergeben,
Nie Hoffnung uns und Trost versagt;
Wer nur in Deinen heil'gen Lehren
Erkennt des Geistes tiefen Sinn,
Wird stets Dich freud'gen Muths verehren.
Denn Hoffnung ward ihm zum Gewinn.
Gepriesen sei Dein heil'ger Name,
Gepriesen sei Dein edles Blut,
Aus dem hervor in Himmelsgluth
Entsproß der Liebe reicher Same. —
Doch fremd blieb jenem Mönch die Liebe,
Und unerreicht blieb ihm das Ziel,
Dem nutzlos er zum Opfer fiel . . . . . .

Savonarola in russisch-rechtgläubiger Beleuchtung! Man wird kaum sagen können, daß Maikow's Auffassung und Darstellung Savonarola's sich durch Geist und Tiefsinn auszeichnen, aber originell sind sie in jedem Falle. Sie stehen selbstredend weit hinter Lenau's Behandlung desselben Stoffes zurück, aber sie halten die Mitte zwischen der katholischen und protestantischen Welt- und Geschichtsanschauung und sind schon deshalb interessant, weil sie deutlicher, als spaltenlange Abhandlungen es vermögen, dem westeuropäischen Leser klarmachen, wie russisch-nationale Augen auf westeuropäische Ereignisse blicken. — Weit bedeutender sind die beiden oben genannten lyrischen Dramen Maikow's: sie bilden in gewissem Sinne die Summe seiner dichterischen Lebensarbeit.

Drei Tode.

Der Dichter Lucanus, der Philosoph Seneca und der Epikuräer Lucius sind von Nero, als Betheiligte an der Verschwörung Piso's, zum Tode verurtheilt.

Ein Zimmer im antiken Geschmack. In der Mitte ein Tisch mit Speisen; an demselben, in liegender Stellung, der Epikuräer Lucius, allein dem Mahle zusprechend. Seneca schreibt sein Testament. Lucanus sitzt in tiefes Nachdenken versunken. Im Hintergrunde der Scene eine Gruppe von Freunden und Schülern Seneca's.

Lucius
(nachdem er sich nach dem Essen die Hände in einer von einem Sclaven ihm dargereichten Schale gewaschen, spricht):

Den nenn' ich einen weisen Mann,
Der bis zum Ende denken kann.
So merke ich bei jedem Schlucke,
Daß, wenn der Tod heran sich schleicht,
Die Eßlust er zuerst verscheucht.

Schon lange ess' ich, kau' und schlucke,
Doch nichts ist mir Genuß. Vielleicht
Wird mich der Rebe Saft erquicken,
Des Bacchus' feur'ger Quell in mir
Der Trübsal Keim vielleicht ersticken!
Doch wer, Ihr Freunde, trinkt mit mir? . . .
Lucanus . . . fiebert! o ich staune! —
Von Stoicismus ganz bethört,
Ist Seneca schon längst gestört!
Doch wenn ihr Beid' so trüber Laune —
Nimmt's mich nicht Wunder, wenn Euch jetzt
Mein klarer Menschengeist entsetzt!

Lucanus:

Nicht ziemt der Scherz zur Todesstunde!

Lucius:

Doch besser, daß man lustig stirbt,
Denn kindisch sich die Laun' verdirbt
Umsonst . . .

Lucanus:

Ich hör's aus Deinem Munde!
Wer sich der Völlerei geweiht,
Hat freilich nicht viel einzubüßen!

Lucius:

Ei, Lieber, laß' uns Frieden schließen!
Ich lebte gern' noch läng're Zeit
Und scheide schwer von diesem Leben . . .
Doch muß es sein: drum sei's vollbracht!

Den Muth dazu, die geist'ge Macht
Soll Deine Muse, Freund, mir geben;
Du schriebst ja „An den Tod“ einmal:
Was sagst Du, Freund, zu meiner Wahl?
Weißt Du es noch, wie du den Schleier
Vom Todesantlitz zogst zumal,
Weißt Du es noch? . . .

(declamirt:) „Des Todes Angst liegt darin nur:
„Wir fürchten, daß nicht jede Spur
„Des Lebens rasch erstickt;

„Daß unser Geist die Leiche schaut,
„Die blassen Lippen ohne Laut,
„Das Aug', das glanzlos blickt;

„Wir sehen, wie die Fliege sacht
„Ohn' Ehrfurcht vor des Todes Nacht,
„Auf uns'rer Stirne schleicht;

„Wie Jeder, der um uns geweint,
„Sei's Vater, Mutter oder Freund,
„In Angst vor uns entweicht.“

Lucanus:

Entsetzlich! wie hatt' ich den Muth! . . .

Lucius:

Erlaub'! die Lehr' am Schluß ist gut.

(fährt fort:) „Aus feuchter Erde noch hervor
„Wird lauschen aufmerksam Dein Ohr
„Des äußern Lebens Spur;

„Und wenn der Frühling über Dir
„Entfaltet holder Knospen Zier
„Und bunt erglänzt die Flur —

„Dann wardst Du längst des Wurmes Raub,
„Der gierig nagt an Deinem Staub
„Und Aug' und Wange zehrt. . . .“

Lucanus (unterbrechend):

Laß ab!

Lucius (fährt fort):

„Und brennend wird die Sehnsucht sein
„Aus dumpfer Nacht nach Sonnenschein —
„Doch ach, der Deckel wehrt! . . .

„Doch wisse: unnütz ist Dein Graus;
„Bei Deinem eig'nen Leichenschmaus
„Wirst Du nicht Zeuge sein;

„Nicht wirst Du mit der Freunde Schaar
„In Trauer steh'n an Deiner Bahr'
„Und weinend Blumen streu'n.

„Der Tod entband Dich jeder Pflicht;
„Du stehst als Gott in hehrem Licht;
„Dir kam das Höchste zu:

„Du fandst in Deinem stillen Grab
„Was nimmer Dir das Leben gab —
„Des Nichtseins ew'ge Ruh!“ —

Wie herrlich! Glaubt Ihr nicht zu hören
Des großen Epiktetus Kunst? —

Wie mag ein Dichter uns bethören!
Veränderlich ist seine Gunst
Wie gold'ger Wolken Nebeldunst!
Ihr seid der Glocke zu vergleichen,
Die auf dem Markte Jedem tönt,
Der es vermag, sie zu erreichen! ...
Ob Leben er, ob Tod ersehnt,
Ob Lust, ob ewiges Entsagen ...
Euch zu versteh'n, ist wahrlich schwer!

Lucanus (auffahrend):

Was wollen Deine Worte sagen?
Daß flüchtig ich und — unwahr wär'? ...

Seneca
(im Schreiben innehaltend, hält Lucanus zurück):

Laßt ab vom Streit! Ist es wohl recht,
In nutzlos leerem Wortgefecht
Die letzten Stunden zu verbringen?
Der Tod ist ernst, (zu Lucius) glaub' mir, mein Freund,
Laß Plato's Lehre Dich durchdringen:
Der Tod soll Neugeburt uns bringen,
Wie schrecklich er uns auch erscheint.
Und wie des Morgenroths Erglühen,
Und wie der Lilie zarter Duft,
Wie höh'rer Sphären Harmonien,
Giebt neues Leben uns — die Gruft!
Die ird'schen Schranken werden schwinden
Und in uns werden, neubeseelt,
Gefühle wir in Menge finden,
Für die uns hier der Sinn gefehlt.
Du bist ein Gott, den Fesseln binden;

Der Tod wird Dich davon befrei'n
Und wird Dein Wesen neu gestalten:
So trittst Du durch des Schicksals Walten
Als Gott in's Jenseits wieder ein!

Lucius:

Ich will mit Dir darob nicht streiten.
Doch sage mir, weshalb, mein Freund,
Sich stets die Meinungen entzweiten,
Wo je zwei Menschen nur vereint?
Trotz Deiner Red' in ernster Stunde
Blieb mir die Hoffnung unbekannt,
Und künft'gen Lebens frohe Kunde
Begreifet nimmer mein Verstand.
Sahst Du den Lorbeer sich verjüngen?...
Seit hundert, hundert Jahren hat
Sich schon erneuert jedes Blatt;
Und wenn die jungen Knospen springen,
Erscheint der Lorbeer jedes Jahr
Dir grün, wie er es immer war....
So, Seneca, wird's uns ergehen:
Wir drei, Lucanus, ich und Du,
Wir gehen bald zur ew'gen Ruh' —
Doch wird die Menschheit fortbestehen!
Ein and'rer Dichter kommt nach Dir,
Es werden and're Weise leben
Und lieben, leiden und vergeben —
Und streiten, wie Du heut' mit mir.
Doch sei es d'rum: das künft'ge Leben
Mag wirklich, meinethalb, besteh'n;
Doch ist's unmöglich zuzugeben,
Daß freudig wir hinübergeh'n!

Uns will die Aend'rung nicht behagen. —
Hört eine jener alten Sagen:
Ein Philosoph lebt' lange Zeit
Einmal in tiefster Einsamkeit;
Karg war sein Leben, arm sein Kleid;
Gebeugt, in Elend halb verkommen,
Schlich barfuß, hungernd er einher. . . .
Da plötzlich ward die Mär' vernommen,
Als König sei er aufgenommen,
Erwählt vom Volk zu Macht und Ehr'!
Und wie er nun die alten Fetzen
Bereit durch Purpur zu ersetzen,
Da seufzte er aus Herzensgrund
Ob seines Schicksals Neugestalten,
Und traurig sprach sein blasser Mund:
„Der Fetzen hat mich warm gehalten!" —
Ist das nicht uns'res Lebens Bild?
Wir stehen an des Grabes Rande,
Befreit vom irdischen Gewande,
Das wärmend unsern Leib umhüllt! —
Du sagst, wir sind in jenen Sphären
In Geist und Sinnen Göttern gleich?
Doch wird's Befried'gung uns gewähren? . . .
Säh'n Götter uns im ird'schen Reich,
Sie möchten manchmal mit den Zähnen
Uns zu zerfleischen sich ersehnen! —
Und sieht ein Gott des Mahls Genuß
Und hört das Kosen holder Liebe, —
Ob er, erstickend süße Triebe,
Nicht Grimm und Trauer fühlen muß? . . .
Mir graut vor solchen Lebens Kälte!
Soll Herrscher ich der Welten sein

Und wechseln nur der Bilder Reih'n,
Auf daß als mächt'ger Gott ich gelte?
Soll mir der Mensch die Puppe sein,
Die ich an einem Faden lenke,
Ohn' daß ich Herz und Gunst ihr schenke,
Noch ihrem Spiel? — Ich schwör's, o nein,
Ich will und kann ein Gott nicht sein!

Lucanus:

Was in der Zukunft Schooß verborgen,
Läßt meine Seele unberührt!
Mich drücken schwer die ernsten Sorgen,
Daß ich die Werke nicht vollführt,
Die ich mit Freudigkeit begonnen;
Was mit dem Herzblut ich geschafft,
Seh' ich in Asche nun zerronnen!
Wozu ward mir die Leidenschaft,
Wozu des Geistes hohes Streben,
Wozu der Liebe ew'ge Macht,
Der Seele schöpferische Kraft,
Wozu, wozu ward's mir gegeben?!
Wo ist des Lebens tief'rer Sinn,
Wenn Alles spurlos soll vergehen?
Wo ist der Gott, der, wie ich bin,
Zu Herrschaft mich und Macht ersehen,
Und der mich spurlos läßt verwehen —
Ein Häufchen Asche ohne Sinn?! . . .
Ward mir des Sanges holde Gabe
Als bloßer Zufall nur verlieh'n? —
O nein, in ihr sah ich erblüh'n
Des höh'ren Geistes reiche Gabe! —
Es war mein Lied der Wiederklang

Von meines Volkes Fühl'n und Denken;
Mit Donnerwort und Liebessang
Des Volkes Geist und Herz zu lenken,
War mein Beruf, war meine Macht!
Wenn ich die heimathlose Wahrheit,
Die Keiner schaut' in voller Klarheit,
Im Erzgebilde Euch gebracht;
Und wenn der Feind mit Spott und Geifer
Sich auf sie warf in blindem Eifer,
Zerfleischend sie mit wildem Zahn —
Da freuten sich die Auserwählten,
Die nicht zu jener Masse zählten,
Ob solchem Zorn und solchem Wahn! . . .
Und jene Wuth der nied'ren Schmeichler,
Der Abergläub'gen und der Heuchler,
Die zu entlarven ich gewagt?
Ein Schatten blos hat sie geplagt!
Es mußten selbst des Landes Stützen,
Wenn ich es wollt', mir dienstbar sein:
Ich konnte durch mein Wort allein
Sie gleich entehren, wie beschützen.
Mit Nero selbst im Streit ich lag —
Und wer bot Nero je die Spitze? . . .
Er rückte heftig mit dem Sitze
Und biß die Nägel, wenn ich sprach
Und Beifall aus der Menge brach . . .
Saht Ihr des Mächtigen Erblassen,
Als er, vom Zorne übermannt,
Den Sessel stürzt' und wuthentbrannt
Den Saal verließ. Wer kann es fassen,
Daß ich — so stark im Augenblick —
Vernichtet stehe vom Geschick? —

Ist dies das Ziel des heißen Strebens,
Ist dies der Ruhm so reichen Lebens? —
O Götter, nein! das kann nicht sein!
Ich fühl's — und sollt' es Wunder geben! —
Ich will und muß und werde leben,
Und ewig, ewig werd' ich sein!

(Ein Centurio erscheint mit einer Rolle in der Hand.)

Lucius (auf den Centurio deutend):

Da ist Dein Retter! Ich muß sagen,
Bis jetzt seh' ich kein Wunder tagen!
(Zum Centurio):
Was giebt's?

Centurio (ihm die Rolle überreichend):

Es sendet der Senat
Euch dies Decret.

Lucius:

Welch' edle That!
Laßt den Senat uns gnädig heißen!

Lucanus:

So lies doch!

Lucius:

Halt! was gilt die Wette:
Ob dies uns tödte oder — rette?

Lucanus:

Ich möchte Dich in Stücke reißen
Für solchen Scherz!

(entreißt ihm die Rolle und liest das Decret, in welchem u. A. gesagt ist, daß der Caesar in seiner unaussprechlichen Gnade sie von der Schmach der Folter befreit und ihnen das Recht verleiht, selbst ihre

Todesart zu wählen und dieselbe an sich zu vollstrecken: Frist bis Mitternacht. Der Centurio ist verpflichtet, für die Erfüllung besagten Decrets einzustehen und dem Senat über das Erfolgte zu berichten.)

Lucius:

Nicht schlecht. Das Schriftstück ist gelungen.

Lucanus:

Verbrecher! Mörder!

Lucius:

Und dabei
Von feinem Anstand tief durchdrungen,
Daß es nicht menschenwürdig sei,
Daß man dem Henker sich verpflichte . . .
(Zum Centurio):
Du schaust mit traurigem Gesichte
Auf Seneca?

Lucanus (zum Centurio):

Und senkst den Blick? . . .
Und Rührung spricht aus Deinen Zügen . . .
Glaub' mir: die Götter wollen's fügen —
O gieb dem Leben uns zurück,
Auf daß dereinst das Volk Dich preise!
Siehst Du in jenem würd'gen Greise
Nicht lichter Unschuld reinen Blick? . . .

Centurio:

Die Pflicht . . .

Lucanus:

Die Pflicht! Und ruhmlos bleiben
Willst Du, in Knechtschaft festgebannt?

Blind opfernd Freund und Vaterland,
Um rohe Grillen zu vertreiben? —
O, wenn dem kalten Pflichtgefühl
Noch nicht Dein Herz zum Opfer fiel,
So führ' mich vor die hohen Räthe!
Mein letztes Wort hör' der Senat,
Wie eines Sterbenden Gebete!
Laß vor dem Tode, der uns naht,
Vor aller Welt, in lichter Klarheit
Bekennen mich die heil'ge Wahrheit,
Die ich erkannt in Wort und That!

(Der Centurio zieht sich in den Hintergrund des Zimmers zurück, ohne auf Lucanus zu achten. Dieser fährt in heftiger Bewegung fort):

Befleckt ist ihrer Ehre Schild,
In Dunkel ist ihr Geist gehüllt,
Und Ruhm und Vaterland und Ehre
Sind Worte nur für inn're Leere!
Das ist des Volkes höchstes Gut,
Was tief in seinem Herzen ruht! —
Erniedrigend des Volkes Größe
In Sinnestaumel, Sinneslust,
Mit Flitter deckend seine Blöße,
Mit Furcht erfüllend seine Brust;
Die Wahrheit durch die Folter beugend,
Und nur vor Sclavenaugen steigend,
So wähnt Ihr Euch für ew'ge Zeit
Von Tadel und Gericht befreit . . .
Doch wißt, daß Ihr Euch selbst bereitet
Das Schicksal, das Euch bald erreicht!
Wenn Ihr, von Schmeichlern irrgeleitet,
In Eurem Wahne Göttern gleicht,

Ein hehres Denkmal Euch errichtet,
Als sei's ein göttlicher Altar . . .
Nicht lange währt's, seid Ihr gerichtet
Von einer neuen Heuchlerschaar!
Das Denkmal stürzt mit Schmach und Schande,
Es steht der Haß in hellem Brande,
Dem Vater flucht das eig'ne Kind . . .

Seneca:

Halt' ein, Lucanus! sie sind blind!

Lucius:

Wie magst Du auf Cyclopen schauen,
Auf dieser Elstern wüsten Schwarm?
Nach ihrer Lehre wird Dein Arm
Nicht neue Weisheitsregeln bauen!

Lucanus:

O, daß man mir den Kampf noch gönnte!
O, daß zum Volk ich reden könnte!
Ein Dichter stirbt in unsern Mauern
Mit Seneca! und Alles schweigt . . .
Nicht bebt das Volk in heil'gen Schauern!
Das Volk, das sich in Ehrfurcht neigt
Und liebend preist des Geistes Macht!

Lucius:

O ja, es liebt euch wie das Feuer
Den Schmetterling in dunkler Nacht,
Bis ihn bedeckt des Todes Schleier . . .
Dein Volk, dem Du ergeben bist,
Macht Dich zum Narr'n in kurzer Frist!

Lucanus
(das Gesicht mit den Händen bedeckend):

Und Caesar! Theilten wir doch Beide
Wie Brüder einst der Jugend Freude!
O wenn er jener Zeit gedenkt,
Macht er sein Urtheil selbst zu nichten ...
Er hat ein Herz noch, das ihn lenkt ...
Gar ungerecht die Menschen richten!
Was bin ich ihm, was ist mein Traum,
Was meines Lied's armsel'ge Gabe?

Lucius:

Du dauerst mich, mein armer Knabe!
Laß fliehn der Hoffnung süßen Traum! —

(Ein Schüler Seneca's erscheint, von einem Sklaven begleitet, und spricht leise):

Schüler:

Still, Freunde, hört ... ich bringe Gutes!

Lucanus:

Verzeihung?

Schüler:

Hier giebt's einen Gang;
In Frauenkleidern, festen Muthes,
Entfliehet Ihr den Strom entlang.
Lucanus kann mit Dir entweichen;
Ich bleibe mit dem Sclaven hier,
Und wie sich jene Beiden gleichen,
Verwechselt man auch mich mit Dir....
O flieht, so lang' noch Frist gegeben!
In Sicherheit ist Euer Leben,
Wenn uns erblickt des Tages Licht!

Lucanus:

Ich sagt' es wohl: ich sterbe nicht!

Seneca:

So flieh', Lucanus! einem Greise
Geziemt nicht Flucht vor seinem Feind!

Lucius:

Wie er im Frauenkleid erscheint,
Säh' gern ich!

Schüler:

Rüste Dich zur Reise!
Zum Circus ward das ganze Land;
In jedem Hause steckt Verderben;
Wie Piso fiel von eig'ner Hand,
Ward Posthumus gemordet; sterben
Mußt' Cajus. — Habt Ihr noch die Wahl?

Seneca:

Mein Freund, man stirbt ja nur einmal;
Einmal — das ist ein Fest!

Schüler:

Bedenke,
Wie viel mit Dir verloren geht!
Zu lehren hast Du viel!

Seneca:

Verweht
Der Same, den ich sorgsam senke?
Muß er nicht herrlich aufersteh'n?

Lucanus:

O theurer Lehrer, hör' mein Fleh'n!

Schüler:

Du bist im finstern Reich der Lüge
Das einz'ge Licht!

Seneca:

Du brachtest mir
Nun Bitt' und Schmeicheln zur Genüge.
Es nutzt Dir nichts. Ich bleibe hier.

Schüler:

Ich wußt' es wohl — ich kannte Dich!
O Jammer, was soll aus uns werden! . . .
Im Finstern trauern wir um Dich,
Daß uns das Licht erschien auf Erden
Und rasch erlosch . . . O Seneca,
An Deine Höhe reich' ich nimmer! —
Ich fühl's, der höh'ren Wahrheit Schimmer
Bringt mir den Gott dem Herzen nah!
Auf meinem Wege blieb soeben
Ich wie ein Kind betroffen steh'n
Ein seltsam Schauspiel anzuseh'n . . .
Vom scheuen Volke dicht umgeben,
Sah eine Todtenbahr' ich steh'n,
Auf ihr Epicharis als Leiche . . .
(Man feiert' Cypris' Fest im Reiche
Und Piso gab bei ihr den Schmaus.)
Und gestern war's: in ihrem Haus
Litt sie des Räderns Folterqualen
Und schwieg und litt mit kaltem Muth! . . .

Es brachen Knochen, strömte Blut . . .
Da hat den Knoten sie geschlungen —
Sich zu erdrosseln ist's gelungen;
Erstaunt rief selbst der Zenturion:
„Lebt Cato's Geist in Sklavenseelen?“ —
Und Rom? ein Jeder wird Spion,
Den sie nicht gerad' zum Henker wählen!

Lucanus:

Epicharis!

Schüler:

Ja, denk' Dir, sie,
Die wir des wild'sten Lebens ziehen!

Lucanus:

Und Du sagst noch, wir sollten fliehen?

Lucius:

Ja, Zeiten giebt's, ich glaubt' es nie,
Die plötzlich Alles umgestalten.
Der Selbstmord ist kein Heldenstück;
Doch Held ist, der mit klarem Blick
Das Leben schaut und sucht's zu halten.

Lucanus:

Sie hatt' den Tod in ihrer Macht;
Das halbe Rom konnt' sie verderben —
Und nicht ein Wort erregt' Verdacht!
Umringt war sie von Glanz und Pracht,
Und Gold und Gut konnt' sie erwerben,
Und Ehr' und Ruhm und Herrschermacht
Konnt' sie mit einem Wort erlangen!

O Seneca, so streng und bleich,
Dein Antlitz schau' ich nun mit Bangen!
Wie könnt' ich leben — ehrlos, feig?
Nein, nein, ich schwör' es, nicht beschämen
Soll mich der Weiber Heldenmuth!
Mag Rom denn unser Leben nehmen! —
Der Wölfin Säugling lechzt nach Blut;
Nun glaub' ich an die alte Sage.
So sei es d'rum . . . ich bin bereit,
Zu flieh'n aus dieser Höllenplage,
Wo Todtschlag lauert jederzeit!
Der Sclav' allein das Sterben scheut,
Für uns ist Tod — Triumph!

(umarmt Seneca und die Freunde und spricht gen Himmel blickend):

O Götter!

Ihr gebt mir jetzt das hohe Glück
Des grauen Alterthums zurück!
Ihr seid des Heldenthumes Retter! —
Ich steh' in diesem Augenblick
Hoch über menschlichem Gelichter
Als Künstler da, als hehrer Dichter;
Und herrlich steh'n vor meinem Blick,
Wie Marmorblöcke ernst und prächtig,
Gedanken da, im Werden groß,
Des Meisters harrend, der sie mächtig
Zum Lichte ruft aus dunklem Schooß. . . .
So lebt denn wohl, ihr holden Träume,
Die unerfüllt ich lassen muß! —
Als Gott verlass' ich diese Räume;
Freiwillig sterben — ist Genuß!

(Lucanus, nachdem er Seneca und Lucius umarmt, entfernt sich, von den Lictoren gefolgt.)

Seneca

(will ihm folgen, wird aber von den Schülern aufgehalten, die sich ihm entgegenwerfen; er fährt sich mit der Hand über die Stirn und spricht langsam und feierlich):

Mein Leben hatt' ein einzig Ziel,
Zu dem ich schweren Pfad erklommen;
Und wenn ich jetzt als Opfer fiel,
Habt Ihr mein Streben übernommen:
Ein Lernen war mein ganzes Sein;
Jetzt ist der Tod mir neue Lehre,
Ein neuer Klang soll er mir sein,
Der höh'res Wissen mir erkläre.
Der Schöpfer gab mir den Verstand,
Auf daß die Welt ich sollt' erkennen,
Und was in ihr und mir ich fand,
Sollt' ich der spätern Nachwelt nennen.
D'rauf ließ er durch des Bösen Macht
Verderben, Sünde mich erproben,
Auf daß ich, trotz der Stürme Nacht,
Im Lichte trüg' mein Haupt erhoben;
Auf daß mein Geist durch That und Wort
Erstarkt' und wirke fort und fort. —
Ich hab's vollbracht. Noch fehlt dem Bilde
Der letzte Strich von Meisterhand,
Daß stolz und herrlich es entstand.
Nicht zitt're ich vor dem Gebilde;
Die Hand ist fest — bald ist's gethan —
Mein Geist, der neue Kraft gefunden
Im Kampf auf schwerer Erdenbahn,
Hat bald das Leben überwunden. —
Es ist vorbei ... Das Auge bricht ...
Und fern erglänzt ein neues Licht! —

(Die Freunde umfassen schluchzend die Knie des Philosophen. Auf sie herabblickend, fährt er fort):

Schön ist das Leben, wenn wir Alle
Wie Glieder einer Kette sind;
Wenn in geschmückter Festeshalle
Das Mahl uns einet, gleichgesinnt;
Wenn gläubig ich mit Jedermann
Dieselben Götter ehren kann. —
Doch wenn das Volk, von Dir geschieden,
Sich neue Götterbilder schafft
Und boshaft störet Deinen Frieden
Und lauernd nagt an Deiner Kraft —
Wenn sie mit Fingern auf Dich weisen,
Sobald sie Dich von ferne seh'n —
Glaubt mir, nicht glücklich kann ich preisen
Die außerhalb des Volkes steh'n! —
Da steh'n wir nun, die letzten Sprossen
Des alten, herrlichen Geschlechts,
Von allen Würden ausgeschlossen,
Verlacht, verhöhnt ob uns'res Rechts!
Und grausig wüthen Sturm und Wellen,
Und Blitz und Donner füllt die Luft;
Wir seh'n den stolzen Mast zerschellen
Und sinken trostlos in die Gruft! . . .
Vorbei sind, Brüder, uns're Zeiten;
Es kommt ein anderes Geschlecht,
Um neue Pfade zu bereiten
Für neue Ziele, neues Recht. . . .
Mag sein, daß wir mit unsrem Glauben
Dem neuen Fortschritt störend sind;
Daß wir ihm Licht und Wärme rauben,
Wie Knospen tödtet eis'ger Wind. . . .

Mag sein, daß wir im Wahn befangen,
Daß uns die Wahrheit nicht beglückt,
Weil unser Auge, traumumfangen,
Nach rückwärts, nicht nach vorwärts blickt....
So suchen wir mit Sehnsuchtsbangen
Vergebens nach der Wahrheit Licht —
Indeß vielleicht ein And'rer spricht:
„Hier ist die Wahrheit, hier das Licht!"
Nein, nein, zu Ende ist mein Streben....
O öffnet mir die Adern schnell!
Wie Sokrates laß ich mein Leben,
Der meines Wissens Licht und Quell!
Ich komme, Freund! —

(Entfernt sich in Begleitung der Schüler.)

Lucius:

Wie schön hat Seneca geendet!
Welch edles Denken bis zum Schluß!
Wie ich als Held ihn ehren muß,
Fühl' ich dem Volk mich abgewendet:
Was nützt Dein Tod, o edler Greis?
Was nützt Dein Muth zur Todesstunde?
Man giebt Dich dem Geschwätze preis,
Dein Name geht von Mund zu Munde —
Und bald vergessen ist Dein Loos!

(Sieht durch das Fenster auf den Himmel und die fernen Berge.)

Wie friedlich dort die Berge schimmern!
So bleiben ird'schen Hoffnungstrümmern
Die Götter fern und theilnahmlos....
Was sollt' sie auch die Menschheit kümmern?

(Sich umsehend):

Gleich schwer ist Leben hier wie Tod! —
Nur wenig Zeit ist mir geblieben:
Kann ich das Sterben nicht verschieben,
Treibt's mich doch nicht zu raschem Tod.
Nächst Ruh' muß uns zu großen Werken
Ein gutes Mahl erheiternd stärken....
Des Todes Nachruhm gilt mir gleich!
Was hilft's, wenn einst in Schülerkreisen
Mich bärtige Rhetoren preisen?
Nicht lindert's jetzt den Todesstreich!...
Nicht forsch' ich nach verborg'ner Kunde,
Ob nach dem Tod mein Geist besteht,
Ob Leib und Seele geh'n zu Grunde —
Ich weiß nur, daß der Mensch vergeht! —
So lös' ich denn die Erdenbande
Und geb' den Leib in Ehren frei,
Daß er mir nicht mehr Sklave sei! —
Ei, kommt!

(Ein Sklave erscheint.)

Mein Haus am Meeresstrande
Soll strahlen heut' im Festesglanz;
Ein üpp'ges Mahl sollst Du bereiten
Und Blumen auf mein Lager breiten;
Schaff' Mädchen mir zu Lust und Tanz,
Laß mich der Cymbeln Klängen lauschen;
Doch hüt' Dich, daß der Faune Chor
Nicht wieder zerr' mein armes Ohr! —
Laß die Fontänen glitzernd rauschen;
Den Schlüssel nimm zur Kellerthür
Und hol' der Becher reichste Zier;

D'rauf lade mir die theuren Gäste,
Schick' Sklaven rasch von Haus zu Haus,
Und wer noch lebt, erschein' beim Schmaus
Zu seines Freundes Ehrenfeste! —
Es hat Marcellus alten Wein,
Den er bewahrt jahraus, jahrein;
In meinem Namen bitt', zu senden
Mir heut' von diesem selt'nen Gut;
Sag' ihm, Dein Herr müss' heute enden! —
Nun wohl! . . . Dein Dienst war treu und gut:
Ich dachte Dein im letzten Willen.

(Der Sklave fällt ihm zu Füßen.)

Nun geh' und geiz' und feilsche nicht;
Laß meine Pracht ganz Rom erfüllen! —
Ja, Eines noch: versäume nicht,
Die holde Pyrrha einzuladen!
Bring' ihr der Blumen reichste Pracht
Von unsern sonnigen Gestaden;
Ihr helles Aug', das sorglos lacht,
Verschön're mir die letzte Nacht!

(Der Sklave geht.)

Zu ihren Füßen will ich liegen
Und Seligkeit in vollen Zügen
Erschöpfend athmen im Genuß;
Der Wellen Murmeln will ich lauschen,
In würz'gen Düften mich berauschen
Bei meiner Liebsten süßem Kuß!
Und wenn ich satt zum Ueberdrusse,
Soll sie, mir selbst zu würd'gem Schlusse
Das Gift kredenzend in dem Wein,
In Unschuld mich dem Tode weih'n!

So sterb' ich leicht bei Lust und Scherzen,
Ein Sybarit, der höchstes Gut
Genossen und mit leichtem Herzen,
Besänftigend das heiße Blut,
Auf duft'gem Lager schimmernd ruht ......

Die Dichtung „Drei Tode", die bei ihrem ersten Erscheinen den Titel „Lucius' Tod" führte, ist eigentlich nur die Einleitung zu dem Drama „Zwei Welten". Sie giebt die Schilderung des untergehenden Rom und sollte in einem zweiten Theile den drei in den Tod gehenden Römern Lucanus, Seneca und Lucius in den Gestalten römischer Christen, die für ihren Glauben freudig das Opfer des irdischen Daseins zu bringen im Begriff sind, gegenüberstellen — ein Triumph der christlichen Weltanschauung über die griechische und römische Philosophie. Aus diesem geplanten zweiten Theile ist dann die selbstständige Dichtung „Zwei Welten" erwachsen. In ihr ist der Patricier Decius der Vertreter des neronischen Roms und der zu Grunde gehenden alten Welt, dem Juvenal zur Seite gestellt ist, ohne daß man in der Gestalt, wie sie Maikow gezeichnet hat, den großen römischen Satiriker wiedererkennen kann. Decius gegenüber stehen seine christlichen Sklaven und zum Christenthum bekehrte Römer, von denen Marcellus den Glaubensmuth der christlichen Ueberzeugung und Lydia die unendliche, an nichts Zeitliches gebundene und über dem menschlichen Getriebe mit seinen Leidenschaften und Forderungen stehende reine christliche Liebe verkörpern. Der Dichter führt den Leser, nachdem er im ersten Theile in wenigen Strichen ein Zeitbild entworfen und die vorhandenen Gegensätze gezeichnet, im zweiten Theile in die damalige Welt christlichen Glaubenseifers und christlicher Glaubensformen, wie sie sich in die

Katakomben Roms geflüchtet und dort entwickelt hatten, und feiert dann im dritten Theil den Sieg des christlichen Bekenntnisses über die antike Welt: mitten im Taumel höchsten Festesrausches, umgeben von der Pracht und der Macht, welche die alte Welt noch zu verleihen vermochte, erkennt Decius das Leichenantlitz der dem Untergange geweihten Gegenwart und leert den Giftbecher, durch seinen Tod den Sieg der leuchtend zu Macht und Herrlichkeit emporsteigenden christlichen Weltanschauung versinnbildlichend .... Sehr interessant ist es, was der Dichter selbst über die Entstehung seiner beiden lyrischen Dramen erzählt. Er schreibt in einem Vorworte zu „Zwei Welten“: „Sehr früh, schon in meiner Jugend, machte das Bild des Zusammenstoßes der alten griechisch-römischen, in der vollen Blüthe der Grundlagen ihrer Existenz stehenden Welt mit der christlichen Welt, die ein neues, ganz andersgeartetes Princip in die menschliche Gemeinschaft trug, einen tiefen Eindruck auf mich. Ich versuchte denselben schon damals in einer Dichtung „Olynth und Esther“ zum Ausdruck zu bringen. Darauf folgte meine Dichtung „Drei Tode“, deren zweiter Theil, die Begegnung mit den Christen, zunächst ungeschrieben blieb. Im Jahre 1863 erschien auch dieser zweite Theil und das Poem wurde im „Rußkij Wjestnik“ (Russischen Boten) unter der Ueberschrift „Lucius' Tod“ veröffentlicht. Indeß, als ich mich weiter in das Studium der einen wie der anderen der zwei Welten versenkte, fühlte ich bald die ganze Unzulänglichkeit, die ganze Aeußerlichkeit der Züge, in denen ich diese und jene Welt in meinen Versen geschildert hatte, und meine Dichtung ward im Jahre 1872 vollständig umgearbeitet. In „Lucius' Tod“ erschien bei mir als Vertreter der griechisch-römischen Welt ein Epikuräer; dies däuchte mir zu wenig zu sein. Der Held mußte in sich Alles umfassen, was die

antike Welt Großes und Schönes hervorgebracht hatte: er mußte ein gewaltiger römischer Patriot sein, stark an Geist und Charakter, dabei aber doch auch schon ein Römer, der die ganze Herrlichkeit und Feinheit der griechischen Bildung in sich aufgenommen hatte. Der Epikuräer blieb weit zurück hinter dieser Gestalt. Um diesen neuen Helden, den ich, jede Beziehung zum Epikuräer zerreißend, Decius nannte, gruppirte ich alle Elemente der damaligen römischen Gesellschaft aus der Zeit des Verfalls in allen ihren verschiedenen Erscheinungen, — als Hintergrund, auf dem sich seine Figur abheben sollte. Hier habe ich Alles gethan, was ich vermochte, um die heidnische Welt zu veranschaulichen. Aber noch schwieriger, als mich mit der heidnischen Welt abzufinden, erschien es mir, die christliche Welt nicht nur als abstrakte Vorstellung, sondern auch in ihren lebendigen Vorbildern, in einzelnen Persönlichkeiten, zu erfassen und darzustellen. Ein gewisses tiefinnerliches Gefühl des Unbefriedigtseins ließ mich nicht ruhen, und ich unterließ nichts, was mich mit dem Geiste, der Lebensweise und der Geschichte der ersten Christen näher bekannt machen konnte; ich schöpfte hauptsächlich meine Kenntnisse nicht mehr aus zweiter und dritter Hand, sondern ich suchte sie direkt in der zeitgenössischen Literatur, an deren Spitze die Bibel steht. So häufte sich in mir, ohne daß ich's selbst wußte, zu welchem Ende ich dies thue, der Stoff an, der mich in den Stand setzte, nun endlich meine ursprüngliche Idee auszuführen, und zwar in dem Umfange, in welchem sie sich bis zum Jahre 1872 in mir ausgestaltet hatte. Diese Idee war die folgende: Die Dichtung sollte aus drei Theilen oder Akten bestehen. Der erste Theil sollte zwei Scenen enthalten, von denen eine gewissermaßen das Vorspiel zur Schilderung der christlichen Welt, die andere dasjenige zur heidnischen Welt bilden sollte; beide Scenen wurden

bereits damals geschrieben. Der zweite Theil sollte uns in die eigentliche christliche Welt einführen, die ihren Mittelpunkt in Rom, in den Katakomben, hatte; er gelang mir damals nicht und erscheint erst jetzt. Der dritte Theil enthält das Festmahl des Decius, läßt seine Freunde um ihn erscheinen, führt die Christen Marcellus und Lydia mit ihm zusammen und schildert seinen Tod. So ist in der Tragödie, wie sie jetzt vorliegt, der ganze zweite Theil neu; die erste Scene des ersten Theiles ist ganz umgearbeitet, und eine bedeutende Scene im dritten Theile ist bedeutend verändert. Vielen erscheint es vielleicht sonderbar, daß ein Mann sich fast sein ganzes Leben hindurch mit einer künstlerischen Idee trägt, oder doch wenigstens immer wieder zu ihr zurückkehrt. Aber ich bin ersichtlich einem Instinkte gefolgt, der mich dazu anhielt, lieber nur Eines zu thun, aber dieses Eine „nach Kräften" ...." — Die Arbeit, der Maikow sein Leben geweiht, ist nicht umsonst geschehen. Das lyrische Drama „Zwei Welten" ist eine Dichtung, die ihm nicht nur in der russischen Literatur für alle Zeiten einen weithin sichtbaren Platz sichert, sondern auch den Anspruch erhebt, in der europäischen Gesammtliteratur als bemerkenswerthes Geistesprodukt berücksichtigt zu werden. Es ist daher sehr zu bedauern, daß eine brauchbare deutsche Uebersetzung dieses Werkes bisher noch nicht existirt. Es wäre dies eine lohnende Arbeit für einen des Russischen kundigen deutschen Dichter, und zwar um so mehr, als dieses Hauptwerk Maikow's unstreitig zu den wenigen russischen Dichtungen gehört, die werth sind, dem deutschen Leser unverkürzt unterbreitet zu werden; jedenfalls verdient es das weit eher, als alle die Erzeugnisse des jungrussischen Naturalismus, mit denen der deutsche Büchermarkt überschwemmt wird; und sei es auch nur deshalb, weil das dramatische Gedicht „Zwei Welten"

noch deutlicher als die „Drei Tode“ den Erdgeruch des Kulturbodens ausströmt, auf dem eine nationale und eigenartige russische Dichtung im engsten Zusammenhange mit der in Rußland vordringenden abendländischen Kultur emporblühen kann und emporblühen wird ......

Von Maikow dem Philosophen, der sich aus der Sophistik der griechisch-römischen Weltweisen auf den Standpunkt der naiven Menschenliebe und des verzückten Glaubens der ersten Christen gerettet hat, in deren ursprüngliche Anschauungen er die slavophil gefärbte Theorie von der alleinbeglückenden christlichen Idee der russischen Rechtgläubigkeit hineinmengt, — von Maikow dem Reflexionsdichter wendet sich der Blick zu Maikow dem Liedersänger. Auch als Lyriker im engsten Sinne hat Apollon Maikow Gedichte geschaffen, die der aufmerksamsten Beachtung werth sind. Zeigt sich in seinen zahlreichen Uebersetzungen, namentlich in dem Cyklus Heine'scher Lieder, den er übertragen hat, das große Formtalent des Dichters, so tritt in seinen eigenen lyrischen Gedichten zu diesem Talente eine Fülle origineller und ansprechender Gedanken. Hier einige Proben*):

Der Schlaf.

Wenn sich der Schatten senkt mit blassen Zwielichtfarben
Auf's gelbe Ackerfeld mit seinen Waizengarben,
Auf's blaue Waldesreich, auf die smaragdne Au;
Wenn überm See erblinkt des Nebels Silbergrau,
Und im Geschilf der Schwan den Hals zum Flügel schmieget,
Sich spiegelt in der Fluth und leisen Schlafs sich wieget —
Dann geht mein müder Fuß zum Hüttchen, das, gedeckt
Mit weichem Stroh, sich im Akazienlaub versteckt.

---

*) Aus Fr. Fiedler: Der russische Parnaß, S. 177ff., H. Minden, Dresden und Leipzig, 1889.

Und dort, mit holdem Gruß, in lichter Strahlenkrone,
Das Lockenhaar durchwirkt von purpurrothem Mohne,
Mit schwarzem Flor bedeckt die blendend weiße Brust,
Erscheint die Göttin mir der süßen Schlummerlust.
Sie gießt mir um das Haupt ein strahlenrosig Feuer,
Verhüllt die Augen mir mit einem blauen Schleier,
Neigt stumm auf meine Brust des Hauptes Lockenzier
Und drückt des Schlummers Kuß auf Mund und Augen mir ...

* * *

Ein stilles Leben — träumt als heitrer Tag,
Ein frühbewegtes — braust als Lenzgewitter:
Dort — Lächeln, Sonnenlicht und kühler Hag,
Hier — Thränen, Wolkennacht und Blitzgezitter .....
O, gebet mir des Lenzes Wetterstrahl
Und Thränenlust und Thränenqual!

* * *

Noch fühl' ich Deiner Nähe Segen,
Noch bin ich ganz erfüllt von Dir —
Es ließ mit sanften Flügelschlägen
Ein Engel sich herab zu mir .....

Ich gab ihm das Geleit, doch dringen
Konnt' ich bis Edens Vorhof nur —
Nun samml' ich von den Strahlenschwingen
Der Federn irisfarbne Spur .....

Der Engel und der Dämon.

Um jedes Menschen Seele streiten
Zwei hehre Geister: Einer hält
Getreue Wacht am Sternenzelt,
Ist Edens Schutz zu allen Zeiten;
Dem Andern — dient die Geisterschaar
Des Reichs der Nacht mit grausem Eide;
Am feuergrellen Purpurkleide
Flammt ihm ein feurig Flügelpaar .....

Von Wem läßt siegreich sich bezwingen
Des staubetzeugten Menschen Brust? ....
Wird er nach ewigen Palmen ringen,
Erstreben flüchtige Erdenlust? .....
Des Himmels Engel, milde blickend,
Strahlt demuthvolle Zuversicht,
Der Dämon aber, sinnberückend,
Blickt stolz und glänzt im Wetterlicht! .....

Der Acker.

Auf schmalem Raine geh' ich durch das Ackerfeld,
Dem bunter Klee entsprießt und stachelichte Meld'.
Getreide um mich her, soweit die Blicke dringen!
Zu bahnen einen Weg will's kaum der Hand gelingen.
Es flimmert, rauscht vor mir das gelbe Aehrenfeld
Und sticht mir in's Gesicht. Ich bücke mich und gehe,
Wie wenn ich einen Schwarm von Bienen vor mir sehe,
Die, weil ich übersprang den alten Weidenzaun,
Vom Apfelbaum verscheucht, dem Fremdling klug mißtraun.

O reicher Segensborn! ... Wie wohlig würd' es thuen,
Im Schatten hohen Korns so weich, so kühl zu ruhen!
Ein wichtiges Gespräch beschäftigt sorgenschwer
Die Aehren über mir, die Aehren um mich her.
Ich lausch' und seh': ringsum im endlos weiten Bogen,
Da taucht das Schnittervolk gleichwie in Meereswogen.
Sie binden frohgemuth der Garben reiche Zahl
Und Drescherschlag ertönt beim Abendsonnenstrahl.
Die Speicher sind erfüllt vom süßen Duft der Fluren,
Allseits ertönt Geknarr der fruchtbeladnen Fuhren;
Am Hafen lagern dicht die Säcke; Schiffer ziehn
Am Uferhang stromauf die Barken; perlend glühn
Die Stirnen, und das Seil, auf Schultern straff gezogen,
Jetzt wird es schlaff und schlägt mit Klatschen an die Wogen ...

O Gott! Gesegnet reich hast Du mein Vaterland
Mit Wärme, Fruchtbarkeit — des Himmels heiligen Gaben;
Doch, trägt die weite Flur des Kornes Goldgewand —
So wolle, Herr, uns auch mit geistigem Brote laben!

Schon hat das Ackerfeld der Lenzhauch angeweht,
Darinnen Du, o Gott, Gedankensaat gesät;
Und frische Keime sind in Menge aufgeschossen
Aus dieser Saat, verschont von Gluthgeseng und Schlossen ...
O, gieb uns heitre Luft, o, gieb uns Sonnenschein,
Daß aus den Furchen sie zu reicher Frucht gedeihn!
Daß wir, als Greise schon, uns auf die Enkel lehnen,
Genießen unsrer Saat gebenedeites Korn,
Vergessend, daß wir sie getränkt mit unsern Thränen,
Ausrufen: „Gütiger Gott, welch reicher Segensborn!“ ....

Die politisch-patriotischen Gedichte Maikow's können wir um so eher übergehen, als sie zum größten Theil einer vorübergegangen Zeit nationalen Schmerzes und nationalen Aufschwunges angehören. Auch seine Balladen, Bylinen und poetischen Erzählungen haben, „Savonarola“ und „Der Dom von Klermont“ ausgenommen, einen mehr historischen und so zu sagen archäologischen, als einen dichterischen Werth; sie sind selbst in Rußland bis auf das Gedicht „Wer war es?“, das eine Episode aus dem Leben Peter's des Großen darstellt, nicht populär geworden. Erwähnt sei nur, daß auch Maikow der socialen Frage, wie sie den naturalistischen Roman im Zarenreiche beherrscht, seinen Tribut dargebracht hat. Es ist dies in der Erzählung in Versen „Die Fürstin“ geschehen, in der die zur Nihilistin herabgesunkene uneheliche Tochter der Fürstin und eines — Jesuitenpaters unmittelbar vor einem Balle vor der Mutter erscheint, um den Tod derselben durch den Ruf herbeizuführen: meine Papiere, oder ich enthülle meine Geburt in dem Gebäude der politischen Polizei vor der Gesellschaft, der Du angehörst! Das Verfehlte dieser Dichtung wird noch dadurch erhöht, daß der ungereimte und auf das Sensationelle zugeschnittene Inhalt in die Form glatter Oktaven gepreßt ist. Hier ist dem

Dichter, der sonst so souverän und witzig vor die Gesellschaft hintritt, ein Malheur passirt, — indeß, man lächelt über die unfreiwillige Komik und findet sich durch die satirischen Bildchen der russischen und ausländischen Gesellschaft, die der Dichter sonst entrollt, reichlich entschädigt. Wie schon oben angeführt, hat Maikow seine witzigen oder satirischen Gesellschafts- und Zeitgedichte in der Heine'schen Manier hauptsächlich in seinen Stimmungsbildern aus dem Auslande „Miß Mary“ ꝛc. niedergelegt, wozu dann noch seine „weltlichen Gedanken“ kommen. Aus diesen Gedichten seien, um das Bild der Schaffungsart des Dichters zu vervollständigen, folgende wenige mitgetheilt:

Die Philanthropen.

Sie speisten allererster Güte:
Heiß durch die Adern rann das Blut
Und für der Menschheit Wohl erglühte
Unendlich ihrer Liebe Gluth.

Das Dasein keiner Flieg' sie trüben;
Herrgott, erhalt' sie ewiglich! —
Mir scheint sogar, als ob sie lieben
Aufrichtig gegenseitig sich!

Nach dem Balle.

Schwül ist mir eure Welt und enge!
Gebt mir der Blumen Herrlichkeit,
Frohe Gesichter, helle Sänge,
Der Worte Witz, heißblüt'gen Streit:
Wo Feuer sprühte und Bewegen,
Der Gährung fesselloses Regen;
Wo Alles drüber, drunter geht
Und jeder Mensch ist ein — Poet! —

Ihr — ah! wie seid ihr wohlanständig!
Im Saal sitzt steif der Damen Kranz
Und Medisance und Lüg' behendig
Wetteifern mit der Jugend Tanz.
Der Mädchen Lippen Lächeln tragen,
Doch wahrlich unerfindlich ist,
Ob Freud' sie deuten oder Klagen .....
Ihr selber — nun, ihr sitzt beim Whist,
Ersterbt in Komplimenten, heuchelt
Und feilscht und folgt dem, der euch schmeichelt, —
Das ist das Fest, das ihr genießt!
Kein Wunder, daß — vom Balle flüchtend —
Sich eilig in den Schlitten schwingt
Der Jüngling, seine Sinne richtend
Dahin, wo's Laster tanzt und singt;
Daß eure Jungfrauen und Frauen
Sehnsüchtig richten ihren Blick,
Der Modelöwin Rausch zu schauen
Und ihrer goldenen Schande Glück! .....

* * *

Allen klagst Du, daß von jeher
Du verfolgt seist vom Geschick,
Daß Dich niemals in der Liebe
Noch im Dienst begleitet Glück.
Freund! Nicht Du allein nur leidest!
Sieh den Esel, der voll Leid
Von den Bergen gen Neapel
Seine großen Schmerzen schreit ....

* * *

Ritterlich, des Zartsinns Vorbild
Ist der König Ferdinand!
Alle Statuen der Venus
Schloß er weg mit eigner Hand,

Doch die nackten Herkulesse
Ließ er aller Orten stehn: —
Wohl die Herren, nicht die Damen
Mochte er beleidigt sehn! .. — .

Deutsch von Erwin Bauer.

* * *

Blättern wir in dem vorstehenden Kapitel zurück, so drängt sich unwillkürlich die Wahrnehmung auf, daß das dichterische Dreigestirn, dem es gewidmet ist, nicht nur Vieles gemeinsam besitzt und in gleicher Weise in seinen Werken verwerthet hat, sondern auch in den Erzeugnissen seiner einzelnen Vertreter einen gewissen Fortschritt in der Richtung erkennen läßt, in der die gesunde Weiterentwickelung der russischen Literatur zu suchen ist. Feth-Schenschin ist durch und durch Westeuropäer und nur in soweit Nationalrusse, als dies auch von Puschkin und Lermontow gelten darf. Graf Alexei Tolstoi nähert sich schon mehr den Aufgaben, die dem schaffenden Geiste in Rußland durch die nationale Bewegung unabänderlich gestellt worden sind, und Apollon Maikow endlich steht bereits voll und ganz im nationalen Lager, ohne dabei den Boden der abendländischen Bildung zu verlassen, dem er Alles dankt, was er geworden ist. Die Werke dieser drei Männer dürften somit zwanglos den Beweis liefern, daß es für Rußland auch auf dem Wege der fortgesetzten Aneignung der europäischen Kultur einen Fortschritt und eine Zukunft in nationalem Sinne giebt, und daß es ein Irrthum war, wenn die ersten Heißsporne der slavophilen oder nationalrussischen Bewegung allein in der Abkehr vom Westen das Heil der russischen Eigenart der Zukunft suchten. Freilich, die Geschichte der russischen Literatur, die, an die Gegenwart anknüpfend, das Bild der

kommenden Zeit zu fixiren haben wird, allein kann lehren, ob diese unsere, aus der jüngsten Vergangenheit und aus der Gegenwart geschöpfte Ansicht die richtige war: aber daß sie auch schon heute nicht ohne Berechtigung ausgesprochen ward, das scheinen uns die Erfolge Feth's, Alexei Tolstoi's und Maikow's doch schon zu beweisen.

Der Vater der russischen Komödie.

Haben die Russen ein nationales Drama, das sich mit den Errungenschaften ihrer Literatur auf dem Gebiete des Romans, der Novelle und der lyrischen und didaktischen Dichtung messen kann?

Auch wenn um den Begriff „nationales Drama" sehr weite Grenzen gezogen und an dasselbe nicht allzu hohe ästhetische Anforderungen gestellt werden, wird diese Frage nur mit großen Einschränkungen bejaht werden dürfen. An Versuchen, nationalrussische Fragen, Gestalten und Aufgaben, sowie Personen und Ereignisse der russischen Geschichte im Rahmen der dramatischen Dichtung zu behandeln, hat es in der russischen Literatur nicht gefehlt und fehlt es auch heute nicht, aber zu eigentlich nationalen Dramen, die nur echtrussischen Geist athmen und gleichzeitig specifisch russische Probleme sittlicher, socialer oder religiöser Natur mit dem Anspruche lösen, einen eigenartigen Beitrag zu allgemeinen Kulturfragen und Kulturideen geliefert zu haben, sind diese Versuche nicht ausgestaltet worden. Deshalb besitzt die russische Literatur auch keine einzige dramatische Dichtung, der als Kunstschöpfung ersten Ranges ein Platz unter den hervorragendsten Erzeugnissen der Weltliteratur zuertheilt werden könnte. Dies gilt vor Allem vom

Alexander Ostrowski.

Drama höheren Stiles. Dagegen giebt es eine große Anzahl russischer Tendenzstücke und Komödien, in denen echt russisches Leben pulsirt und nationale Typen im Vordergrunde stehen. Aber auch diese Stücke sind meist nur pseudonationale oder pseudodramatische Dichtungen: entweder ist die Tendenz, die sie verfolgen, oder die Idee, der sie dienen, nicht russisch, oder aber es erheben sich, wo dieser Einwand nicht stichhaltig sein sollte, poetische und kritische Bedenken gegen den Werth und die Bezeichnung dieser Stücke als Dramen. Der weitaus größte Theil der dramatischen Dichtungen, und darunter viele, welche den russischen Nationalcharakter am vollendetsten wiederspiegeln, trägt nämlich dem Wesen und den Forderungen des Dramas so wenig Rechnung, daß die angeblichen Dramen nichts Anderes sind als Abhandlungen, Schilderungen oder Erzählungen in der Form von Zwiegesprächen. Zahlreiche, oft höchst beachtenswerthe Ansätze zum nationalen Drama sind in der russischen Dichtung unzweifelhaft da; man denke nur an die Trilogie „Der Tod Iwan's des Schrecklichen" — „Zar Feodor Iwanowitsch" — „Zar Boris" von Graf Alexei Tolstoi und an Mey's „Die Pskowiterin"; ja, es giebt sogar eine Anzahl wirklich bedeutender nationaler Komödien, — das ist aber Alles. Die russische dramatische Literatur steckt im Allgemeinen noch in ihren Kinderschuhen und sucht tastend und unsicher den Weg zur Fortentwickelung und Blüthe. Sie ist von jeher das Stiefkind der russischen Dichter gewesen und ist es auch noch heute, nicht etwa weil es an Anläufen zu ihrer Pflege überhaupt gefehlt hat, sondern weil dem russischen Reiche noch kein Schiller oder Shakespeare geboren ward, und weil das Streben, durch Nachahmung ausländischer Dichtungen die eigene Leistungsunfähigkeit auszugleichen, die Dichter immer wieder auf Abwege geführt hat. Und wie sollte es auch

anders sein? Der natürliche Entwickelungsgang der Poesie aller Völker hat dem nationalen Drama die erste Stelle in den Literaturen angewiesen: es krönt als vollkommenste poetische Gattung das Gebäude der Literatur und bildet somit einen hochragenden, die Zeiten überdauernden Markstein der erreichten geistigen Kultur, als deren eine Aeußerung die dramatische Dichtung zu betrachten ist. Schon durch diesen unumstößlichen Erfahrungssatz erklärt es sich, daß die junge, erst in den Anfängen nationaler Entwickelung befindliche russische Literatur kein nennenswerthes nationales Drama im eigentlichen Sinne des Wortes aufzuweisen hat: es fehlt eben im russischen Volke der hierfür unerläßliche Kulturboden. Aber es lassen sich für diese Thatsache mit leichter Mühe auch noch weitere, greifbarere Ursachen auffinden, welche einerseits das Mißlingen der dramatischen Versuche selbst begabterer Dichter begründen, andererseits aber begreifen lassen, warum gerade die eine Art der dramatischen Dichtung, die Komödie, es trotzdem bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht hat, und wie es möglich geworden ist, daß das volksthümliche und gesellschaftliche Tendenzstück in neuester Zeit zu üppiger Blüthe gelangt ist. Auch die dramatische Dichtung hat in Rußland die Wege einschlagen müssen, welche die gesammte geistige Entwickelung unter dem Zwange der politischen und socialen Verhältnisse gegangen ist; auch die dramatische Dichtung zehrte zuerst von dem Auslande, gerieth dann in den Bann der „natürlichen Schule“ und der „Literatur der Anklage“, ward zur Satire und sank endlich auf das Niveau der jungnaturalistischen Karrikatur in Schilderung und Charakteristik herab oder verrannte sich, gleich der deutschen zeitgenössischen Dramatik, in die sklavische Nachahmung des französischen sogenannten Sittendramas. Wie der Idealismus und Opti-

mismus, das Allgemeinmenschliche, die sittliche Idee aus dem öffentlichen russischen Leben nach und nach entschwanden, um dem politischen, socialen und geistigen Nihilismus Platz zu machen, so entschwanden sie auch der Dichtung. Dem Drama vor Allem ward so jegliche Grundlage für eine gesunde und fruchtbringende Entwickelung entzogen. An seiner Wiege standen der französische Pseudoklassicismus und die satirische Komödie der Franzosen, und als der Einfluß der deutschen und englischen Literatur das Franzosenthum verdrängte, da waren der germanische Idealismus und der Weltschmerz Byron's nicht stark genug, um das Drama vor dem Ansturm der nationalen Tendenzliteratur zu retten: es verkümmerte, noch bevor es lebensfähige Schößlinge getrieben, oder ging in der satirischen Gesellschaftsschilderung unter. Was in der Zeit bis zum Ausgange Gogol's auf dem Gebiete des Dramas höheren Stiles geschaffen ward, stand von vornherein, wie z. B. Puschkin's dramatisches Gedicht „Boris Godunow", ausnahmslos auf der nicht allzu steilen Höhe der dramatischen Schöpfungen der englischen und deutschen Romantiker und hat sich von der Vormundschaft derselben nicht zu befreien vermocht. Aber auch die folgende Zeit war dem für das Drama unerläßlichen geistigen und idealen Aufschwunge nicht günstig. Seit in den vierziger und fünfziger Jahren die nationale russische Dichtung aus der Opposition gegen das herrschende absolutistische System und gegen das „officielle Volksthum" geboren ward, lebte und athmete, wirkte und schuf, klagte und schrie auch die Literatur im wilden Gährungsprocesse des öffentlichen Lebens. Sie trat in die Dienste der Gelehrten, Philosophen, oppositionellen Politiker und socialpolitischen Träumer. Die Wechselbeziehungen der literarischen Bewegungen der Folgezeit zu den Gesellschaftsströmungen und zu den politischen Parteien wurden untrenn-

bare und die letzteren überwucherten allmählich ganz die ersteren: es gab und giebt im Allgemeinen kein freies geistiges Schaffen mehr im Zarenreiche, der Dichtung aber ist die Freiheit, was dem organischen Leben das Licht! Wer der Darstellung der Entwickelungsgeschichte der russischen Literatur und namentlich der Würdigung des Grafen Alexei Tolstoi in diesen Blättern mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, der wird es begreifen, daß gerade die höchste Gattung dichterischen Schaffens durch die Wendung, die das russische Kulturleben nehmen mußte, am allermeisten geschädigt und am Emporblühen gehemmt werden mußte. Von ihr gilt in erster Linie, was vor kaum fünfzehn Jahren der russische Literarhistoriker Professor v. Wiskowatow von der gesammten Dichtung zu sagen gezwungen war: „Da die Rechtsverhältnisse von jeher das praktische Wirken hemmten und der civilisatorische Fortschritt nur auf dem Gebiete der Literatur ausgefochten werden konnte, so hat allmählich selbst die schöne Literatur eine social-ethische Bedeutung erlangt, und zwar in dem Grade, daß eine rein ästhetische Behandlung der Literaturgeschichte zu einer Unmöglichkeit geworden ist.“ So sehr diese unbedingt zutreffende Feststellung Professor Wiskowatow's der russischen Literatur gegenüber der ästhetischen Kritik zu gute kommt, so liegt es doch auf der Hand, daß eine derartige Lage der Dinge jedem Aufschwung der Poesie, besonders aber der Ausgestaltung des ernsten Dramas hemmend in den Weg treten mußte. Es sind denn auch alle dramatischen Versuche, die sich an die Namen der Dichter Alexei Tolstoi, Mey, Kukolnik &c. knüpfen, trotz vieler Schönheiten im Einzelnen, zwar an und für sich bemerkenswerthe Schöpfungen, im Grunde aber verfehlte oder noch nicht vollkommene Anläufe zum Höchsten, denn sie sind weder grundlegend für die Weiterentwickelung des Drama's, noch im nationalen Sinne

bahnbrechend geworden. Im Gegentheil, sie sind in Rußland heute schon fast ganz vergessen und führen, so sehr sie uns Westeuropäer als Kinder unseres Kulturgeistes anmuthen mögen, für die Russen selbst nur noch ihr Dasein in den Literaturgeschichten.

Ein Anderes ist es mit der Komödie, namentlich der satirischen. Was dem Drama höheren Stiles den Todesstoß geben mußte, begünstigte gerade die Komödie, allerdings nur die Komödie im Sinne der Molière'schen, und diese, welche durchaus nicht mit dem deutschen Lustspiel, wie es uns in Lessing's „Minna von Barnhelm" oder Freytag's „Journalisten" entgegentritt, verwechselt werden darf, ist denn auch in Rußland zuerst zu beachtenswerther Ausgestaltung gelangt. Und da ihre Vertreter vorzugsweise in das kleinbürgerliche Leben und in das Volk hineingriffen, um hier ihre Stoffe, ihre Konflikte, ihre Charaktere zu finden, so hat die Komödie sich in der Richtung des bürgerlichen Drama's weiter entwickelt. Der Russe hat eine ausgeprägte Neigung zur Satire, und feine Ironie, ätzender Witz, scharfer Spott sind im Leben wie in der Literatur alltägliche Erscheinungen, denen die Eigenthümlichkeiten der Sprache die Mittel zu vollendetem Ausdrucke reichlich zu Gebote stellen. Die Satire und der Humor Gogol's stehen z. B. den besten Erzeugnissen dieser Richtung in Westeuropa gleichwerthig zur Seite. Außerdem findet sich auch im Russischen der sogenannte französische Esprit und begegnet bei Hoch und Niedrig dem gleichen Verständniß. Es ist daher nur naturgemäß, daß ihm und der Satire in der Literatur ein breiter Spielraum erwuchs, und daß diese Neigung, diese nationale Eigenschaft, in Gemeinschaft mit den Erinnerungen an die französischen Einflüsse im vorigen Jahrhunderte und unter dem Drucke der politischen und socialen Verhältnisse, neben dem

Romane und der Novelle eine ausgebildete Komödie schufen. Die Anfänge derselben weisen bereits all' die charakteristischen Momente ihrer späteren Ausgestaltung auf, obgleich ihre ersten Vertreter, Ssumarokow, Knjäshnin und Oserow, wie schon bemerkt, nichts weiter als sklavische Nachahmer der Franzosen sind, ohne ihre Vorbilder auch nur annähernd zu erreichen. Aber schon die Zeit Katharina's II. weist einen Komödiendichter auf, der sein Thema und seine Gestalten aus dem specifisch russischen Leben nimmt. Es ist das von Wisin, dessen Lustspiel „Der Brigadier" den Mangel an Erziehung und Bildung und die hieraus sich ergebende sittliche Verwahrlosung in derbem Stile geißelt, und dessen Komödie „Muttersöhnchen" (1782) in witziger Weise gegen gewisse Schwächen der aristokratischen Gesellschaft zu Felde zieht. Auf bedeutend höherem Niveau steht Gribojedow's berühmte Komödie „Wehe dem Gescheidten!" (1821—1825), eine Satire wider die russischen Verhältnisse, in welcher in denkbar schärfster und aufrichtigster Weise den tiefen geistigen und socialen Schäden des bureaukratischen Systems die Ideale der modernen Aufklärung entgegengestellt werden. Diese dramatisch-literarischen Erscheinungen blieben indeß vereinzelt; wohl behandelten sie russische Verhältnisse und Fragen, aber nur insofern dabei das Russenthum der höheren Stände, der Gesellschaft in St. Petersburg und Moskau gemeint ist, — einer Gesellschaft, die selbst vom russischen Volksleben losgelöst und lediglich ein in's Russische umgemodelter Abklatsch der westeuropäischen Gesellschaft war. Gribojedow's Stück, eine literarische, politische und sociale That, wurde bald verboten, und fand, gleich den Komödien von Wisin's, nur einen sehr beschränkten Leserkreis, und dies um so mehr, als ihm, ebenso wie den von Wisin'schen Stücken, alle Bedingungen eines wirksamen Bühnenstückes fehlten: diese Dichtungen waren

eben nichts anderes, als in Akte und Scenen getheilte Satiren. Einen in jeder Beziehung bedeutsamen Schritt weiter machte wiederum Gogol, welcher in seinem Stücke „Der Revisor“ (1836) der russischen Literatur nicht nur eine Komödie schenkte, die von echt nationalem Geiste durchweht ist, sondern auch ein richtiges, wirksames Bühnenstück schuf. Der Dichter verlegte die Handlung in eine Provinzialstadt und erlangte hierdurch die Möglichkeit, eine Reihe neuer Gestalten — Typen des kleinen russischen Beamtenstandes — auf die Bretter zu bringen. Daß er diese Gestalten in lebenswahren, fest umrissenen Konturen zeichnete und sie zu unübertrefflichen Personifikationen seines Witzes und Sarkasmus' gestaltete, beweist ebenso seine hervorragende Fähigkeit der Charakteristik, wie sein Streben nach folgerichtiger Entwickelung der Handlung und größtmöglichster Knappheit in der Conception und im Dialog, sein instinktives Verständniß für das, was die Bühne verlangt, darlegt. „Der Revisor“ ist, wie an anderer Stelle bereits hervorgehoben, ein durch und durch originelles, nationales Stück und wurde gerade wegen dieser Eigenschaften das Ur- und Vorbild für die russischen Komödiendichter der folgenden Zeit. Unter diesen ragt durch seine literarischen und theatralischen Verdienste, sowie durch seine Fruchtbarkeit Alexander Nikolajewitsch Ostrowski, der am 15. (3.) Juni 1886 plötzlich auf seinem Gute im Gouvernement Kostroma verstorbene Direktor der Moskauer Theater, weit hervor.

Ostrowski ist der eigentliche Schöpfer und der vornehmste Repräsentant der russischen Komödie. Ihm gebührt deshalb ein sichtbarer Platz in der russischen Literaturgeschichte. Sein Tod hat eine bisher unausgefüllte Lücke zurückgelassen und namentlich in allen nationalen Kreisen des Zarenreiches die Theilnahme, den Schmerz hervorgerufen,

die nur der Verlust eines wirklichen Talents erwecken kann. Es ist dies um so mehr zu bemerken, als Ostrowski mit einer einzigen Ausnahme nie in dem Meinungsstreite der slavophilen Partei mit den Anhängern und Nachahmern des Westens Stellung genommen hat; und die Slavophilen beherrschen heute bereits ausschließlich die nationale Richtung! Ostrowski ist vielmehr unentwegt die von Gogol vorgezeichneten eigenartig russischen Bahnen gegangen; er schöpfte mit vollen Händen aus dem Born des Volkslebens und huldigte dabei einem gesunden Realismus, der um so angenehmer berührt, als sich der Dichter von allen naturalistischen Auswüchsen frei hält und nirgend die Grenzen des ästhetisch Schönen verletzt. Zwar erreicht sein Talent nicht das Genie Gogol's; seine Satire ist zur Ironie, sein Witz zu behaglichem Humor abgetönt; aber sein Ideenkreis ist weiter und umfassender, und die Bühnenwirksamkeit seiner Komödien ist unvergleichlich vollkommener, als diejenige des Gogol'schen „Revisor", zumal Ostrowski dem sittlichen Ernste einen größeren Spielraum in seinen Komödien eingeräumt hat, als dies bisher in Rußland üblich war.

Als Sohn eines verarmten Edelmannes, der sich mit seiner zahlreichen Familie zuerst als Beamter, dann als frei prakticirender Advokat kümmerlich genug ernährte, in Moskau am 30. März a. St. 1823 geboren, erhielt Alexander Ostrowski eine nicht sehr sorgfältige Erziehung, die er im Ersten Moskauer Gymnasium fortsetzte und nach dreijährigem Studium auf der Moskauer Universität, wo er juristische Vorlesungen hörte, als beendet ansehen mußte: er wurde im Jahre 1843 exmatrikulirt, weil er in eine „Studentengeschichte" verwickelt ward. Da er kein Examen gemacht hatte, waren seine Aussichten auf eine Beamtenkarriere, der einzigen, die damals wie heute in Rußland Bedeutung hatte,

sehr gering. Dennoch begann er eine solche in untergeordneter Stellung als Beamter im Moskauer Handelsgerichte und verharrte in derselben bis zum Ende der vierziger Jahre, um sich alsdann, nach den ersten schriftstellerischen Erfolgen, ganz der Dichtung zu widmen. Obwohl Ostrowski's Name bald berühmt wurde, hat das officielle Rußland erst sehr spät von ihm Notiz genommen: im Jahre 1883 beschenkte ihn der Kaiser mit einer Pension von jährlich 3000 Rubeln, und erst im Jahre 1885, also kurz vor seinem Tode, ward er in die seinen Fähigkeiten angemessene und seinen Leistungen entsprechende Stellung eines kaiserlichen Direktors der Moskauer (Hof-) Theater eingesetzt. Ostrowski hatte eben das Schicksal aller Russen zu theilen, welche der Beamtenlaufbahn Valet gesagt haben, um ihrem Talente zu leben. — In die Oeffentlichkeit trat Ostrowski im Jahre 1847 mit einer kleinen Scene aus dem Kaufmannsleben, welche im „Moskauischen Polizeiblatte" erschien. Dieser, übrigens damals völlig unbeachtet gebliebenen Erstlingsarbeit folgte bald die Komödie „Gleich und gleich gesellt sich gern" (1849), ein Stück, welches den jungen Verfasser mit einem Schlage in die vordersten Reihen der zeitgenössischen Schriftsteller in Rußland rückte. Und nun erschien eine Komödie nach der anderen. Ostrowski entwickelte eine kaum glaubliche Fruchtbarkeit, so daß er seit dem Jahre 1850 die russische Bühne fast ausschließlich beherrschte, und in jedem Jahre mindestens eine Novität von ihm im Moskauer „Kleinen Theater", der vornehmsten Schauspiel- und Komödienbühne Rußlands, erschien. Er hat im Ganzen etwa 60 Komödien geschrieben, von denen selbstredend nur ein Theil — und zwar hauptsächlich die in den fünfziger und sechziger Jahren geschriebenen — auf bleibenden literarischen Werth Anspruch erheben kann; die Mehrzahl der späteren

Komödien verblassen schon deshalb, weil sie sich durchweg in den vom Verfasser selbst ausgefahrenen Geleisen bewegen, und zum Theil nichts weiter als „Fabrikarbeit" waren, an der sich ein Schüler Ostrowski's, N. Solowjew, betheiligte. — Hier sei gleich erwähnt, daß Ostrowski sich auch im Drama höheren Stiles versucht und eine Reihe von Werken Shakespeare's, Calderon's, und italienischer, sowie französischer Dichter übersetzt hat. Doch war dem Dichter der historische Boden ebenso wenig heimisch, wie das Gebiet der vom Typisch-nationalen losgelösten allgemein-menschlichen Konflikte. So sind denn auch seine Dramen „Kosjma Minin", „Tuschino" (1862), „Der falsche Dmitrij und Wassilij Schuiski" (1867), sowie die dramatischen „Gedichte in Versen": „Wassilissa Melentjewa" nnd „Der Wojewode" nichts weiter als historische Chroniken oder versificirte Erzählungen, Dichtungen, deren Werth in jeder Beziehung unbedeutend ist.

Was Ostrowski im ernsten Drama nicht zu schaffen vermochte: typische Charaktere, einen fesselnden Aufbau der Handlung, dramatische Lebendigkeit und Spannung, innerlich wahre und poetisch begründete Konflikte, endlich Gestalten und Vorgänge, die, in nationalrussischem Geiste koncipirt, Fragen von allgemeiner Bedeutung behandeln und lösen, — das hat er in seinen Komödien in hohem Grade erreicht. Seine ausgeprägtesten Eigenschaften sind scharfe Beobachtungsgabe, feines Verständniß für die unfreiwillige Komik, die Freuden und Leiden der nüchternen Alltäglichkeit, und die eminente Fähigkeit, das, was er täglich um sich sah, dichterisch zu verallgemeinern, zu gestalten und in das Gewand des Lustspiels zu kleiden. Die hinreißende Wahrheit, mit der er die Charaktere nach der Natur zeichnet und die Handlung entwickelt, mag der Umstand gefördert haben, daß er vorzugsweise die Gesellschaftsschichten zum Schauplatz seiner

Komödien machte, in denen er seit seiner frühesten Jugendzeit völlig zu Hause war: die Kaufmannskreise und die Kleinbürgerwelt. In diesem Umstande wurzeln auch die Hauptvorzüge seiner Stücke: ihre nationalrussische Originalität und ihre Volksthümlichkeit. Aufgewachsen und erzogen in jenem Stadttheile „Jenseits der Moskwa“, in den sich das echtrussische Leben der kleinen Welt der alten Zarenstadt vor der aus St. Petersburg andringenden westeuropäischen Civilisation immer mehr zurückzog, und dessen gesellschaftliches Leben sich zum Leben und Treiben der höheren Kreise „Diesseits der Moskwa“ etwa so verhielt und wohl zum Theil heute noch verhält, wie das geistige und sociale Leben des Provinzialen, ja des Bauern, zu der Kultur der sogenannten Gesellschaft, des Adels und der Hofbeamtenkreise, — steckte Ostrowski von Anfang an voll und ganz in dem Bannkreise der Anschauungen, Ideen, Einrichtungen und Verhältnisse, wie sie „Jenseits der Moskwa“ zu Hause waren. Der russische Kaufmann und Kleinbürger — weit entfernt, einen Mittelstand zu repräsentiren, wie wir ihn in Deutschland haben — ist in Folge der eigenthümlichen historischen Entwickelung Rußlands lediglich der in die Stadt versetzte russische Bauer, von dem er sich nur durch seine mehr oder weniger verbesserte materielle Lage unterscheidet; er verehrt die alten guten Zeiten, hält in seinem Familienleben an den patriarchalischen Anschauungen des alten Russenthums fest und lebt so denselben Principien, wie sie in jeder Familie des einfachen Volkslebens herrschen. Wohl giebt es Ausnahmen, die sich in den letzten Jahrzehnten naturgemäß vermehrt haben; das Gros aber ist heute noch ebenso unverändert geblieben, wie es zur Zeit war, als Ostrowski seine Studien in dieser Welt machte. Aus ihr schöpfte er seine Konflikte und Gestalten, indem er sehr geschickt die Bezieh-

ungen der älteren Generation zu dem jüngeren, unter den städtischen politischen und socialen Einflüssen aufwachsenden Nachwuchs seinen Schilderungen zu Grunde legte. Die vornehmsten Charakterzüge der älteren Generation sind bei Ostrowski starres Festhalten am Althergebrachten, Eigenmächtigkeit und Willkür, welche indeß durch Großmuth, Geradheit der Anschauung und eine gewisse Geistes- und Herzensbildung gemildert werden, wogegen die jüngere Generation die Unselbständigkeit zeigt, welche die Sucht nach Neuem, das unsichere Tasten und Stolpern auf fremden Gebieten zeitigen, wenn sie nicht das Ergebniß natürlicher Entwickelung sind. Die Charaktere dieser jüngeren Generation weisen daher als Hauptzüge neben Schüchternheit und Ergebung in den elterlichen Willen das hier und da aufblitzende Gefühl auf, welches die niedergedrückte Individualität gegenüber der patriarchalischen Autorität zum Protest entflammt und die Keime zum Konflikte in sich birgt. In dem Kreise dieser Gegensätze bewegen sich die ersten Komödien Ostrowski's; von ihnen sind als die bedeutendsten außer dem oben erwähnten ersten Stücke noch zu nennen: „Ein Familienbild“, „Armuth schändet nicht“ und „Lebe nicht nach deinem eigenen Willen“. Aus den handelnden Personen dieser Stücke treten bereits eine Anzahl von Figuren hervor, die in der Folge auf dem russischen Theater typisch geworden sind: alte, eigensinnige Kaufleute, die entweder jeder Neuerung, ja jeder Bildung feindlich gesinnt sind, oder solche, die bereit sind, Sitte und Gewohnheit zu opfern, ohne hierbei den Erfolg an ihre Bemühungen fesseln zu können; die Söhne derselben, theils Verschwender und Trunkenbolde, charakterlose Hohlköpfe, die mit Phrasen um sich werfen, und Schwächlinge, deren Opposition von den Vätern im Keime getödtet wird, theils wackere Jünglinge, deren gute Eigenschaften und Stand-

haftigkeit den Sieg im Konflikte mit den Vätern davon tragen; Frauen und Töchter, die völlig unter der Botmäßigkeit ihrer Männer und Väter stehen und dem Gehorsam die Rechte des Herzens opfern; geriebene Wittwen, deren Hauptbeschäftigung das Ehestiften ist, u. s. w. u. s. w. Alle diese Gestalten sind, mag ihre nackte Aufzählung auch an ähnliche in den Lustspielen anderer Literaturen erinnern, ursprünglich, weil sie die charakteristischen Züge des Russenthums tragen und dem unverfälscht nationalen Volksleben entnommen sind; ihre Zeichnung ist aber auch künstlerisch vollendet, namentlich diejenige der Frauen, und gewinnt dadurch einen über den Augenblickserfolg hinausgehenden literarischen und poetischen Werth.

Stellte sich somit Ostrowski gleich in seinen ersten Schöpfungen auf die Höhe einer selbständigen, nach allen Richtungen hin abgeschlossenen dichterischen Eigenart, eines fertigen Talentes, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß er den Einflüssen der fortschreitenden Kultur und den socialen Strömungen in Rußland unterworfen gewesen ist. Wie sehr er z. B. der geistigen Entwickelung und den literarischen Bewegungen der vierziger Jahre gefolgt ist, beweist seine Komödie „Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz“ (1852), der einzigen, in der er, wie schon oben bemerkt, zu dem Kampfe des aufstrebenden Slavophilenthums gegen die herrschende westeuropäische Richtung Stellung nahm, und zwar im Sinne der nationalen Partei. Der Kaufmann Russakow, dessen Name ihn schon als Repräsentant des Russenthums hinstellt, ist in dieser Komödie das Ideal der Rechtschaffenheit und alten russischen Biederkeit, während sein Gegner Wichorew, der den „aufgeklärten Europäer“ darstellt, ein echter und rechter Taugenichts ist! Die Kritik, welche sich damals noch vorzugsweise in den Händen der „Sapadniki“

(Anhänger des Westens) befand, nahm diese Gegenüberstellung dem Dichter sehr übel und hat es ihm verleidet, dieses Thema wieder zu berühren. Sehr zu seinem Vortheil, denn Ostrowski strebte von nun ab danach, unter sorgfältiger Wahrung seines nationalen Standpunktes und seiner künstlerischen Eigenart Fragen von allgemeiner russischer Kulturbedeutung in die Sphäre des von ihm geschilderten Volkslebens hineinzutragen und auf diese Weise einerseits den Gesichtskreis seiner Leser und Zuhörer zu erweitern, andererseits aber auch seine Komödien auf ein höheres, ideelleres Niveau zu heben. Er blieb nicht mehr ausschließlich in den engen Kaufmannskreisen, sondern zeichnete breitere Gesellschaftsschichten — auch nach oben hinauf —, und bemühte sich, in seinen Stücken nicht bloß die Unzulänglichkeit der bestehenden Verhältnisse und Zustände und die hierin begründete Unzufriedenheit der Massen abzukonterfeien, sondern ihnen die Ideale allgemein menschlicher Vollkommenheit entgegenzustellen. Seine Dichtungen, die bisher nur verspottet und die Schwächen der unteren Gesellschaftskreise mit Witz und Humor belächelt hatten, erhielten eine moralisirende Tendenz und nahmen stellenweise einen Anlauf, durch das dichterische Wort und die Darstellung auf der Bühne die Gesellschaft vorwärts zu führen und bei der lebenswahren Schilderung ihrer socialen Gebrechen den Ausblick zu eröffnen, wie dieselben beseitigt werden könnten. Mit einem Worte, Ostrowski versuchte es, die Komödie zum bürgerlichen Drama zu erweitern und emporzuheben. Diese Bestrebungen bezeichnen, so sehr sie in Einzelheiten erfolgreich waren, indeß gleichzeitig die Grenzen des Talentes Ostrowski's. Während Gribojedow's „Wehe dem Gescheidten“ und Gogol's „Der Revisor“ geradezu eine Revolution in der russischen Gesellschaft hervorriefen, sind Ostrowski's Stücke in Folge der

Hausbackenheit ihrer moralischen Tendenzen wirkungslos vorübergegangen. Es fehlte ihnen die treibende Kraft des Genies; man gab willig die Wahrheit seiner Forderungen zu, vergaß sie aber, weil sie nicht den Nerv der Tagesfragen trafen. Wohl griffen auch diese Komödien des Dichters mit großer Schärfe in den socialen Kampf der jüngeren Generation gegen die ältere und umgekehrt, hinein, ja erhoben sich zum Theil, wie z. B. „Das Gewitter", zur Höhe ernster Schauspiele; aber es fehlte ihnen die Klarheit der Perspektive auf die Bahnen, welche zu wandeln seien, um den socialen Wirren eine befriedigende Lösung zu zeigen; in ihnen redete nur die Kunst lebenswahrer Charakteristik und wahrer Darstellung, nicht der Geist, der sicheren Blicks den Ausweg aus den Zweifeln und menschlichen Konflikten weist. So sind auch die bedeutendsten Schöpfungen Ostrowski's nicht mehr, als objektive Schilderungen „der Reibungen der geistigen und moralischen Häßlichkeit mit der Schönheit der Seele und des Gemüths: einerseits des Hängens an der althergebrachten Sitte und Gewohnheit und des darin Aufgehens; andererseits des Wunsches, sich aus dieser schwülen, drückenden Atmosphäre des Formenlebens loszureißen und seine Rechte auf ein Leben voll Kraft geltend zu machen". Kurz — Ostrowski's Komödien aus dieser zweiten Periode seiner dichterischen Thätigkeit sind Beiträge zur Geschichte der russischen socialen Bewegung, nicht aber zur Lösung der socialen Frage, zu welcher es auch in Rußland seit langem treibt und drängt. Hierher gehören außer dem genannten Schauspiele die Komödien „Wer ist wohl frei von Fehlern", „Schwere Tage", „Die Spaßvögel", „In lebhafter Gegend", „Der Abgrund", „Das feurige Herz" u. a. m. In ihnen schildert der Verfasser die Konflikte, zu denen harter, eigensinniger Conservatismus auf der einen und leidenschaftliches

Pochen auf die Rechte des Individuums auf der anderen Seite nothgedrungen führen müssen. Die psychologische Entwickelung, welche die Charaktere im Ringen dieser Gegensätze durchmachen, der Ausgang, zu dem sie gelangen, sind echt russisch: die Einen zerreißen plötzlich und gewaltsam alle Familien- und Gesellschaftsbande und kommen in roher Zügellosigkeit, in ausschweifendem Leben und im Trunke um; die Anderen zerstören den ruhigen Gang ihrer Existenz durch Reue und heftige Seelenkämpfe; wenige aber ringen sich zu erlösendem inneren und äußeren Frieden durch. . . . Kennzeichnend für die Eigenart und die Bedeutung Ostrowski's ist vor Allem die Komödie „Das Gewitter“, sicherlich das beste bürgerliche Drama der russischen Literatur. Die Heldin Katharina, die nach heißem Ringen mit der konventionellen Moral ihrem lüderlichen Gatten untreu wird, sich in ihrem Innern das Recht der Liebe zu einem Anderen (Boris) erkämpft und dann doch, ein Sieg der strengen Moral über die Verirrung des einzelnen Individuums, mitten im Gewitter mit zerschmetterter Seele stirbt, — Katharina ist der schönste Frauencharakter, den Ostrowski geschaffen. Aber auch die anderen Charaktere sind äußerst gelungen, und das ganze Stück ist ein spannendes tragisches Bild der bürgerlichen russischen Gesellschaft. Dennoch kann auch diese Dichtung Ostrowski's eine allgemeine literaturgeschichtliche Bedeutung nicht beanspruchen. Die Charaktere, der Konflikt, der Schauplatz, auf dem er sich abspielt, sind so specifisch russisch und bewegen sich so sehr in den Grenzen des Engnationalen, daß nur ein Russe Verständniß und Theilnahme für die Dichtung haben und die Lösung des Konfliktes, die Katastrophe begreifen kann. . . .

Gleich große Verdienste, wie um die Fortentwickelung der russischen Literatur hat sich Alexander Ostrowski auch um

die Ausbildung der russischen Sprache erworben. Seine Losung in dieser Beziehung war: größtmögliche Einfachheit, und es ist geradezu bewundernswerth, welche Wirkungen er durch die einfachste uud schmuckloseste Form seines Dialogs erzielt. Da ist kein Wort zu viel, kein müßiges Bild stört den ruhigen Fluß, und doch ist Alles, was geredet wird, ebenso lebendig, schlagfertig und packend, wie prägnant und erschöpfend im Ausdrucke! — Betrachtet man die schriftstellerische Thätigkeit Ostrowski's im Zusammenhange, so ergiebt sich, daß er sich hauptsächlich in zwei Richtungen verdient gemacht hat: einmal verschaffte er, wie kein russischer Dichter vor ihm, dem Volksleben Eingang in die Literatur und auf die Bühne und bereicherte die Komödiendichtung um eine Anzahl echtrussischer Charaktere; dann aber hob er das Theater und verlieh ihm, das bisher ausschließlich der Boden leerer Schaustellungen gewesen oder von fremdländischen, der Mehrzahl der russischen Bevölkerung unverständlichen Stücken beherrscht worden war, den Charakter einer nationalen Bühne. Hand in Hand damit bot er dem russischen Schauspieler die Gelegenheit, sich an der Darstellung vertrauter Gestalten aus seinem heimischen Leben zu üben und eine nationale Schauspielkunst zu schaffen, deren Leistungen sich getrost mit denen der Schauspielkunst in Westeuropa messen können. Wenn es heute in Rußland ein volksthümliches Theater, eine specifisch russische Schauspielkunst und eine nationale Komödie giebt, so gebührt Ostrowski der Ruhm, wie kein zweiter russischer Schriftsteller für die Verwirklichung dieser Errungenschaften gearbeitet zu haben. Ostrowski's Bedeutung ist also eine echt nationalrussische. In den Grenzen des russischen Volksthums bewegte sich sein Talent und in diesen Grenzen liegen auch seine Verdienste. Somit unterliegt auch alles Lob, alle Anerkennung, die ihm der unbe-

fangene Literarhistoriker spenden muß, der Einschränkung, die diese Grenzen dem Urtheile auferlegen. Ostrowski ist etwa der russische Roderich Benedix oder Eduard von Bauernfeld, wenn ein derartiger Vergleich überhaupt gestattet ist. Danach ist es unschwer festzustellen, daß Ostrowski außerhalb Rußlands niemals Fuß fassen kann und wird. Er gehört mit jedem Gedanken und mit jeder dichterischen That dem zeitgenössischen russischen Kulturleben an und wird, wie dieses, für ewige Zeiten den auf dem Boden der westeuropäischen Kultur emporgewachsenen Völkern unverständlich sein und fremd bleiben. Er theilt hierin das Schicksal der russischen dramatischen Literatur, und jeder Versuch, ihn auf der abendländischen Bühne einzubürgern, muß fehlschlagen, weil jede innere Berechtigung dazu fehlt und die poetische Bedeutung seiner Stücke dem entgegensteht. Für diese Behauptung liegt ein schlagender Beweis aus der Praxis vor. Unlängst ward in Paris „Das Gewitter" von Ostrowski in einer guten französischen Bearbeitung aufgeführt und der Erfolg war ein niederschmetternder Durchfall. Die Stellen in diesem Schauspiele, die in Rußland jeden Zuhörer an Herz und Nieren packten und noch lange packen werden, erregten im französischen Publikum nur unbändige Heiterkeit, und das ganze Stück ward unter Theilnahmlosigkeit oder ganz unmotivirten Lachsalven begraben. Es bedarf hiernach wohl kaum noch weiterer Erhärtungen, daß auch für das Drama der westeuropäischen Kulturvölker von Osten her keine Anregung und kein Aufschwung kommen werde: das Fiasko des vornehmsten Vertreters der russischen Komödie in Paris spricht dafür mit überzeugender Beredtsamkeit. Aber die russische dramatische Literatur hat ja neuerdings die Bahnen Ostrowski's verlassen? Das ist wahr, aber dieser Einwand ist nicht stichhaltig, denn die jüngsten russischen dramatischen Dichter sind

das geworden, was ihre ersten Vorläufer in der russischen Literatur ehemals waren: Nachahmer der Franzosen. Nur A. Pissemski ist den Spuren Ostrowski's in der Pflege des russischen Volksdramas gefolgt; die übrige junge Dichtergeneration im Zarenreiche hat weder an Gribojedow und Gogol noch an Graf Alexei Tolstoi und Mey angeknüpft, sie hat es vielmehr — von Ssuchowo-Kobylin („Die Hochzeit Kretschinski's"), Potjechin („Die geistig Armen"), Lwow bis Spashinski („Die Majorin"), Krylow („Um's Geld"), Ssolowjew („Belugin's Heirath"), Ssuworin („Tatjana Rjepina") und wie sie alle heißen mögen — unternommen, die volksthümliche Eigenart des Russenthums mit den modernen Gesellschaftsfragen Westeuropas zu verquicken und in Folge dessen eine dramatische Literatur geschaffen, die — nicht Fisch nicht Fleisch, nicht russisch nicht französisch — zwar auf dem Boden der französischen Technik und auf dem Niveau der Anschauungen und Probleme des französischen modernen Sittendramas einherschreitet, aber doch nur Tendenzbilder aus der russischen Gesellschaft der oberen Kreise entrollt. Und dies geschieht mit einer solchen naturalistischen Deutlichkeit, daß das moderne russische tendenziöse Gesellschaftsstück etwa auf derselben Höhe künstlerischer Vollendung steht, wie Graf Leo Tolstoi's widerliches sogenanntes Volksdrama „Die Macht der Finsterniß" — ein Hohn auf jeden Begriff von Kunst und Poesie! ... Wenn wir die Zeichen der Zeit richtig deuten, so werden diejenigen Mächte, die sich in Deutschland der Leitung der dramatischen Dichtung und der Schauspielkunst seit Jahrzehnten bemächtigt haben, kurz über lang auch da angelangt sein, daß sie es im Verein mit denjenigen Theaterleitern, die die deutsche Schaubühne zur Meßbude herabgewürdigt und sich durch die Pflege der Zote und des Sinnenkitzels Gold und Silber erworben haben,

wagen werden, dem deutschen Publikum mit Pauken und Trompeten Uebersetzungen des russischen tendenziösen Gesellschafts- und Volksstückes anzubieten — als Ersatz für die nachgerade nicht mehr „ziehende“ französische Komödie und sogenannte — lucus a non lucendo — Sittentragödie. Dann wird es an der Zeit sein, auf dieses moderne russische Drama, das heute vorerst nur den Kulturhistoriker, nicht die literarische Kritik interessiren kann, näher einzugehen — wenn nicht schon die ersten Mißerfolge ernüchternd und abschreckend wirken sollten. Denn wir sind der Meinung, daß nicht nur Ostrowski's Dichtungen, sondern auch die Gesellschaftsdramen und socialen Tendenzstücke seiner Erben in Deutschland keine Lebensfähigkeit erwerben werden: sie stehen für's Erste noch zu sehr im Banne der russischnationalen Eigenart in Charakteristik und Lokalfärbung, als daß sie den Kindern einer überlegenen Kultur mehr als ein mitleidiges Lächeln entlocken könnten; und dann wird der Drang nach einem eigenen nationalen Aufschwunge, der wie ein Gewitter das geistige Leben der heranwachsenden neuen reichsdeutschen Generation durchbraust, die ganze fremde Unnatur wegfegen, welche niedrige Spekulation dem deutschen Volke darzureichen sich erdreistet.

Zeitungen und Zeitschriften in Rußland.

In keinem Lande der Welt steht das Zeitungswesen in einem so engen Zusammenhange mit der Literatur, wie im Zarenreiche. Das Buch, das ja gleichfalls in den weitesten Kreisen der russischen Gesellschaft gekauft und gelesen wird, hat trotzdem nur eine nebensächliche Bedeutung; es kommt erst zur Geltung, wenn die Zeitungen und die Zeitschriften gesprochen haben, und spielt im öffentlichen Leben des neueren und neuesten Rußland etwa die Rolle der Bibliothek im Privathause: im Buche wird zusammengefaßt und abgelagert, was sich zuerst in den Zeitungen und Zeitschriften als lebensfähig erprobt hat. Die ganze Entwickelung der Literatur aber hat sich in den letzteren abgespielt und spielt sich in ihnen auch noch heute ab. Ist es deshalb bei einer Gesammtbetrachtung der neueren russischen Dichtung unmöglich, die Zeitungen und Zeitschriften in ihren Beziehungen zur Literatur und in ihrem Einflusse auf dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen, so ist es überdies auch von allgemeinen kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten aus ungemein interessant und lehrreich, das russische Zeitungswesen, wie es sich heute gestaltet hat, in Kürze zu überblicken. Zeigt sich doch in keiner anderen Aeußerung des zeitgenössischen

russischen öffentlichen Lebens so deutlich und überraschend, mit welcher ungeheuren Schnelligkeit und in welcher Ausdehnung der Kulturfortschritt sich in Rußland in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat! —

Fürst Bismarck hat in seiner berühmten Rede vom 6. Februar 1888 im deutschen Reichstage ein ausführliches und in der ganzen Welt, weil aus so gewichtigem Munde kommend, beachtetes Urtheil über die russische Presse gefällt. Dieses Urtheil lautet folgendermaßen: „Was die Presse anbelangt, so kann ich der ein entscheidendes Gewicht an sich nicht beilegen. Man sagt, in Rußland habe sie mehr zu bedeuten als in Frankreich. Ich bin gerade umgekehrt der Meinung: in Frankreich ist die Presse eine Macht, die auf die Entschließungen der Regierung einwirkt, in Rußland ist sie das nicht und kann das nicht sein; in beiden Fällen aber ist die Presse für mich Druckerschwärze auf Papier, gegen die wir keinen Krieg führen. Es kann für uns darin eine Herausforderung nicht liegen. Hinter jedem Artikel in der Presse steht doch nur ein einzelner Mensch, der die Feder geführt hat, um diesen Artikel in die Welt zu schicken; — auch in einem russischen Blatt —, das mit den französischen geheimen Fonds in Beziehungen steht, ist das vollständig gleichgiltig. Die Feder, die einen deutschfeindlichen Artikel darin schreibt, hat an sich Niemand hinter sich als den, der sie in der Hand führt, den einzelnen Menschen, der in seinem Arbeitskabinet diese Elukubration zu Stande bringt, und den Protektor, den ein russisches Blatt zu haben pflegt, d. h. den mehr oder weniger in die Parteipolitik verrannten höheren Beamten, der diesem russischen Blatt gerade seine Protektion widmet; — beide wiegen federleicht gegen die Autorität Seiner Majestät des Kaisers von Rußland. In Rußland hat die Presse nicht denselben Einfluß wie

in Frankreich auf die öffentliche Meinung; es ist höchstens der Barometer dafür, was nach Lage der russischen Preßgesetze zugelassen wird, aber ohne die russische Regierung und Seine Majestät den Kaiser von Rußland irgendwie zu engagiren. Gegenüber den Stimmen der russischen Presse habe ich das unmittelbare Zeugniß des Kaisers Alexander selbst, nachdem ich seit mehreren Jahren vor einigen Monaten wieder die Ehre gehabt habe, von dem Zaren in Audienz empfangen zu werden. Ich habe mich auch da wiederum überzeugt, daß der Kaiser von Rußland keine kriegerischen Tendenzen gegen uns hegt, keine Absicht hat, uns anzugreifen, überhaupt Angriffskriege zu führen. Der russischen Presse glaube ich nicht; den Worten des Kaisers Alexander glaube ich und vertraue ich absolut. Wenn beide mir gegenüber auf der Waage liegen, so schnellt das Zeugniß der russischen Presse mit ihrem Haß gegen Deutschland federleicht in die Höhe, und das Zeugniß des Kaisers Alexander persönlich hat das durchschlagende Gewicht für mich. Ich sage also: die Presse veranlaßt mich nicht, unsere Beziehungen zu Rußland heute schlechter aufzufassen als vor einem Jahre." ..... Wir hätten keine Veranlassung, diese Auslassungen des Fürsten Bismarck hier, wo die Beziehungen der russischen Presse zur russischen Literatur in erster Linie in Betracht kommen, in vollem Umfange zu citiren, wenn dieselben, trotzdem sie von der russischen Presse nur als von einem politischen Faktor handeln, nicht der Ausgangspunkt einer großen Geringschätzung der Bedeutung und des Einflusses der russischen Zeitungen und Zeitschriften auf die öffentliche Meinung und das politische, sociale und literarisch-künstlerische russische Leben in Westeuropa geworden wären. Es ist dies mit Unrecht geschehen. Auch wenn die Schlußfolgerungen der öffentlichen Meinung in Westeuropa aus der

Reichstagsrede des eisernen Kanzlers sich allein auf den politischen Einfluß der russischen Presse beschränkt haben würden, kommt das Urtheil des Fürsten Bismarck der Wahrheit nur sehr bedingungsweise nahe. Ganz abgesehen davon, daß der Einfluß eines Zeitungsartikels auf die Anschauungen der Menge und der maßgebenden Persönlichkeiten in einem Volke oder in einem Staate principiell gar nicht davon abhängt, wie viel Personen und Protektoren von vornherein hinter dem einzelnen Menschen stehen, der die Feder geführt hat, sondern davon, ob dieser Artikel die Meinungen und Wünsche, Anschauungen und Forderungen der Mehrheit formulirt und zum gedrängten und deshalb doppelt wirksamen Ausdruck bringt und Wieviele nach Erscheinen des Artikels diesem zujauchzen oder von ihm bekehrt und zu Handlungen vorwärts getrieben werden, — davon ganz abgesehen, reicht der Einfluß der russischen Presse auch in politischen Dingen seit langem viel weiter, als daß sie bloß „Druckerschwärze auf Papier" genannt werden darf. Das öffentliche Leben in Rußland hat sich längst so gestaltet, daß der Zar nicht mehr der allein ausschlaggebende Faktor im Reiche ist: das Wort, das die Presse in Rußland redet, fällt schon seit Jahrzehnten gewaltig in's Gewicht, — wie gewaltig, das beweist die Thatsache, daß der Journalist Katkow durch seine Artikel in den „Moskowskija Wjedomosti" 1863 Rußland zum Widerstand und Sieg gegen die aufständischen Polen entflammte und zwei Jahrzehnte Rußland beherrschte, und daß Kaiser Alexander II. trotz seiner noch im März 1877 in Berlin abgegebenen Versicherungen, er wolle keinen Krieg, einen Monat später die rumänische Grenze überschritt, um den Feldzug gegen die Türkei zu eröffnen, einzig und allein, weil ihn hierzu die in der Presse zum Ausdruck gelangte öffentliche Meinung im Reiche zwang. Das hat Fürst

Bismarck natürlich gewußt, als er das obige Urtheil über die russische Presse fällte; dasselbe ist daher selbstredend nur sehr cum grano salis zu nehmen, zumal der Reichskanzler mit seinen Auslassungen den offenbaren Augenblickszweck verfolgte, einmal den vorhandenen Widerspruch zwischen dem officiellen und dem nichtofficiellen Rußland, sowie die Bedeutung, welche das erstere noch immer für die internationale Politik besitzen müsse und sicherlich auch besitzt, zu konstatiren und dann den Zaren im Gegensatz zur russischen Presse, bei der aller Liebe Mühe doch umsonst gewesen wäre, für die Absichten der deutschen Friedenspolitik zu captiviren. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wird man dem Urtheile des Fürsten Bismarck sogar in gewissem Sinne zustimmen können, wenn es auch den Einfluß, den die russische Presse besessen hat und zur Zeit besitzt, im Allgemeinen durchaus nicht zutreffend kennzeichnet: ein Wort, das der Träger einer bestimmten Tendenz ist, wird eben stets anders klingen, als ein wohlabgemessenes Urtheil, das nach Objektivität strebt, ohne daß dieses Wort dabei mehr für oder gegen seine Bedeutung als Wahrheit beanspruchen dürfte oder sollte, als jede aus bestimmten Verhältnissen geborene Sentenz. Wir setzen uns deshalb durchaus nicht in Widerspruch mit uns selbst, wenn wir das Urtheil des Reichskanzlers zu erklären und zu acceptiren suchen und dennoch behaupten, daß gerade in Rußland das geschriebene Wort Macht sei; daß gerade in Rußland die Presse in ihrer Gesammtheit seit Jahrzehnten die öffentliche Meinung in allen Fragen des politischen, socialen und künstlerischen Lebens geleitet habe und heute noch in einem Maße beeinfluße, wie nirgendwo anders in der Welt. Es ist dies sehr begreiflich, wenn man im Auge behält, daß die Zeitschrift und die Zeitung im Zarenreiche bis heute die einzigen Vermittler der sich ent-

wickelnden Meinungen, Gegensätze und Kulturfortschritte gewesen sind, der einzige Schauplatz, auf dem Alles zum Ausdrucke und zur Aussprache gelangen konnte, was die russische Gesellschaft und das russische Volk von dem Augenblicke an bewegt hat, an dem sie zum Bewußtsein ihrer selbst gelangten und eine thätige Antheilnahme an den öffentlichen Dingen und an der Entwickelung des Reiches verlangten. Was im Allgemeinen von der russischen Nationalliteratur gilt, das gilt im Speciellen von der russischen Presse: war die Literatur die Arena, in der der erwachende und erstarkende russische Volksgeist seine Schlachten schlug und seine Kämpfe mit dem herrschenden Absolutismus, mit der Büreaukratie und mit der hergebrachten Ordnung ausfocht, so sind die Zeitschriften und die Zeitungen, die nach und nach an die Stelle der in unzähligen Abschriften cirkulirenden Handschriften traten, gewissermaßen die Arsenale gewesen, in denen die Waffen für diese Kämpfe geschmiedet, erprobt, geschärft und aufbewahrt worden sind. Seit sich gegenüber dem officiellen Rußland ein eigenartig volksthümliches, selbstständiges nichtofficielles Rußland bemerkbar machte und entwickelte, kann überhaupt erst von einer russischen Nationalliteratur die Rede sein, und seit eine solche Literatur existirt, hat sie in Zeitschriften und Zeitungen ihren Wohnsitz aufgeschlagen, um aus ihnen heraus eine angreifende und vertheidigende, fördernde und umgestaltende Wirkung auszuüben. In Rußland ist die literarische Reformation und Revolution der socialen und politischen vorausgegangen, um sich dann mit ihr zu verbinden und den Kampf gemeinsam fortzusetzen. Daraus erklärt es sich auch, daß die Zeitschriften in Rußland viel älter und ausgebildeter sind, als die politischen Zeitungen. Von einem öffentlichen Leben im Zarenreiche kann ernsthaft erst seit Beginn dieses Jahrhunderts gesprochen werden, aber

die Strömungen und Gegenströmungen, die es erzeugte, waren, wenn man von den republikanisch-politischen Velleitäten des Dekabristen-Aufstandes (1825) absieht, zuerst nur schöngeistige, literarische. Dann, als der Krimkrieg den allmächtigen Koloß des aufgeklärten Despotismus in seinen Grundfesten erschütterte, mischten sich sociale und politische Bestrebungen in die schönwissenschaftlich-literarischen; sie kompromittirten die aufblühende Nationalliteratur und zeitigten den socialen und politischen Radikalismus; sie führten die begabtesten Dichter zum Naturalismus und schufen den socialen und politischen Nihilismus. Diese ganze Bewegung der letzten fünf Jahrzehnte und darüber hinaus bis in die Zeiten Katharinas II. hat sich nicht nur in den Zeitschriften und Zeitungen wiedergespiegelt, sondern ist im Wesentlichen gerade durch dieselben hervorgerufen, weiterentwickelt und gefördert, unterstützt und schließlich auch bekämpft worden. Jede neu auftauchende Strömung mußte, falls sie sich überhaupt bemerkbar machen wollte, zur Presse greifen und sich ihr Organ aus „Druckerschwärze und Papier“ schaffen. Das große Publikum aber, die öffentliche Meinung lernten es begreifen, daß nur durch die Presse die alten Losungen vertheidigt und neue ausgegeben werden könnten, und sie lauschten begierig auf jedes Wort, das die Zeitschriften und die Zeitungen sprachen, und gewöhnten sich, ihm bedingungslos Folge zu leisten. So schufen sich zu Beginn dieses Jahrhunderts die Schischkowisten und die Anhänger der neuen aufklärenden und reformirenden Literatur ihre Preßorgane; so war das Erste, was Sapadniki (Anhänger des Westens), Slavophile, Panslavisten, Konservative und Liberale, schöngeistige Dichter und Realisten, Naturalisten und Nihilisten thaten, daß sie Zeitschriften und Zeitungen gründeten und neben dem gesprochenen und geschriebenen Worte dem ge-

druckten Worte die Propaganda für ihre Ideen und realen Ziele anvertrauten. Wenn das heutige Rußland ein wesentlich anderes Bild in geistiger und materieller Beziehung gewährt, als das Rußland Katharina's II., Alexander's I. und Nikolais, so ist dies in erster Linie der Wirksamkeit der russischen Presse zuzuschreiben, in deren Spalten nicht nur die in einzelnen Köpfen auftauchenden Gedanken und Bestrebungen ihre Vertretung fanden, sondern auch das gesammte öffentliche Leben — trotz der Censur — durch Erörterungen aller auftauchenden und durch Erzeugung neuer Fragen der Abklärung und zielbewußten praktischen Agitation zugeführt worden ist. So wurden die Zeitschriften und die Zeitungen die eigentlichen Führer im geistigen, socialen und politischen Leben Rußlands, und es ist der beste Beweis für die Machtstellung der Presse im Zarenreiche, daß die herrschenden Gewalten sich nicht allein darauf beschränkt haben, den Versuch zu wagen, durch eine scharfe Handhabung der Censur das gedruckte Wort ebenso unschädlich und todt zu machen, wie sie es durch die Polizei mit jeder politischen Opposition seit Jahrzehnten versuchen, sondern vielmehr genöthigt worden sind, theils mit der Presse auf dem Wege der Zugeständnisse und Kompromisse einen möglichst annehmbaren Frieden zu schließen, theils, wie in Westeuropa, durch Schaffung eigener Preßorgane dem literarisch, social und politisch unabhängigen Rußland auch in der periodischen Tagesliteratur ein officielles oder officiöses Rußland gegenüberzustellen.

Es soll hier keine ausführliche Geschichte des russischen Zeitungswesens geschrieben, sondern nur festgestellt werden, wie innig die Wechselbeziehungen zwischen allgemeiner Kultur, Literatur und Presse in der russischen Entwickelungsgeschichte von jeher gewesen sind. Dabei ist indeß im Auge zu behalten,

daß die Presse das jüngste Kind des russischen Fortschritts ist. So lange es nur ein officielles Rußland gab, eine Regierung und eine Gesellschaft, die lediglich in der Hofluft athmete und mit der ausländischen und eigenen Literatur ein schöngeistiges Spiel trieb, während das ganze übrige Rußland erst schwerfällig und unsicher die niedrigsten Stufen der Kultur zu erklettern begann, so lange war das Wenige, was im Zarenreiche an Zeitschriften entstand, nichts weiter als eitele Spielerei. Die sogenannte erste Blüthe der russischen satirischen Journale (1769—1795) im „goldenen Zeitalter" Katharina's II., als Ssumarokow seine „Arbeitsame Biene" und Nowikow, der bekannte Freimaurer, seine Zeitschriften „Die Drohne", „Der Maler", „Der Beutel" herausgaben, als die Kaiserin selbst, um von den zahlreichen anderen satirischen Zeitschriften nicht zu reden, im Journale „Alles und Jedes" (Wssjäkaja Wssjätschina) ihre geistreichen und witzigen Artikel schrieb, — diese erste Blüthezeit des russischen Zeitschriftenwesens war doch im Grunde nichts Anderes, als das Amüsement geistig angeregter Köpfe, die Gedanken und Forderungen der westeuropäischen Aufklärungsliteratur mit dem russisch-slavischen Instincte zu durchdringen und vor der Gesellschaft in Blättchen, die im intimen Kreise blieben, mit ihrem gedruckten Witz und Scharfsinn zu glänzen. Russische Literarhistoriker wollen in Nikolai Nowikow, der neben seinen eigenen Zeitschriften auch die im Jahre 1756 in Moskau von der Universität gegründeten und von den ersten Professoren dieser Universität, Barssow und Popowski, im Auftrage der Regierung als Anzeigeblatt redigirten „Moskowskija Wjedomosti" (Moskauer Nachrichten) pachtete, um aus ihnen eine literarische Zeitschrift zu machen, den ersten Vorkämpfer des russischen Volks- und Aufklärungsgedankens erblicken; aber sie gehen hierin viel zu weit. Nowikow's reformatorischer

Muth ging in seinen Blättern auch nicht einen Schritt weiter, als es das Spielen mit dem Feuer seitens der Gesellschaft des aufgeklärten Despotismus gestattete, und seine Bildung und seine Einsicht hielten seinem Muthe die Waage. Da war denn doch der alte Akademiker Gerhard Friedrich Müller, einer der tüchtigsten deutsch-russischen Historiker, viel gediegener und ehrlicher gewesen, als er im Jahre 1755 die erste Zeitschrift in Rußland, seine „Monatlichen Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen“ gründete, um den Versuch zu wagen, durch lehrhafte und erbauliche Artikel im moralisirenden Tone der englischen und deutschen Wochenschriften das russische Volk zu läutern und zu heben, — das Volk, das ihn nicht verstehen konnte und natürlich auch nicht verstand, wenngleich er seine Zeitschrift volle neun Jahre (bis 1764) ununterbrochen herausgab. Man wird die ganze Bedeutung des russischen Zeitschriftenwesens im „goldenen Zeitalter“ Katharina's ermessen können, wenn man nicht vergißt, daß die großrussische Sprache sich damals erst zu bilden begann und daß das russische Volk in den Journalen der russischen Gesellschaft eine Sprache vorfand, die mehr französisch und deutsch, als russisch war, und die es absolut nicht begreifen konnte und sicherlich auch nicht begriffen hat. Diese Epoche im russischen Zeitungswesen ist deshalb nicht viel mehr, als ein interessanter historischer Zwischenfall, der sich in den Literaturgeschichten ganz nett und geistreich ausnimmt. Erst als die Napoleonischen Kriege die große Masse des russischen Volkes in Bewegung setzten, als die Berührungen mit dem Westen häufiger und allgemeiner wurden, als die große Revolution in Westeuropa, welche, von Paris ausgehend, die Welt in Brand gesteckt und die Menschheit auf den Kopf gestellt hatte, ihre neuen Ideen und Forderungen endlich auch über die russischen Grenzpfähle sandte, als die gebildete

russische Jugend es selbst unternahm, zuzusehen, wie die Welt jenseits des Njemen aussehe, — erst da kam mit dem frischen, freiheitlichen Zuge der ersten liberalen Jahre der Regierungszeit Alexander's I. auch ein frischer, gesunder, reformirender Zug in die russischen literarischen Bestrebungen und damit auch in das Zeitungswesen. Ja, man darf mit einigen Einschränkungen sagen, daß schon damals die Zeitschriften — von Zeitungen kann noch immer nicht die Rede sein, weil keine existirten, — einen nicht unerheblichen Einfluß gewannen und ausübten, wenn auch mehr auf die Gesellschaft, als auf das eigentliche Volk. Der Pseudoklassicismus hatte abgewirthschaftet und sein letzter streitbarer Verfechter, der Admiral, Präsident der Akademie der Wissenschaften und spätere Minister der Volksaufklärung Schischkow, hatte kalten Blutes mit seiner Schrift „Ueber den alten und neuen Stil" den Sprung in's Grotesk-Lächerliche gemacht. Die neue Zeit war angebrochen, Schischkow forderte zum mindesten den gesunden Menschenverstand heraus, und im Hintergrunde lauerten die Vorboten der Romantik, die eine neue, und diesmal eine echte Blüthe der russischen Literatur zeitigen sollte. Man begann, das „Gold" des Zeitalters Katharina's für Talmi anzusehen und das kommende echte Gold zu ahnen. In diese Zeit fällt die Gründung der meisten russischen Zeitschriften, welche die öffentliche Meinung im Zarenreiche reichlich vier Jahrzehnte beherrscht haben, — natürlich nur in literarischen, poetischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Fragen, denn von Politik, Volkswirthschaft und Socialpolitik war damals in Rußland noch gar nicht oder sehr wenig in der Presse die Rede. Dieser Aufschwung im Zeitschriftenwesen, der die erste klassische Periode der russischen Dichtung vorbereitete und erzeugte, ging direkt aus der Opposition gegen Schischkow und seine Anhänger, die Schischkowisten,

hervor. Makarow, ein tüchtiger Journalist, gründete 1803 den „Moskauer Merkur“ um Schischkow zu bekämpfen; Professor Michail Katschenowski, einer der ersten bedeutenderen Redakteure und Kritiker Rußlands, aber ein Historiker der alten Schule, griff Schischkow im 1804 gegründeten „Nordischen Boten“ (Sſewerny Wjestnik) an und vertheidigte das freie literarische und wissenschaftliche Leben, den berechtigten Realismus der lebendigen Volkssprache gegenüber den starren Formeln des Pseudoklassicismus; endlich rief der berühmte Schriftsteller Karamsin, der eigentliche Vorläufer der russischen Romantik, die Zeitschrift „Der Bote Europas“ (Wjestnik Jewropy) in's Leben, um in ihr in allen Fragen des öffentlichen Lebens, auch in den politischen, die westeuropäischen Anschauungen in Rußland zur Geltung zu bringen. Diese Zeitschrift, deren Redaktion bereits 1808 in die Hände des Romantikers Shukowski überging, bis 1811 Katschenowski sie übernahm, um das Journal schließlich in den historischen und kritischen Traditionen der überwundenen Zeit, gegen die er einst selbst gekämpft hatte, die er aber doch nicht gänzlich von sich abzuschütteln vermochte, versumpfen zu lassen, — „Der Bote Europa's“ war in den ersten zehn Jahren seines Bestehens entschieden die bedeutendste russische Zeitschrift jener Epoche und ein in seinem Inhalte ungemein reichhaltiges, Alles umfassendes Journal. Dann gründete Sſergei Glinka den „Russischen Boten“ (Rußkij Wjestnik 1808—1825), ein mehr historisch-patriotisches, als literarisches Unternehmen, das vom Franzosenhaß lebte und in der Bewegung des Jahres 1812 eine hervorragende Rolle spielte. Im Jahre 1813 begann der Schriftsteller Gretsch die Herausgabe des Journals „Der Sohn des Vaterlandes“ (Sſyn Otetschestwa), das dieselben patriotischen Tendenzen, wie der „Russische Bote“ Glinka's, verfolgte und bis in die allerneueste Zeit

unter wechselnden Redaktionen eine sehr einflußreiche Wirksamkeit in nationalem, endlich in nationalistischem Sinne in kleinbürgerlichen Kreisen Rußlands ausgeübt hat. Zu diesen Zeitschriften traten dann in der Folge „Der Beobachter der russischen Literatur", 1815 von Strojew gegründet und bald darauf verboten, „Der Wohlmeinende" von Ismailow 1818 gegründet und bis 1821 fortgeführt, endlich 1820 die von Swinjin begründeten „Vaterländischen Annalen" (Otetschestwennyja Sapiski), der 1823 bis 1824 von Rylejew und Bestushew, den 1826 hingerichteten Dekabristen-Führern, herausgegebene „Polarstern" (Poljarnaja Swjesda), der „Moskauer Bote" (Moskowskij Wjestnik) Schewyrew's, der „Moskauer Telegraph" (1824—1834) Nikolai Polewois, der „Teleskop" Nadeshdin's und einige andere, unbedeutendere Journale. Diese Zeitschriften bildeten die Stätte, wo der erste geistige und sittliche, literarische und patriotische Aufschwung der russischen Gesellschaft sich vollzog, wo die russischen Romantiker und Klassiker ihr Wirken und Schaffen ablagerten, ja, wo die ersten kümmerlichen Versuche selbstständigen politischen Denkens im Zarenreiche einen Unterschlupf fanden. Karamsin, Shukowski, Puschkin, Lermontow, der junge Gogol — um nur die ersten Namen zu nennen — schrieben bald für diese, bald für jene dieser Zeitschriften, und sie bildeten, je nach der Geschicklichkeit und geistigen Bedeutung des Redakteurs, der in Rußland ja immer auch der Herausgeber ist, einen mehr oder minder wichtigen und einflußreichen Mittelpunkt des damaligen russischen Kulturlebens. Aber diese Epoche dauerte nicht lange. Mit dem Liberalismus aus dem Regierungsprogramme Kaiser Alexander's I. verschwand auch die Freiheit aus der literarischen Produktion. Die Schriftsteller und Dichter fühlten sich durch die heraufziehende Reaktion eingeengt oder erlitten Maßregelungen, und die Zeitschriften, denen mit den Erzeugnissen der Dichter

das Lebenselement entzogen ward, wurden farblos, sanken herab auf ein niedriges Niveau, so weit sie nicht überhaupt ganz und gar eingingen, und verloren ihren Einfluß. Die schwere Zeit der Willkürherrschaft Kaiser Nikolai's legte sich wie ein Bleigewicht über das gesammte geistige Leben im Zarenreiche und verwandelte es in ein Grab. Es gab wieder nur noch ein officielles Rußland. Nur wenige Männer wagten noch, die Stimme öffentlich zu erheben, und die „Vaterländischen Annalen“ waren einige Zeit fast das einzige Blatt, das nicht nur den Muth, zu erscheinen, sondern auch die Kühnheit einer eigenen Meinung hatte, und sei es auch nur in literarischen und ästhetischen Fragen: es begann die Zeit der handschriftlichen Literatur, der sogenannten „Geheimliteratur“, die unter den Argusaugen der Censur des Despotismus das Zeitungswesen ersetzen mußte, — bis der Druck gebrochen ward; bis die in der Stille entstandenen Parteiströmungen der Slavophilen und Anhänger des Westens auch in einer eigenen Presse vor die Oeffentlichkeit treten konnten; bis der Krimkrieg und der Tod Kaiser Nikolai's endlich dem Zarenreiche den Wiederbeginn der geistigen Freiheit schenkten.

Und doch gab es auch in dieser Wüste eine Oase: die kritische Thätigkeit Wissarion Grigorjewitsch Bjelinski's (1810 bis 1848)! Es ist oben bemerkt worden, daß die „Vaterländischen Annalen“ schließlich fast das einzige Blatt waren, das wenigstens in literarischen Dingen unabhängig blieb und die Aufgabe eines echten und rechten Preßorganes innerhalb der beengenden Censurgrenzen nach Kräften zu erfüllen trachtete. Daß diese Zeitschrift sich diese Stellung bewahrt hat und somit neben der „Geheimliteratur“ so ziemlich allein von allen Journalen dem forschenden Literaturhistoriker einen Einblick in das wirkliche geistige Leben des damaligen ge-

bildeten Rußland eröffnet, das verdankte sie fast ausschließlich Bjelinski, der mit vollem Rechte der russische Lessing genannt werden darf, obgleich dieser Vergleich die gewaltige, eine Generation über sein Ende hinaus fortdauernde segensreiche Wirksamkeit des russischen Kritikers noch lange nicht erschöpft. Der geistige Aufschwung einer Gesellschaft und eines Volkes bricht natürlich nicht plötzlich, wie ein Gewitter, herein: er ist das Ergebniß einer bald lauten, bald stillen geschichtlichen Vorbereitung, die ihre Anfänge gerade in den Zeiten größter Versumpfung, bleischweren Druckes hat. Die Moskauer Kreise, die sich um den Professor Timofei Granowski, der als erster im heiligen Rußland zum größten Aerger der Popen und der Polizei-Censur Weltgeschichte in westeuropäisch-pragmatischer Darstellung las, und um den Studenten Stankewitsch, sowie um Alexander Herzen bildeten und aus den Schriften der großen Westeuropäer, namentlich aber Hegel's und Schelling's, neues Wissen und neuen Geist sogen, sind nicht nur der Ausgangspunkt der Bewegung der Anhänger des Westens und der Slavophilen gewesen, sondern haben überhaupt, im Allgemeinen und im Besonderen, alle die Keime im russischen Leben geschaffen und weiterentwickelt, die den späteren Aufschwung des russischen Volksgeistes und die nationale Bewegung mit allen ihrer Konsequenzen und Aeußerungen herbeigeführt haben. Diese Kreise, die den Zusammenhang der damaligen Gegenwart mit den besten Errungenschaften der Vergangenheit wach erhielten und den Uebergang zur neuen Zeit vermittelten, enthielten alle die Elemente und charakteristischen Erscheinungen, welche die russische Eigenart in den letzten vier Jahrzehnten repräsentirt haben: der westeuropäische Liberalismus, der heute zwar im Zarenreiche in den letzten Zügen liegt, aber doch eine Periode großer Blüthe in den sechziger und siebenziger Jahren erreichte, war durch

Granowski, Bjelinski, Tschaadajew und Andere vertreten, um später in St. Petersburg seine eigentlichen Anhänger zu finden; der Nihilismus hatte seine Väter Alexander Herzen, Ogarew, Bakunin ꝛc., in diesen Kreisen; alle die Häupter der Slavophilen, die Kirejewski, Aksakow, Chomjäkow, und wie sie alle heißen mögen die Männer, die schließlich die geistige und politische Alleinherrschaft zuerst in Moskau und dann in Rußland überhaupt errungen haben, gehörten hierher; ja selbst der Mann, der die Selbstherrscheridee des Zarenthums mit dem Gedanken des nationalistischen und centralistischen Moskowiterthums zu verbinden wußte und der Vater des augenblicklich im Zarenreiche herrschenden reaktionären Nationalismus wurde, Michail Katkow, erwuchs aus diesen Moskauer Kreisen. Eine Summe großen Wissens, gewaltiger geistiger Arbeit und feurigen Strebens vereinigte sich in den Vertretern dieser Kreise gerade damals, als die absolute Despotie ihre höchsten Triumphe feierte, um in der Stille den Anbruch großer Umwälzungen in den Anschauungen der Auserwählten und der Menge und im gesammten öffentlichen Leben Rußlands vorzubereiten. In der Stille, denn dafür sorgten die Regierung und das officielle Rußland, daß die Gährung in diesen Kreisen nicht an die Oberfläche des staatlichen, gesellschaftlichen und geistigen Lebens trat. Namentlich die Zeitschriften waren, soweit sie sich nicht in den Dienst der Regierung stellten, völlig geknebelt, vermieden ängstlich Alles, was an die Politik streifte, und wurden in Folge dessen — da eine eigene Meinung haben, sei es auch, worin es sei, allein schon für staatsgefährlich erklärt war — langweilig, öde, ungenießbar — höchstens noch geeignet, die billigen Ansprüche von Budikern und Droschkenkutschern an Literatur und an Behandlung öffentlicher Fragen zu befriedigen. Dem Rückgange des Zeitschriftenwesens ent-

sprach die Haltung der Zeitungen, denn man darf jetzt schon von „Zeitungen“ oder wenigstens von „einer Zeitung“ in Rußland sprechen. Hatten die Zeitschriften in der Periode der Reaktion von etwa 1820—1855 schon eine gewisse Blüthezeit hinter sich, so konnte von Zeitungen bisher ganz und gar nicht die Rede sein. Freilich, außer den „Moskauer Nachrichten“ (Moskwoskija Wjedomosti*)), die bereits erwähnt worden sind und deren Gründung in das Jahr 1756 fällt, existirten schon aus dem 18. Jahrhundert und aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts sogenannte Zeitungen im Zarenreiche. Hierher gehörten die „Militärischen und anderen Nachrichten“ (1703—1727) und die „St. Petersburger Nachrichten“ (St. Pet. Wjedomosti), die angeblich schon im Jahre 1703 von Peter dem Großen gegründet worden sind, aber erst seit 1711 sicher nachgewiesen werden können, die deutsche, von der Akademie der Wissenschaften seit 1726 herausgegebene „St. Petersburger Zeitung“, die „Kommerz-Zeitung“, ein 1803 entstandenes Handelsblatt, und die „Nordische Post“, vom Ministerium des Innern begründet, 1804—1809 unter dem Titel „St. Petersburger Journal“ herausgegeben und dann von 1809—1820 als „Nordische Post“ fortgeführt, von anderen kleinen Anzeigeblättern ganz zu schweigen. Aber alle diese Zeitungen, die anfangs einmal, dann zweimal wöchentlich, schließlich gar täglich erschienen, waren nichts weiter als Annoncen-Blätter oder sogenannte „Intelligenz-

*) Man hat sich in Deutschland daran gewöhnt, das russische Wort „Wjedomosti“ mit „Zeitung“ zu übersetzen und demgemäß immer von der „Moskauer Zeitung“, von der russischen „St. Petersburger Zeitung“ u. s. w. zu sprechen. Das ist jedoch nicht ganz zutreffend, da „Wjedomosti“ im Gegensatz zum Worte „Gaseta“ (Zeitung) zu deutsch richtiger „Nachrichten“ heißt. Es sei dies hier zur Vermeidung von Mißverständnissen besonders hervorgehoben.

Blätter", deren Inhalt sich auf lokale Notizen, Mittheilungen der Regierung und Inserate beschränkten; sie spielten im öffentlichen Leben der russischen Nation auch nicht die geringste Rolle, sondern überließen den Meinungsaustausch über Zeitfragen jeglicher Art ganz und gar den Zeitschriften. Erst der Regierungsantritt des Kaisers Nikolai schuf der herrschenden Bureaukratie Zeitungen im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. Tagesblätter, die auch politische und literarische Nachrichten und eigene Artikel brachten: im Jahre 1825 ließ die Regierung für die Zwecke des Auswärtigen Amtes in französischer Sprache das „Journal de Saint-Pétersbourg" erscheinen und in demselben Jahre gründeten Grjetsch und Bulgarin die berühmte „Nordische Biene" (Ssjewernaja Ptschela), die Hauptzeitung des officiellen und officiösen Rußland in den dreißiger und vierziger Jahren; die in den Besitz der Akademie der Wissenschaften 1727 übergegangenen „St. Petersburger Nachrichten" (St. Pet. Wjedomosti) begannen 1831 täglich zu erscheinen und erhielten 1836 in A. Otschkin, dem sich viel später A. Krajewski beigesellte, einen in seiner Art tüchtigen Redakteur. Es gab nun zwar Zeitungen in Rußland, aber wie sahen sie aus — die öfficiösen Blätter, wie die leitenden Journalisten derselben?! A. v. Reinholdt*) entwirft von dieser Zeit folgende kurze aber überaus treffende Skizze, die Bände redet: „Die Epoche des Militärstaates, des schrankenlosesten Absolutismus unter Nikolai I., diesem ehernen Menschen, den man treffend „la façade d'un grand homme" genannt hat, wird in der Geschichte des russischen Geistes und der Literatur für immer eine denkwürdige Seite abgeben, auf der mit unverlöschlichen Lettern die Namen solcher Geisteskämpfer und poetischer Talente, wie Bjelinski,

---

*) Geschichte der russischen Literatur, S. 579 f. (Leipzig, W. Friedrich).

Herzen, Lermontow und Gogol, geschrieben stehen. Und diese Namen sind uns um so theurer, als sie mit dem ganzen officiellen System und den Principien des damaligen Lebens auseinandergingen, von nirgendher auf moralische Unterstützung rechnen konnten und schließlich — der eine früher, der andere später — untergingen. Welches war der Charakter dieser Zeit? Auf die politische Erregtheit der zwanziger Jahre folgte eine Zeit der gesellschaftlichen Lethargie. Der letzte Funke politischen Instinkts schien ausgetreten, und wo er noch glimmte, da wurde er scharf bewacht. Aber das herrschende Regierungssystem selbst war der Art, daß es eine Ideenrichtung provocirte, die sich kritisch und sogar skeptisch zu den Grundlagen dieses Systems verhalten mußte. Das System proklamirte nämlich als sein Grundprincip — die Volksthümlichkeit. Der eiserne Militarismus und die Despotie wollten als national und den Traditionen des russischen Volkes entsprechend gelten, den Traditionen, die, so hieß es, von Peter dem Großen entweiht waren. Das Nikolaitische Symbolum, dessen vollständige Redaktion dem Aufklärungsminister Grafen Uwarow gehört, erklärte den russischen Staat als einen besonderen Organismus, dem man nicht westeuropäische Staatsformen aufdrängen dürfe; man müsse ihn im Gegentheil nach Kräften vor den schädlichen Einflüssen europäischen Staatslebens — Antecedentien wies das Ende der alexandrinischen Regierung auf — bewahren, wozu das sicherste Mittel die Metternich'sche Strenge der Polizei und der Censur böten. Die Masse der Gesellschaft war damit einverstanden und dieses Einverständniß fand auch seinen Ausdruck in der damaligen konservativen Literatur und Presse. Das Streben, die nationalen Kräfte in Unthätigkeit zu erhalten, ihre geistige Entwickelung zu hemmen, hatte zur Folge, daß ein bedeutender Theil der Gesellschaft

in der That auch geistig unthätig blieb, sich in einen stehenden Sumpf verwandelte. Die öffentliche Meinung hatte kein Recht der Existenz, da nach dem herrschenden System weder Lob noch Tadel über Regierungsmaßregeln gestattet war. Die Folge davon war — ein politischer und sittlicher Indifferentismus. Die Literatur vermied alles, was Regierung oder Verwaltung betraf. Die Koryphäen der Literatur ergaben sich einem Kultus der reinen Kunst oder lebten abstrakt-philosophischen Interessen. Eine publicistische Thätigkeit im eigentlichen Sinne existirte nicht. Sogar der Unterricht der neuesten politischen Geschichte war verboten, ebenso die Nationalökonomie. Die Journalistik beschränkte sich fast ausschließlich auf rein literarische Gegenstände. Mit Ausnahme des „Moskauer Telegraphen“ Polewoi's, des Nadjeshdin'schen „Teleskopen“ und des kurzlebigen „Europäers“ J. Kirejewski's bestand die Journalistik bis zum Auftreten Bjelinski's (1834) aus bloßen Skandal- oder einfach grundsatzlosen Blättern. Vertreter derselben waren literarische Nachtwächter und servile Lobredner der Regierung wie Bulgarin und Grjetsch, fadwitzelnde oder frech sittenlose Clowns à la Ssenkowski, geschmacklose selbstgefällige Pedanten à la Schewyrew und bizarre, phrasenlärmende Romantiker, wie der in der Belletristik Hoffmann nachahmende Bestushew (Pseudonym: Marlinski). Der Renegat Thaddäus Bulgarin (1789 in Litthauen geboren, gestorben in Dorpat 1859), diese deutsch-polnische Polizeiseele, die unter der Maske der Loyalität jede gesunde neue Strömung in der Gesellschaft als gefährliches, aus dem Westen importirtes Gift verschrie, dieser Wächter des literarischen Zion, der aus Neid jedes bedeutendere Literaturprodukt (so die Schöpfungen Puschkin's) mit Schmutz bewarf, bot in den satirischen und humoristischen Feuilletons seiner „Nordischen Biene“ und dem „Sohn des

Vaterlandes", die er zusammen mit seinem lieben Gevatter Grjetsch herausgab, ein Muster geistiger Impotenz und platter Klopffechterei, und in seinen Erzählungen und Romanen ein Muster fader Salbaderei und philiströser Moral. Von gewissen moralischen Grundsätzen und von Schriftstellerehre war bei dem von allen rechtlichen Leuten verachteten Triumvirat der Bulgarin, Grjetsch und Ssenkowski kein Gedanke: alles das ersetzten plumpe Lobhudeleien, servoiles Liebäugeln mit der Regierung und unwürdige Verläumdungen und Insinuationen. Nikolai Iwanowitsch Grjetsch (1787—1867) war übrigens noch der anständigste, aber auch der schwachsinnigste von ihnen ..... Ossip Iwanowitsch Ssenkowski (1800 bis 1825), ein im übrigen fähiger Kopf, tüchtiger Sprachenkenner und Orientalist, diskreditirte durch seine Feuilletons, die er unter dem Pseudonym „Baron Brambäus" in der von ihm begründeten, einst vielgelesenen „Lesebibliothek" schrieb, sich und seine Zeitschrift völlig in der Meinung des anständigen Publikums; diese Feuilletons waren nichts weiter als grob unfläthige oder frech anzügliche Hanswurstiaden. Diese konservative Journalistik der Seniores gab in St. Petersburg den Ton an ....." Dieser Gesellschaft in dieser elenden Zeit standen, von den ersten Klassikern Rußlands abgesehen, in Moskau zuerst nur die Romantiker gegenüber, sowie die Gelehrten und Schriftsteller, die sich auf wissenschaftlichem und literarischem Gebiete eine gewisse Selbstständigkeit zu bewahren suchten. Aber auch die Bestushew-Marlinski, Katschenoskwi, Schewyrew (der den „Moskauer Boten", den „Beobachter" und den „Moskowiten" herausgab), Polewoi (der den „Telegraph" 1824—1831 redigirte und dann sich an dem Schewyrew'schen „Moskowiten", dem ersten slavophilen Blatte, betheiligte), — auch diese Männer ragten weder durch Wissen noch durch geistige Gaben hervor

und hatten vielleicht nur die Bedeutung, den oben geschilderten Kreisen der neuen Generation als Vorläufer zu dienen. Zu ihnen gesellte sich dann, um gleich darauf ihr Gegner bis auf's Messer zu werden, Wissarion Bjelinski, der erste große russische Kritiker und Journalist, den die Moskauer Universität im Jahre 1832 wegen Unfähigkeit aus der Zahl ihrer Zuhörer strich, der aber trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb der Schöpfer der russischen ästhetischen Bildung und der Erzieher der russischen dichterischen Generation der neueren Zeit wurde. Bjelinski war der erste und bis jetzt der einzige geniale Literarhistoriker in Rußland, der die gesammte wissenschaftliche, philosophische und literarische europäische Bildung seiner Zeit beherrschte, eine geistreiche, scharfe, gefällige Feder führte und mit Energie und sittlichem Ernste sein Leben der Aufgabe widmete, den Augiasstall der „officiellen Volksthümlichkeit“ in der russischen Literatur reinzufegen und den auftauchenden realistischen Talenten die Wege zu ebnen; er war im besten Sinne des Wortes Realist und Idealist in einer Person, voll Scharfsinn, Wahrheitsliebe und Muth, fähig, das Höchste zu verstehen, und groß genug, um sein Herzblut für den Ruhm und die geistige Größe Anderer hinzugeben. Bjelinski schrieb anfangs im „Teleskopen“ und im „Moskauer Beobachter“, in welchen Blättern er zuerst die ganze Bedeutung Nikolai Gogol's würdigte und die Grenzen einer nationalen russischen Dichtung festsetzte. Dann ging er nach St. Petersburg (1839) zu den „Vaterländischen Annalen“ über, die inzwischen in die Hände Krajewski's gerathen und von diesem zur angesehensten Zeitschrift im Zarenreiche emporgehoben worden waren, und entwickelte hier eine ungemein fruchtbare journalistische Thätigkeit, aus der namentlich seine eilf Aufsätze über Puschkin hervorgehoben werden müssen. Da Bjelinski un-

bekümmert um Lob oder Widerspruch seine selbstständigen Anschauungen, die auf westeuropäischem Kulturboden fußten, mit großer Rücksichtslosigkeit vertrat, so ward er bald das geistige Haupt der „Sapadniki" und wurde natürlich von der nationalistischen Richtung in Moskau eifrig befehdet. Aber sein Wort hatte bald in ästhetischen und literarischen Dingen ein Gewicht, wie es später etwa Michail Katkow in politischen Dingen in Rußland hatte. So ward es ihm möglich, nachdem er Puschkin und Gogol zu dem ihnen gebührenden Ansehen verholfen hatte, auch Lermontow, Kolzow und viele andere auftauchende Talente zu fördern und ihnen die Richtung anzuweisen, die für sie und ihre Größe bestimmend ward. Im Jahre 1847 gründeten J. Panajew und Nikolai Nekrassow die Zeitschrift der „Zeitgenosse" (Ssowremennik) und ihre erste Sorge war, Bjelinski für ihr Blatt zu gewinnen. Das gelang ihnen; den „Vaterländischen Annalen" ward die Seele entzogen, und der „Zeitgenosse" trat, hauptsächlich in Folge der Wirksamkeit Bjelinski's während seiner zwei letzten Lebensjahre, die Erbschaft der „Annalen" an, um während zweier Jahrzehnte und mehr die erste, einflußreichste und berühmteste russische Zeitschrift zu werden, — die Zeitschrift, in der, nachdem Bjelinski gestorben, die „natürliche Schule" ihre ersten und sicherlich bemerkenswerthesten Blüthen trieb. Doch davon weiter unten. Bjelinski, der noch sehr jung in Folge von Ueberanstrengung und Entbehrungen starb, ist trotzdem ungemein fruchtbar gewesen: seine gesammelten Aufsätze füllen 12 starke Bände und dienen auch heute noch dem russischen Schriftsteller als Quelle, aus der er nicht nur literargeschichtliche Belehrung, sondern auch eine umfassende ästhetische Unterweisung schöpfen kann. War Bjelinski's Wirksamkeit, historisch genommen, eine Episode glänzender Geistesleistungen in der häßlichsten Zeit der inneren

russischen Geschichte, so ist er doch vor dem gewöhnlichen Schicksale des Journalisten bewahrt geblieben: seine Artikel haben ihn überlebt und bilden auch noch heute den Codex, auf den ein großer und nicht der schlechteste Theil der russischen Intelligenz bedingungslos schwört. Er hat es reichlich verdient, denn sein Name bildet mit Recht den Glanzpunkt in der Geschichte der russischen Tagesschriftstellerei. Mit seinem Tode (1848) trat wieder die Oede in den russischen Zeitschriften und Zeitungen, die er mit seinem frischen Kampfesmuthe erfüllt hatte, ein, aber es war doch nicht mehr die Oede der fortdauernden Versumpfung und Versandung, sondern die Stille vor dem frischen geistigen Wehen, das wenige Jahre darauf durch das Zarenreich fegen und auch im Zeitungswesen eine neue Epoche aufwirbeln sollte......

Wie von dem Krimkriege in dem politischen und socialen Leben und in der Literaturgeschichte Rußlands eine gewaltige Wendung, ein ungeheurer Aufschwung, eine neue Aera datiren, so beginnen in dieser Zeit auch die eigentliche Entwickelung, die allmähliche Blüthe und der reformirende Einfluß des russischen Zeitungswesens. Als die Nachricht vom Tode des Kaisers Nikolai durch das Zarenreich lief, begann eine mächtige Bewegung. Die Gesellschaft wußte, daß mit Alexander II. eine Epoche des Liberalismus ihren Anfang genommen habe, und alle die geistigen und politischen Strömungen, die sich in der Stille gebildet hatten, traten mit einem Schlage vor die Oeffentlichkeit. Freilich, zunächst gab es nur ein Chaos verschiedener Meinungen und Forderungen, aus dem sich neben der slavophilen Richtung, wie stets in Zeiten wilder politischer und socialer Gährung, allein der Radikalismus folgerichtig und laut und drohend hervorthat. Da es an einem Forum fehlte, auf dem die zahllosen Tagesfragen erörtert und der Lösung näher gebracht werden konnten, so

war es natürlich, daß dieses Forum auf dem Wege der Gründung einer neuen Presse geschaffen wurde. Und die Censur, die bis 1855 einen unbedingten Maulkorbzwang ausgeübt hatte, erwies sich plötzlich als ungemein nachsichtig und weitherzig: das neue Regiment mochte theils von der liberalen Ueberzeugung durchdrungen gewesen sein, daß die öffentliche Erörterung aller der auf die Tagesordnung getretenen politischen, socialen, ästhetischen Schlagworte förderlicher sei, als ihre Unterdrückung, theils mochte es einsehen, daß der officielle Bau nicht mehr aufrecht zu erhalten und daß es besser sei, sich mit der Opposition in einen Meinungskampf einzulassen, als sie zum fortgesetzten und schließlich doch unhaltbaren Schweigen zu verdammen. Das Alles vollzog sich natürlich nicht in wenigen Monaten oder in einem Jahre, sondern allmählich, aber doch rasch genug, um dem rückschauenden Historiker heute wie ein umstürzlerischer Augenblick zu erscheinen. Zunächst erwies sich die Censur noch immer stark genug, um den demokratischen Radikalismus, der sich sehr rasch zum vollkommensten politischen und socialen Nihilismus ausbildete, so weit niederzuhalten, daß er seine Propaganda in's Ausland verlegen mußte. Aber die von Alexander Herzen gemeinsam mit seinem Mitstreiter Ogarew begründete Wochenschrift „Die Glocke“ (Kolokol 1857) und die von ihnen herausgegebene Monatsschrift „Der Polarstern“ (Poljärnaja Swjesda 1856) fanden von London aus, wo sie erschienen, und später von Zürich aus eine rasche und weite Verbreitung im Zarenreiche und übten einen ungeheuren Einfluß auf die Gemüther aus, bis sie dem Nihilismus noch zu zahm erschienen und seine neuen periodischen Gründungen im Auslande, namentlich die in der Schweiz erscheinende „Sturmglocke“, und seine im Inlande heimlich gedruckten und verbreiteten Broschüren und Zeitschriften die

„Glocke“ und den „Polarstern“ ablösten. Im Zarenreiche selbst ward der gemäßigte Liberalismus im westeuropäischen Sinne ein wenig zurückgedrängt, obgleich Michail Katkow 1856 in Moskau eine neue liberale, aber aristokratisch angehauchte Zeitschrift „Der Russische Bote“ gründete und das intelligente, für den historischen Fortschritt, sei es auf welchem Wege immer, begeisterte Rußland um sich zu sammeln begann. Ueber dem gemäßigten Liberalismus schoß der Nationalismus empor, wie ihn die demokratische slavophile Richtung predigte, und die Fehde der neuen volksthümlich-nationalen Strömung mit dem „officiellen Volksthum“ der Grjetsch und Bulgarin in der „Nordischen Biene“ füllte die ersten Jahre der neuen Aera aus. In St. Petersburg gründete Buratschek das Journal „Der Leuchtthum“ (Majak), das den russisch-slavischen Nationalismus bis zum Größenwahn und zur widerlichen, halb lächerlichen, halb Mitleid erregenden Fratze verzerrte, und in Moskau erschienen neben dem bereits erwähnten von Schewyrew und Pogodin herausgegebenen „Moskowiten“, zuerst zahlreiche sogenannte „Sborniki“ (Sammelbücher) mit slavophilen Gedichten, Erzählungen, Abhandlungen ꝛc., die dann durch die Zeitschriften „Die russische Unterhaltung“ (Rußkaja Bessjeda 1856), „Der Tag“ (Denj) und später durch die anderen literarischen und politischen Preßgründungen der Slavophilenpartei in Moskau und in St. Petersburg, die von Iwan Aksakow geschaffenen und geleiteten Zeitschriften resp. Zeitungen „Das Segel“, „Moskau“, „Die Morgenröthe“, „Rußj“ (Rußland) ꝛc. und die von Michail Dostojewski, einem Bruder des berühmten Dichters Feodor Dostojewski, herausgegebenen Journale „Die Zeit“ und „Die Epoche“, abgelöst wurden. In allen diesen, zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre entstandenen Zeitschriften und Zeitungen arbeiteten die Führer der slavophilen Bewegung

unablässig für die Ausbreitung und Verwirklichung ihrer Ideen, und es ist an anderer Stelle gezeigt worden, von welchem Erfolge sie begleitet gewesen sind. Trotzdem stand in dieser Zeit, namentlich in der Behandlung künstlerischer und literarischer Fragen, noch immer „Der Zeitgenosse“ obenan als tonangebende und weitverbreitetste Zeitschrift. In ihm ward nach Bjelinski's Tod zunächst noch der westeuropäischen Kultur gehuldigt und der westeuropäische Liberalismus verfochten. Dann aber gerieth diese Zeitschrift in das Fahrwasser des Radikalismus. Ihr literarischer Theil ward von der „natürlichen Schule“ beherrscht; in ihm wurden die realistischen und später die naturalistischen Hauptwerke der national-russischen Dichtung abgelagert. Und während in den Spalten dieser Zeitschrift, in der Männer wie Panajew, Nekrassow, Iwan Turgenew, Gontscharow, Grigorowitsch u. s. w., ihre Hauptwerke veröffentlicht haben, sich der Herd des russischen literarischen Naturalismus aufthat, führte der Schriftsteller Tschernyschewski, der „russische Robespierre“, der erst kürzlich aus Sibirien gebrochen heimkehrte und im Herbste 1889 starb, den politischen, socialen und wirthschaftlichen Theil des „Zeitgenossen“ unaufhaltsam dem Nihilismus zu. Dabei ward er von dem frechen, witzigen, geistreichen, aber trotz aller großen Fähigkeiten mit Leib und Seele in der nihilistischen Negation steckenden Kritiker und Schriftsteller Nikolai Dobroljubow unterstützt, der unter dem Pseudonym Konrad Lilienschwager im Beiblatt des „Zeitgenossen“, in der „Pfeife“ (Swistok), seine satirische Geißel schwang und im „Zeitgenossen“ selbst die literarische Kritik versorgte. Es kann nicht geleugnet werden, daß diese Zeitschrift eine Fülle von Geist, Wissen und Anregung in allen Fragen des öffentlichen Lebens bot, und daß sie einen gewaltigen Einfluß auf das russische Publikum ausübte, —

einen Einfluß, der, gleich der Wirkung der Herzen'schen Editionen, ein zersetzender war und unzweifelhaft viel zur Verbreitung des Nihilismus in der Gesellschaft beigetragen hat. Naturalismus und Nihilismus gingen eben in Rußland Hand in Hand: sie hatten beide die gleichen Entstehungsursachen und führten, da Literatur und Politik im Zarenlande eins waren, zu ein und demselben Ende! Deshalb kann man es begreifen und billigen, daß die Regierung, als die nihilistische Broschürenliteratur ein gewaltsames Einschreiten der sich gefährdet fühlenden selbstherrlichen Autorität und Bureaukratie zur Nothwendigkeit machte, u. A. auch den „Zeitgenossen" (1862) verbot. Ein Theil der Mitarbeiter (Tschernyschewski ward nach Sibirien verschickt und Dobroljubow war bereits 1861 erst 25 Jahr alt gestorben), wie Nekrassow, Schtschedrin-Ssaltykow u. s. w., ging wieder zu den „Vaterländischen Annalen" zurück; ein anderer Theil wandte seine Wirksamkeit dem 1858 von dem Grafen Kuschelew-Besborodko gegründeten Journale „Das russische Wort" (Rußkoje Slowo) zu, das von nun ab den westeuropäischen Liberalismus vertrat und unter seinen Redakteuren Pissarew und Saizew später eine kurze Blüthezeit erlebte; der Rest der Mitarbeiter des „Zeitgenossen", und gerade der dem Nationalismus huldigende Theil derselben ging zum „Russischen Boten" Katkow's über und trug sehr viel zur raschen Hebung dieser Zeitschrift bei. — Die Vorliebe der Russen für die Satire und den Witz ließ natürlich in dieser erregten Zeit auch eine Reihe von Witzblättern erscheinen, von denen jedoch nur „Der Funke" (Jskra) und „Der Wecker" (Budiljnik) sich durch gelungene Karrikaturen und geistreichen Spott, Humor und Witz ausgezeichnet und auf die Dauer, wenn auch nicht in der anfänglichen Bedeutung, erhalten haben. Endlich ist noch zu erwähnen, daß auch die konservativen

Elemente, namentlich der Großgrundbesitz und die Vertretung der nichtrussischen Unterthanen im Reiche, sich in der Zeitung „Die Kunde“ (Wjestj) ein Organ zur Abwehr der demokratischen nationalen und westeuropäisch-liberalen Bewegungen schufen. Rechnet man zu allen diesen Neugründungen die vorher bestehenden, oben namhaft gemachten Zeitschriften und Zeitungen, so gewinnt man ungefähr ein Bild der russischen Presse, wie es sich an der Schwelle der großen liberalen Reformen Alexander's II., von denen die Emancipation der Bauern unmittelbar bevorstand, darbietet. Aus dem Jahre 1863 existirt eine vom „Mac Mill Magazine“ gegebene Uebersicht der damaligen vornehmsten Preßorgane in Rußland, die sehr interessant ist und — als zeitgenössischer Bericht — das vorstehend entworfene Bild in mancher Beziehung ergänzt. Sie sei deshalb hier wiederholt. Das englische Journal schreibt*): „Die Presse, in dem heute üblichen Sinne des Wortes, ist in ganz Europa ein jüngeres Kulturerzeugniß und hängt mit dem Erwachen der Völker zum nationalen und humanen Selbstbewußtsein auf's engste, theils als Ursache, theils als Wirkung zusammen. In Rußland war die erste Presse unter Iwan IV. (dem Schrecklichen) im Jahre 1564 aufgestellt worden und stand wie überall in Europa unter der Kontrole der geistlichen und weltlichen Regierung, die hier in dem Zaren sich vereinigte. Das erste Journal waren die „Moskauer Nachrichten“, welche zuerst 1703 erschienen und bis 1711 in kyrillischem Alphabet gedruckt waren. Als das neue Alphabet eingeführt wurde, begründete man ein zweites Blatt, die „St. Petersburger Nachrichten“, die neben der Moskauer Zeitung eigentlich nur

*) Vgl. Russische Revue. Zeitschrift zur Kunde des geistigen Lebens in Rußland. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Wolfsohn. II. Band, 1863. Leipzig und St. Petersburg. S. 51ff.

als Flugblatt in unbestimmten Zwischenräumen zwanglos herauskamen. Von 1728 an erschien das Petersburger Blatt zwei Mal in der Woche regelmäßig. Allein es war wenig mehr als ein Amtsblatt, das amtliche Nachrichten, Ukase, und dergl. enthielt. Diese beiden durch eine längere Geschichte bewährten Zeitungen sind die verbreitetsten Tagesblätter, und namentlich ist die Petersburger Zeitung durch Begünstigungen aller Art in den Stand gesetzt, ihren politischen Theil besser zu bestellen, als die übrigen Blätter. Durch Verbindungen, welche die Redaktion*) neuerdings in allen Welttheilen angeknüpft, soll ihr eine noch universellere Bedeutung gegeben werden. Namentlich dürften die Originalkorrespondenzen aus Peking die Aufmerksamkeit des Abendlandes besonders anziehen. Sie ist eine muthvolle Verfechterin liberal-volksthümlicher Principien und zwar in ausgeprägter Weise, während ihre ältere Schwester in Moskau allen Parteien und Richtungen ihre Spalten öffnet. Indeß steht auch ihr nun eine Umwandlung bevor, da die gegenwärtige Redaktion (Katkow und Leontjew) ihr eine bestimmtere, politischere Färbung zu geben bemüht ist. Die „Nordische Biene“ war früher das Organ der konservativen Partei und wurde von Bulgarin redigirt. Heute gehört sie zu den radikalen Blättern. Der „Russische Invalide“, sonst ein halb officielles Blatt, ist zu einem Stapelplatz der mannigfachsten Richtungen und vieler „unhöflichen Persönlichkeiten“ heruntergekommen, und gehört zu den Blättern, auf welche die höheren Officiere

*) Seit 1863 redigirte W. Korsch die „St. Pet. Wjedomosti“, der bisher in Moskau Redakteur der dortigen „Wjedomosti“ gewesen war. Natürlich ist unter der vom „Mac Mill Magazine“ genannten Moskauer Zeitung nicht das alte Amtsblatt Iwan's IV., sondern das 1756 neubegründete Blatt unter dem gleichen Titel („Mosk. Wjedomosti“) zu verstehen.

abonniren. (Hierzu bemerkt die Redaktion der „Russischen Revue", daß ihr nicht recht klar sei, welche Epoche des „Russischen Invaliden" damit charakterisirt werden solle. Seit dem Juni 1862 hatte das Blatt eine vollkommene Umgestaltung erfahren, indem es einen rein officiellen Charakter angenommen habe: gegenwärtig (d. h. 1863) erscheine es als Organ des Kriegsministeriums unter der Leitung des Obersten Romanowski.) — Während die „Nordische Post" (redigirt von dem berühmten Romanschriftsteller J. Gontscharow) dem Minister des Innern als Organ dient, ist das in französischer Sprache erscheinende „Journal de St. Pétersbourg" das officielle Blatt des Ministeriums des Aeußern. Sodann hat Petersburg noch ein Lokalblatt, „Polizeinachrichten", aufzuweisen. — Der „Odessaer Bote" ist ohne jede Parteirichtung, besonders von dem Adel der Provinz patronisirt und bringt sehr genaue Nachrichten. — Von den politisch-literarischen Journalen sind bemerkenswerth: der „Russische Bote", der „Zeitgenosse", „Unsere Zeit", „Der Tag" und die „Vaterländischen Memoiren" (richtiger Annalen). An der Spitze der Redaktion des „Russischen Boten" steht Herr Katkow, ein Publicist ersten Ranges, welcher freisinnige Ansichten mit aristokratischer Färbung vertritt, im Sinne der Partei, die man gewöhnlich mit dem Namen der „Occidentalen" belegt. Namentlich waren die Artikel über die Emancipation der Leibeigenen von hervorragender Bedeutung. „Unsere Zeit"*) ist ein Regierungsorgan mit dem Losungswort: Centralisation. Darum ist ihr das imperialistische Frankreich das erstrebungswürdige Ideal und sie steht darüber mit dem „Russischen Boten" in dauernder Fehde. Dasselbe gilt von

---

*) Dieses Journal wurde in Moskau von N. Pawlow herausgegeben und hörte bereits 1863 auf zu erscheinen.

dem mehr literarischen als politischen „Zeitgenossen“ *), der jedoch nicht sowohl das centralisirte als das demokratische Kaiserthum auf den Schild erhebt. Er gehört daher den extremsten Richtungen an und streift besonders in den ökonomischen Fragen an kommunistische und sociale Theorien. Seine Polemik ist bitter und beißend. Der berühmte Turgenew hat früher an dieser Zeitschrift mitgearbeitet. Jetzt ist er zum „Russischen Boten“ übergetreten. Ein Sammelblatt, das Aufsätze über die verschiedenartigsten Gegenstände der Kunst und Wissenschaft und natürlich auch der Politik bringt, ist die Monatsschrift „Vaterländische Memoiren“, die schon wegen ihrer Vielseitigkeit keinen bestimmt gefärbten Charakter zuläßt. Dagegen ist „Der Tag“ das ausgesprochenste Organ des Panslavismus. Union der slavischen Völker und Suprematie Rußlands ist seine Devise und zwar vereinigen sich auf seinem Boden sowohl die monarchischen als die föderalen Panslavisten. Denn wie fern auch die Realisirung dieser kühnen Idee liegt, so wird doch schon heftig über die Form polemisirt, welche man dem zukünftigen Gebilde geben wolle. Natürlicherweise gelangt in diesen Parteien der nationale Kultus zum höchsten Ausdrucke und die entschiedenste Abneigung gegen die „importirte Civilisation“ der Gesellschaft. Hängen sie aber auch hierdurch einigermaßen mit dem Radikalismus des Westens zusammen, so sind sie doch durch die eifrige Pflege und Verehrung der griechischen Kirche, als eines unmittelbaren und untrennbaren Produktes der autochthonen Kultur, wesentlich von ihm getrennt, so daß bei ihnen dann zum Panslavismus die Orthodoxie als eine conditio

*) Diese Zeitschrift war nach achtmonatlicher Unterbrechung seiner Herausgabe in Folge des Verbots der Regierung 1863 wieder unter der Redaktion Nekrassow's an die Oeffentlichkeit getreten, um indeß bald darauf — nach etwa drei Jahren — ganz zu verschwinden.

sine qua non hinzutritt. Interessant ist schließlich noch die Abonnententafel der verschiedenen Blätter, denn nicht sowohl das Vorhandensein der letzteren, als die Zahl ihrer Leser charakterisirt die Stärke oder Schwäche der darin vertretenen Parteien. Wir stellen sie daher tabellarisch zusammen:

		Abonn.
Die St. Petersb. Nachrichten (St. Pet. Wjedomosti)	über	9000
Die Moskauer Nachrichten (Mosk. Wjedomosti) .	„	9000
Die Nordische Biene (Ssjewernaja Ptschela) . . .		5000
Der Russische Invalide (Russkij Invalid)		2000
Die Nordische Post (Ssjewernaja Potschta) . .	an	4000
Das Journal de St. Pétersbourg	„	8000
Der Russische Bote (Russkij Wjestnik)	über	9000
Der Zeitgenosse (Ssowremennik)		7500
Die Vaterl. Memoiren (Otetschestwennyja Sapiski) .		3000
Der Tag (Denj)		3000

Diese Angaben des Mac Mill Magazine, die im Jahre 1863 veröffentlicht worden sind, aber sich wohl auf das Jahr 1862 beziehen, sind weder vollständig, noch dürften sie hinsichtlich ihrer statistischen Mittheilungen auf absolute Genauigkeit Ansprüche erheben. Aber sie verdienen sicherlich die Glaubwürdigkeit der auf guten Informationen beruhenden Schätzung eines Kundigen und sind deshalb immerhin sehr interessant. Sie lehren zweierlei. Einmal zeigen sie, daß die russische Presse am Beginne ihres Aufblühens in den Jahren 1856—1863 in ihren Hauptorganen sich lediglich an die gebildete Gesellschaft wandte und auf diese Gesellschaft einwirkte. Und dann geben sie über die Parteiverhältnisse einigermaßen Aufschluß und zwingen zur Annahme, daß das officielle Rußland damals durch die Presse noch immer den größeren und deshalb maßgebenden Einfluß im Zarenreiche ausübte. Das Verzeichniß des Mac Mill Magazines, das

der Leser leicht durch unsere vorhergehenden Angaben vervollständigen kann,*) zählt die zehn Hauptzeitungen und Zeitschriften in Rußland in dem angegebenen Zeitraume auf und

---

*) Von den um diese Zeit neu entstandenen oder aus schon bestehenden Zeitungen zu umfassenden und inhaltsreichen Preßorganen umgebildeten Zeitungen, Wochenschriften und Monatsjournalen jeglicher Gattung seien noch folgende kurz erwähnt, die zum Theil noch heute bestehen, zum Theil aber nur ein kurzlebiges Dasein führten: „Die Börsennachrichten“ (Birshewyja Wjedomosti), 1861 aus einer Vereinigung der alten „Commerz-Zeitung“ mit dem „Journal für Aktionäre“ entstanden und von K. Trubnikow redigirt; „Der Volksreichthum“ (Narodnoje Bogatstwo), eine von J. Balabin 1862 begründete politisch-ökonomische und literarische Tageszeitung; „Die Russische Welt“, eine Wochenschrift mit einem Witzbeiblatt „Gudok“ (Die Fiedel), 1859 begründet und 1863 eingegangen; „Das Russische Blatt“ (Russkij Listok) 1861 bis 1863; „Der Anker“ (Jakorj), eine radikale, wöchentlich seit 1863 erscheinende, von A. Grigorjew begründete Zeitschrift für öffentliches Leben, Literatur, Theater, Musik und bildende Künste, die indeß bald wieder einging; die illustrirten Journale „Das Nordlicht“ (Ssjewernoje Ssijanije), „Das illustrirte Weltblatt“ (Wssemirnaja Illjustrazia), das heute noch existirt, die russische „Illustrirte Zeitung“, 1858 von A. Baumann begründet, dann mit dem „Illustrirten Blatt“ (Illjustrirowanny Listok) desselben Verlegers vereinigt und von W. Sotow redigirt; „Die Sonntagsmuße“ (Woskressny Dossug), gleichfalls von A. Baumann 1861 begründet, — Alles Nachbildungen westeuropäischer illustrirter Zeitungen, die auf einem sehr niedrigen Niveau standen und von dem 1851 bis 1862 erschienenen „Russischen Kunstblatte“ (Russkij Chudoschestwenny Listok) W. Thimm's im Bilderschmuck und im Inhalt weit übertroffen wurden; „Die geistliche Unterhaltung“ (Duchownaja Bessjeda), seit 1858 vom geistlichen Seminar in St. Petersburg herausgegeben; „Der Freund der Gesundheit“ (Drug Sdrawija), seit 1833 herausgegebene medicinische Volkszeitung; „Der medicinische Bote“ (Medicinski Wjestnik) gegründet 1861; „Der Bote friedensrichterlicher Institutionen“, „Die agronomische Zeitung“ (1834), das „Journal für Kinder“, das „Blatt der Gegenwart“, die „Volkszeitung“, „Der Lehrer“, „Die Industrie“ (Promyschlennostj) u. andere mehr.

beziffert die Gesammtzahl der Abonnenten dieser Blätter auf 59,500. Auch wenn man annimmt, daß diese Zahl der Abonnenten zu niedrig gegriffen sei, daß die Zahl der Leser das Dreifache mehr betragen habe, daß die nicht aufgezählten Zeitschriften und Zeitungen, von denen z. B. der „Sohn des Vaterlandes" gerade in den niederen Kreisen der Bevölkerung eine weite Verbreitung hatte, ebenso viele Abonnenten und Leser gehabt, wie die namhaft gemachten Preßorgane — eine Annahme, die sicherlich viel zu hoch gegriffen ist, — so kommen doch nicht viel mehr als etwa 350,000 Leser im ganzen russischen Reiche zusammen. Das ist im Vergleiche zur Gesammtbevölkerung Rußlands, die damals nach ungefährer Schätzung gegen 80 Millionen Seelen betragen haben mag, eine ungeheuer niedrige Ziffer, die augenscheinlich beweist, daß die gewaltige große Masse des russischen Volkes dem gesammten Zeitungswesen fernstand und dem Einflusse der Presse vollständig entzogen war, selbst soweit die Volksmengen nicht zu den Analphabeten, die natürlich die überwiegende Mehrheit bildeten, gehörte. Die Thatsache, daß die russische Kulturbewegung bis vor einem Menschenalter sich lediglich innerhalb der gebildeten Gesellschaftsklassen abspielte, erhält hierdurch eine weitere bemerkenswerthe Bestätigung. Ebenso wird hierdurch heute, wo sicherlich Zweidrittel der gesammten Bevölkerung in Rußland dem Einflusse der Presse zugänglich ist, belegt, mit welcher kaum glaublichen Schnelligkeit die Kulturentwickelung im Zarenreiche sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat. Von den im Mac Mill Magazine zum Schlusse aufgezählten zehn Preßorganen sind mindestens fünf (die St. Petersburger und die Moskauer Nachrichten, der Russische Invalide, die Nordische Post und das Journal de St. Pétersbourg) reine amtliche oder officiöse Zeitungen, deren Abonnentenzahl zusammen auf etwa

32,000 angegeben wird. Nimmt man hinzu, daß die Abonnenten der Nordischen Biene und des Russischen Boten Katkow's und Leontjew's, zusammen etwa 14,000, kaum zur Opposition oder zu den Nichtanhängern des officiellen Rußland zu zählen waren, trotzdem sie auf eine gewisse liberale Selbstständigkeit Ansprüche erheben mochten, so ergiebt sich, daß mehr als Dreiviertel der damaligen russischen Zeitungsabonnenten und wohl auch Zeitungsleser mit dem officiellen Rußland mehr oder weniger aufrichtig durch Dick und Dünn gingen, während die eigentliche unabhängige, sowie die radikale und slavophile Gesellschaft, die ihre Anschauungen in den „Vaterländischen Annalen", im „Zeitgenossen" und in der Zeitschrift „Der Tag" vertreten sah, nur 13,500 Abonnenten, also kaum ein Viertel der überhaupt zu berechnenden damaligen Leserwelt, aufwies. Es muß hierbei besonders hervorgehoben werden, daß damals die slavophile Partei keine einzige eigene Tageszeitung besaß und ihre maßgebende Monatsschrift „Der Tag", die Iwan Aksakow leitete, nur 3000 Abonnenten, also eine kaum nennenswerthe Anzahl von unbedingten Anhängern besaß.

Dieses Bild, das natürlich nur den Werth einer annähernden Schätzung und Zeichnung der Sachlage beanspruchen kann, aber doch im Großen und Ganzen als zutreffend gelten darf, sollte sich bald von Grund aus verändern. Zunächst freilich gab es noch eine Zeit des Kampfes, der inneren Gährung und der allmählichen Entwickelung und Ausbildung der Parteiverhältnisse und damit auch des Zeitungswesens. Aber das Jahr 1863 bildet doch schon einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte der russischen Presse, einen Wendepunkt, der mit der ersten Reaktion gegen die überstürzten Reformen und gegen den Einfluß des westeuropäischen Liberalismus zusammenfiel. Der erste Rausch, den die libe-

ralen Reformen (die Befreiung der Bauern, die Provinzial-Verfassung, die friedensrichterlichen Justitutionen 2c.) erzeugt hatten, verschwand bald, und obgleich die Reform-Aera andauerte und noch am 18. (6.) April 1865 das neue, seit 1862 vorbereitete Preß-Gesetz, das mit einigen Modifikationen in den Jahren 1872, 1879 und 1883 bis heute zu Recht besteht, erlassen ward, so begannen doch die Elemente der Reaktion, die im Großgrundbesitz und im Moskauer Bojarenthum ihre Hauptstütze hatten — die Bureaukratie war überwiegend westeuropäisch-liberal —, sich zu sammeln und eine Periode der Rückwärtserei einzuleiten, die mit der liberalen Richtung von 1863 bis 1881 in beständigem und erfolgreichem Kampfe lag, und seit 1881, nach einer Verbrüderung der Reaktionäre mit den Slavophilen, den vollständigsten Sieg erfochten hat. Den stärksten Anstoß erhielt diese Gegenströmung gegen den Liberalismus durch den polnischen Aufstand von 1863, der ganz Rußland überraschte und eine grenzenlose Kopflosigkeit der Regierung und Gesellschaft hervorrief: man sah bereits die revolutionäre Bewegung im Innern des Reiches, von der selbst die Regierung die ungeheuerlichsten Vorstellungen hatte, im Verein mit den aufständischen Polen das Heilige Rußland zertrümmern und mußte es erleben, daß das bedrohte Vaterland von Michail Katkow, also von einem Journalisten, durch „Druckerschwärze auf Papier" gerettet ward. Das erste Attentat auf Kaiser Alexander II., 1866 von Karakosow verübt, that dann ein Uebriges, die Reaktion zu fördern, und trug den Kampf des officiellen Rußland mit dem Nihilismus, der die Jahre von 1866 bis 1883 völlig ausfüllte, in den Jahren 1878 bis 1883 seinen Höhepunkt erreichte und bis heute noch nicht beendet ist, in das russische öffentliche Leben hinein. Es war nur natürlich, daß die Veränderungen, denen die politischen,

socialen und wirthschaftlichen Zustände im Reiche mit Riesenschritten entgegengingen, und die inneren Kämpfe, die diese Veränderungen begleiteten, auch umgestaltend und fördernd auf das russische Zeitungswesen einwirkten. So ist das Jahr 1863, das wir einen Wendepunkt in der Geschichte der russischen Presse genannt haben, dadurch bemerkenswerth, daß der Herausgeber des „Russischen Boten", Michail Katkow, in diesem Jahre die „Moskowskija Wjedomosti" von der Universität zu Moskau pachtete und diese Zeitung in wenigen Monaten zu einem maßgebenden und ausschlaggebenden Faktor in dem öffentlichen Leben Rußlands emporhob, und daß fast gleichzeitig der frühere Redakteur der „St. Petersburger Wjedomosti" und der „Vaterländischen Annalen", A. Krajewski, in St. Petersburg eine neue Zeitung „Die Stimme" (Golos) gründete, die bald der Sammelpunkt der Vertreter des Liberalismus werden sollte. Die reiche, fast ein Menschenalter umfassende Thätigkeit Michail Katkow's (1820—1887), dieses ehrgeizigen Strebers, der eine grenzenlose Gewissenlosigkeit und Habgier mit den glänzendsten Geistesgaben und mit unermüdlicher Energie vereinigte und zu den bedeutendsten Journalisten und politischen Schriftstellern der Welt gehörte, ist auch in Deutschland bekannt; es ist deshalb hier nicht der Ort, diesen Mann als Charakter und Politiker zu würdigen. Seine Bedeutung für die Entwickelung des Zeitungswesens in seinem Vaterlande besteht darin, daß er als erster gegenüber dem radikalen Liberalismus der fünfziger und sechsziger Jahre den Muth fand, an die bis zur Reform-Aera bestandenen Anschauungen und Zustände anzuknüpfen und in richtiger Erkenntniß der Kluft, die zwischen den Neueinrichtungen und dem Volksgeiste sowie den geschichtlichen Traditionen im Zarenreiche gähnte, den Kampf für die Idee des volksthümlichen zarischen Selbstherrnthums

und des officiellen Nationalismus aufzunehmen und diese Idee bis zu ihrem Siege zu vertreten; daß er das russische National- und Kraftgefühl angesichts des Aufruhrs in Polen durch seine Artikel aufrüttelte, den Widerstand organisirte und so gewissermaßen der Retter der russischen Gesellschaft und der zarischen Selbstherrlichkeit wurde. Daß er dies nur mit dem Opfer seiner bisherigen Ueberzeugungen und keineswegs aus Patriotismus that, sondern nur, weil er das schließliche Fiasko der übereilten Reformen und die beginnende Reaktion vorausahnte und sich mit großem Scharfblicke in die Zukunft schon damals eine machtvolle Position schaffen wollte, als Niemand außer ihm das Werdende und Kommende recht überschaute, und zwar eine Position, die sich auf dem blinden Vertrauen der Machthaber und auf der Furcht der Besitzenden vor dem Verlust ihrer ererbten Vorrechte und ihrer materiellen Güter aufbaute und die an Einfluß ihres Gleichen schwerlich je vor ihm in der Welt erlebt hat, — das verkleinert ihn als Menschen und Charakter, vermag aber seine Bedeutung als Politiker und Mann des öffentlichen Lebens nicht zu schmälern. Und daß Katkow diese Rolle als einfacher Privatmann ohne Rang und Amt, dem lediglich eine Zeitung und eine Zeitschrift für seine Wirksamkeit zu Gebote standen, auf sich nahm und mit beispiellosem Erfolge durchführte, das hat ihn zum Schöpfer einer eigentlichen öffentlichen Meinung und einer Presse, in der diese öffentliche Meinung ihre Vertretung fand, gemacht. Durch Katkow wurde das gedruckte Wort im Zarenreiche Macht; er war der Erste, der es wagte, selbstständig und rücksichtslos in seiner Zeitung die brennendsten politischen, socialen und wirthschaftlichen Tagesfragen zu behandeln und ihre Lösung im Sinne der altmoskowitischen Ueberlieferungen und des specifisch russischen Nationalgefühls zu fordern. Daß er

hierbei mit der Kühnheit des Oppositionsmannes gegen die liberalisirende Bureaukratie und Intelligenz die bedingungslose Zarentreue zu verbinden wußte und die Fahne eines gleißnerischen Patriotismus schwang, sicherte ihm die Straflosigkeit und den Erfolg bei den Massen. Auch vor ihm hatten die radikale und die slavophile Presse eine unabhängige Stellung einzunehmen versucht und eine laute Opposition begonnen, aber sie schwammen entweder mit der in Liberalismus und Volksbeglückung schwelgenden Mehrheit oder sie trafen kein Schlagwort, keine Losung, keinen Ton, der die Gesammtheit unaufhaltsam mit sich fortriß! Katkow hatte den richtigen Moment der Verwirrung, Entnüchterung und Muthlosigkeit abgepaßt und erschien wie der Heiland in tiefster Bedrängniß. Die Regierung hatte eingesehen, daß ihre aus Westeuropa herübergenommenen staatsrechtlichen, administrativen und wirtschaftlichen Theorieen nur revolutionär gewirkt hatten; die untersten Hunderttausend waren in Bewegung gerathen, und dieselben Machthaber, die soeben noch den Mund voll tönender liberaler Phrasen gehabt hatten, hatten den Kopf verloren und standen betäubt und fassungslos vor der Gährung, die sie selbst entfesselt hatten; an der Westgrenze aber tobte die Revolte der Polen und schritt von Sieg zu Sieg. Katkow's politische Schlauheit, die ihn den richtigen Moment für das Hervortreten als Tribun der Gesellschaft gegenüber den zahlreichen liberalen und slavophilen Volkstribunen hatte erspähen lassen, ließ ihn auch die Losung finden, welche mit einem Schlage eine schier unglaubliche Zugkraft ausüben mußte und ihn auf das Piedestal erhob, von dem aus er eine Zeit lang das Zarenreich beherrschte: er denuncirte den Polenaufstand als revolutionäre Bewegung, die mit den zersetzenden und zerstörenden Elementen im Auslande im Zusammenhang stehe und eine Ver-

bindung mit der revolutionären nihilistischen Bewegung im Innern des Reiches anstrebe, und pries als einziges Rettungsmittel die straffe Centralisation im Innern, die Konservirung der volksthümlichen Zarengewalt und die Festigung und das rücksichtslose Hinaustragen des moskowitischen Nationalgedankens nach Außen. So gewann er im Handumdrehen Alle für sich, die der bleiche Schrecken erfaßt hatte, vom Zaren bis zum untersten Tschinownik, und als der Sieg des russischen Kolosses über die polnischen Freischaaren, wie es nicht anders sein konnte, mühelos errungen war, da that der äußere Erfolg ein Uebriges, und die Theorie, die sich gegen die Polen so gut bewährt hatte, ward nun auch als einzig heilkräftig gegenüber den inneren Schäden im Reiche angesehen. Freilich, nachdem die erste Erregung vorüber war und die Besonnenheit überall zurückkehrte, da leuchtete Manchem ein, daß man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hatte, aber Katkow und seine Zeitung, die „Moskowskija Wjedomosti“ blieben eine Macht, um die sich die Konservativen und die Vertreter der Rückwärtserei schaarten. Und es war ein Verdienst Katkow's, allerdings mehr um seine Person als um das Vaterland, daß er mit rastloser Zähigkeit die im Sturme gewonnene Position festhielt: er lavirte so geschickt zwischen den Tagesströmungen dahin, machte so gewandt nach allen Richtungen hin Konzessionen und hielt dabei trotzdem an den einmal ausgegebenen Schlagworten so energisch fest, er benutzte so rührig jede neu auftauchende innere und auswärtige Verwickelung, jede populäre Strömung, daß sein, nur gegen das Ende der siebenziger Jahre zeitweilig erschütterter und dann nochmals bis zur absoluten Gewalt aufsteigender Einfluß erst mit seinem Tode aufhörte und sein Blatt bis auf den heutigen Tag eine der weitverbreitetsten und angesehensten Zeitungen in Rußland ge-

blieben ist. — Das Auftreten Katkow's, das der Presse im Zarenreiche eine so rasche, so unerwartete und so einschneidende Bedeutung verliehen hatte, fand natürlich sofort Nachahmung und rief diejenigen Wortführer im Lande, die anderen Anschauungen, als der Redakteur der „Moskowskija Wjedomosti", huldigten, zu Gegenanstrengungen hervor. Schon 1863 entstand in dem von A. Krajewski (gestorben 1889) mit reichen Mitteln gegründeten „Golos" (Die Stimme) ein großes politisches Blatt, das die Forderungen des westeuropäischen Liberalismus vertrat, sie mit dem russischen Nationalismus zu verquicken suchte und in der Folge Tag aus Tag ein mit den „Moskowskija Wjedomosti" in erbitterter Fehde lag. Das Preßgesetz von 1865, das den hauptstädtischen, d. h. den St. Petersburger und Moskauer Zeitungen die Freiheit von der Präventivcensur brachte, das Preßwesen dem Ministerium der Volksaufklärung entzog und dem Ministerium des Innern resp. einer besonderen Unterinstanz desselben, der Oberpreß-Verwaltung, unterstellte und neben manchen Erleichterungen der Presse auch gewisse Sicherheiten gegen die Beamtenwillkür gab, förderte neben den praktischen Umwälzungen, welche die Wirksamkeit Katkow's herbeigeführt hatte, die Entwickelung des Zeitungswesens ungemein. In die zweite Hälfte der sechsziger Jahre fallen die Gründungen der meisten Zeitungen und Zeitschriften, die heute in Rußland die leitende Rolle spielen und das gesammte Preßwesen nahm seit dieser Zeit und namentlich in den siebenziger Jahren einen gewaltigen Aufschwung. Dabei haben, wie hier vorweg bemerkt sei, die Zeitungen im öffentlichen Leben die Zeitschriften allmählich in den Hintergrund gedrängt. Die politischen, socialen und wirthschaftlichen Fragen lösten, wie es nicht anders sein konnte, die literarischen und künstlerischen Probleme ab; neben die führenden Blätter St. Petersburgs und

Moskaus trat eine weitverzweigte und durchaus nicht so einflußlose Provinzpresse, als man in Deutschland anzunehmen gewohnt ist, und die Klärung und allmähliche Vereinfachung des Parteiwesens, ganz davon abgesehen, daß diese Vereinfachung sich zum Theil nicht als natürliche Entwickelung, sondern gewaltsam, „von Regierungswegen“, vollzog, hat den Preßorganen der verschiedensten Richtungen ein einheitlicheres und bestimmteres Gepräge gegeben und das Auftauchen von Zeitschriften und Zeitungen ermöglicht, welche nicht mehr ausschließlich politische und literarische Parteien, sondern verschiedene nationale Sondergruppen im Reiche vertreten und die materiellen und geistigen Interessen einzelner Stände und Berufsklassen verfechten. Diese Scheidung und Abklärung ist übrigens erst in den letzten fünf oder sechs Jahren vor sich gegangen. Bis etwa 1883 hat noch ununterbrochen der Meinungskampf gewüthet, der durch die Reform-Aera hervorgerufen ward, und es lohnt sich wohl, diese Zeit, die gewaltige Wellen im inneren russischen Leben geschlagen hat, zum besseren Verständniß des heutigen Zeitungswesens in großen Zügen zu zeichnen.

Wie schon mehrfach erwähnt, nahm Krajewski's „Golos“ in den sechsziger und siebenziger Jahren neben den „Moskowskija Wjedomosti“ die hervorragendste Stellung in der russischen Presse ein. Als der Reform-Aera ein frühzeitiges Ende drohte und die Bestürzung über den polnischen Aufstand der Reaktion neuen Muth einflößte und eine frische Sammlung ihrer Streitkräfte um die Zeitung des kühnen Strebers Michail Katkow herbeiführte, war es ein Bedürfniß, eine unabweisbare Forderung des Tages geworden, daß den „Moskowskija Wjedomosti“ ein großes selbstständiges Blatt mit liberalen Tendenzen entgegentrat. Wie lebhaft dieses Bedürfniß vorhanden war, beweist die Thatsache, daß im Jahre 1862 gleich drei

Zeitungen in St. Petersburg, wo die liberale Partei ihre meisten Anhänger hatte, das Licht der Welt erblickten. Und es ist sehr bezeichnend für die damalige Stimmung im Reiche, daß die Gründer dieser Zeitungen bis zu ihrem selbstständigen Auftreten Redakteure officieller und officiöser Preßorgane waren. Der Herausgeber und Chefredaktenr des „Russischen Invaliden“, der die Nachfolge des Redakteurs Lebedew an diesem Regierungsblatte angetreten hatte, N. Pissarewski, begründete im „Wort der Gegenwart“ (Ssowremennoje Slowo) ein „Organ für sociale Reformbestrebungen“, und die beiden bisherigen Redakteure der „St. Petersburger Nachrichten“ (St. Pet. Wjedomosti) A. Otschkin und A. Krajewski, traten jeder mit einem eigenen Blatte an die Oeffentlichkeit: ersterer mit der Zeitung „Skizzen“ (Otscherki) und letzterer mit „Der Stimme“ (Golos). Da der russische Liberalismus bereits eine äußerst radikale, fast socialistische Färbung angenommen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß auch die Neugründungen in seiner Presse eine radikale Richtung einschlugen. Namentlich die „Skizzen“ Otschkin's und „Das Wort der Gegenwart“ Pissarewski's waren vom ersten Erscheinen an Blätter, die jedem westeuropäischen Demokraten das Herz im Leibe vor Freude umdrehen machen konnten. „Befreiung des Individuums vom jahrtausendlangen Drucke der Despotie“, „Emancipation von der Familie und den bureaukratischen Ueberlieferungen“, „Unterstützung aller Fortschrittsanstrengungen der freiheitstrotzenden Gegenwart“ und dergl. mehr waren die Schlagworte dieser Blätter, und man kann heute ihre politische Unreife und ihr jugendliches Temperament nur begreifen, wenn man nicht aus dem Auge verliert, daß sie aus der bis zum Wahnwitz gesteigerten Opposition gegen die administrative Willkürherrschaft der absolutistischen Bureaukratie hervorgegangen waren; wenn man

sich daran erinnert, daß die ersten Strahlen der Freiheit aus Sklaven, so lange die Weltgeschichte steht, tolle Kinder oder fanatische Wütheriche gemacht haben. Die „Skizzen“ und „Das Wort der Gegenwart“ hatten denn auch nur ein kurzlebiges Dasein: das erstgenannte, zwei Mal täglich erscheinende Blatt, dessen Radikalismus allein durch die Liederlichkeit der Redaktionsführung übertroffen ward, ging bereits im zweiten Quartal nach seiner Gründung aus Mangel an Theilnahme des Publikums ein, und das „Wort der Gegenwart“ ward, nachdem es kaum ein Jahr bestanden, „wegen seiner schädlichen Richtung und wegen Uebertretung der Censurvorschriften“ von der Regierung verboten. Krajewski's „Golos“, der von vornherein eine gemäßtigte Richtung eingeschlagen hatte, hielt sich allein und nahm bald einen gewaltigen Aufschwung, weil der Herausgeber es verstand, mit der Censur auszukommen, tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen, inhaltlich mehr, als jedes russische Blatt seiner Zeit zu bieten und, was die Hauptsache war, geschickt zwischen den politischen und gesellschaftlichen Strömungen hin und her zu schiffen. Ueber die Tendenzen dieses Blattes schrieb die Redaktion in ihrem ersten Leitartikel u. A. folgendes: „Rußland ist verhältnißmäßig noch so jung, der Proceß seiner späten Wiedergeburt so neu und eigenartig, daß ein bescheidenes Studium der Erscheinungen und eine leidenschaftslose Darlegung der Thatsachen mehr nützen können, als vorzeitige Folgerungen zu Gunsten eines Lieblingsgedankens oder zur Untergrabung einer verhaßten Theorie. Wir sind für thatkräftige Reform, wünschen aber weder Sprünge noch unnützes Niederreißen. Wir sagen uns von den Grundsätzen der Wissenschaft nicht los, aber wir achten auch das historische Princip und meiden jede theoretische Extravaganz. Wir wollen der Regierung nicht schmeicheln, aber auch dem

Volke nicht; ebensowenig suchen wir die Gunst des „jungen Rußland“; Schmeichelei ist in öffentlichen Dingen ein Verbrechen. Das falsche Weihrauchstreuen wirft einen Schatten sowohl auf den Beräuchernden als auf den Beräucherten; aber dem wahrhaften Verdienste, dem echten geistigen und sittlichen Vorzuge soll die Journalistik mit keinem Spotte, mit keinem kalten Worte der Verneinung, sondern mit dem Ausdrucke der Anerkennung und des warmen Mitgefühls begegnen .....“ Diese zweideutige Phrasenhaftigkeit, mit der das Blatt ins Leben trat, hat ihm zum Panier gedient, so lange es existirte; es ist aber trotzdem nie ganz gesinnungslos gewesen, und es wäre sicherlich ebenso interessant im Allgemeinen, wie im Speciellen entlastend für die Redaktion des „Golos“, wenn heute festgestellt werden könnte, wieviel von der Zweideutigkeit seiner Haltung auf die ihm einmal durch die russischen Verhältnisse vorgezeichneten Existenzbedingungen und wieviel auf die politische Gesinnungslosigkeit des Herausgebers und der Redakteure, sowie auf die „Geschäftskniffe“ zu rechnen resp. gutzuschreiben sei. In Wirklichkeit hat der „Golos“ beständig für den liberalen Fortschritt, für den Ausgleich zwischen Staatsgewalt und Radikalismus auf dem Boden einer beschränkten Theilnahme der Gesellschaft an den Regierungsgeschäften, für den Ausbau der liberalen Reformen — kurz für eine innere Politik gekämpft, deren Ziel eine Hebung des russischen Volkes und Staates auf das Kulturniveau Westeuropas war. Das hielt dieses Blatt indeß nicht ab, dem heranwachsenden Nationalismus zu huldigen und zu schmeicheln und namentlich in der baltischen Frage und in auswärtigen politischen Angelegenheiten mit den ärgsten Stock-Moskowitern zu wetteifern. Dabei bewahrte sich das Blatt gegenüber inneren Schäden stets einen gewissen Freimuth, freilich meist nur, wenn sich

dies mit seinen Geschäftsinteressen vereinigen ließ. Es trieb eben in Allem Schaukelpolitik und hatte nur das eine Bestreben, die einmal errungene Machtstellung nicht zu verlieren. Es erlangte bald eine große Auflage und die weiteste Verbreitung in ganz Rußland; sein Einfluß war ein großer und drang in alle Schichten der Bevölkerung, namentlich gegen Ende der siebenziger Jahre, als es sich zum Sprachrohr der für die „unterdrückten slavischen Brüder" auf der Balkanhalbinsel begeisterten Gesellschaft machte. In dieser Zeit ward, wie ohne Uebertreibung gesagt werden darf, die öffentliche Meinung Rußlands fast ausschließlich durch den „Golos" repräsentirt, der nun nicht mehr führte, sondern von der herrschenden Strömung im Reiche getragen ward. Und als diese Strömung bald nach der Ermordung Kaiser Alexander's II. der mächtig aufstrebenden moskowitischen Rückwärtserei, mit der der „Golos" manchen harten Strauß in inneren Fragen ausgefochten hat, unterlag, als Katkow über seinen alten Todfeind Krajewski triumphirte, da ging es auch mit dem „Golos" zu Ende. Weil er trotz aller politischen Zweideutigkeit doch nicht den Muth der Ueberzeugungslosigkeit besaß, den das neue Regiment von ihm verlangte, ward er 1882 verboten und so, ohne sein Zuthun, zum Märtyrer gestempelt. Krajewski versuchte dann noch, sein Blatt unter dem neuen Titel „Die Ordnung" (Porjädok) weiterzuführen, aber die Censur machte ihm durch das Verbot auch dieses Blattes einen Strich durch seine Rechnung. Und da schloß Krajewski, der entschieden gesinnungsloser als sein Blatt war, mit der Regierung seinen Frieden: er wurde Chefleiter der mit einem Monopol für ganz Rußland ausgestatteten, neugegründeten officiellen „Nordischen Telegraphen-Agentur" und lebte herrlich und in Freuden von den Millionen, die ihm der „Golos" ein-

getragen hatte. Die Geschichte des „Golos“ spiegelt im Großen und Ganzen getreu die Geschichte der liberalen Partei in den letzten drei Jahrzehnten wieder, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie in ihren vornehmsten Führern nie so gesinnungslos war, wie dieses Blatt, und daß sie, wenn auch bis auf eine kleine Minderheit zusammengeschmolzen und bis zur völligen Ohnmacht unterdrückt, doch kein so klägliches Ende genommen hat, wie die Gründung Krajewski's. Wenn wir „liberale Partei“ sagen, so darf der deutsche Leser nicht an eine Partei mit bestimmten Führern, mit festem Programme und mit verzweigter Organisation denken, wie solche Parteien in Deutschland existiren: in diesem Sinne „Partei“ sind in Rußland vielleicht nur die Nihilisten gewesen. Die Slavophilen, die Panslavisten, die Moskowiter, die Liberalen sind im Zarenreiche nur als große politische und gesellschaftliche Strömungen mit mehr oder minder zahlreichen Anhängern, mit einem meist unklaren Programme und lediglich mit gemeinsamen principiellen Anschauungen und Forderungen aufzufassen, — Strömungen, die in allen Kreisen des Volkes, der Gesellschaft und der Regierung ihre Verfechter zählten und lediglich in den einzelnen Preßorganen ihren Sammelpunkt und die Vertretung ihrer Meinungen im Princip und in jedem einzelnen, gerade auf der politischen und gesellschaftlichen Tagesordnung stehenden Falle fanden. Sonst hat von jeher jeder einzelne Russe, der am öffentlichen Leben theilnahm, auf eigene Faust Politik getrieben, und dieselben Kreise, die in der einen Frage zusammengingen, oft bis zur Leidenschaft erhitzt, Partei nahmen und so plötzlich eine Macht bildeten, gingen in anderen Fragen weit auseinander. Das ist heute zum Theil noch genau so, wie vor dreißig Jahren, nur mit dem Unterschiede, daß die Parteiströmungen von damals sich untereinander bis zu einem

gewissen Grade ausgeglichen haben, und daß es heute in Rußland eine riesige, in ihren Anschauungen und Forderungen einige Partei des Nationalismus giebt, zu deren Führerin sich die Regierung emporgeschwungen hat und die sie so lange beherrschen und ihren Zwecken dienstbar machen kann und wird, als sie mit ihr nicht in Widerspruch geräth und ihrer Herrin bleibt. Hierin liegt ein Vorzug und eine Gefahr des jetzigen öffentlichen Lebens in Rußland, weil die Macht der Presse heute nichts oder Alles bedeuten kann, je nachdem sie mit der öffentlichen Meinung auseinandergeht oder mit ihr in engster Fühlung steht. Doch das nur beiläufig. Die Jahre von 1865 bis 1883 bildeten die Uebergangszeit, in welcher die in der Stille aufgetauchten Parteiströmungen um die Herrschaft rangen und schließlich untergingen, oder mit anderen Richtungen zusammenflossen, oder die ausschließliche Herrschaft erlangten. Trotz der seit 1863 thätigen moskowitisch-konservativen Reaktion blieb der Liberalismus, der seine Hauptstütze in der sogenannten Intelligenz und in der liberalisirenden Regierung und Bureaukratie fand, die herrschende Parteirichtung. Sie steuerte auf einen Ausbau der inneren Reformen in westeuropäischem Sinne und auf eine moderne Verfassung los. Hierin hatte diese liberale Parteirichtung anfangs mancherlei Berührungspunkte mit der rasch herangewachsenen slavophilen Partei, die von Hause aus rein demokratisch war, für eine Theilnahme des Volkes am öffentlichen Leben schwärmte und sich für eine Constitution mit dem rechtgläubigen Volkszaren an der Spitze begeisterte. In der ersten Zeit ist deshalb in innerpolitischen Fragen von einer Gegnerschaft dieser beiden Parteiströmungen wenig zu merken: sie waren meist gemeinsam an der Arbeit und sind beide in gleicher Weise unfreiwillig an der Heranzüchtung des Nihilismus und Naturalismus, die aus den russischen

Volksinstincten ihren Ursprung genommen haben, betheiligt. Erst später, und namentlich in auswärtig-politischen Fragen, bildete sich eine scharfe Gegnerschaft zwischen Slavophilen und Liberalen heraus, als die Slavophilen sich der panslavistischen Propaganda ergaben, im rechtgläubigen Fanatismus versanken und statt der westeuropäischen inneren Einrichtungen und Principien „ursprünglich russisch-slavische“ verlangten, die sie im russischen Volksleben und in den Ueberlieferungen und Einrichtungen desselben gefunden zu haben vermeinten. Beide Parteiströmungen haben denn auch schließlich beinahe das gleiche Schicksal gehabt: der Liberalismus ebenso wie das ursprüngliche demokratische Slavophilenthum sind vom reaktionären Moskowiterthum aufgezehrt worden, nur daß der Liberalismus gegen seinen Willen mit Haut und Haaren verschlungen worden ist, während das Slavophilenthum einen Theil seiner Forderungen vom Moskowiterthum acceptirt sah und sich schließlich auch den konservativen Principien des letzteren unter Aufopferung seiner demokratischen Neigungen freiwillig ergab. Lediglich die rein panslavistische Richtung der Slavophilen hat sich bis heute eine gewisse kümmerliche Sonderexistenz bewahrt. Ging der Liberalismus in den sechsziger Jahren mit der slavophilen Bewegung vielfach Hand in Hand, so stand er zwei anderen Parteiströmungen von Anfang an schroff gegenüber: dem centralistisch-konservativen Moskowiterthum, wie es Katkow und die Moskauer Bojaren vertraten, und dem Nihilismus. Und der Kampf des Liberalismus mit diesen beiden Richtungen, sowie sein schließliches Unterliegen füllen die zwanzig Jahre von 1863 bis 1883 aus. Man hat den Nihilismus vielfach ein Kind des Liberalismus genannt, und die Moskowiterpartei hat lediglich deshalb endgiltig triumphirt, weil sie diese Annahme zu einer Verdächtigung des Liberalismus

formulirte und aus der Nihilistenfurcht eine mächtige Waffe gegen die liberale Partei schuf, eine Waffe, die dem Moskowiterthum und der von ihm betriebenen Reaktion schließlich auch die Regierung auslieferte. Der Nihilismus ist aber durchaus nicht aus dem Liberalismus der Anhänger des Westens entstanden: er ist weit mehr, denn er ist eine selbstständige Parteiströmung, die unmittelbar aus der Opposition des von den Slavophilen erweckten russischen Volksgeistes gegen den Despotismus der Zeiten Nikolai's und gegen die herrschende bureaukratische Willkür hervorgegangen ist. Der Nihilismus ist eine echt nationale russische Erscheinung und mindestens ebenso alt, wenn nicht älter, als der Liberalismus; er bekämpfte in erster Linie die Bureaukratie, und diese war aus Westeuropa nach Rußland verpflanzt worden; er bildet die bis zur Propaganda für die Anarchie gesteigerte radikale Richtung der Opposition, die die Herrschaft des „officiellen Volksthums" des Kaisers Nikolai naturnothwendig zeitigen mußte. Deshalb ist es eine Fabel des heute wieder aufgelebten „officiellen Volksthums", wenn seine Vertreter, die ja zur Zeit im Zarenreiche wieder allmächtig sind, behaupten, sie hätten mit dem Liberalismus auch den Nihilismus ausgerottet: die Geschichte der Zukunft wird es erweisen, daß dies ein furchtbarer Selbstbetrug ist, denn der Nihilismus ist nicht, gleich dem westeuropäischen Liberalismus, im Zarenreiche todt, sondern er „sammelt sich", und es wird eine Zeit kommen, in der er nochmals den Kampf mit dem Absolutismus aufnehmen und nicht eher ruhen wird, als bis er den Sieg erfochten hat. Denn der Nihilismus ist eine folgerichtige Aeußerung der zum Selbstbewußtsein und Selbstgefühl erwachten ureigenen Instincte des russisches Volkes. Es geht ein starker socialistisch-demokratischer Zug durch die geschichtlichen Ueberlieferungen, durch die Lebensverhältnisse

und Einrichtungen, durch das religiöse Bekenntniß und die Weltanschauung der Russen, — ein Zug, der sich, als die träge Masse zum Leben erwachte, zu denken und selbstthätig für die Gestaltung ihrer Zukunft zu wirken begann, zu jenem socialistisch-demokratischen Radikalismus entwickeln mußte, zu jener zersetzenden Kritik alles Bestehenden und zu jenen politischen und gesellschaftlichen communistischen Utopien, die wir in der Politik mit dem Gesammtnamen Nihilismus belegen und die sich in der Literatur als Naturalismus offenbarten. Wenn schon eine der großen Parteiströmungen der Neuzeit in Rußland die Erzeugerin des Nihilismus genannt werden soll, so kann dies nur die slavophile Bewegung sein, denn sie hat am meisten dazu beigetragen, daß die russischen Volksinstincte zum Leben erwachten und Ansprüche auf die Gestaltung der öffentlichen Dinge erhoben. Der Nihilismus ist somit eine durchaus russisch-nationale Bewegung. Die gesellschaftliche und staatliche Ordnung, die der Nihilismus bei seinem Auftreten vorfand, war eine fremde, aus dem Auslande nach Rußland verpflanzte. Gegen sie richtete sich der Vernichtungskampf der Nihilisten, und der Liberalismus war ihr Todfeind, weil er den Staat und die Gesellschaft auf den Principien weiter freiheitlich ausbauen wollte, welche die Grundlage der aus dem Auslande herübergenommenen Ordnung bildeten. Der Nihilismus wäre auch nicht zufrieden gewesen, wenn Kaiser Alexander II. dem Reiche eine Constitution nach westeuropäischem Muster verliehen hätte: viel eher wäre er zu befriedigen gewesen, wenn die Forderungen des ersten demokratischen Slavophilenthums erfüllt worden wären. So erklärt es sich auch, daß selbst ein Loris-Melikow vor dem Dolche und den Revolvern der Nihilisten nicht sicher war. Zu dem in Westeuropa allgemein verbreiteten Glauben, der Nihilismus sei eine Frucht der liberalen Bewegung gewesen,

haben dreierlei Thatsachen geführt: Einmal gab die moskowitische reaktionäre Bewegung, wie wir gesehen haben lediglich zur Bekämpfung des Liberalismus, die Parole aus, die Nihilisten wären nur die Radikalen unter den Liberalen. Dann ließ die Verbindung der in London und in der Schweiz lebenden nihilistischen Emigranten mit den westeuropäischen Demokraten und Socialisten, sowie der unleugbare Einfluß dieser Emigranten auf die Nihilisten im Zarenreiche die Annahme berechtigt erscheinen, der Nihilismus sei nichts anderes als ein Ableger der radikalen politischen Parteien in Westeuropa. Endlich ist es unzweifelhaft richtig, daß die Nihilisten, je mehr sie mit den revolutionären und anarchistischen Bewegungen des Westens durch deren Publikationen bekannt wurden, desto eifriger auch die politischen und socialen Schlagworte dieser Bewegungen in ihr Programm aufgenommen haben. Aber sie konnten hierdurch lediglich den Liberalismus, der allein in Rußland, und zwar in sehr gemäßigter Weise, auf dem Boden der westeuropäischen Demokratie stand, compromittiren: das Wesen der nihilistischen Partei und deren politische und sociale Forderungen hat diese überdies nur sehr bedingte Aneignung westeuropäischer demokratischer oder revolutionärer oder socialistischer Grundsätze und Anschauungen so gut wie gar nicht berührt. — Gegen diesen Nihilismus hatte der Liberalismus in Rußland in erster Linie um seine Existenz zu kämpfen. In diesem Kampfe mußte er einen Wettlauf mit dem reaktionären Moskowiterthum antreten, und der Liberalismus, der in den Jahren 1879 bis 1881 der Sieger zu sein schien, ist in diesem Wettlaufe schließlich unterlegen. Rußland war und ist für den gemäßigten westeuropäischen Liberalismus nicht reif. Er mußte früher oder später unterliegen, trotzdem ihn die Regierung fast zwanzig Jahre mit ihrer ganzen Macht stützte,

weil er keine Wurzeln im eigentlichen russischen Volksleben hatte, weil er sich zum Theil selbst zu einem Radikalismus entwickelte, der an Nihilismus und Naturalismus streifte, und weil er es nicht verstand, mit dem Slavophilenthum und mit dem Nihilismus Fühlung und Verständigung zu gewinnen. Der Liberalismus war stets nichts weiter als eine gesellschaftliche Parteiströmung, und er ist bis heute, soweit er überhaupt noch vorhanden ist, eine solche geblieben. Statt mit dem russischen Volksleben Fühlung zu gewinnen und die großen Massen langsam für seine Anschauungen zu gewinnen, indem er sie allmählich und konsequent zum westeuropäischen Kulturniveau emporzuheben suchte, verfocht er leidenschaftlich die Forderungen seines Parteiprogrammes und rang der Regierung Concessionen auf Concessionen im Rahmen dieses Programmes ab, welche nur einem Theile der Gebildeten erstrebenswerth erschienen, sonst aber Niemanden im Reiche befriedigten. Es ging dem Liberalismus im russischen politischen und gesellschaftlichen Leben, wie dem Idealismus in der Literatur: beide verkümmerten, weil sie im russischen Volksbewußtsein für's erste keine Nahrung, keinen Widerhall, keine Zustimmung und Förderung fanden. Aber während der Idealismus in der Dichtung doch nicht ganz erstarb und dann allmählich langsam und zielbewußt den Zusammenhang mit den Volksinstincten fand und so heute einer neuen Zukunft entgegenreift, blieb der Liberalismus halsstarrig, und erst in den letzten Jahren haben seine übriggebliebenen Verfechter begreifen gelernt, daß ihre Ideale nur eine Zukunft haben können, wenn sie ihrem Vaterlande erst den Kulturboden schaffen, der nothwendig ist, um die Errungenschaft der abendländischen Kultur zu zeitigen und zu tragen. Das Moskowiterthum, das in erster Zeit eigentlich nur von Michail Katkow und den konservativen Elementen der alten Bojarenpartei in St. Petersburg und namentlich

in Moskau getragen ward, schlug einen anderen Weg ein. Es theilte seine Arbeit in den Kampf gegen den Liberalismus der Intelligenz und gegen die liberalisirende Regierung und in zielbewußte Bemühungen, das Slavophilenthum und den Nihilismus theils auf seine Seite zu ziehen, theils seinen Zwecken dienstbar zu machen, um sie dann bei Seite zu werfen. Das Moskowiterthum ward durch das streng konservative und rechtgläubige centralistisch gesinnte Großrussenthum repräsentirt. Es bekämpfte außer dem Liberalismus zuerst alle föderalistischen und separatistischen Bestrebungen, um später diesen Kampf gegen alles Ausländische zu kehren. Es bildete so zu sagen das Chinesenthum im Zarenreiche. Da es durch und durch national war und sich nicht scheute, die wissenschaftlichen, literarischen und gesellschaftlichen Bestrebungen der Slavophilen zu unterstützen, so gewann es bald alle die slavophilen Elemente für sich, denen vor dem Radikalismus und Nihilismus graute, als sie deren Früchte zu erkennen begannen. Und das um so mehr, als die demokratischen Neigungen der ersten Slavophilen angesichts des Nihilismus einen starken Rückschlag erlitten und sich auch innerhalb dieser Parteiströmung eine natürliche konservative Reaktion geltend machte. Gelegentlich machte das Moskowiterthum auch in Panslavismus, sobald auswärtige politische Angelegenheiten in Frage standen. Im Uebrigen aber propagirte es die Idee des selbstherrlichen Zarenthums, die im Volke gerade in Folge der slavophilen Bewegung starke Wurzeln getrieben hatte, und verfocht den Gedanken einer Einigung aller nationalen Gruppen und Strömungen im Reiche um das Panier der zarischen Selbstherrlichkeit und des griechisch-orthodoxen Glaubens. Die Reaktion war und blieb das eigentliche Element des Moskowiterthums, aber es verhüllte dieses Element unter der gleißnerischen Decke eines officiellen Volksthums, das es als

die Säule der Freiheit hinstellte. So berückte es das Slavophilenthum, und nur ein Theil der Nihilisten durchschaute seine Politik. Als der unvergeßliche Zarbefreier Alexander II. unter den Bomben der Nihilisten fiel, da gab es in Rußland eigentlich nur noch drei große Parteien, die sich in der Presse, in der Gesellschaft, in der Regierung und im Volke in erbitterter Gegnerschaft gegenüber standen: der Liberalismus, der Nihilismus und das Moskowiterthum. Der neue Zar, dessen erste und einzige Sorge es sein mußte, den Nihilismus zu zertreten, stand vor der Wahl, den Kampf gegen die Anarchie Schulter an Schulter mit den Liberalen oder mit den Moskowitern auszufechten. Die Ermordung Alexander's II. konnte für jeden Einsichtigen nur einer Bankerotterklärung des Liberalismus gleich erachtet werden, und der neue Zar, der zuerst noch einen Mittelweg einschlug und es eine Weile mit den Resten des demokratischen Slavophilenthums, wie es Graf Nikolai Ignatjew repräsentirt, versuchte, sah sich bald genöthigt, sich in die Arme der reaktionären Moskowiter zu werfen. Und das Moskowiterthum hat in gewissem Sinne bisher gehalten, was es dem Zaren versprochen hat. Moskau zog in St. Petersburg ein und die Machtmittel, die die Regierung den Moskowitern, als deren vornehmste Vertreter Michail Katkow († 1887), der Oberprocureur des heiligen Synod Pobedonoszew und der 1888 verstorbene Minister des Innern Graf Dmitrij Tolstoi erscheinen, in die Hand gab, sorgten dafür, daß die Gegner bald, wenn auch nicht vernichtet, so doch verstummen gemacht wurden. Das Slavophilenthum verschmolz um so rascher mit dem Moskowiterthum, als ihm vom letzteren in vielen wesentlichen Fragen die weitgehendsten Zugeständnisse gewährt wurden. Der Liberalismus wurde gewaltsam unterdrückt, seine Preßorgane wurden gemaßregelt oder verboten und seine Anhänger

aus der Regierung und aus allen öffentlichen Stellungen entfernt. Der Nihilismus wurde von der Polizei in seinen Schlupfwinkeln aufgestöbert und durch den Galgen oder durch Verbannung nach Sibirien bis auf kleine Reste vertilgt. Seit 1883 herrscht im Zarenreiche überall ausschließlich jene von den Moskowitern verheißene „officielle Volksthümlichkeit", die sich von der „officiellen Volksthümlichkeit" der Zeiten des Zaren Nikolai, wie sie oben geschildert worden ist, nur dadurch unterscheidet, daß sie aus dem slavophilen Programme — zur Versüßung der Rückwärtserei und des Wiederauflebens der Alleinherrschaft der administrativen Willkür — die Verhätschelung jeglichen nationalistischen Fanatismus und jeglicher rechtgläubigen Unduldsamkeit in ihre Praxis aufgenommen hat. Neben dieser großen Regierungspartei, die ja auch ihren linken, slavophilen, und rechten, reaktionär-moskowitischen, Flügel hat und in der beständig Verschiebungen von rechts nach links stattfinden, existiren noch Reste der Liberalen und Nihilisten, von denen erstere wenig, letztere so gut wie gar nicht von sich reden machen. Ferner die Juden, gegen die sich der herrschende Nationalismus ebenso kehrt, wie gegen die Ausländer aller Sprachen und Bekenntnisse, eine kleine deutsche Partei, die Polen und die große Masse der Sektirer, die indeß politisch noch keine Rolle spielen, aber vielleicht einst eine solche Rolle spielen werden; endlich seien noch die kleinrussischen Föderalisten erwähnt, die indeß nicht den geringsten Einfluß haben. Das ist das Bild der russischen Parteiströmungen, wie es sich heute darbietet. Ob es so bleiben wird? Schwerlich — doch das Eingehen auf diese Frage übersteigt den Rahmen dieser Skizze ....

Auf dem Boden dieser Parteiströmungen und Parteikämpfe hat sich nun die Presse herausgebildet, die Rußland heute besitzt. Alle jetzt existirenden russischen Zeitungen und

Zeitschriften sind direkt aus den Parteikämpfen in den sechsziger, siebenziger und achtziger Jahren hervorgegangen, in ihnen haben sich diese Kämpfe abgespielt, sie haben die Schicksale der Parteiströmungen getheilt und die Wandlungen mitgemacht, die sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren im Zarenreiche vollzogen haben. Und heute bietet das Zeitungswesen genau dasselbe Bild dar, wie das Zarenreich selbst. Es würde deshalb nur eine Wiederholung sein, wenn wir die einzelnen Preßorgane von ihrer Gründung bis zum heutigen Tage in ihren Schicksalen und inneren Wandlungen verfolgen wollten. Es genügt, sie Revue passiren zu lassen und ihre Parteirichtung kurz zu skizziren. — Zunächst sei der Preßorgane der Richtungen gedacht, die heute bürgerlich todt sind oder wenigsten todt erscheinen: der Nihilisten und der alten Moskauer demokratischen Slavophilen. Die Nihilisten haben in den Jahren von 1856 bis 1883 eine Menge von Zeitschriften und Zeitungen, zuerst im Auslande, dann aber auch im Inlande herausgegeben*), die alle sehr unregelmäßig erschienen sind und meist nur ein kurzes Dasein gefristet haben. Häufig tragen sie nur den Charakter von Flugschriften-Sammlungen. Diese nihilistische Presse ist in allen Gesellschaftsschichten Rußlands verbreitet gewesen und hat namentlich im niederen Volke den Trieb nach Zeitungslektüre erweckt. Die beiden ersten nihilistischen Preßorgane, die Zeitschrift „Der Polarstern“ und die Zeitung „Die Glocke“, von Alexander Herzen und Nikolai Ogarew herausgegeben, sind bereits erwähnt worden. Zu ihnen gesellten sich bald die in Heidelberg 1862 in einigen Nummern erschienenen „Fliegenden Blätter“ (Letutschije Listki), die Zeitschrift „Das

*) Vergl. Alphons Thun: Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1883. S. 363 ff.

frei Wort" (Swobodnoje Slowo), von Leonid von Blümner in Berlin 1862 begründet, sowie die folgenden, theils in der Schweiz, theils in London erschienenen Zeitschriften und Zeitungen: „Das unterirdische Wort" (Podpoljnoje Slowo), 1866 von Elpidin in Genf begründet; „Die Gegenwart" (Ssowremennostj), Genf 1868; „Die Volkssache" (Narodnoje Djelo), von Bakunin und Elpidin 1868 in Genf gegründet; „Vorwärts" (Wperjed), unperiodische Revue von Peter Lawrow, 1873, Zürich und London; „Der Arbeiter" (Rabotnik), Genf 1875; „Die Sturmglocke" (Nabat), seit 1875 von Peter Tkatschew, P. Grezko und G. Turski (Amari) in Genf herausgegeben; „Die allgemeine Sache" (Obschtscheje Djelo), seit 1877 in Genf von Elpidin herausgegeben und von Christoforow redigirt; „Die Gemeinde" (Obschtschina), 1878 in Genf unter Mitwirkung von Axelrod, Stephanowitsch, Dragomanow u. A. erschienen. Derselbe Professor Dragomanow hat dann noch in Genf ein Blatt in kleinrussischer Sprache „Die Gemeinde" (Gromada) seit 1877 und die Zeitschrift „Freies Wort" (Woljnoje Slowo) seit 1881 herausgegeben; „Der Bote der Wahrheit" (Wjestnik Prawdy), 1876 von A. Korobow in Genf begründet; „Die Wahrheit" (Prawda), Genf 1882; „Der baltische Föderalist", in deutscher Sprache von Ernst Bark 1882 in Genf begründet; „Gleichheit" und „Morgenröthe", zwei in polnischer Sprache erschienene Blätter der Nihilisten in Polen. Gleichzeitig mit diesen im Auslande herausgegebenen Zeitschriften und Zeitungen, die mit allen Mitteln über die Grenze geschmuggelt nnd im Zarenreiche verbreitet worden sind, erschienen in Rußland selbst, meist ohne Angabe des Druckortes, folgende Preßorgane der Nihilisten: „Die Freiheit" (Swoboda) 1863, Zeitung der geheimen Gesellschaft „Land und Freiheit"; „Die Zeitung der Gesellschaft ‚Das Volksgericht'" (Isdanije Obschtschestwa

„Narodnaja Rasprawa“), Moskau 1869, von Netschajew herausgegeben; „Der Anfang“ (Natschalo), seit 1878 in St. Petersburg erschienen; „Land und Freiheit“ (Semljä i Woljä) 1878 bis 1879, Organ der gleichnamigen Gesellschaft; „Der Volkswille“ (Narodnaja Woljä), seit 1879, Organ des terroristischen Exekutiv-Comités; „Die schwarze Umtheilung“ (Tscherny Peredjel) seit 1880, wahrscheinlich in St. Petersburg; „Die Arbeiterzeitung“ (Rabotschaja Gaseta), 1880 vom Zarenmörder Sheljäbow begründet; „Das Samenkorn“ (Serno), seit 1881, Arbeiterblatt der Gesellschaft „Schwarze Umtheilung“. Alle diese Preßorgane der Nihilisten, deren Liste höchst wahrscheinlich nicht vollzählig ist und die durch zahllose Broschüren und Flugblätter ergänzt wurden, dürften im Allgemeinen in einer Auflage von mindestens 1000 bis höchstens 3000 Exemplaren von jeder einzelnen Nummer erschienen sein. Im Inhalt sind alle Schattirungen des Nihilismus, von den theoretischen Socialisten bis zu den Anarchisten und Terroristen, vertreten. Ob heute die eine oder die andere dieser Zeitungen und Zeitschriften noch heimlich erscheint, entzieht sich unserer Kenntniß. — Die Slavophilen alten Schlages, die demokratisch-nationalen Moskowiter, die mit Iwan Aksakow ganz ausgestorben sind, hatten, nachdem die oben erwähnten Blätter Aksakow's und Michail Dostojewski's („Der Moskowite“, „Moskau“, „Die Zeit“, „Die Epoche“ ꝛc.) theils eingegangen waren, theils verboten wurden, eigentlich nur noch zwei Preßorgane: die von Iwan Aksakow begründete Wochenschrift „Rußland“ (Rußj) und die Wochenschrift „Der Bürger“ (Grashdanin). Die erstere, die in Moskau erschien, ist 1886 mit dem Tode ihres Begründers eingegangen; ein Versuch des Journalisten Scharapow, sie unter dem Titel „Die russische Sache“ (Rußkoje Djelo) fortzuführen, hat wenig Anklang gefunden: das Blatt existirt

zwar noch, ist aber einflußlos. „Der Bürger“ vertrat nur kurze Zeit rein demokratisch-slavophile Interessen, namentlich so lange Feodor Dostojewski sein Mitarbeiter war; später ist dieses Blatt, das inzwischen zu einer großen Tageszeitung umgestaltet worden ist, in ein anderes Lager übergegangen: es wird weiter unten hierüber die Rede sein.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die westeuropäisch-liberale Richtung hauptsächlich in den großen Zeitschriften ihre Sache vertrat, die in St. Petersburg erschienen. Katkow's „Russischer Bote“ in Moskau war nur bis 1863 liberal, und zwar sehr gemäßigt liberal, wobei der Löwenantheil der Redaktionsarbeit sicherlich auf den Mitredakteur Leontjew gefallen ist. Die liberalen Zeitschriften kompromittirten sich jedoch bald dadurch, daß sie, gleich dem „Zeitgenossen“ zur Zeit Tschernyschewski's und Dobroljubow's und dem „Russischen Worte“ Pissarew's, unaufhaltsam dem Radikalismus in der Politik und dem Naturalismus in der Dichtung zusteuerten und bald nur noch dem theoretischen Nihilismus opferten. Der „Zeitgenosse“ (Ssowremennik), in dem nach seinem Wiederaufleben im Jahre 1863 M. Antonowitsch die Kritik versah, segelte in demselben Fahrwasser weiter, in welchem diese Zeitschrift bereits einmal gescheitert war, und ward 1865 wieder verboten. Seine und des „Russischen Wortes“ geistige Erbschaft traten die Monatsschriften „Die That“ (Djelo), in welche Pissarew seine kritische Thätigkeit verlegte, und „Das Wort“ (Slowo) an, welche im Verein mit den alten „Vaterländischen Annalen“ (Otetschestwennyja Sapiski) in den sechsziger und siebenziger Jahren für den radikalen Liberalismus in der Politik und für den Naturalismus und Nihilismus in der Literatur und Kunst kämpften und die Dichtung, soweit sie sich in der Richtung der „natürlichen Schule“ weiter entwickelte, beherrschten.

Diese drei Zeitschriften theilten schließlich das Schicksal des Liberalismus: sie wurden alle zu Beginn der achtziger Jahre, als das jetzige Regime an das Ruder gelangte und der „Golos“ eingehen mußte, von der Censur verboten (1884). Ihrer mußte indeß um so mehr hier Erwähnung gethan werden, weil diese Zeitschriften mehr als ein Jahrzehnt die Stätte bildeten, auf welcher die neueste russische Literatur und die junge russische Wissenschaft ihre Schöpfungen ablagerten. Neben ihnen hatten unter den gleichzeitigen Zeitschriften nur noch der „Bote Europa's“ und der „Russische Bote“ hervorragende Bedeutung. Und diese beiden letztgenannten Monatsschriften, die mit den gleichnamigen früheren Journalen nichts zu thun haben, sind es auch, welche gegenwärtig die angesehenste Stellung in der Reihe der inzwischen ungemein zahlreich aufgetauchten Zeitschriften einnehmen.

Ueberblicken wir das russische Zeitungswesen heute, d. h. wie es sich im Jahre 1889 dem Beobachter darthut, so haben Zeitungen und Zeitschriften im öffentlichen Leben die Rolle gewechselt. Die erste und einflußreichste Stelle, die einst die Zeitschriften inne hatten, nehmen jetzt unbedingt die Zeitungen ein; aber auch die großen Monatsschriften haben sich einen Theil ihrer früheren Bedeutung erhalten, namentlich in rein literarischer Beziehung, so daß wir sehr wohl zuerst bei ihnen verweilen können. Aus der Zahl dieser meist regelmäßig monatlich erscheinenden Zeitschriften ist vor Allem der „Bote Europa's“ (Wjestnik Jewropy) zu nennen, der 1866 von M. Stassjulewitsch in St. Petersburg begründet ward und noch heute von ihm redigirt wird. Dieses Journal, das mit Muth, Eifer, Geschick und Kenntniß seit seinem Bestehen einen gemäßigten Liberalismus vertreten hat und heute, wie ehemals vor zwanzig und mehr Jahren, für das Ideal einer Annäherung Rußlands an die abendländische Kultur

eintritt, ohne dabei den rechten nationalen Standpunkt zu verleugnen, ist unstreitig das vornehmste, angesehenste und für den letzten Rest der liberalen Partei einzig maßgebende Preßorgan in Rußland. Der „Bote Europa's" ist überhaupt eine Zeitschrift, der sich wenige Preßorgane in der ganzen Welt an die Seite stellen können: er ist nach Inhalt, Ton, Gesinnung einfach das Ideal einer großen Monatsrevue, einer Revue über Alles, was in Rußland und in der Welt geschieht, und er würde sofort ein Weltblatt ersten Ranges werden, wenn er in irgend einer der internationalen Sprachen gedruckt werden würde. Zu seinen Mitarbeitern zählten und zählen die hervorragendsten liberalen und nichtchauvinistischen Dichter, Schriftsteller und Gelehrten Rußlands, von denen hier nur die verstorbenen Professoren Kostomarow und Kawelin aus den siebenziger Jahren und Gregorij Gradowski, Pypin, Wladimir Ssolowjew, Arssenjew, Achscharumow, Mordowzew, Olga Schapir, Spassowitsch und viele Andere aus neuester Zeit namhaft gemacht werden mögen. Im Jahre 1889 hat der „Bote Europa's" 6752 Abonnenten gehabt, eine Auflage, die zwar nicht gering ist, aber angesichts des Abonnementspreises von 16 Rubeln für die 12 stattlichen Jahresbände von durchschnittlich je 60 Druckbogen doch auf keinen großen Zuwachs der westeuropäisch-liberalen Richtung schließen läßt. Freilich, der „Bote Europa's" ist kein Journal für die große Masse; er wendet sich ausschließlich an die Gebildeten der russischen Nation, an die höchste Intelligenz, und behält man diesen ausschließlichen Charakter dieser Zeitschrift im Auge, so ist die Zahl ihrer Abonnenten sogar noch eine auffallend große. Bedeutend geringer ist die Auflage des früher viel gelesenen „Russischen Boten" (Rußkij Wjestnik); das Abonnement ist nach dem Tode Michail Katkow's sehr zurückgegangen und betrug im

Jahre 1889 nur wenig über 3000 Exemplare. Auch diese Monatsschrift, die an Umfang und Inhalt stets mit ihrem Todfeinde, dem „Boten Europa's“, gewetteifert hat, ist eine bemerkenswerthe Erscheinung in dem russischen Kulturleben. Von Katkow gegründet und bis zu seinem Tode von ihm geleitet, hat diese Zeitschrift den Sammelpunkt für alle konservativen und gleichzeitig moskowitisch-nationalen Elemente im Zarenreiche gebildet; zu ihr ging ein Theil der slavophilen und realistischen Schriftsteller nach dem Eingehen des „Zeitgenossen“, der „Rußkaja Bessjeda“ ꝛc. über, der Theil, der den Radikalismus der Liberalen und Naturalisten nicht mitmachen wollte; in ihr veröffentlichten die russischen Geschichtsschreiber, Literarhistoriker und Gelehrten, welche bei der Erforschung des russischen Volksthums in die Fußstapfen der ersten Slavophilen traten, ihre Untersuchungen und Schlußfolgerungen; in ihr wurde der unermüdliche Kampf der Nationalpartei gegen die Liberalen, Nihilisten, Ausländer, Separatisten, kurz gegen alle ihre Gegner ausgefochten. Turgenew, Leo Tolstoi, Dostojewski, Maikow, Feth, Markewitsch und viele Andere veröffentlichten ihre bedeutendsten Werke im „Russischen Boten“; Busslajew, Hilferding, Orest Müller, Juri Ssamarin, der Historiker Michail Ssolowjew und Andere mehr waren ständige Mitarbeiter dieses Blattes. Heute wird der „Russische Bote“, den nunmehr N. Berg herausgiebt und an dessen Redaktion, wenn wir nicht irren, der Historiker Ilowaiski betheiligt ist, deshalb politisch sehr beachtet, weil der bekannte Exdiplomat Ssergei Tatischtschew in ihm seine gegen den Dreibund und Deutschland gerichteten, haßerfüllten Artikel schreibt. Bis zum Ende Katkow's war der „Russische Bote“ unbedingt reaktionär-konservativ: jetzt scheint er mehr in ein slavophil-panslavistisches Fahrwasser eingelenkt zu haben. — Neben diesen beiden Zeitschriften

behauptet noch eine ganze Reihe großer, inhaltsreicher Monatsrevuen eine mehr oder minder angesehene Stellung auf dem russischen Büchermarkte. Von ihnen seien hier folgende verzeichnet: „Der Russische Gedanke“ (Rußkaja Myssl), 1882 von W. Lawrow in Moskau begründet, erscheint in einer Auflage von rund 15 000 Exemplaren: eine gediegene Zeitschrift, welche in ihren Tendenzen ungefähr die Waage zwischen dem westeuropäischen Liberalismus und dem Slavophilenthum hält; „Das Russische Alterthum“ (Rußkaja Starina), 1870 von M. Ssemewski begründet, mit Porträts: eine sehr verdienstvolle historisch-literarische Monatsschrift, deren Veröffentlichungen von Memoiren, historischen Materialien u. s. w. die höchste Beachtung verdienen; denselben Charakter tragen die älteren, seit 1863 von Bartenjew in Moskau herausgegebenen historischen Zeitschriften „Das Russische Archiv“ (Rußkij Archiv) und das „Archiv des Fürsten Woronzow“; populärer und mit Unterhaltungsstoff (historischen Romanen, Romanbeilagen, Anekdoten), sowie Porträts versehen ist der seit 1880 von Schubinski herausgegebene „Historische Bote“, dessen Auflage 1889 genau 5272 Exemplare betragen hat; speciell den südrussischen, namentlich kleinrussischen, historischen Ueberlieferungen und gegenwärtigen Verhältnissen sucht die Monatsschrift „Das Kijewsche Alterthum“ (Kijewskaja Starina) seit 1882 gerecht zu werden; einen umfassenden literarischen und belehrenden, sowie vorzugsweise unterhaltenden Charakter tragen die in St. Petersburg erscheinenden Monatsschriften „Der Russische Reichthum“ (Rußkoje Bogatstwo), „Literarisches Pantheon“ (Panteon Literaturny), 1888 von Tschudinow begründet; „Der Beobachter“ (Nabljudatelj), eine von A. Pjätkowski seit 1882 herausgegebene stark nationalistisch gefärbte Zeitschrift; „Die Familien-Bibliothek“ (Ssemeinaja Bibliotheka), eine gleichfalls von Tschudinow 1889 be-

gründete manatliche Roman- und Novellen-Anthologie; „Der Nordische Bote", von Frau Jewreïnow herausgegeben; die „Slavischen Nachrichten", 1889 von Komarow begründet, ein rein panslavistisches Hetzjournal; „Der Wanderer" (Strannik), „Die Aehren" (Kolossja), „Die Oestliche Rundschau" (Wostotschnoje Obosrjenije) und andre mehr. Zu diesen wissenschaftlich-literarisch-politischen Revuen treten dann die meist monatlich erscheinenden und illustrirten officiellen und unabhängigen Fach- und Kinderjournale, von denen folgende namhaft gemacht seien: „Das Artillerie-Journal" (Artillerijskij Shurnal), die „Sammlung militärischer Aufsätze" (Wojenny Sbornik), die „Sammlung von Aufsätzen über die Marine" (Morskoi Sbornik), das „Ingenieur-Journal (Inshenerny Shurnal), „Der Ingenieur" (Inshener), das „Berg-Journal" (Gorny Shurnal), das „Journal für Pferdezucht" (Shurnal Konnosawodstwa), „Die Land- und Forstwirthschaft" (Sseljskoje Chosaistwo i Ljessowodstwo), „Natur und Jagd" (Priroda i Ochota), „Die Jagd" (Ochota), 1873 in Moskau begründet, „Die Russische Schifffahrt" (Rußkoje Ssudochodstwo), ein seit 1886 in St. Petersburg herausgegebenes Journal für Handel und Schifffahrt, „Der Bote für Gartenbau 2c." (Wjestnik Ssadowodstwa, Plodowodstwa i Ogorodnitschestwa), „Die Russische Medizin" (Rußkaja Medizina), seit 1875, das alle zwei Monate erscheinende „Archiv für Veterinärkunde" (Archiv weterinjärnych nauk), „Der Nouvellist", eine Zeitschrift für Musik, „Die Weibliche Bildung" (Shenskoje Obrasowanije), seit 1876, „Der Photographische Bote" (Fotografitscheskij Wjestnik), seit 1888, „Die Quelle" (Rodnik), ein seit 1882 bestehendes illustrirtes Journal für Kinder, „Des Kindes Muße" (Djetskij Otdych), seit 1886, „Das Spielzeug" (Igruschetschka), seit 1880, und andere mehr. Alle diese Monatsschriften erscheinen, wenn nicht ein anderer Ort ausdrücklich

angegeben ist, in St. Petersburg. Neu angekündigt sind für das Jahr 1890: eine große Monatsrevue „Die Russische Rundschau“ (Rußkoje Obosrjenije), die der bekannte Dichter und Schriftsteller Fürst D. Zertelew in Moskau herausgeben will; eine illustrirte Zeitschrift für Jagdliebhaber „Das Jagd-Journal“ (Shurnal Ochoty), das gleichfalls in Moskau unter der Redaktion von A. Korsch erscheinen soll; „Der Bote für Erziehung“ (Wjestnik Wospitanija), begründet von dem Moskauer Gelehrten Dr. Pokrowski; „Die Russische Schule“ (Rußkaja Schkola), eine populäre, in St. Petersburg begründete pädagogische Zeitschrift; „Der Liebhaber der Photographie“ (Fotograf Ljubitelj), ein Journal, das A. Lawrow in St. Petersburg herausgeben will. Zählt man zu diesen Monatsschriften die zahlreichen, gewöhnlich monatlich, oft aber unregelmäßig und seltener erscheinenden Publikationen der Ministerien, wissenschaftlichen oder literarischen Gesellschaften, Vereine, Universitäten, Akademien, Schulen u. s. w., sowie alle, hier nicht namhaft gemachten rein wissenschaftlichen, nur für Gelehrte bestimmten Zeitschriften, so gewinnt man ungefähr ein Bild der geistigen und praktischen Nahrung, die das russische Zeitungswesen dem großen Publikum monatlich oder in noch längeren Fristen zuführt. Der Inhalt dieser Zeitschriften ist, soweit sie nicht rein fachmännisch sind, ein sehr bunter und reicher und dient ebenso sehr der Belehrung, kritischen Schulung, actuellen Berichterstattung und Aufklärung, wie der Unterhaltung. Romane einheimischer Dichter oder berühmter Ausländer in vorzüglichen Uebersetzungen, Novellen, Skizzen, Gedichte wechseln mit philosophischen, ästhetischen, historisch- und literarisch-kritischen, geographischen, naturwissenschaftlichen, biographischen Aufsätzen, die oft das Beste sind, was auf den einschlägigen Gebieten in Rußland geschrieben wird, ab und rückschauende Betrachtungen der

letzten politischen Ereignisse in der Welt und in Rußland, kritische Behandlungen brennender Zeit- und Streitfragen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, eine Rückschau über allgemein interessante gesellschaftliche, gerichtliche u. s. w. Vorkommnisse, Originalberichte aus aller Herren Länder, die oft ungemein frisch und anschaulich geschrieben sind, Bücherbesprechungen und bibliographische Notizen vervollständigen den Inhalt. Es steckt in der Mehrzahl der russischen großen Zeitschriften viel Arbeit und das Bestreben, so actuell wie möglich zu sein und den Lesern alles Wissenswerthe und Bedeutende im Inlande und im Auslande so rasch und vollständig als möglich zuzuführen. So sind z. B., um nur ein Beispiel anzuführen, die meisten großen Romane der berühmten deutschen, französischen, englischen, spanischen, italienischen Schriftsteller in den letzten Jahren gewöhnlich gleichzeitig, ja mehrmals früher in einer russischen Monatsschrift erschienen, als sie in ihrem eigenen Lande veröffentlicht worden sind. Spielhagens „Der neue Pharao" erschien, um nur wenige Beispiele aus neuester Zeit zu erwähnen, bereits längst in russischer Uebersetzung im „Boten Europas", als er in Berlin im „Berliner Tageblatt" zum Abdruck gelangte, und Ebers' Roman „Die Gred", sowie Wilbrandt's Roman „Adams Söhne" tauchten gleichzeitig mit ihrem Erscheinen in Deutschland in russischen Monatsschriften auf.

Neben den großen Monatsrevuen und monatlich erscheinenden Fachzeitschriften nehmen in der russischen Presse die Wochenschriften einen breiten Raum ein. Man kann sie in zwei Abtheilungen scheiden. Zu der einen gehören die mehr politischen und kritischen Wochenblätter, die in kleinerem Rahmen und häufiger erscheinend ungefähr dieselben Ziele verfolgen, wie die Monatsschriften. Zu der anderen Abtheilung müssen die rein unterhaltenden Familienblätter ge-

zählt werden, die neben ihrem reichen und mannigfaltigen Inhalte sich durch ihre Illustrationen auszeichnen und ihren Lesern nicht nur einen Bilderschmuck einheimischer Künstler, sondern auch der berühmten ausländischen Maler übermitteln; diese illustrirten Familienblätter, die an Ausstattung und Inhalt den besten westeuropäischen illustrirten Zeitschriften nichts nachgeben, stehen in einem regen Bilder- und Cliché-Austausche mit dem Auslande, namentlich mit den deutschen und englischen Kunstanstalten. Während die Wochenschriften der ersten Kategorie, gleich den großen Monatsrevuen, nicht nur im Inhalte, sondern auch in der äußeren Form eigenartig sind und sich einen originell russischen Charakter zu wahren suchen, sind die illustrirten Blätter durchweg Nachahmungen des Auslandes. Wer die deutschen und englischen illustrirten Blätter kennt, der kann sich ein durchaus zutreffendes Bild dieser russischen Familienblätter machen, wenn er zweierlei im Auge behält: einmal sind die Stoffe für den erzählenden und belehrenden Theil und die Vorlagen für die actuellen Bilder vorzugsweise dem russischen Leben entnommen und nur insoweit international, als lediglich von den bedeutsamsten Ereignissen in der nichtrussischen Welt in Wort und Bild Notiz genommen wird; dann aber gewähren die meisten russischen illustrirten Familienblätter aus Rücksichten der Konkurrenz so viel Beilagen und Prämien, daß man darüber staunen muß, was Alles für weniges Geld geboten wird: neben der eigentlichen Wochennummer besondere Monatshefte mit Romanen und populärwissenschaftlichen Artikeln, Musikstücke, Modebilder, Zuschneidemuster, Kunstbeilagen verschiedenster Art, kurz Alles, was es nur an mehr oder minder marktschreierischen Reklame-Zulagen zur Anregung der Abonnementslust geben kann. — Zu den politisch-literarisch-kritischen Wochenschriften resp. wöchentlich erscheinenden Fach-

zeitschriften gehören: „Die Woche" (Nedeljä), ein Blatt, das meist eine recht vernünftige gemäßigt liberale Tendenz vertritt und nur selten dem Nationalismus Zugeständnisse macht; „Der Sonnenaufgang" (Woschod), ein Blatt für die Interessen der Juden; „Kraj" (Das Land), eine in polnischer Sprache erscheinende Wochenschrift, die den Gedanken einer Versöhnung des Polenthums mit Rußland vertritt; „Der Bote für Finanzen, Gewerbe und Handel" (Wjestnik Finanssow, Promyschlennosti i Torgowli), das amtliche Organ des russischen Finanzministers; „Die Senats-Nachrichten" (Ssenatskije Wjedomosti), eine alte amtliche Wochenschrift; „Der Kirchen-Bote" (Zerkowny Wjestnik); „Der Arzt" (Wratsch), „Die medicinische Rundschau" (Medizinskoje Obosrjenije), „Die Medicin" (Medizina) und „Das Militär-Sanitätswesen" (Wojennoje Sanitarnoje Djelo) — die vier Hauptblätter für Aerzte, von denen „Der Arzt" das älteste und die „Medicin" ein neues, sogar zweimal wöchentlich erscheinendes Fachorgan ist; die „Zeitung für Elektrotechnik" (Gaseta Elektrika); die „Landwirtschaftliche Zeitung" (Semledeljtscheskaja Gaseta); „Der Landwirth" (Sseljskij Chosjäin); „Das Rechnungswesen" (Stschetowodstwo); „Die Handwerker-Zeitung" (Remesslennaja Gaseta), die in Moskau seit 1875 erscheint; „Rebus", eine Zeitschrift für Spiritismus u. s. w.; die „Zeitung für Waffenkunde" (Orusheiny Sbornik); die „Gerichts-Zeitung" (Ssudebnaja Gaseta); der „Bote für schöne Künste" (Wjestnik Isjäschtschnych Iskusstw), der in 6 Bänden jährlich vornehm illustrirt erscheint, aber eine Halbmonats-Beilage unter dem Titel „Künstlerische Neuigkeiten" (Chudoschestwennyja Nowosti) hat. Zu diesen Wochenschriften, die in den Residenzen erscheinen, kommen nun noch zahlreiche in den Provinzen herausgegebene Wochen-Zeitungen und Fachblätter, denen indeß nur lokale Bedeutung innewohnt. — Von den illu-

strirten Familienblättern seien folgende namhaft gemacht: „Das Illustrirte Weltblatt“ (Wssemirnaja Illjustrazija), 1869 in St. Petersburg gegründet, eines der ältesten und vornehmsten illustrirten Familienblätter, das in einer billigen und in einer künstlerisch ausgestatteten Ausgabe erscheint und als bemerkenswertheste Beilage eine Halbmonatsschrift großen Stiles „Die Mühe“ (Trud) versendet; in demselben Verlage (Hoppe) werden noch folgende Blätter herausgegeben: „Die Mode-Welt“ (Modny Sswjet), „Der neue russische Bazar“ (Novy Rußkij Basar) und „Die Modistin“ (Modistka); „Die Flur“ (Niwa), von A. F. Marks 1870 in St. Petersburg gegründet; „Die Malerische Rundschau“ (Shiwopissnoje Obosrjenije), das älteste illustrirte Familienblatt, 1836 in St. Petersburg begründet; „Neuland“ (Novj), eine dickleibige Halbmonatsschrift, die den Charakter der großen Monatsrevuen mit demjenigen der illustrirten Familienblätter zu vereinigen bestrebt ist, 1885 von M. O. Wolff in St. Petersburg begründet; „Um die Welt“ (Wokrug Sswjeta), seit 1885 in Moskau erscheinend, sehr reich illustrirt; „Die Heimath“ (Rodina), seit 1879 in St. Petersburg mit allen nur denkbaren Beilagen herausgegeben; „Der Strahl“ (Lutsch), St. Petersburg, seit 1882; „Der Norden“ (Ssjewer), in St. Petersburg von Wssewolod Ssolowjew herausgegeben; „Der Gusli-Spieler“ (Gussljärj), seit 1889 in Moskau herausgegeben; „Rußland“ (Rossija), erscheint in Moskau; „Der Bote für Moden“ (Wjestnik Mody), erscheint seit 1885 in St. Petersburg; „Das Herzenswort“ (Sadushewnoje Slowo), ein seit 1884 in St. Petersburg herausgegebenes Journal für Kinder, das in zwei Ausgaben, die eine für Kinder bis 10, die andere für Kinder bis 15 Jahren, erscheint; „Mein Blatt“ (Moi Shurnal), eine Zeitschrift für Kinder, begründet 1885 in St. Petersburg; „Der Stern“ (Swjesda), heraus-

gegeben von dem bekannten Panslavisten W. Komarow in St. Petersburg; „Die Welt“ (Mir), zu 1890 in St. Petersburg angekündigtes illustrirtes politisch-literarisches Familienblatt; „Wissenschaft und Leben“ (Nauka i Shisn), eine illustrirte populär-wissenschaftliche Familienzeitschrift, die von 1890 ab in Moskau erscheinen soll. Zu den wöchentlich erscheinenden illustrirten Blättern zählen auch die Witzblätter oder satirisch-humoristischen Journale, die ungefähr in der Art und Weise der französischen oder Wiener Witzblätter gehalten sind und meist eine frivole Richtung pflegen. Aus ihrer nicht allzu großen Anzahl seien folgende genannt: „Die Zerstreuung“ (Raswletschenije), 1858 in Moskau begründet, das Leibblatt der Moskauer Spießbürger; „Der Wecker“ (Budilnik), den wir bereits oben erwähnt haben; „Der Hanswurst“ (Schutt), seit 1879 in St. Petersburg erscheinend; „Die Splitter“ (Oskolki), seit 1880 von Leikin in St. Petersburg herausgegeben; „Die Libelle“ (Strekosa), erscheint in St. Petersburg, und „Das Heimchen“ (Sswertschock), 1889 in Moskau begründet.

Unter den Zeitungen stehen natürlich die großen St. Petersburger und Moskauer Tagesblätter obenan. Von den alten, bereits wiederholt erwähnten Zeitungen existiren noch die meisten, doch haben sie sich im Laufe der Jahrzehnte zu Vertreterinnen ganz bestimmter politischer Richtungen ausgebildet, so daß sie nochmals aufgezählt werden müssen. Vorweg sei der deutschen Presse in Rußland mit einigen Worten gedacht. Hierbei übergehen wir die baltisch-deutsche Presse, weil ihre langjährige reiche Geschichte und einflußreiche Wirksamkeit naturgemäß ausschließlich dem provinziellen baltischen Leben angehört haben und angehören: diese Presse verdiente ein eigenes Kapitel, wollte man ihr gerecht werden. An großen einflußreichen deutschen Zeitungen giebt es in

Rußland zur Zeit nur zwei: die alte „St. Petersburger Zeitung" und der gleichfalls in St. Petersburg erscheinende „Herold". Die erstgenannte Zeitung, die ihren 163. Jahrgang zurückgelegt hat und nach wie vor Eigenthum des Ministeriums der Volksaufklärung ist, wird seit etwa 12 Jahren von P. v. Kügelgen, der das Blatt gepachtet hat, herausgegeben. Vor v. Kügelgen war Meyer v. Waldeck ein Menschenalter hindurch Redakteur und Herausgeber dieser Zeitung, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, dem Blatte großes Ansehen zu verleihen. Erst der jetzige Herausgeber hat die „St. Petersburger Zeitung" zu einem Preßorgane emporgehoben, dessen Stimme nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande gehört wird und Beachtung findet. Diese Zeitung ist gemäßigt konservativ, vertritt neben den ideellen Interessen der zeitgenössischen Weltkultur die Wünsche und Interessen der deutschen Gesellschaft und lutherischen Gemeinden im Reiche und ist nach Kräften bemüht, durch vornehme Sachlichkeit und leidenschaftsloses Urtheil den herrschenden Nationalitätenzwist im Zarenreiche zu beschwören und auszugleichen, sowie zur Fortdauer und Wiederherstellung guter politischer und Kulturbeziehungen zwischen Rußland und Westeuropa, namentlich Deutschland, beizutragen. Da das Blatt gleichzeitig streng loyal ist und nicht nur dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist, sondern auch dem Reiche, was ihm von Rechtswegen zukommt, so ist seine Stellung schwierig genug, seit es dem Nationalismus gelungen, einen künstlichen Gegensatz zwischen Russenthum und Deutschthum und griechisch-orthodoxer Kirche und Lutherthum herzustellen und alles nichtnationalistische Wesen im Reiche zu verdächtigen und zu verfehmen. Es muß anerkannt werden, daß die „St. Petersburger Zeitung" ihren Platz mit Würde behauptet, auch wenn sie durch die Verhältnisse oft genug ge-

zwungen ist, den Erwartungen ihrer Freunde nicht in vollem Maße zu entsprechen. Eine ganz andere, freilich nicht gerade sehr saubere, aber eine desto bequemere Stellung nimmt der von Dr. Fr. Gesellius gegründete und geleitete „Herold" ein. Dieses Blatt, dessen Deutschthum sich auf die Sprache beschränkt, in der es erscheint, hat von Anfang an sich lediglich durch Rücksichten des Geschäfts leiten lassen und seine Ueberzeugungen, wenn von solchen überhaupt die Rede sein kann, aufmerksam und liebedienerisch der jeweiligen maßgebenden Mehrheit im Reiche angepaßt. Politisch ist der „Herold" ein Muster der Charakterlosigkeit, sonst dient er mit Vorliebe mannigfaltigen Börseninteressen und hat lediglich seinen finanziellen und Handels-Theil zu einem gewissen Einfluß emporgehoben. Das Deutschthum in den baltischen Provinzen hat der „Herold" genau so angegriffen und geschmäht, wie es die nationalistische russische Presse gethan hat. Die übrigen deutschen Zeitungen im Reiche, die „Moskauer Deutsche Zeitung", die „Odessaer Zeitung", das „Lodzer Tageblatt", die „Lodzer Zeitung", dienen ausschließlich lokalen Interessen der deutschen Kolonien und Gesellschaften in den Städten, in denen sie erscheinen, und sind politisch ganz unbedeutend. Die in St. Petersburg erscheinende Monatsschrift „Russische Revue" ist ein gediegenes politisch-statistisch-geographisches Fachblatt zur Kunde Rußlands. — Wenden wir uns den eigentlichen russischen Zeitungen zu, so sind in erster Linie die Regierungsblätter zu erwähnen. Rein officiell ist heute nur noch der „Regierungs-Bote" (Prawiteljstwenny Wjestnik), den der bekannte Romanschriftsteller G. P. Danilewski redigirt, ein Blatt, das in Rußland genau dieselbe Stellung einnimmt, wie in Deutschland der „Reichs-Anzeiger". Halbofficiell und jedenfalls hochofficiös sind das bereits oben erwähnte „Journal de St. Pétersbourg" das in französischer Sprache erscheint,

und der „Russische Invalide“ (Russkij Invalid); das erstgenannte Blatt steht nach wie vor ausschließlich zur Disposition des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, während der „Russische Invalide“ dem Kriegsministerium nahesteht und den militärischen Interessen des Reiches dient. Weitere officielle und offenkundig officiöse Blätter giebt es in St. Petersburg neben den bereits oben aufgezählten amtlichen Monats- und Wochenschriften nicht, dagegen muß hier gleich bemerkt werden, daß fast alle großen unabhängigen Blätter sich mehr oder minder intimer Beziehungen zu diesem oder jenem Minister oder Würdenträger rühmen. Außerdem verfügt die Regierung in der Provinz über einen sehr reichen Preßapparat, den sie zwar meist wenig benutzt, den sie aber nach Belieben in ihrem Interesse spielen lassen kann. Es gehören hierher außer den verschiedenen Polizei-Zeitungen, von denen die „Nachrichten der Moskauer städtischen Polizei“ (Wjedomosti Moskowskoi Gorodskoi Polizii) die älteste und bekannteste ist, alle „Gouvernements-Zeitungen“ und „Gouvernements-Nachrichten“, die vom Baltischen Meere bis zum Stillen Ozean und vom Eis-Meere bis zum Schwarzen Meere in allen Gouvernements-Städten bald wöchentlich, oder 2 bis 3 Mal wöchentlich oder täglich als von den Gouvernements-Regierungen herausgegebene amtliche Blätter erscheinen. Ihr Inhalt ist meist sehr dürftig; wo er über amtliche Bekanntmachungen und den Inseratentheil hinausgeht, ist er meist nur ein Auszug aus dem „Regierungs-Boten“ und selbstständig nur im lokalen Theil. Dennoch muß bemerkt werden, daß die Regierung in den letzten Jahren eine größere Aufmerksamkeit, als bisher, diesen Gouvernements-Zeitungen zugewandt und den Anstoß zur Erweiterung und interessanteren Gestaltung des Inhaltes derselben gegeben hat. Erwägt man weiter, daß die gesammte

unabhängige Provinzpresse unter einer vom jeweiligen Gouverneur abhängigen oder auch direkt ausgeübten Präventiv-Censur steht, so ist es klar, welchen Einfluß das officielle Rußland unter Umständen auf die öffentliche Meinung im Reiche in der ganzen Ausdehnung desselben ausüben kann. Indeß, diese Organisation der amtlichen Presse und Beherrschung der privaten Provinzpresse durch die Censur hat auch ihre Schattenseiten: einmal verhindert sie das Aufblühen der großen Provinzblätter und nöthigt die unabhängigen Organe der Provinzpresse zu einer Virtuosität, ihre eigenen Gedanken den Lesern „zwischen den Zeilen“ zu verrathen, die bis zur Meisterschaft ausgebildet ist und ihres Gleichen schwerlich in der Welt findet; dann aber führt sie die Masse des lesenden Publikums, das sich nun einmal nicht täglich bevormunden lassen will, wenigstens nicht von der Regierung und ihren Beamten, den großen Residenzblättern zu, die ohne Präventiv-Censur erscheinen. Und daß hierdurch der Einfluß des officiellen Rußland mehr als ausreichend paralysirt wird, liegt auf der Hand. Da wir einmal bei der officiellen und öfficiösen Presse sind, so sei hier gleich des „Warschauer Tageblatts“ (Warschawski Dnewnik) gedacht, das als halbamtliches Organ des Generalgouverneurs von Polen, zur Zeit des Generals Gurko, gilt. — An der Spitze der unabhängigen St. Petersburger Zeitungen steht die 1876 von A. Ssuworin gegründete „Neue Zeit“ (Nowoje Wremjä), das weitverbreitetste, reichste und am besten bediente russische Tageblatt. Die „Neue Zeit“ ist das Organ der St. Petersburger Jungslavophilen, wie Graf Ignatjew und andere mehr; es kämpft für die „slavische Idee“, wie sie sich Michail Pogodin einst geträumt, d. h. für die Vorherrschaft Rußlands unter den slavischen Stämmen. In der auswärtigen Politik huldigt es dem russischen Chauvinismus, ohne sich

dabei aus Mangel an staatsmännischer Einsicht so lächerlich zu machen, wie die meisten anderen slavophilen und panslavistischen Hetzblätter. In der inneren Politik trägt es gewisse demokratische Neigungen zur Schau, wie sie die ersten Moskauer Slavophilen hegten; in keinem Falle ist das Blatt, dessen Unabhängigkeit in der Behandlung innerer Fragen natürlich auch ihre Grenzen „aus unabhängigen Gründen" hat, geneigt, die herrschende Reaktion mitzumachen; es tritt sogar, wenn auch vorsichtig, für die Erhaltung und organische Weiterentwickelung der Reformen aus der liberalen Aera unter Alexander II. ein, selbstredend unter Ummodelung derselben nach russisch-demokratischem Muster. Ihre besten Freunde zählt die „Neue Zeit" unter den führenden Mitgliedern des „Slavischen Wohlthätigkeits-Vereins". Von den Ministern dürften ihr der Justizminister Manasseïn und der Minister der Volksaufklärung Deljanow am nächsten stehen. Diese Zeitung, an welcher W. Burenin die literarische Kritik besorgte und deren Reiseredakteur Moltschanow oft von sich reden gemacht hat, ist so unabhängig, daß sie sich nicht scheut, auch zur Regierung direct in Opposition zu treten, wenn dieselbe sich in einen Gegensatz zum Nationalismus versetzt sieht. Sie hat eine gewaltige politische und geistige Strömung im Reiche hinter sich und ihre Stimme ist von großem Gewichte. In demselben Fahrwasser, wie die „Neue Zeit", segeln heute die „St. Petersburger Nachrichten" (St. Pet. Wjedomosti), dasselbe Blatt, das einst, in den sechsziger und siebenziger Jahren, als Valentin Korsch es redigirte (bis 1874), das vornehmste Blatt des gemäßigten westeuropäischen Liberalismus war und Katkow bis auf's Blut bekämpfte. Damals waren die „St. Pet. Wjedomosti" neben dem „Golos" das angesehenste russische Tageblatt, heute ist ihr Einfluß mit ihrer Verbreitung erheblich zurück-

gegangen. Die „Wjedomosti“, denen man indirecte Beziehungen zum Kriegsminister nachsagt, die aber direct von der Akademie der Wissenschaften abhängen, sind nationalistischer als die Slavophilen und suchen durch unaufhörliches Schüren des Deutschenhasses den Boden wiederzugewinnen, den sie durch ihre eigene Unfähigkeit verloren haben. Eine eigenthümliche Stellung nimmt „Der Bürger“ (Grashdanin) ein, der zwar 1875 gegründet ward, aber erst vor einigen Jahren durch seinen Herausgeber, den Fürsten Meschtscherski, aus einer einflußlosen slavophilen Wochenschrift in eine große politische Tageszeitung verwandelt worden ist. Dieses Blatt ist heute halb reaktionäres Hofblatt, halb moskowitisch-centralistisches nationalistisches Hetzblatt, — bizarr in der rein äußerlichen Anordnung des Inhalts und namentlich bizarr in diesem Inhalte selbst, excentrisch, witzig, boshaft, aber auch phrasenreich, tactlos und unverschämt, voller innerer Widersprüche und nur bemüht, vor der Selbstherrlichkeit des Zarenthums in Devotion zu ersterben und — eine schöne Aufgabe für ein Blatt, das den Titel „Der „Bürger“ trägt — die Forderungen des alten Bojarenadels zu vertreten. „Der Bürger“ spiegelt genau die Persönlichkeit und den Charakter seines Herausgebers wieder, der in seinem „Tagebuche“ täglich persönlich vor seine Leser tritt und oft sehr geistreiche Dinge schreibt, meist aber sich durch seine Phrasenhaftigkeit und Bizarrerie lächerlich macht. Seit dem Tode Katkow's hat „Der Bürger“, der zu den intimsten Anhängern des verstorbenen Ministers des Innern, Grafen Dmitrij Tolstoi, gehörte und für dessen innerpolitische Ideen durch Dick und Dünn ging, nicht ohne Glück versucht, die Nachfolge der „Moskowskija Wjedomosti“ anzutreten. Charakteristisch für die Sucht dieses Blattes, durch Absonderlichkeiten zu glänzen, ist die Thatsache, daß sein Druck auf der

vierten Seite beginnt und seine zwei großen Blätter sich nach links öffnen! Die drei bisher genannten großen St. Petersburger Zeitungen sind durch und durch antisemitisch. Dadurch unterscheiden sie sich von den „Neuigkeiten" (Nowosti), die Notowitsch herausgiebt und die ein halb liberales, halb nationalistisch gefärbtes, eifrig für das russische Judenthum und eine verschwommene radikale Weltanschauung kämpfendes Blatt sind. Von ihren Mitarbeitern ist der Kritiker A. Skabitschewski zu nennen, ein wüthender Jungrealist und Naturalist radikalster Färbung, der einst in der Zeitschrift „Die That" das große Wort führte. Die „Nowosti" haben den sehr zweifelhaften Vorzug, das größte Format unter allen Zeitungen zu besitzen. In der „zweiten Residenz" des Zarenreiches erscheinen außer diesen Hauptblättern dann noch folgende Zeitungen: „Die Börsen-Nachrichten" (Birshewyja Wjedomosti), seit 1879 die größte und angesehenste russische Börsenzeitung, die sich naher Beziehungen zum Finanzminister Wyschnegradski rühmt; „Das Licht" (Sswjet), von dem serbischen Exgeneral W. W. Komarow herausgegeben, das consequenteste Organ der russischen Panslavisten, ein Hetzblatt ersten Ranges; „Die Petersburger Zeitung" (Peterburgskaja Gaseta) und „Das Petersburger Blättchen" (Peterburgskij Listok) — zwei weitverbreitete, namentlich in den unteren Schichten der Bevölkerung vielgelesene Boulevardblätter; „Die Börsenzeitung" (Birshewaja Gaseta); „Der Sohn des Vaterlandes" (Ssyn Otetschestwa), von dem oben hinreichend die Rede gewesen ist und das heute ein radikales Volksblatt ist; „Der Tag" (Denj), eine große Tageszeitung, die mit dem alten, längst eingegangenen Slovophilenblatte gleichen Namens nichts zu thun hat; außerdem eine Menge kleiner, politisch und literarisch unbedeutender Blätter und Blättchen. — Neben St. Petersburg weist natürlich Moskau die meisten Zeitungen

auf. Ueber die „Moskauer Nachrichten“ (Moskowskija Wjedomosti) weiland Katkows ist heute nicht mehr viel zu sagen. Dieses Blatt hat nach dem Tode seines Meisters viel an Ansehen und wohl auch an Verbreitung eingebüßt, weil es sehr wenig übersichtlich und meist herzlich langweilig ist. Dennoch zählt es auch jetzt noch zu den bedeutendsten russischen Tagesblättern, weil es das Leibblatt der altrussischen conservativen Bojaren geblieben ist und auf dem Lande in Großrußland sehr viel Abonnenten und noch mehr Leser zählt. Es pflegt nach wie vor die unbedingte Unterwerfung unter den Absolutismus und den altrussischen Nationalismus. Nächst den „Wjedomosti“ sind die „Zeitgenössischen Nachrichten“ (Ssowremennyja Iswjestija) in Moskau das am meisten verbreitete Blatt, namentlich in den bürgerlichen Kreisen. Eine mehr liberale Richtung verfolgen der „Russische Kurier“ (Rußkij Kurjer) und die „Russischen Nachrichten“ (Rußkija Wjedomosti), von denen der erstere sich beständig mit den „Mosk. Wjedomosti“ und mit dem „Graschdanin“ herumschlägt. Die alte Moskauer Polizeizeitung ist bereits erwähnt worden; außer ihr ist dann noch das „Moskauer Blättchen“ (Moskowskij Listok) zu nennen, das erst seit 1882 existirt. Damit sind die namhaften Moskauer politischen Zeitungen erschöpft, außer welchen natürlich auch in der „ersten Residenz“ die St. Petersburger großen Blätter in großer Auflage vertreten sind. Es ist überhaupt charakteristisch für das russische Zeitungswesen, daß das ganze Reich bis nach Sibirien hinein, wo es natürlich in den Hauptstädten außer den amtlichen Zeitungen auch eigene lokale Preßorgane giebt, wie z. B. die in Taschkent erscheinenden „Turkestaner Nachrichten“ (Turkestanskija Wjedomosti), — daß das ganze Reich in erster Linie von den hauptstädtischen Zeitungen überschwemmt und beeinflußt wird. Nichtsdestoweniger ist im

Laufe der Zeit auch unter der Herrschaft der Präventiv-Censur eine ganze Anzahl von Provinzblättern herangewachsen, die sich allmählich eine geachtete Stellung und eine Stimme erworben haben, die nicht nur in ihrem nächsten Wirkungskreise, sondern auch darüber hinaus in den Residenzen und damit in ganz Rußland gehört wird. Solche Zeitungen sind, um nur die hauptsächlichsten zu nennen: „Der Kijewer" (Kijewljänin) und „Das Kijewer Wort" (Kijewskoje Slowo) in Kijew; „Das südliche Land" (Jushny Krai) in Charkow; der „Odessaer Bote" (Odesskij Wjestnik), das „Odessaer Blättchen" (Odesskij Listok) und der „Neurussische Telegraph" (Noworossijskij Telegraph) in Odessa; „Der Kaukasus" (Kawkas) in Tiflis; „Das Feld am Don" (Donskoje Pole) in Rostow; „Der Bote", das „Blättchen" und das „Tageblatt" in Ssaratow; „Der Wolga-Bote" (Wolshskij Wjestnik) in Nishnij-Nowgorod; „Das Blättchen" (Listok) in Astrachan; „Der Bote" (Wjestnik) in Wilna; „Der Bote" (Wjestnik) in Orel; „Der Kronstädter Bote" (Kronstadtskij Wjestnik) in Kronstadt und viele andere, von den vielen polnischen und anderssprachigen Zeitungen, von den jüdischen Blättchen und Editionen der mannigfaltigsten Gemeinschaften und Vereinigungen ganz abgesehen ....

Vergleicht man diese durchaus nicht vollständige, aber doch das Wichtigste umfassende Zusammenstellung der heutigen Zeitungen und Zeitschriften in Rußland mit dem Verzeichnisse, das oben aus dem Jahre 1863 gegeben worden ist, so wird man zugeben müssen, daß sich das Bild des Zeitungswesens im Zarenreiche in der kurzen Zeit von 25 Jahren von Grund aus verändert hat. Neben dem officiellen Rußland giebt es ein großes, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung umfassendes nichtofficielles Rußland, das zwar von der Regierung noch im Schach gehalten wird, das aber

in seiner weitverzweigten Presse eine Macht besitzt, mit der die Regierung rechnen muß. Welche Richtung die führenden russischen Zeitungen und Zeitschriften in der Politik und im Gesellschaftsleben vertreten, das ist von uns bereits völlig ausreichend für den Rahmen dieser Skizzen mitgetheilt worden. In ihren Beziehungen zur russischen Dichtung verfolgen die meisten Zeitungen und Zeitschriften theils realistische, theils naturalistische, sehr selten aber idealistische Tendenzen. Indeß, hierin unterscheiden sich doch die großen Zeitschriften vortheilhaft von den Zeitungen, weil sie auch den nichtnaturalistischen Talenten ihre Spalten bereitwilligst öffnen. Es geschieht dies weniger aus Ueberzeugung, als aus Toleranz, und dann ist die zeitgenössische russische Literatur durchaus nicht so reich an Talenten, daß den Redactionen der Zeitschriften eine allzu große Auswahl zu Gebote stände. Die Zeitungen dagegen, die überdies sehr selten ein eigentlich literarisches Feuilleton besitzen, sondern dieses den Zeitschriften überlassen und ihrerseits vorzugsweise die Kritik pflegen, gehen einseitiger und tendenziöser vor und greifen Alles an, was ihrer Richtung fernsteht oder sie bekämpft. In jedem Falle aber herrscht im Zarenreiche ein reges literarisches Leben, und dies nicht zum wenigsten deshalb, weil Zeitungen und Zeitschrift, sehr im Gegensatz zu dem in der deutschen Presse herrschenden Schlendrian, ihre Aufgabe darin sehen, auftauchende Neuerscheinungen in der Literatur nach Kräften zu fördern oder bis auf's Messer zu bekämpfen, unter keinen Umständen aber unberücksichtigt zu lassen. Indeß, wird denn in Rußland viel gelesen? Dringen die Zeitschriften und Zeitungen auch wirklich bis in's Volk? Diese Fragen beantworten sich eigentlich selbst, wenn man die rapide Vermehrung und außerordentliche Verbreitung des Zeitungswesens seit 1863 im Auge behält. Wir können aber

aus genauer Kenntniß der Sachlage überdies noch versichern, daß schon seit einem Jahrzehnte kaum ein Dorf im Zarenreiche existirt, in das nicht wenigstens eine Zeitung regelmäßig gelangt. Der Schulze, meist aber der erste Krämer oder der Müller oder irgend ein anderer Vertreter der Dorfaristokratie hält sich seine Zeitung, und was er ihr entnommen, erzählt er des Abends weiter, sei es in der Schenke, sei es auf der Vortreppe seines Häuschens. Rußland zählt noch sehr viele Analphabeten und es wäre lächerlich, behaupten zu wollen, daß im Zarenreiche im Vergleiche zu Deutschland verhältnißmäßig ebenso viele Zeitungsleser vorhanden wären, wie im Deutschen Reiche. Das hindert aber nicht, daß der Inhalt der Zeitungen trotzdem seit Jahren bis weit hinein in die Massen dringt, und daß die Presse in Folge dessen eine ausschlaggebende Macht im Zarenreiche geworden ist, weil sie allein theils direct, theils indirect zu der Bevölkerung spricht. Freilich, nur ein kleiner Theil der russischen Presse steht ganz auf der Höhe der Aufgaben, die ein entwickeltes Zeitungswesen stellt, und es wird noch sehr viel geschehen müssen, damit das Ideal in dieser Richtung erreicht werde. Aber in kurzer Zeit ist doch sehr viel geschaffen und sehr viel erreicht worden. Und in einer Hinsicht übertrifft die russische Presse unbedingt die deutsche: in ihrem Interesse und in ihrer Fürsorge für die zeitgenössische russische Dichtung. Hierin wetteifern Zeitschriften und Zeitungen mit der Gesellschaft, und es wäre nur zu wünschen, daß dies sich bald auch von der deutschen Presse und von der deutschen Gesellschaft sagen ließe!

Schlußwort.

Die Geschichte der Literatur eines Volkes ist die Geschichte seines Geistes und seiner Seele, seines Verstandes und seines Gemüthes. Sie bildet ein nicht unwichtiges, wenn nicht gar das wichtigste Kapitel seiner gesammten Entwickelungsgeschichte und ergänzt und berichtigt das Urtheil, zu dem seine politische Geschichte und die Geschichte seiner allgemeinen Kulturfortschritte herausfordern. Denn ist die eigenartig nationale Dichtung eines Volkes auch das Ergebniß seiner historischen Gesammtentwickelung, so begleitet sie die letztere doch auch Schritt für Schritt nnd bildet die mehr oder weniger reife Frucht, die auf das Wachsthum des Stammes, auf seine Gesundheit und Stärke und auf die Triebkraft der in ihm wohnenden Säfte einen lehrreichen Rückschluß gestattet. Wie man die Literatur eines Volkes nicht begreifen und vollkommen würdigen kann, wenn man seine allgemeine Geschichte nicht kennt, so wird man die letztere nicht verstehen, wenn man von ihr die Geschichte der Literatur loslöst. Das gilt von keinem Volke mehr als von dem russischen. Die Begründung für diese Behauptung ist in den vorstehenden Streifzügen durch die neuere und neueste russische Literatur hinreichend gegeben worden;

die intime Wechselwirkung, die im Zarenreiche von dem Zeitpunkte an, wo von der Existenz einer nationalrussischen Dichtung überhaupt die Rede sein kann, zwischen der allgemeinen politischen und Kultur-Geschichte des Landes und seiner Literatur besteht, ist als vorhanden nachgewiesen worden; es erübrigt also an dieser Stelle nur noch, die Schlußfolgerungen aus dieser Wechselwirkung zu ziehen, die sich unwillkürlich aufdrängen. Wir sehen, daß in Rußland zu einer Zeit, als der Staat, der längst in die Reihe der europäischen Großmächte eingetreten war, in stetiger ruhiger Entwickelung in der Richtung der abendländischen Kulturstaaten und in langsamem aber unaufhaltsamem Ausbau der aus Westeuropa übernommenen Kulturelemente dem Ziele zustrebte, den Nordosten unseres Erdtheiles in ehrlichen Wettbewerb mit dem Westen zu stellen, auch die Literatur in rascher Aneignung aller der geistigen und sittlichen Errungenschaften des Abendlandes die Wege verfolgt hat, welche die Literaturen der alten europäischen Kulturstaaten beschritten hatten. Die Werke der Dichter Karamsin, Shukowski, Gribojedow, Puschkin und Lermontow legen Zeugniß dafür ab, daß der russische Volksgeist auch auf diesem Wege einer bedeutungsvollen, großen Zukunft entgegenging und im Begriffe war, die Widersprüche, die zwischen den Aneignungen aus dem Geistesleben des Westens und der nationalen Eigenart unleugbar klafften, in nationalem Sinne auszugleichen. Zu diesem Ausgleiche ist es indeß, wie wir gleichfalls gesehen haben, nicht gekommen. Es wäre müssig, heute zu untersuchen, wie sich die russische Literatur ausgestaltet hätte, wenn die Kulturentwickelung des Zarenreiches in den eingeschlagenen Bahnen geblieben wäre: ob sie stets eine fremde Pflanze geblieben und verkümmert wäre, oder ob sie die ausländischen Einflüsse mit der Eigenart des russisch-slavi-

schen Volksthums durchdrungen und auf diese Weise eine Verschmelzung der nationalen Instincte mit den Kulturanschauungen des Westens und eine eigenartige nationale Dichtung geschaffen hätte? Der heutige Literarhistoriker muß mit den Thatsachen rechnen: das Geschick hat es gefügt, daß das russische Reich seit einem halben Jahrhunderte diejenigen Bahnen seiner Fortentwickelung plötzlich verlassen hat, die es mehr als ein Jahrhundert hindurch verfolgt hatte und die es groß und mächtig gemacht haben; daß seine geistigen, socialen und politischen Führer den Gedanken verwarfen, die in asiatischer Lethargie dahinträumenden Massen des Volkes zu dem Niveau der westeuropäischen Kulturerrungenschaften heranzubilden und emporzuheben; daß sie an die Stelle dieses Gedankens die Idee setzten, in der Abkehr von der abendländischen Kulturwelt und im Nachspüren, Aufsuchen und Herausbilden der eigenen Volksinstincte den Boden und die Keime zu gewinnen, aus denen eine völlig selbstständige Kultur, Gesittung und Bildung erwachsen sollten. Es bleibt also nur noch die Frage übrig, ob sich diese Idee als eine gesunde und zukunftskräftige erwiesen hat; ob die Ergebnisse, die ihre Durchführung bisher gezeitigt hat, einen Aufschwung oder einen Niedergang bedeuten?

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die slavophile Idee befindet sich zwar noch in einer Uebergangszeit, aber was sie in den fünfzig Jahren ihrer Herrschaft im Zarenreiche — von der Politik und der socialen Entwickelung ganz abgesehen — auf dem Gebiete der Literatur hervorgebracht hat, spricht doch beredt genug, um schon heute ein Urtheil mit einiger Sicherheit fällen zu dürfen. Die Hauptfrage ist unzweifelhaft zunächst so zu stellen: hat die slavophile Idee bisher eine eigenartige russische Kultur oder auch nur die klar erkennbaren und zu definirenden An-

fänge einer solchen nationalen Kultur geschaffen? Die Antwort lautet unbedingt: nein! Die slavophile Idee, welche die Russen selbst heute die „slavischen Idee“ nennen, hat die Wirkung ausgeübt, die jegliche doctrinäre Opposition gegen Gebilde der Geschichte, gegen unumstößlich vorhandene, aus der historischen Entwickelung folgerichtig hervorgegangene Zustände und Anschauungen auszuüben pflegt: sie hat zerstört und nur zerstört! Sie hat zwar auch ihre großen Verdienste um das russische Volksthum, denn ihre Begründer und späteren Vertreter haben die von Gogel wachgerufene nationale Bewegung in der Dichtung auf das wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Leben übertragen, das Volk aus seinem Schlafe aufgerüttelt, die Schätze seiner Ueberlieferungen, seines Geistes und seines Gemüthes ausgraben und der Gesellschaft das Bewußtsein ihrer ursprünglichen, im Laufe von anderthalb Jahrhunderten verloren gegangenen Zusammengehörigkeit mit dem Volke aufgenöthigt. Aber diese Verdienste sind, so bedeutungsvoll sie erscheinen und zu welchen bemerkenswerthen Ergebnissen sie in der Zukunft auch führen könnten und führen mögen, doch nur rein revolutionäre; und zwar revolutionäre in nihilistischem Sinne, denn sie haben nichts Positives, nichts dauernd Neues, ja nicht einmal fruchtbare, eine eigenartige Kultur in Aussicht stellende Gedanken geschaffen. Im staatlichen und gesellschaftlichen Leben des Zarenreiches, in der Politik und in der Socialgeschichte hat die slavophile, d. h. nationalistische Strömung bereits den naturnothwendigen Rückschlag gezeitigt: eine starre, mit dem Chauvinismus der Gesellschaft und mit dem Nationalismus des Volkes lediglich kokettirende Reaktion ist über Rußland hereingebrochen und das Reich ist bereits wieder bei derselben „officiellen Volksthümlichkeit“, hinter der die Allmacht der Administration und

die Despotie der Selbstherrlichkeit lauern, angelangt, welche der Ausgangspunkt der ganzen, gegen ihre Herrschaft gerichteten slavophilen, d. h. nationalen Oppositionsbewegung gewesen ist! Es muß und wird also eine Zeit kommen, und sie scheint gar nicht mehr so fern, in welcher der Kampf des Volksgeistes gegen die herrschende Ordnung, der im Stillen auch heute noch weitergeführt wird, wieder offen ausbrechen und wie ein verzehrendes und dann auch sicherlich wie ein reinigendes Feuer auflodern wird. Und was in der politischen und socialen Entwickelung des Reiches sich vollzogen hat, das läßt sich auch in dem Gange der literarischen Entwickelung Rußlands verfolgen. Wie in der ersteren die nationalistische Gährung zur Opposition und diese letztere zum politischen und socialen Nihilismus geführt hat, so hat die nationale Bewegung in der Dichtung zunächst den tendenziösen Realismus geschaffen und alsdann diesen Realismus zum Alles verneinenden, Alles bekämpfenden und Alles beschmutzenden Naturalismus ausgebildet. Die beiden einzigen Kinder, welche die slavophile Idee unter gewaltigen, das ganze Heilige Rußland erschütternden Wehen gezeugt hat, sind der Naturalismus und der Nihilismus. Diese beiden Erscheinungen sind, wenn wir sie historisch auffassen — und dazu sind wir verpflichtet — die naturnothwendigen Ergebnisse des wilden, leidenschaftlichen Aufbegehrens der Volkskräfte gegen eine Kultur, welche den Massen innerlich fremd geblieben war, obgleich sie sich ihr unterwerfen mußten. Sie sind die Endresultate des Radikalismus, in den der einmal entbrannte Kampf auf Leben und Tod ausarten mußte. Sie sind deshalb die Zeichen tiefster Entartung, denn sie bilden die Consequenzen, in welche eine falsche, weil außerhalb des historischen Fortschrittes und der gesunden geschichtlichen Fortentwickelung stehende Volksbewegung gerathen mußte, eine

Bewegung, die wie jeder Verzweiflungskampf eine radikale ward und als solche schließlich zur Verneinung aller Sitte, Religion, positiven Weltanschauung, Gesetzmäßigkeit und Ordnung, kurz alles Guten und jeden Ideals geführt hat. Naturalismus und Nihilismus stellen den äußersten Niedergang dar, zu welchem der erbitterte und durch seine von vornherein geschichtlich gegebene Erfolglosigkeit immer radikaler werdende und bis zum wahnwitzigen Verzicht auf alles Positive gesteigerte Kampf eines reichen Volksgeistes um eingebildete Güter gelangen mußte. Sie können deshalb unter keinen Umständen Strömungen des Volkslebens sein, aus denen ein neues Leben erblühen kann. Sie haben von vornherein den Keim des Todes in sich getragen, ja sie sind der Untergang selbst, das Ende. Dennoch wäre es ein Verkennen der Wahrheit und Gerechtigkeit der Geschichte, wenn wir die historische Berechtigung dieser Erscheinungen leugnen wollten. In der Geschichte der Völker geht es genau so folgerichtig zu, wie in der Natur. Die Zustände und Verhältnisse im Zarenreiche waren in Folge der tiefen Kluft, die der gesonderte Gang der Kulturentwickelung zwischen Gesellschaft und Volk gerissen hatte, unhaltbare geworden. Ein friedlicher Ausgleich zwischen Gesellschaft und Volk, die, jeder Theil für sich, durch anderthalb Jahrhunderte ihre eigenen, von einander unabhängigen und zuletzt direkt entgegengesetzten Wege gegangen waren, erschien nicht mehr möglich. Der Kampf mußte entbrennen und zu den Ergebnissen führen, die wir vor uns sehen. So stellen sich, um ein Bild zu brauchen, Naturalismus und Nihilismus als der Feuerbrand dar, der das russische Erdreich ergriffen hat, um die in seinem Schooße ruhenden verschiedenen Erze von den sie umgebenden Schlacken zu reinigen, sie zu schmelzen und zu einem einzigen glänzenden Edelmetalle zu vereinigen:

der Brand muß schließlich, wenn er keine Nahrung mehr findet, zum Flackern zusammensinken und endlich verlöschen; von ihm wird keine Spur nachbleiben, weil er sich selbst am Ende verzehren muß, aber sein Aufflammen und seine zerstörende Thätigkeit sind doch nicht umsonst gewesen, weil aus der Asche der Schlacken das gereinigte Metall hervorglänzt. Welches Endergebniß in der Zukunft der nihilistische Feuerbrand in seinem politischen und socialen Kampfe wider die herrschenden Gewalten in Rußland herbeiführen wird, nachdem er sich selbst mit seinen Widersachern zerstört haben wird, das zu untersuchen ist hier nicht unsere Aufgabe. Der Naturalismus, der, wie wir gesehen haben, nichts weiter als der literarische Zwillingsbruder des Nihilismus ist, geht, gleich diesem, seinem Niedergange und Verlöschen entgegen. Er hat sich bereits zum Theil selbst gerichtet und erscheint in den Dichtungen seiner jüngsten Vertreter nur noch als letztes, oft geniales, aber deshalb doch nicht lebensfähiges Aufflackern des Feuers, das mit den Auswüchsen der Literatur auch das Ideal verzehren wollte. Sein Verdienst ist es, daß er die Zeit vorbereitet hat, in welcher das gereinigte Ideal wieder wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen kann und in welcher ein gesunder und geläuterter nationaler Realismus der Dichtung aus dem naturalistischen Höllenbreughel der Uebergangszeit siegreich hervorgehen wird. Der Nihilismus und der Naturalismus in Rußland sind Alles in Allem vorübergehende historische Erscheinungen. Die Geschichte des Nihilismus im politischen und gesellschaftlichen Leben Rußlands und die Geschichte des Naturalismus in der russischen Dichtung sind nichts weiter als die Geschichte des Kampfes der russischen Volksinstincte und Volksüberlieferungen um ihre Emancipation von der dem Reiche aufgedrängten abendländischen Kultur; sie sind die praktischen

Schlußfolgerungen aus der slavophilen Doctrin. Sobald in diesem Kampfe das einzige Ziel, um das es sich dreht, erreicht sein wird: die innige Verschmelzung von Regierung, Gesellschaft und Volk zu einem gewaltigen Kulturganzen, so werden Nihilismus und Naturalismus aufgehört haben, zu existiren. Und so sicher diese Verschmelzung einmal sich vollziehen wird, so sicher wird sie im Großen und Ganzen auf einem Kulturboden stattfinden, der dem abendländischen Kulturboden entspricht und aus ihm die treibenden Kräfte und die Errungenschaften entnimmt. Denn so wenig es eine ursprüngliche russisch-slavische Kultur giebt, so wenig giebt es in Europa überhaupt eine ursprüngliche Kultur der einzelnen Völker: es giebt nur eine allgemeine Weltkultur, der alle gesitteten Völker unterworfen sind, mögen sie dieselbe noch so sehr je nach ihrer volksthümlichen Eigenart zu nationalen Schattirungen ausgestalten. Daß dies das Endergebniß des gegenwärtigen Gährungsprocesses im Zarenreiche sein muß, dafür reden deutliche Zeichen im politischen und Gesellschafts-Leben der Russen. Dafür spricht vor Allem die russische Literatur, deren neuere und neueste Geschichte uns lehrt, daß der Kampf des Nationalismus gegen die durch den Gang der Kultur geschaffenen Einrichtungen und Anschauungen keineswegs die letzteren ganz ausgerottet hat; daß die Kultur des Westens im gesunden Sinne der russischen Gesellschaft und des russischen Volkes unaustilgbare Wurzeln geschlagen hat; ja, daß die radikalen Extreme bereits zum Theil, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt haben, im Sterben liegen. Wir haben gesehen, daß in der russischen Dichtung, unbekümmert um den Hexensabbath des nationalistischen Naturalismus, lebenskräftige Keime fortgewuchert und frische Schößlinge getrieben haben. Und wir haben gezeigt, welches die dichterischen Schöpfungen sind, an welche der auf den Nieder-

gang folgende Aufschwung der Zukunft anknüpfen wird. Darüber mag noch viel Zeit vergehen und noch mancher Kampf wird während dessen den russischen Kulturboden mit dem Herzblute seiner begabtesten Söhne düngen, aber der von uns prophezeite Ausgang dieses Kampfes, der zu einer Versöhnung des russisch-slavischen Nationalismus mit den Errungenschaften der Weltkultur führt, wird und muß kommen. Denn dieser Ausgang ist eine geschichtliche Nothwendigkeit! .....

Nimmt man den russischen literarischen Naturalismus als das, was er thatsächlich ist, als krankhafte Ausartung der an und für sich nicht ungerechtfertigten Opposition des russischen Volksgeistes gegen die bestehende nichtnationale gesellschaftliche, sittliche und geistige Ordnung, so wird man sich durch die Vorspiegelung seiner Vertreter, sie kämpften nur gegen die innere Fäulniß an und wollten neue ästhetische und dichterische Grundsätze auf nationalen Principien an Stelle der zerstörten westeuropäischen setzen, nicht blenden lassen. Der russische Naturalismus ist die Verneinung jedes positiven schöpferischen Gedankens und kann daher niemals der Ausgangspunkt einer neuen, zukunftskräftigen Dichtung, geschweige denn die Grundlage einer neuen Aesthetik sein. Das ist das Ergebniß, zu dem jeder Literarhistoriker kommen muß, der die Entwickelung der zeitgenössischen russischen Dichtung in ihrem historischen Zusammenhange mit der allgemeinen inneren Entwickelung des modernen Rußland verfolgt und sich Mühe giebt, den Kampf und den Zersetzungsproceß zu begreifen, aus dem die „natürliche Schule“ in der russischen Literatur mit allen ihren Ausläufern hervorgegangen ist. Dieses Ergebniß giebt auch in Deutschland viel zu denken und lehrt mancherlei. Man hat in Deutschland die russischen Naturalisten frischweg mit den französi-

schen Naturalisten und den nordischen Realisten in einen Topf geworfen und dann aus diesen gleichzeitigen, in sich selbst aber grundverschiedenen Erscheinungen im geistigen Leben dreier Völker, die man ohne Kenntniß und Verständniß ihrer Herkunft und ihrer Ziele zu einer allgemeinen durch die Kulturwelt gehenden geistigen Strömung aufgebauscht hat, ein Programm für die Grundsätze und Aufgaben der Dichtung der Zukunft zusammenzustellen versucht. Ja, diejenigen Vertreter der jüngsten literarischen Bewegung in Deutschland, die sich zum Verein „Freie Bühne" in Berlin zusammengethan und in der gedankenarmen, Ibsen nachempfundenen unreifen Studie aus dem schlesischen Bauernleben eines gewissen Gerhardt Hauptmann „Vor Sonnenaufgang" mit Pauken und Trompeten das Morgenroth eines deutschen Naturalismus begrüßt haben, sind sogar soweit gegangen, diesen russisch-französisch-norwegischen naturalistischen Mischmasch praktisch auf seine Lebensfähigkeit als Ideal der kommenden Zeit zu erproben. Diese Vereinigung, die unserer Ansicht nach durchaus von den „Jüngsten" zu unterscheiden ist, die unter Führung von M. G. Conrad und Karl Bleibtreu in der Zeitschrift „Die Gesellschaft" für die Widerkehr eines frischen nationalen Realismus in die deutsche Literatur kämpfen und bisher lediglich in den Mitteln zur Erreichung ihres erstrebenswerthen Zieles zu weit gegangen sind, — diese Vereinigung „Freie Bühne" hat bisher natürlich nur eine Niederlage nach der anderen erlitten. Das ist sehr begreiflich, denn was von dem russischen Naturalismus gilt, das dürfte im Allgemeinen auch vom Zolaismus und von den nordischen Realisten gelten: sie stellen nicht die Anfänge jener Literatur dar, die unzweifelhaft in der neuen Zeit, auf die wir in unseren Tagen der Gährung und des Ueberganges unaufhaltsam lossteuern, riesengroß empor-

wachsen wird, sondern bilden vielmehr die äußersten, an der Grenze des völligen geistigen Niederganges stehenden Ausläufer der politisch-demokratischen und materialistischen Welt- und Gesellschaftsanschauungen unseres Jahrhunderts. Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Gedanken näher einzugehen und ihn historisch zu begründen. Wir wollen nur hinzufügen, daß wir in einer Erscheinung der allerjüngsten Zeit im geistigen Leben Deutschlands einen Beleg für die Richtigkeit dieses Gedankens zu erblicken vermeinen. Es ist kaum ein Jahr her, da schwammen die Naturalisten der „Freien Bühne" und die jüngstdeutschen Realisten der „Gesellschaft" vergnüglich in demselben Fahrwasser und eine undurchdringliche Unklarheit lagerte über ihrem Wollen und Können. Ja, wir sind überzeugt, daß die geringeren Köpfe in dieser Bewegung auch heute noch nicht so weit sind, einen Unterschied zwischen diesen beiden Strömungen in ein und derselben, scheinbar ganz gleichartigen Bewegung zu empfinden oder gar zu erkennen. Und dennoch zeigt sich dem fernstehenden aufmerksamen Beobachter eine Spaltung der Vertreter dieser Bewegung in naturalistische und realistische Schriftsteller: während diejenigen, die ohne eigene schöpferische Fähigkeiten sich durch den Kultus fremder Größen die Zukunft zu sichern trachten und blind in den letzten genialen Zuckungen einer untergehenden Zeit die Dämmerung vor der Morgenröthe erblicken, scheinen die Anderen das Wehen des aus ganz anderer Richtung pfeifenden Morgenwindes zu ahnen und sich vom Naturalismus ab dem auch nach idealen Zielen strebenden nationalen Realismus zuzuwenden. Und das ist gewiß: nur diejenigen werden die Träger der zukünftigen deutschen Dichtung sein, die sich klar zu machen verstehen, daß die dichterische Aufgabe der kommenden Zeit darin bestehen wird, den volksthümlichen, auf dem Boden

der Zeitfragen erwachsenen Realismus der Darstellung mit den neuen Ideen der Weltkultur harmonisch zu vereinigen und die noch unabgeklärten Fragen, die unsere Zeit bewegen, zu idealisirten Forderungen zuzuspitzen ....

Die zusammenhängende Betrachtung der Geschichte der neueren und neuesten russischen Literatur ist ungemein lehrreich. Sie beweist — wir wiederholen es — daß der russische Naturalismus nichts Anderes als die literarische Form des Nihilismus ist, und daß die nationalistische Bewegung in der russischen Dichtung, die aus der „natürlichen Schule“ hervorgegangen ist, das russische Geistesleben mit Riesenschritten bergab geführt hat — der geistigen und sittlichen Versumpfung zu. Die Schlußfolgerung aus diesem Ergebniß für die deutsche Literatur liegt nahe: Einmal haben wir nicht den geringsten Grund, das deutsche Volk mit den einzelnen Erzeugnissen dieser russischen Entartung fortgesetzt geistig zu speisen, wie dies von verschiedenen Seiten versucht wird; im Gegentheil, wir haben eine ernste Veranlassung, uns die jungrussischen Naturalisten vom Halse zu halten und uns, wenn wir schon unsere geistige Nahrung aus der Fremde holen wollen, u. A. lediglich an den Blüthen des russischen Idealismus zu erfreuen, welche die Dichtung im Zarenreiche ja gleichfalls getrieben hat. Dann müssen wir darauf endgiltig verzichten, in den Dichtungen der russischen Naturalisten die Elemente suchen zu wollen, die unserer eigenen Literatur zum Aufschwunge verhelfen sollen. Wir müssen es endlich genug sein lassen der neuesten deutschen Schwäche, bei anderen Völkern geistig hausiren zu gehen, und wir dürfen uns gerade gegenüber der russischen Dichtung ohne Ueberhebung ablehnend verhalten, weil sie nichts, absolut nichts aufweist, was das geistige Schaffen unserer deutschen Dichter überragt, und weil wir uns und unser Volk für viel zu gut halten und es viel zu lieb haben

müssen, um ihm die Früchte ausländischer geistiger und sittlicher Entartung zuzuführen. Im Gegentheil, wir sollten aus der Betrachtung der russischen Literaturgeschichte lediglich die Anregung schöpfen, doch einmal nachzuforschen, ob wir nicht auch in unserem eigenen geistigen und literarischen Leben Richtungen zusteuern und Anschauungen pflegen, die uns auf Abwege führen und unseren Blick für die Forderungen und Aufgaben der Zukunft trüben könnten. Denn nichts ist förderlicher für die eigene gesunde Weiterentwickelung, als die Erkenntniß, daß das, was in der Fremde, beim Nachbarn, dem Unwissenden als nachahmenswerth erscheint, in Wirklichkeit das warnende Beispiel geistigen und sittlichen Niederganges ist!